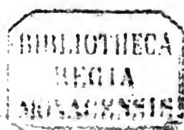
Episteln und vermischte Gedichte

Johann Arnold Ebert, Johann Joachim ...



Vorrede.

Es war doch eine gute Zeit, da ein Autor, der seine Werke — oder Werklein, entweder einzeln, oder gesammelt, herausgab, gleich im Anfange seiner Vorrede noch sagen durfte, daß er dieses bloß auf inständiges Bitten und anhaltendes Zureden seiner Freunde gewagt hätte; und da der gutherzige Leser noch diese Versicherung, ohne weitere Untersuchung, auf Treu und Glauben annahm. Denn wer wollte doch wohl so unhöflich oder gar so unbillig und grausam seyn, einem Fremden, der mit einer ehrerbietigen Verbeugung und mit einer solchen Entschuldigung, die nur ein bescheidnes Mißtrauen gegen sich selbst zu verrathen scheint, in eine große Gesellschaft träte, sogleich die Thür zu weisen, und dadurch Gefahr laufen, nicht nur jenem Unbekannten, sondern auch seinen Freunden, Unrecht zu thun? Denn, wenn man gleich diese noch eben so wenig, als ihn selbst, kennt; so ist es doch möglich, daß der Rath, den sie ihm gaben, nicht allein ehrlich und wohlgemeint, sondern auch ganz vernünftig

war, und sich auf eine genaue Kenntniß seiner Talente oder Sitten und Verdienste gründete. Nachdem man aber bemerkte, daß es manchen an einer oder der andern von diesen Eigenschaften, oder gar an allen, fehlte, so wurde der Geschmack, oder die Redlichkeit, ja selbst das Daseyn jener Freunde immer verdächtiger; und man gerieth auf den Argwohn, daß der Autor wohl in der Angst ein solches Vorgeben für eine verzeihliche Nothlüge gehalten oder sich selbst mit dem sonst wahren, aber in diesem Falle sophistischen Grundsatze hintergangen und beruhigt haben möchte, womit sich Hagedorn bey einer ganz andern Gelegenheit tröstet:

„Es ist erlaubt, sein eigner Freund zu seyn.“

Andre glaubten sichrer zu gehen, wenn sie ihre Gönner oder Freunde namentlich als Zeugen aufstellten, oder sich in einer schmeichelhaften Zueignungsschrift an sie selbst auf ihr günstiges Urtheil und ihre Aufmunterung beriefen, und sich unter ihre beschirmenden Flügel begaben. Allein das argwöhnische und auf seine eignen Rechte eifersüchtige Publicum ließ sich nun nicht mehr durch große oder berühmte Namen blenden oder schrecken; sondern verfuhr oft desto strenger mit ihnen, weil sie, anstatt sich dessen Gunst mit einem edeln Vertrauen auf seine Einsicht oder Billigkeit zu erbitten, sie so zu erschleichen oder zu ertrotzen suchten. Das Schlimmste war, daß endlich auch solche Schriftsteller, die sich mit gutem Gewissen hätten rühmen können, daß sie von ihren Freunden, als gültigen und zuverläßigen Richtern, zum Schreiben oder Sammeln ihrer Schriften aufgefordert wären, nicht mehr damit Glau-

ben

ben zu finden hoffen konnten, und daher nun entweder allen Muth dazu, oder wenigstens — einen bequemen Eingang zu ihrer Vorrede verlohren, und auch in Absicht auf diesen Anfang das alte Sprichwort wahr befanden, daß aller Anfang schwer sey. In dieser Verlegenheit, und in einer Art von Verzweiflung, entschlossen sich einige, es lieber auf gut Glück zu wagen, und ohne Umwege geradezu vors Publicum hinzutreten. Sie fiengen also gleich damit an, daß sie von keinen Freunden dazu beredet oder gezwungen wären, und gaben zugleich mit einer anständigen Dreistigkeit zu verstehen, daß sie auch einer fremden Empfehlung eben nicht brauchten, sondern sich wohl selbst anmelden dürften. Freylich können aber in diesem Tone nur solche reden, die wegen des Inhalts ihrer Werke und wegen des Geschmacks ihres Zeitalters ziemlich sicher darauf rechnen können, in der ganzen Leserwelt eine gute Aufnahme zu finden. Kann sich z. E. nicht der unbekannteste und auch wohl unbedeutendste Autor jetzt bey seinem ersten Schritte in diese Welt allgemeine Aufmerksamkeit versprechen, und in dieser Hoffnung schon zum Voraus Subscriptionen oder Pränumerationen verlangen, wenn er nur eine Schrift für oder wider die Aufklärung, für oder wider die Kantische Philosophie, ankündigt? oder wenn er über Politik oder Statistik schreiben will? (So barbarisch auch das letztere Wort ist, so haben es doch, wie es scheint, der Reiz und die Wichtigkeit der Materien, die damit bezeichnet werden, sowohl den Gelehrten, welche sich nicht geschämt haben, es einzuführen, als auch ihren nicht sehr sprachkundigen und ekeln Lesern nicht nur erträglich und brauchbar, sondern sogar angenehm und un-

entbehrlich zu machen gewußt;) — oder wenn er über Oekonomie, oder Encyclopädie, oder Pädagogik ein System, oder ein Compendium, oder auch nur ein Journal herausgiebt? Braucht wohl ein solcher glücklicher Schriftsteller erst auf allerley Wendungen zu denken, wie er seinem Publicum beykommen und es für sich gewinnen will? Hat er dazu wohl die geringste Kriegslist nöthig, und kann er es nicht vielmehr wie mit Sturm erobern? Braucht er besonders darauf zu sinnen, wie er seine Vorrede anfangen wolle? Braucht er überhaupt einer Vorrede? Ist nicht ein bloßes Verzeichniß des Inhalts, ist nicht schon der simpelste Titel seines Buchs hinreichend, ihm die Aufmerksamkeit der Leser zu erwerben? (Denn die mit vieler Mühe und Kunst ausgesonnenen Titel, die vormahls zur Empfehlung der Bücher so nöthig waren, auch diese sind ja schon längst überflüßig, und sogar lächerlich geworden.) Er darf nur mit einer edeln Zuversicht, die zugleich die Miene der Bescheidenheit anzunehmen weiß, ohne alle Umstände und Complimente, ohne die sonst gebräuchlichen Curialien, unmaaßgeblich, unvorgreiflich, u. s. w. Gedanken, oder noch bestimmter, Seine Gedanken über dergleichen Gegenstände der Welt mittheilen; ja, er darf nur, (wie ganze Seiten unserer Meßkatalogen beweisen,) ein Etwas darüber hinwerfen; ein Etwas, das manchmahl aus Nichts entstanden, und auch noch eben nicht viel mehr als Nichts geworden ist: so wird dieser oft magre Bissen schon von dem offnen Munde der Wißbegier — oder Neugier aufgefangen, und zuweilen so, wie Young nach Seneca von den ausgeworfenen Geschenken der Glücksgöttinn sagt, aus unersätt-

ersättlichem Hunger nach mehr, ungekäut und ungekostet verschlungen. Ich gestehe sehr gern, daß uns manche Autoren dieser Art auch die nahrhaftesten Speisen vorsetzen, welche zum Theil auch sowohl zubereitet sind, als es die Materialien verstatten; und ich freue mich, daß ich selbst noch im Stande bin, sie zu schmecken und zu genießen. Aber will und soll denn der Mensch bloß essen und trinken, um seinen Hunger und Durst zu stillen, oder um einen wohlgenährten Körper zu haben? Würde die Natur, wenn er sich damit begnügen sollte, ihm viel mehr als seine äußerste Nothdurft, mehr als Wasser und Brodt, zu geben brauchen? Ist es uns nicht natürlich, wenn wir uns auch recht satt gegessen haben, noch zum Nachtische einige wohlschmeckende Früchte, die ein leichtes Blut machen, zu essen, und feine Weine, die den stumpfen Appetit wieder schärfen, zu kosten, wofern unsre Umstände es erlauben? Ja, könnte man nicht sogar in gewissen Fällen davin seine ganze Mahlzeit thun, ohne einigen Schaden davon zu besorgen, wenn sie nur an sich gesund sind und ihre gehörige Reife haben, und wenn man sich nicht damit überladet? Diese Behutsamkeit ist bey den solidern Speisen ebenfalls nöthig, aber darum weniger nöthig, weil sie für den Geschmack nicht so reizend, als die letztern, zu seyn pflegen. Womit soll nun ein armer Poet Leser anlocken, oder wie soll er sie einladen, wenn er seinen Gästen nichts als solche Näschereyen auftischen kann? wenn er so unglücklich ist, nach dem Ausdrucke, dessen sich Milton von seinem noch schlimmern Schicksale bedient, auf böse Tage gefallen zu seyn, (fall'n on evil days); in Zeiten zu leben, da alle Poe-

sie, auch die erhabenste, epische, dramatische, oder lyrische, diese Götterspeise! für bloßes unnützes und entbehrliches, wo nicht gar schädliches, Naschwerk, und die ganze Kunst für eine brodtlose, ja fast ehrlose Kunst angesehen wird; da unsre Großen, unsre Politiker und Statistiker, im Ernste zu glauben scheinen, was der französische Poet, Malherbe, selbst, vermuthlich nur in einer bittern Ironie wegen des schlechten Geschmacks seines Zeitalters, behaupten konnte, daß ein guter Dichter dem gemeinen Wesen nicht nützlicher, als ein geschickter Kegelspieler, sey; und da nicht allein diese, sondern sogar manche von unsern Philosophen an das, was Horaz, (wenn sie ihn anders jemahls, wenigstens in der Schule, gelesen haben,) von dem Werth und Nutzen der Dichter in Absicht auf Moral und Pädagogik sagt, *) wieder erinnert werden müssen. Was kann ihm Muth machen, seine Muße, seine Kräfte, seinen Fleiß auf die geringste Arbeit von der Art zu wenden, wenn er wahrnimmt, daß viele sonst sehr vernünftige Leser nicht etwa bloß des Mittelmäßigen, sondern des Guten selbst, herzlich satt und müde sind, und dafür halten, daß man in dieser Gattung, dem alten Spruche zuwider, des Guten zu viel haben könne; wenn er sieht, daß in allen Köpfen, allen Händen, allen Bücherschränken für ihn und seines Gleichen kein Raum mehr übrig sey? Wie kann er hoffen, wie kann er nur verlangen, von andern bemerkt zu werden, als etwa von den wenigen Freunden, an welche er eine oder die andere von seinen Arbeiten gerichtet hat, und

*) S. die Epistel an Lollius im Anf. und in der an Augustus, V. 117. u. f.

und welche ihn vielleicht nur aus Dankbarkeit, oder aus partheyischer Freundschaft, oder auch aus Eigenliebe, zur Herausgabe derselben bewogen haben; oder auch etwa noch von solchen, die bloß für die Langeweile lesen, weil sie gerade jetzt nichts bessers zu thun wissen, und für die er eigentlich — nicht geschrieben hatte? Was kann ihn wohl aufmuntern, auch nur Kleinigkeiten zu schreiben, oder die schon geschriebenen zu sammeln, wenn er sich gleich bewußt seyn darf, daß er alle die Sorgfalt daran gewandt habe, womit auch Kleinigkeiten gearbeitet seyn müssen, wenn sie von Kennern mit einigem Vergnügen gelesen zu werden verdienen sollen; ja noch größere Sorgfalt, als Werke von einer höhern Gattung zu ihrer Politur erfordern; was kann ihn dazu antreiben, wodurch kann ihm die oft vieljährige Mühe und Geduld des Feilens (limae labor et mora) erleichtert werden, da er sehen muß, daß nicht allein Schriften von dieser Art, und wenn es auch Lessingische Kleinigkeiten und Gerstenbergische Tändeleyen *) wären, die man billig auswendig wissen müßte, sondern auch sogar die größten Meisterstücke von jener höhern Classe, die man nie zu lesen aufhören sollte, entweder ganz übersehen, oder kaum eines flüchtigen Blicks gewürdigt, mit einem seichten und schiefen Urtheil abgefertigt, und bald vergessen werden?

I nunc, et versus tecum meditare canoros. **)

 Die

*) Man weiß, — oder weiß auch vielleicht nicht mehr, daß Lessing und Gerstenberg unter jenen Titeln einige von ihren scherzhaften Gedichten herausgegeben haben.

**) *Hor.* Epp. II. 2. 76.

Die Entschließung also, in diesem Fache zu diesen Zeiten Autor zu werden, erfordert, wie mich dünkt, nichts geringers, als den unternehmenden Muth und die sanguinischen Hoffnungen des unerfahrnen, raschen, und feurigen Jünglings, der sich unmöglich vorstellen kann, daß **Horaz** den Rath, den er seinen jungen, und noch dazu vornehmen, Freunden gab, ihre Werke vor der Bekanntmachung auf neun Jahre lang in ihrem Schreibepulte ruhen zu lassen, *) so buchstäblich habe verstanden wissen wollen; der es für widersinnig hält, daß ein Autor die Frucht seines Geistes so lange dort, wie in Mutterleibe, verschlossen halten sollte, da er selbst nur so viele Monathe auf seine Geburt habe warten dürfen; der demnach, ohne die geringste Besorgniß einer zu frühzeitigen Geburt oder Mißgeburt, sie in die Welt hinaus treibt, und, sobald sie ans Licht gekommen ist, in jedem, der ihm begegnet, beynahe in jedem, der im eigentlichen Sinne des Worts nur lesen kann, seinen Leser und Bewunderer zu sehen glaubt. Wenn er nun auch bald wahrnehmen muß, daß er sich irrte, und daß er am Ende wohl keinen andern Leser und Bewunderer habe, als — sich selbst; und wenn gleich von dem ersten Schritte sehr oft das Schicksal aller übrigen abhängt: so darf er doch immer noch hoffen, daß er durch wiederhohlte und glücklichere Versuche endlich die Aufmerksamkeit des Publicums auf sich ziehen und sich bey demselben in Ansehn setzen werde. Wie könnte sich aber wohl ein Dichter mit sol-

chen

*) — — nonumque prematur in annum,
Membranis intus positis. — — —

Hor. A. P. 388. f.

chen Hoffnungen schmeicheln, der erst dann in die Welt tritt, da er schon daran denken müßte, herauszugehen? der, wenn ihm auch sein Unternehmen nicht verunglückt, vielleicht gar keine Ehre mehr davon erleben, oder auch die wenige, die etwa noch damit zu erwerben ist, nicht lange genießen kann; und, wenn es ihm mißlingt, keine Zeit mehr hat, es wieder gut zu machen, und Gefahr läuft, auch das Bißchen Ruhm, das er durch andre Arbeiten erlangt haben mag, zu verlieren, und mit Schande und Herzeleid in die Grube hinunter zu fahren; der also beyzeiten das Solue senescentem etc. welches Horaz'ens guter Genius ihm ins Ohr raunte, auch von dem seinigen anhören und sich zur Warnung dienen lassen sollte.

Dergleichen schwermüthige und niederschlagende Gedanken müssen jetzt natürlicher Weise bey einem Manne aufsteigen, der sich noch in seinen letzten Jahren von seinen Freunden, — oder von seinem bösen Genius, bereden läßt, eine Sammlung solcher Kleinigkeiten, wie die gegenwärtigen sind, in diesen Tagen herauszugeben, wo der Geschmack, der besonders durch das Studium der Poesie und der besten alten und neuern Dichter für die Empfindung, Beurtheilung, und Nachahmung aller Arten von Schönheiten auch in andern Werken des Geistes gebildet und verfeinert wurde, für sie selbst stumpf und gegen seine eigne Lehrerinn und Erzieherinn undankbar geworden zu seyn scheint. Es wäre zwar möglich, (und zu meiner Beruhigung wünschte ich, daß es wirklich wäre,) daß, wie der heitre Frühlingsmorgen der Jugend dem Jüngling alles vor ihm mit seinem Purpurlichte bestrahlt,

so der dunkle Winterabend des Alters mir diesen Zustand unserer Schönen Litteratur, und vornehmlich der Poesie, dunkler und schwärzer, als er ist, vorgestellt hätte. Allein ich muß besorgen, daß jene Gleichgültigkeit des Publicums, wenigstens der schätzbaren Classe desselben, an deren Beyfall jedem guten Dichter am meisten gelegen ist, nur zu wahr sey, und vermuthlich immer mehr zunehmen werde, da sogar einer von unsern scharfsinnigsten Philosophen und beredtesten Schriftstellern, der selbst den Schönen Künsten und Wissenschaften eine herrliche Lobrede gehalten, der noch dazu durch verschiedene Proben bewiesen hat, daß er selbst, wenn er nur wollte, auch ein lehrreicher und angenehmer Dichter seyn könnte; — da mein sehr verehrter Freund, der Hr. Rath Campe, nun jene Gleichgültigkeit gewissermaßen rechtfertigt und vermehrt, indem er in einem Stücke des Braunschweigischen Journals *) über die ungeheure Menge junger Dichterlinge und über die Wuth, Verse zu machen, als eine von den epidemischen Seelenkrankheiten unserer Zeiten klagt, und es jedem Erzieher und Menschenfreunde zur Pflicht macht, die wirksamsten Mittel anzuwenden, um wenigstens diejenigen jungen Geschöpfe, die noch zu retten sind, davor zu verwahren, oder davon zu befreyen. Indessen kann ich doch, bey aller meiner aufrichtigen Hochachtung für die großen Gaben, Einsichten, und Verdienste des vortrefflichen Mannes, nicht umhin, in Absicht auf einige Aeußerungen desselben anderer Meinung zu seyn, (so gern ich auch in andern Fällen der seinigen bin, oder mich von seiner

*) S. im März 1788. Statistische Nachrichten von den Progressen der Deutschen im Versemachen, u. s. w.

seiner Beredsamkeit zu ihr hinüber bringen lasse;) nicht umhin, aus Liebe für eine noch ältere Freundinn, die Dichtkunst, und aus Erkenntlichkeit für das mannichfaltige edle und süße Vergnügen, welches sie mir, — nicht durch meine eignen wenigen und geringen Arbeiten, — sondern durch die Werke ihrer vornehmsten Lieblinge, in einem großen Theile meines Lebens gewährt hat und noch gewährt, — ja auch zu meiner Selbstvertheidigung und aus Nothwehr, mein Etwas darüber zu sagen. Denn, wenn er gleich nur von Knaben und Jünglingen, nicht von Männern, gesprochen haben will, so kann ich doch nicht vergessen, daß ich einst selbst — Knabe und Jüngling gewesen sey, und in jenem Alter mancherley kleine Vorkenntnisse und Vorübungen gelernt und getrieben habe, dergleichen vor jeder Kunst hergehen müssen, wenn man in männlichen Jahren etwas darin leisten, oder auch nur darüber zu urtheilen fähig seyn will, und die uns doch zum Theil einen nicht zu ersparenden Aufwand von Zeit und Mühe kosten, dessen man sich aber nachher oft kaum genauer erinnern kann, als aller der Anweisungen und Uebungen, die unsre jetzige Fertigkeit im eigentlichen Lesen und Schreiben erfordert hat. Auch kann und muß ich nicht vergessen, daß ich schon weit über das männliche Alter hinaus sey, und daß man mir daher den Vorwurf machen könne, daß ich mich zu spät mit dergleichen Spielwerken beschäfftige, wie jenen Knaben vorgeworfen wird, daß sie dieselben zu früh treiben; daß ich vielleicht schon längst auch das hätte thun müssen, was der römische Dichter nach der oben angeführten Warnung seines Genius in viel jüngern Jahren that:

Nunc

Nunc itaque et versus et caetera ludicra pono: etc.

wiewohl er noch selbst dieses, gleichsam seinem Zuchtmeister zum Trotze, in einem schöner Verse sagte, ja auch nachher noch viele schöne Verse schrieb, und hierin, wie er selbst gesteht, Parthis mendacior erfunden ward, *) und so die Wahrheit des von ihm anderswo behaupteten Satzes, Naturam expelles furca, etc. mit seinem eignen Beyspiele bestätigte. Mich selbst aber und die übrigen alten Kinder mit ihrem Pegasus — oder Steckenpferde, möchte ich wohl weniger im Stande seyn zu entschuldigen, als jene armen Knaben und Jünglinge, über welche dort ein so hartes Urtheil gefällt wird. — Ich kann zwar meinem Freunde seine Berechnung der Anzahl von Poeten und Poetinnen in den beträchtlichsten Städten Deutschlands nicht nachrechnen, noch ihre Unrichtigkeit beweisen: aber ich kann doch auch nicht läugnen, daß sie mir sehr übertrieben vorkomme, und nur im Scherze so gemacht zu seyn scheine; doch in der ernsthaften Absicht, die Wahrheit von der immer mehr überhand nehmenden Reimsucht und ihren schrecklichen Folgen dadurch desto sichtbarer zu machen; wiewohl eben diese gute Absicht durch diese Uebertreibung, sowohl bey jenen Autoren als bey ihren Bewunderern, wenn sie deren noch haben, leicht vereitelt werden könnte. Wenn aber auch die angegebene Summe der poetischen Einwohner unserer größern Städte nicht viel unrichtiger wäre, als die statistischen Angaben

*) Ipse ego, qui nullos me affirmo scribere versus,
Invenior Parthis mendacior; et prius orto
Sole, vigil calamum et chartas et scrinia posco.
Epp. II. 2. 3. ff.

ben der ganzen Volksmenge in denselben zu seyn pflegen; so würde doch, wie mich dünkt, das daraus entstehende Unheil nicht so gar groß seyn. Influenzen und Epidemieen sind ja nicht immer gleich gefährlich, oder gar unheilbar, oder doch nicht lange anhaltend. Vornehmlich nicht bey der Jugend, welche zwar häufigen und hitzigen Fieberanfällen, aber doch eben keinen chronischen oder langwierigen Krankheiten, unterworfen ist; wo die meisten Uebel nur aus einem zu feurigen Blute oder einem Ueberflusse von Säften herfließen; wo demnach der verständige Arzt nur der noch ziemlich unverdorbenen Natur nachspüren und nachhelfen, und sie mehr durch eine ordentliche und allenfalls auch strenge Diät, und mehr durch kühlende Arzneyen, als durch heftige Gegenmittel, welche die Krankheit wohl gar noch verschlimmern könnten, zu verbessern suchen wird. Denn auch dieses Uebel hat doch, wie so viele andre, seinen Grund in der guten unschuldigen Natur, — oder, wenn man lieber will, in der angebohrnen Erbsünde, die wir nie ganz vertilgen, aber doch wenigstens unschädlich machen können; in der Lebhaftigkeit der jugendlichen Einbildungskraft, in dem Vergnügen an sinnlichen Vorstellungen und starken Empfindungen, in dem Vergnügen an Wohlklang, an Symmetrie, an Allem, was einer Kunst und Geschicklichkeit ähnlich sieht, in der Begierde, sich nicht allein durch körperliche Kräfte, sondern auch durch Geist und Witz, zu unterscheiden, dadurch auf andre Menschen zu wirken, und ihren Beyfall, ihre Bewunderung, ihren Neid zu verdienen, endlich auch in dem mächtigen Triebe zur Nachahmung, welcher nicht erstickt, sondern nur gehörig gelenkt und angewandt,

so-

sowohl dem einzelnen Jünglinge selbst, als auch seinem ganzen Vaterlande rühmlich, und der Nachwelt selbst noch nützlich werden kann. Wenn nun solche junge Pflanzen einen guten Boden und reichliche Nahrung finden, so ist es eben kein Wunder, daß sie sich sehr ausbreiten, ja wohl gar andre vielleicht noch unentbehrlichere Gewächse zu verdrängen drohen. Wer wird aber darum den Weinbau verbieten, wenn er gleich dem Ackerbau zuweilen Eintrag thut? zumahl, da dasselbige Land, das den edelsten Wein trägt, nicht immer auch mit aller möglichen Bearbeitung eben so gutes Getraide geben würde. Und gesetzt, daß unter jenen Pflanzen auch viel Unkraut wüchse; so würde ich doch rathen, auch dieses Unkraut lieber mit jenen bis zur Ernte fortwachsen zu lassen, bey welcher denn die kritischen Schnitter schon beides von einander abzusondern wissen werden, als Gefahr zu laufen, mit diesem auch einige von jenen auszugäten. Und man weiß ja auch sogar manche Art von Unkraut zu nutzen. Ueberhaupt ist es eine sehr schwere und mißliche Sache, nicht weniger in der litterarischen als in der politischen Gesellschaft, wenn sie bereits zu einem hohen Grade der Cultur gestiegen sind, den Luxus, oder alles, was zum Wohlleben gerechnet werden kann, aber doch nun vielleicht schon zum Bedürfniß geworden ist, einzuschränken, oder als einen üppigen Auswuchs ganz abzuschneiden; und jeder Staatsmann und Pädagoge wird dabey sowohl in Absicht auf Zeit und Umstände und Folgen, als in der Wahl der Mittel, sehr behutsam verfahren. Der jüngere Plinius war hierin nicht so strenge; er, der, wie sein großes Muster, Cicero, bey allen seinen vielen

und

und wichtigen Staatsgeschäfften doch noch Geschmack und gute Laune genug behielt, und sich noch Muße genug aufzusparen wußte, um nicht allein selbst Verse zu machen, sondern auch den Vorlesungen beyzuwohnen, welche von andern Poeten, nach der damahligen löblichen Gewohnheit, nicht etwa bloß, wie heutiges Tages, vor einigen arkadischen Schäfern, sondern vor dem ganzen römischen Publicum, gehalten wurden. Es traf sich einmahl, daß in einem Jahre eine reiche Ernte junger Poeten war. Denn die Jahre sind ja nicht alle gleich fruchtbar. Wie viele Blüthen werden doch von einem unzeitigen Froste getödtet, oder vom Sturm abgeschlagen! Und wie viele Früchte kommen nicht zur Reife! Es könnte demnach wohl gar einmahl eine Theurung entstehen, wenn man in den ergiebigen Jahren zu sammeln versäumte. Plinius versäumte es nicht. Ungeachtet nach seiner Erzählung in dem ganzen Monath April beynahe täglich von einem Dichter etwas vorgelesen wurde, so stellte er sich doch fast jedesmahl dabey ein. Er glaubte also wohl nicht, daß man an den Dichtern der vorigen Jahrhunderte, besonders an denen aus dem goldnen Zeitalter des Augustus, schon mehr als zu viel hätte: Er freute sich vielmehr aufrichtig und unparteyisch über den gegenwärtigen Flor der Schönen Künste, und über die edle Ruhmbegierde guter Köpfe. Allein eben so sehr ärgerte er sich auch über das Publicum, welches so, wie das unsrige, obwohl ohne Zweifel nicht aus so triftigen Gründen, für dergleichen Ergetzungen und Zeitvertreibe keinen Sinn mehr hatte. Wenn die vornehmen Müßiggänger auch noch so lange vorher dazu eingeladen, und noch so oft wieder daran erinnert waren, so kamen sie doch entweder gar nicht,

oder so spät als möglich, und schlichen sich doch noch vor dem Ende der Vorlesung wieder weg, oder giengen auch frey und öffentlich davon. „Desto mehr aber, (setzt er hinzu,) sind diejenigen zu loben, die sich weder durch die Trägheit noch durch den ekeln Uebermuth ihrer Zuhörer vom Schreiben und Vorlesen abschrecken lassen. Ich für meine Person habe fast nie gefehlt: : : : Und deswegen bin ich auch länger in der Stadt geblieben, als ich mir vorgenommen hatte." *) — Wie sehr mußte die Gegenwart, die Gefälligkeit, (oder, wie die heutigen Mäcenaten die ihrige würden genannt wissen wollen, und wie auch viele von unsern Poeten es zu nennen sich erniedrigen würden, die Gnade,) wie mußte die Aufmerksamkeit und der laute Beyfall eines solchen Mannes die jungen Dichter aufmuntern und zugleich belohnen! Wie sehr mußten sie durch seine Kritiken selbst, nicht nur unterrichtet, sondern auch geehrt zu seyn glauben! Und doch waren es, wie es scheint, eben keine besonders merkwürdige Werke, die sie vorlasen; denn sonst wäre wohl eins und das andre davon auf die Nachwelt gekommen: Und unter den Verfassern waren also vermuthlich auch keine außerordentliche

*) *Plin.* Epp. I. 13. Magnum proventum poëtarum annus hic attulit. Toto mense Aprili nullus fere dies, quo non recitaret aliquis. Iuvat me quod vigent studia, proferunt se ingenia hominum et ostentant: tametsi ad audiendum pigre coitur. &c. — Sed tanto magis laudandi probandique sunt, quos a scribendi recitandique studio haec auditorum vel desidia vel superbia non retardat. Equidem prope nemini defui. — His ex caussis longius, quam destinaueram, tempus in urbe consumsi.

liche Köpfe; (ungeachtet ihre Anzahl in einer so großen und volkreichen Stadt, zumahl in einem fruchtbaren Jahre, nicht geringer seyn konnte, als sie jeẓt in den beträchtlichsten Städten Deutschlands seyn soll;) denn sonst würde Plinius ihnen wohl die Ehre erwiesen haben, sie seinem Freunde zu nennen. — Es waren aber doch wohl Jünglinge, (wird man sagen,) oder gar Männer, nicht Knaben oder Kinder. — Allein hatten denn diese nicht wenigstens erst Verse scandiren und lesen lernen müssen, ehe sie dergleichen selbst machen und vorlesen konnten? Oder hätte nicht unter ihnen ein Kopf, wie Ovid, seyn können, für welchen sich die Worte schon in seiner Kindheit von selbst ins Sylbenmaaß schmiegten, und welchem alles, was er sagen wollte, zum Verse wurde? welcher fast noch ein unbärtiger Jüngling war, als er dem Volke seine jugendlichen Gedichte zum erstenmahle vorlas? *) Oder ein Geist, wie Pope, der in einer Stelle, wo er den Ovid, dem er hierin so ähnlich war, auch gewiß vor Augen hatte, von sich selbst sagt, er habe, als Kind, in Versen gelallt; deswegen habe er aber keine Pflicht versäumt, und sey keinem Vater ungehorsam gewesen; **) (in dem letzten Punkte war er also Ovid'en unähnlich;) und der sich auch nicht hat schämen dürfen, ein kleines nied-

*) Sponte sua carmen numeros veniebat ad aptos:
Et, quod tentabam dicere, versus erat.

. . . .

Carmina cum primum populo iuuenilia legi;
Barba resecta mihi bisue semelue fuit.

Ouid. Trist. IV. 10. v. 25. f. et v. 57. f.

**) As yet a child, nor yet a fool to fame,
I lisp'd in numbers, for the numbers came.
I left no calling for this idle trade,
No duty broke, no father disobey'd.

Pope's Ep. to Dr. *Arbuthnot*, v. 127. ff.

niedliches Gedicht, das er in seinem zwölften Jahre gemacht hatte, in der Sammlung seiner Werke aufzubehalten? Wie würde sich nun ein geschmackloser Pädagoge an jenen vortrefflichen Köpfen und an der ganzen Nachwelt versündigt haben, wenn er durch den Frost seines Ernstes und Spottes in dem erstern den Keim der Metamorphosen und der Fasti, in dem letztern den Samen der Lehrgedichte über die Kritik und über den Menschen, der Satiren, des Lockenraubes, und anderer schönen Arbeiten erstickt, oder durch den Sturm seiner Verweise und Drohungen die frühzeitigen Blüthen ihres Genies, und mit ihnen also auch so viele künftige süße und heilsame Früchte, abgeschüttelt hätte! Und doch zeichneten sich jene nicht so sehr aus, daß man diese darin gewiß hätte voraussehen können. Ja, beide Poeten haben auch einige von ihren ersten Versuchen selbst vertilgt. *) Und um auch ein Beyspiel von einem deutschen Dichter anzuführen, so war in Hagedorn's jugendlichen Gedichten, ungeachtet er sie erst in seinen akademischen Jahren verfertigt zu haben scheint, kaum eine Spur von dem zu wittern, was er nachher geleistet hat. Wenn also ein unbarmherziger Kunstrichter, dergleichen es damahls zu seinem Glücke noch nicht gab, ihn nach jenen Proben hätte

*) Multa quidem scripsi: sed quae vitiosa putaui,
Emendaturis ignibus ipse dedi. *Ovid.* l. c. v. 61. f.

Pope hat ein Trauerspiel, das er in seiner Kindheit gemacht hatte, verbrannt, aber doch, außer dem erst erwähnten kleinen Stücke, eine drey Jahre darauf von ihm verfertigte Uebersetzung des I. B. der Thebaide des Statius nach einigen Verbesserungen in seine Werke aufgenommen.

hätte beurtheilen und ihm alles poetische Talent absprechen wollen, so würde er ja nicht nur ihm Unrecht gethan, sondern auch Deutschland vielleicht um einen Dichter gebracht haben, welcher in der von meinem Freunde selbst aufgestellten Reihe seiner verdienstlichsten Dichter einer von den ersten ist. Ich würde es demnach fast eben so bedenklich finden, irgend einen jungen Kopf in dem Alter, worin die Phantasie am feurigsten zu seyn pflegt, und in Schulen, wo der Geist der Jugend aus mehr als Einer guten Ursache mit dem Lesen der besten Poeten beschäfftigt wird, von dem Versemachen, aus Furcht, daß er es zu seinem und Anderer Schaden mißbrauchen möchte, abzuschrecken, als von allem Schreiben überhaupt, weil er dadurch in die Versuchung gerathen könnte, einmahl irreligiose oder unzüchtige Bücher zu schreiben, oder falsche Wechsel zu machen. — Gesetzt also auch, es gäbe unter uns sogar vierjährige und fünfjährige Dichter und Dichterinnen, dergleichen mein Freund gesehen hat; so würde ich eine solche Erscheinung entweder für das Anzeichen eines frühzeitigen Genies halten, worauf Psychologen, Pädagogen, Litteratoren, von jeher aufmerksam gewesen sind, oder doch für nichts weiter als Kinderspiele ansehen, die nicht weniger unschuldig, als die übrigen, seyn mögen, sich oft mit jenen nach und nach verlieren, und in reifern Jahren selbst von denen, welche sie trieben, vergessen oder gar belacht werden, aber doch, ohne ihr Wissen, in ihrem Verstande, ihrem Gemüthe, und selbst in ihrem Schicksal, etwas Gutes gewirkt haben können.

Scribimus indocti doctique poëmata passim: *)

Das ist ja schon eine alte Klage, wenigstens so alt, als die goldne Zeit des Augustus, gegen welchen Horaz sie führte; eine Klage, die nachher auch von seinen vortrefflichen Nachahmern, Boileau und Pope, wiederhohlt worden, und die also eine unzertrennliche Folge und ein ziemlich zuverläßiges Zeichen des Flors und der Ausbreitung der Schönen Litteratur zu seyn scheint; wie die Menge der Singevögel, nicht nur der Lerchen und Nachtigallen, sondern auch der Finken und Hänflinge, ja der quakenden Frösche, ein Beweis eines warmen Sommers ist. Man sehe aber auch, wie vorsichtig und fein der römische Dichter dem übeln Eindrucke, den die Klage über diese Epidemie, (von welcher er sich selbst nicht auszunehmen scheint,) bey dem Kaiser machen könnte, und den nachtheiligen Wirkungen desselben vorzubeugen suche; wie gelinde er mit dieser Thorheit verfahre, da er doch sonst die schlechten Poeten strenge genug zu züchtigen pflegt; indem er unmittelbar darauf hinzu setzet:

Hic error tamen et leuis haec insamia quantas
Virtutes habeat, sic collige: etc. **)

Dann zählt er einige beträchtliche Vortheile her, welche die Poesie sowohl dem Dichter, als auch dem Staate, und be-

*) Hor. Epp. II. I. v. 117. Nach der Wielandischen Uebersetzung:
— — — „Nur Verse, Verse
Macht jedermann, gelehrt und ungelehrt."

**) „Bey allem dem ist dieser kleine Wahnsinn,
Dies Versefieber dem gemeinen Wesen
Weit vortheilhafter, als man denken sollte." rc.

besonders der Jugend, verschafft; unter den letzten z. E. folgende:

Os tenerum pueri balbumque poëta figurat;
Torquet ab obscoenis jam nunc sermonibus aurem;
Mox etiam pectus praeceptis format amicis
Asperitatis et inuidiae corrector et irae; etc.

. . . .

Castis cum pueris ignara puella mariti
Disceret unde preces, vatem ni Musa dedisset? etc. *)

Mich dünkt also, daß es auch noch in unsern aufgeklärten Zeiten höchst nöthig und nützlich sey, Kinder in den

*) — — — — „Ist es nicht
Der Dichter, der des Kindes frühes Lallen
Zu Sprache bildet? Der von pöbelhaften Reden
Sein zartes Ohr entwöhnt, dann allgemach
Durch Lehren, die der Reiz der Harmonie
Und Dichtung freundlich macht, sein Herz der Tugend
Gewinnt, von Eigensinn und Neid und Zorn
Den Knaben heilt?" ꝛc.

Oder wie Pope jene Stellen nach seiner Art umschreibt und erweitert:

But those who cannot write, and those who can,
All rhyme, and scrawl, and scribble, to a man.
Yet, Sir, reflect, the mischief is not great;
These madmen never hurt the church or state.
Sometimes the folly benefits mankind. ---

. . . . . .

Of little use the man you may suppose,
Who says in verse what others say in prose;
Yet let me show, a Poet's of some weight,
And (tho' no soldier) useful to the state.
What will a child learn sooner than a song?
What better teach a foreigner the tongue?
What's long or short, each accent where to place,
And speak in public with some sort of grace.

. . . .

He from the taste obscene reclaims our youth,
And sets the passions on the side of truth,
Forms the soft bosom with the gentlest art,
And pours each human virtue in the heart.

ersten Jahren der Erziehung, ohne Absicht auf die Verschiedenheit des Standes, der Fähigkeiten, und der Bestimmung, zum Lesen guter Dichter anzuführen. Der einzige Unterschied, der dabey Statt finden könnte, würde nur die Wahl der Dichter, und der Sprachen, worin sie geschrieben haben, betreffen. Die vaterländischen aber, von welchen wir, Gott sey Dank, nun schon in verschiedenen Gattungen der Materie und des Vortrags einen guten Vorrath besitzen, und, wenn Gott will, noch mehr zu bekommen hoffen dürfen, diese sollten doch billig von allen gelesen werden. Außer dem wichtigern Nutzen, den dieses für den Geschmack, den Geist, und das Herz der jungen Zöglinge haben müßte, würden sie auch den nicht unwichtigen daraus schöpfen, daß sie beyzeiten Verse gehörig lesen und declamiren lernten; welches leider noch in unsern Schulen so sehr vernachläßigt wird, weil es den Lehrern selbst gemeiniglich an Kenntniß und Uebung darin fehlt, oder weil sie es nicht für so wichtig halten, als es wirklich ist. Denn, wenn der Mund und das Ohr nicht frühe genug an den Wohlklang einer richtigen Aussprache und Declamation gewöhnt werden, welches doch durch das Lesen solcher Verse, die beides durch ihren Inhalt und durch ihre Harmonie gefallen, am leichtesten geschehen könnte: so wird man auch jenen größern Zweck schwerlich, oder doch nicht so völlig, erreichen; weil die Verse sich dann dem Gedächtnisse und dem Herzen selbst nicht so tief einprägen und zu Denksprüchen werden können. Das war ja die Ursache, warum bey den ältesten Nazionen die Sittenlehren, Gesetze, Volksgeschichten und Volksmährchen, die Traditionen

vom

vom Ursprunge der Götter und der Welt, oder Theogonie und Kosmogonie, die Kenntniß des Landbaues, in Versen vorgetragen und noch in viel spätern Zeiten zum ersten Unterrichte der Jugend gebraucht wurden. Man kann demnach die Kinder, (das andere Geschlecht nicht ausgenommen,) in dieser Kunst, bey welcher ihnen und ihren Lehrern die Natur selbst so sehr zu Hülfe kömmt, nicht zu früh unterweisen und üben. Denn es gehören nicht wenige Jahre dazu, ehe sie es darin zu einer Fertigkeit bringen. Wenn sie sich aber diese nicht in ihren ersten Jahren erwerben, so werden sie dieselbe in den folgenden, wo sie ganz andre Studien und Geschäffte treiben müssen, schwerlich jemahls erlangen. Daher kömmt es, daß sogar manche Gelehrte, oder doch solche, die so heißen wollen, kaum im Stande sind, einen deutschen Vers in dem gewöhnlichsten Sylbenmaaße, geschweige denn einen Hexameter oder andre Versarten im Deutschen oder in den alten Sprachen, nur mit Beobachtung der bekanntesten Regeln der Prosodie, zu lesen oder herzusagen, ohne lange und kurze Sylben mit einander zu verwechseln, ohne Wörter oder Sylben, die vielleicht nicht zum Verstande des Satzes, aber doch zur Vollständigkeit des Verses, unentbehrlich sind, wegzulassen oder sie zu versetzen, und so den Bau desselben, und zugleich oft ein schönes Kunstwerk des Poeten, zu zerstören, sich selbst eines nicht geringen Vergnügens zu berauben, und Andern unangenehm oder lächerlich zu werden. Wollte man diese Dinge ja Kleinigkeiten nennen, so läßt sich doch auch wohl von diesen das be-

haupten, was Horaz von denen sagt, die manche Poeten in ihren Arbeiten selbst dafür zu halten pflegen:

— — — Hae nugae ſeria ducent
In mala deriſum ſemel exceptumque ſiniſtre. *)

Dies kann sehr leicht der Fall seyn, wenn ein solcher Mann, in diesen ersten Anfangsgründen jener Kunst unwissend und ungeübt, und doch eitel genug, sie sich zuzutrauen, und sich damit hören zu lassen, sich in der Gesellschaft zum Vorlesen zudrängt, oder auch, durch seinen Beruf, als Prediger oder als Schullehrer, dazu veranlaßt, vor noch größern Versammlungen Verse herzusagen hat. Es ist aber auch nicht unnützlich, allen Kindern, von denen man mit vieler Wahrscheinlichkeit voraussehen kann, daß ihre Gaben oder ihre Umstände sie einst über die Bedürfnisse und Geschäffte des niedrigsten Lebens erheben werden, die Regeln der Prosodie und den Mechanismus der Versification in alten und neuern Sprachen dadurch bekannter und geläufiger zu machen, daß man sie aufmuntert, sie selbst in Ausübung zu bringen, und darnach Verse zusammen zu setzen. Denn dadurch werden sie jene Regeln sich besser und geschwinder merken, und länger behalten. Und wenn gleich die Wenigsten unter ihnen dieses Studium in ihren folgenden Jahren weiter fortsetzen oder zu einem hohen Grade der Vollkommenheit bringen sollten; (wie auch nicht jeder Kna-

*) *A. P.* 451. *f.* Nach W. Uebers.
„Denn solche Kleinigkeiten können für den Freund,
Der gleich aufs erstemal sich lächerlich
Gemacht, und schlecht vom Publicum
Empfangen wird, sehr große Folgen haben.“

Knabe, der ein Instrument spielen oder zeichnen lernt, nothwendig ein großer Virtuose und Componist oder Mahler werden muß:) so wird doch diese Uebung sie geschickt machen, den Werth der größten Meister in dieser Kunst richtiger zu beurtheilen und besser zu empfinden. Ich gebe gern zu, daß man vormahls in den Schulen an diese Kenntnisse und Uebungen, auf Kosten noch viel wichtigerer Dinge, selbst in dem Felde der Schönen Wissenschaften, zu viel Zeit verschwendete, und sie der Jugend schwer, verdrießlich, und fruchtlos machte, indem man sie nicht gleich mit dem Lesen der guten, obwohl ihrem Alter und ihren Fähigkeiten noch angemessenen Muster verband, und jene da die Anwendung davon machen ließ. Denn die Lehrer hatten selbst von der ganzen Poesie oft nicht viel mehr als die Scansion griechischer und lateinischer Verse, (von der in neuern Sprachen war gar nicht die Rede,) und auch die nur in dem den Grammatiken beygefügten Capitel von der Prosodie studirt; auch in deren Anwendung sich nicht leicht über den Hexameter und Pentameter hinaus gewagt, und höchstens nur die Namen der übrigen Versmaaße auswendig gelernt. Ich besorge aber, daß einige von unsern neuern Pädagogen nun ihre Schüler zu wenig Zeit und Fleiß auf jene Studien wenden lassen, oder sie gar davon abhalten, weil sie befürchten, diese möchten darüber andre noch nöthigere Wissenschaften hintansetzen, und am Ende wohl gar zu den Pflichten und Geschäfften des häuslichen und bürgerlichen Lebens unfähig werden. Allein ein weiser und aufmerksamer Lehrer wird dies leicht verhüten können, wenn er ihnen immer den eigentlichen Werth und die Absicht

sicht

sicht dieser elementarischen Kenntnisse und Uebungen deutlich zeigt, und diesen nicht selbst, durch eine unverständige Bewunderung und Lobpreisung des Fleißes und der Geschicklichkeit, die sie darin beweisen, oder durch eine pedantische Bestrafung des Gegentheils, eine größere Wichtigkeit, als sie an und für sich selbst haben, beyzulegen scheint. Und das sind auch die Mittel, die der Herr Rath Campe zur Verhütung dieses Uebels vorgeschlagen und gebraucht hat. Dann aber wird ihnen auch jener Lehrer bey aller Gelegenheit einen hohen Begriff von dem, was zu einem guten Dichter in jeder Gattung gehört, beyzubringen, und die großen Schwierigkeiten der Kunst bekannt zu machen suchen, um dadurch sowohl das wahre Genie zur Nacheiferung anzuspornen und ihm zugleich einen Zügel anzulegen, als auch das unächte, wo nur Trieb ohne Kraft ist, mit einer guten Art zurück zu halten; beiden aber wird er oft jene goldne Regel einschärfen, welche freylich noch mehr, als alle die sonst noch so nöthigen grammatischen und prosodischen, werth ist:

Scribendi recte sapere est et principium et fons. *)

Indessen muß ich gestehen, daß mir schon ein bloßer starker unwiderstehlicher Trieb zu irgend einer Kunst bey einem Kinde, von welchem Stande und von welchem Geschlechte es auch wäre, sehr merkwürdig und ehrwürdig seyn, und, wer weiß? wie viele noch verborgene und unentwickelte Kraft zu verrathen scheinen würde. Wenn mir

*) *Horat.* A. P. 309. Nach W.'s Uebers.
„Um gut zu schreiben, muß ein Autor erst
Verstand und Sinn, um gut zu denken, haben."

mir also auch ein junger Bauer, der in seinem Stande und Berufe so viele fast unübersteigliche Hindernisse hätte überwinden müssen, ein von ihm verfertigtes Gedicht, oder gar eine ganze Sammlung von Gedichten, brächte, wodurch er sich vielleicht an einem heitern Frühlingsmorgen zu seiner sauern Arbeit hinter dem Pfluge aufmunterte und stärkte; (wie Thomson selbst von den pflügenden Ochsen sagt, daß sie von dem kunstlosen Gesange des Landmanns und von der aufsteigenden Lerche ermuntert würden; *) und wodurch er sich nach derselben vielleicht in der Feierstunde des Abends wieder erquickte: — ich muß es aufrichtig bekennen, wenn auch mein Freund ein wenig über mich lächeln sollte; — ich würde Bedenken tragen, ihn damit abzuweisen; wofern er nicht das Zeichen der Verwerfung so sichtbar an der Stirne trüge, oder, wie jener sich noch stärker ausdrückt, ein so wahres Ideal von Einfalt und Dummheit wäre, als derjenige, der ihm eine Sammlung seiner Lieder zum Verlage anbot, und von ihm abgewiesen wurde. Denn war die Karschin, welcher er selbst die nicht unverdiente Ehre erzeigt hat, sie unter den Namen einiger von unsern größten Dichtern mit zu nennen, war sie wohl in ihrer Jugend etwas bessers, als eine Bäurinn? Und würde sie nicht höchst wahrscheinlich eine weit weniger gute Hirtinn oder Spinnerinn geworden seyn, wenn man sie auf Zeitlebens zu diesen Handthierungen, die für ihren Geist eine Art von Todesstrafe gewesen wären, hätte verurtheilen wollen? hatte nicht der in England, und viel-

*) Chear'd by the ſimple ſong and ſoaring lark.

Spring, v. 40.

vielleicht auch bey uns durch Pope'n bekannte Drescher, Stephen Duck, der gewiß weit schlechtere Verse, als die Karschin gemacht hat, das Glück, daß sie der Königinn Caroline gefielen, und daß er von ihr versorgt wurde? wiewohl dieses für ihre Gutherzigkeit rühmlicher war, als für ihren Geschmack; (denn hieran kann es Königinnen sowohl, als Königen, fehlen; * obgleich jene Verstand genug besaß, einen Clarke und einen Leibnitz zu verehren:) Allein der Drescher hatte doch auch das Glück, daß Pope, dem seine Verse von der Königinn zugeschickt wurden, aber freylich unmöglich, so wie ihr, gefallen konnten, ihn als einen bescheidnen und würdigen Mann schätzte, und zuweilen in Richmond besuchte. Wem hatte er nun am Ende jenes Glück, und diese Ehre, ja vielleicht auch einen Theil seines guten Charakters, eigentlich zu verdanken, als seiner Liebe zur Poesie? So hat auch noch das englische Publicum vor nicht langer Zeit die poetischen Versuche eines andern Landmanns und einer

*) Indem Pope in der horazischen Epistel an den Kaiser August die Stelle nachahmt, wo der Poet über Alexander'n den Großen spottet, daß er einen so schlechten Dichter, wie Chörilus, so reichlich habe beschenken können, da er sich doch nur von Apelles, habe mahlen, und nur von Lysipp, bilden lassen wollen; so führt jener ähnliche Beyspiele von den englischen Königen Carl II. und Wilhelm III. an, und setzt hinzu:

So well in paint aud ſtone they judg'd of merit:
But kings in wit may want diſcerning ſpirit.

(„So gut wußten sie von Verdiensten in Mahlerey und Bildnerey zu urtheilen; und doch kann es den Königen am prüfenden Geist im Witze mangeln.“) — Wie das Original an den August, so ist die Nachahmung an Georg III. gerichtet, dessen poetischer Geschmack nichts besser, als der von seinen Vorgängern, war.

einer Negerinn mit Nachsicht und Beyfall aufgenommen, und eben so wenig besorgt, daß nun jeder Ackermann aus der Poesie, nach der sprichwörtlichen Redensart, seinen Acker und Pflug machen, und jeder Neger, anstatt seines Tagewerks in den Zuckerpflanzungen, lieber zuckersüße Verschen liefern möchte, als man in Schweden bey dem jetzigen Reichstage befürchten wird, daß der ganze Bauernstand künftig der Sprecher oder wenigstens ein Abgeordneter desselben werde seyn wollen. Und der deutsche Bauernsohn, Gottlieb Fuchs, der uns einige artige Liederchen gegeben hat, verdankte der nicht auch die vornehmste Unterstützung bey seinem Studiren und daher gewissermaßen auch seine nachmalige Beförderung zu einem Predigtamte einem kleinen Gedichte, worin der edelmüthige Hagedorn, der auch mein geringes Talent seiner Aufmunterung würdigte, einige Züge von Genie fand? obgleich das Stück nicht an ihn gerichtet war; (denn in dem Falle würde er es gewiß, ungeachtet seiner hülfreichen Menschenliebe, nicht gewagt haben, etwas zu dessen Lobe zu sagen;) sondern an — Gottsched'en. — Wenn nun aber auch nur wenige von den wenigen, so in dieser niedrigen Volksclasse vermöge der Natur der Dinge einen Trieb zu dergleichen Arbeiten bey sich fühlen können, Genie und Glück genug hätten, es darin so weit zu bringen, als jene es brachten; so könnte doch jeder Dorfpoet wohl schon dadurch seiner Dorfschaft nützlich seyn, daß er durch seinen aufgeweckten Kopf so gut, als der Dorfmusicant durch seine Fiedel, unter seinen Mitbrüdern mehr Munterkeit und Freude, die ihnen zu ihren sauren Frohndiensten so nöthig ist, verbreitete; daß er

da-

durch seine Lieder, so schlecht sie auch übrigens in Vergleichung mit den Liedern der Stadtpoeten seyn möchten, die noch abgeschmacktern, plumpern, und unsittlichern, welche dort vorher im Schwange giengen, verdrängte, oder den Kirchengesang besser läse und empfände, und auch Andre ihn lesen und empfinden lehrte, als sein eigner Schulmeister, oder wohl gar — sein Pfarrer selbst.

Eben so ruhig bin ich denn auch in Ansehung der Gefahr, welche diese Seuche der weiblichen Jugend drohen soll. Indessen verdient doch die Sorgsamkeit meines Freundes, dessen tiefsinniger philosophischer Geist sich, auch zum Besten ihres Geschlechts, zu den gemeinnützigern Betrachtungen über die Erziehung herabgelassen — oder soll ich sagen? erhoben, und für den Nutzen und das Vergnügen dieser Pflanzschule künftiger Gattinnen und Mütter durch allerley Schriften, ja sogar durch Gedichte und Romane, gearbeitet hat —, diese seine Sorgsamkeit verdient ihre ganze Erkenntlichkeit, wenn sie auch etwas zu ängstlich seyn sollte. Seine Sorge für sie gleicht derjenigen, womit ein zärtlicher Vater für sein unerzognes Kind wacht, und wovon Young sagt, sie sey eine Sorge voller Liebe, und doch strenge, wie der Haß."

Care full of love, and yet severe as hate.

Es ist wahr, ein junges Frauenzimmer, dessen Geist von Natur sehr lebhaft, und dessen Herz sehr reizbar und empfindlich ist, kann leicht durch zu vieles Lesen auch der besten Schriften von dieser Gattung, (vor den schlechten im moralischen und ästhetischen Verstande des Worts muß es billig durch die sorgfältige Aufsicht ihrer Aeltern

und

und Lehrer völlig gesichert seyn,) und vornehmlich durch eigne Arbeiten mehr Zeit verschwenden, als seine Hauptbestimmung es leidet, und seine Geisteskräfte mehr anspannen, seine Phantasie mehr erhitzen, und seine Empfindungen mehr erwecken und reizen, als die Ruhe und Gesundheit desselben es verstatten. Ist es aber auch nicht unstreitig, daß dieses Geschlecht durch solche Beschäfftigungen, in gehörigem Maaß und Verhältniß gegen die übrigen, nicht bloß für sich selbst weit mehr gewinnen als verlieren, sondern auch seinen wohlthätigen Einfluß auf die Sitten des unsrigen und auf das Vergnügen der Gesellschaft gar sehr verstärken könne? Dieser Einfluß ist seitdem besonders merklich geworden, da die besten Schriftsteller unter den aufgeklärtesten Völkern, vorzüglich der vortreffliche Addison und seine Mitarbeiter und Nachfolger, aus edler Liebe zu diesem liebenswürdigen Geschlechte — und zu sich selbst, oder aus vernünftigem Eigennuz, es sich zur Pflicht gemacht und alle ihre Talente dazu aufgeboten haben, um ihren Verstand mit allerley nützlichen und angenehmen Kenntnissen zu bereichern, ihren Geschmack zu reinigen und zu erhöhen, ihren Witz zu verfeinern, ihre Gesinnungen zu veredeln, und ihren ganzen eigenthümlichen Charakter auszubilden. Schon dieses scheint mir ein großer Vorzug unsers Jahrhunderts vor allen den vergangnen und ein wichtiger Theil seiner Aufklärung zu seyn, daß man die Gaben des andern Geschlechts, die von dem unsrigen vorher entweder aus Unwissenheit mit stolzer Verachtung übersehen, oder aus Furcht und Eifersucht mit Fleiß vernachläßigt, oder auch bloß zu niedrigen Geschäfften oder kindischen Tändeleyen

 ge-

gemißbraucht und verschwendet wurden, besser erkannt, entwickelt, und genußet hat. Ein ansehnlicher Theil desselben, der nicht durch seiner Hände Arbeit sich und Andre zu ernähren braucht, behält bey allen den Beschäfftigungen, zu welchen er von der Natur bestimmt ist, doch oft noch Muße genug übrig, um seine Seelenkräfte, nicht sowohl durch eignes tiefsinniges und anhaltendes Nachdenken, (wozu der weibliche Geist nicht so aufgelegt, und ihr Körper selbst nicht so geschickt ist, wie der männliche,) als vielmehr durch Lesung guter Bücher, durch deren Hülfe es ihnen nicht erspart, sondern nur erleichtert wird, auf eine solche Art zu üben, daß sie zur Erfüllung jener Pflichten selbst noch fähiger werden. Und wie viele von dieser Classe können in ihrem ganzen Leben nicht einmahl zu jener Bestimmung gelangen? Es war also sehr zu wünschen, daß diese Leere ihres Geistes und ihrer Zeit noch mit andern nützlichen Beschäfftigungen ausgefüllt würde; daß jene herrlichen Anlagen der weiblichen Seele nicht länger unausgebildet blieben; daß die Feinheit und Lebhaftigkeit ihres Gefühls, die Schärfe ihres Witzes, und das Feuer ihrer Phantasie, welche sie sonst gar zu leicht gegen ihre und Anderer Ruhe kehren konnten, auf Beschäfftigungen und Zeitvertreibe, die ihrer würdig wären, gelenkt werden möchten. Dieses geschah nun dadurch, daß man ihnen den Weg zu solchen Wissenschaften, die allen vernünftigen und gesitteten Menschen unentbehrlich sind, und zu denen ihnen der Zugang bisher beynahe versperrt war, nicht allein eröffnete, sondern auch bahnte, ja zuweilen gar mit Blumen bestreute. Und wie hätte man denn auch das sich im-

immer mehr verbreitende Licht der gemeinnützigsten und menschlichsten Kenntnisse der natürlichen und hier sehr erlaubten und heilsamen Neugier dieses Geschlechtes, das bey uns nicht mehr, wie bey den Alten, in Gynäceen eingeschlossen lebt, vorenthalten können? Oder, wenn man das auch gekonnt hätte, warum hätte man die Werke des Lichts, (denn wie sollte man nicht auch lehrreiche und geistvolle Schriften so nennen dürfen?) verhindern wollen, in ihre Closets oder Boudoirs oder auch — Spinnstuben einzudringen, wo sich schon so manche Werke der Finsterniß eingeschlichen hatten, und noch einschleichen konnten? Wir mußten sie demnach, sowohl um ihres Besten willen, als auch zu unserm eignen Vortheil, an der allgemeinen Aufklärung, so viel möglich, Antheil nehmen lassen, und unsre bisher entweder zu ernsten oder wohl gar zu rohen und ungesitteten Musen mit ihren züchtigen und lächelnden Grazien zu vereinigen suchen. Zwar hatte diese Verbindung anfangs für jene die nachtheilige Folge, daß ihr Ton und ihre Geberde, anstatt etwas weniger rauh und männlich zu seyn, oft zu weiblich, oder vielmehr weibisch wurden; daß sich unsre sonst steifen und finstern Gelehrten, nicht nur in ihrem Umgange mit den Damen, sondern auch in den besonders für ihren Unterricht über sehr ernsthafte Dinge geschriebenen Büchern, in süße Herren und verliebte Gecken verwandelten; oder es wie die zu schwachen und zu zärtlichen Mütter und Ammen machten, die, anstatt das Kind deutlicher sprechen zu lehren, ihm zu Liebe ihre eigne Sprache verstümmeln, und sich alle mögliche Mühe geben, ihm nach-

zulallen; *) daß sie endlich nicht bloß damit zufrieden waren, die manchmahl rauhen und dornigen Pfade der Wissenschaften zu ebnen und von Dornen zu reinigen, oder mit Blumen, die etwa am Wege wuchsen, zu bestreuen, sondern sie auch mit solchen, die sie aus den entferntesten Gegenden hergehohlt hatten, überschütteten, und so ihre schönen Schülerinnen veranlaßten, nur bey diesen Blumen zu verweilen, oder sich damit zu schmücken, ohne mehr zu verlangen; und doch wohl dabey sich und Andre zu bereden, daß sie das Ziel, wozu dieser Weg sie hinführen sollte, wirklich erreicht hätten. Im Ganzen aber hat doch diese Revolution in unserer Litteratur und im gesellschaftlichen Leben weit mehr Gutes gestiftet. Unsre besten Köpfe haben, nach dem Beyspiel anderer polirten Völker, in der Muttersprache, in Prose und in Versen, in mancherley Arten des Vortrags, besonders auch zur Belehrung und Unterhaltung des Frauenzimmers gearbeitet, oder die vorzüglichsten Schriften der Ausländer, die in eben der Absicht geschrieben waren, übersetzt. Die Sprache ist dadurch reicher, edler, und zierlicher, der Stil leichter, geschmeidiger, gefälliger, und lebhafter geworden, ohne

*) Um mich nicht gerade des Gegentheils von dem, was ich hier unsern unglücklichen Nachahmern des galanten Fontenelle vorwerfe, schuldig zu machen, muß ich hier erklären, daß auch dieses Gleichniß, wie das bekannte Sprichwort von allen sagt, ein wenig hinke. Es versteht sich nämlich von selbst, daß diese witzelnden und tändelnden Schriftsteller jenen Kinderwärterinnen ähnlicher waren, als ihre Leserinnen jenen Kindern. Ich hätte das Gleichniß vielleicht dadurch weniger anstößig machen können, wenn ich die in solchen Fällen gewöhnliche Einschränkung, ohne Vergleichung (sans comparaison) hätte einschalten wollen. Mich dünkt aber, es sey immer ein lächerlicher Widerspruch, ohne Vergleichung, doch — zu vergleichen.

ohne entnervt zu werden. Und unsre Gespräche mit demselben haben seitdem auch nothwendig mannichfaltiger, unterhaltender, und lehrreicher werden müssen, ohne pedantisch zu seyn. Und wie viel hat dieses nicht zu dem häuslichen Vergnügen vieler Ehemänner und Väter beygetragen, ohne daß dadurch die häusliche Wirthschaft in die geringste Unordnung oder Gefahr gerathen wäre; ohne daß wir es mit dem Verluste oder der Entbehrung irgend einer Bequemlichkeit hätten bezahlen dürfen! Diese Veränderung hat denn aber auch eine andre in der Erziehung des Theils der weiblichen Jugend, von welchem hier eigentlich die Rede ist, hervorgebracht. Außer der Kenntniß einiger neuern Sprachen, vornehmlich ihrer Muttersprache, hat auch sie nun einige vorbereitende Kenntnisse nöthig, die sonst nicht vermißt wurden, um solche Schriften, die besonders für sie, oder doch mit für sie, geschrieben wurden, — lesen zu können. Wie würde z. E. eine junge Engländerinn ohne vorhergehende Anweisungen und Uebungen im Stande seyn, ihren Zuschauer und die übrigen vortrefflichen Wochenblätter, womit ihre Nazion gesegnet ist, oder ihren Schakspear, (den Mrs. (nicht Mr.) Montague mit so vieler Einsicht hat vertheidigen und Mrs. (nicht Mr.) Griffith nicht allein zu ihrem Lieblingsdichter, sondern auch zu ihrem Lieblingsphilosophen, hat erwählen können,) oder ihren Milton, ihren Pope, ihren Young, ihre Clarisse, ja auch nur ihren Fordyce in seinen lehrreichen und eleganten Predigten für das Frauenzimmer, recht zu verstehen und zu empfinden, und durch sie wiederum ihren Geschmack und ihr Herz noch mehr zu bilden? Wär' es denn nun wohl

 ein

ein Wunder, wenn ein Mädchen, das die Natur mit einem lebhaften Geist und einem feinen Gefühle begabt hätte, sich nicht damit begnügen könnte, jene moralischen und ästhetischen Schönheiten mit Wohlgefallen zu betrachten, sondern, davon entzündet und begeistert und hingerissen, in die Versuchung geriethe, selbst etwas ähnliches zu schreiben? Oder sollte sie das für eine Versuchung der alten Schlange halten, welche sie, wie einst ihre Stammmutter Eva, zum Genuß einer verbotnen Frucht verführen wolle? Wär' es nicht vielmehr ganz natürlich, daß auch sie sich einmahl zutraute, die Musen, (welche doch eben so, wie die Grazien, zu ihrem Geschlechte gehören, und gegen deren weibliche Gottheit die guten Alten nichts zu erinnern hatten, ob sie gleich sich selbst die Ehre erwiesen, ihnen einen männlichen Gott zum Vorsteher zu geben,) — diese Musen also durch die süßeste Vereinigung, wie es Euripides nennt, *) mit den Grazien zu verbinden? Oder könnten wir begehren, daß ein Herz voller Empfindungen sich nicht in der Sprache der Empfindungen ergießen sollte; wenn der Strom nicht aus den Ufern der weiblichen Zucht und Sittsamkeit träte? Und wie vielen ist nicht dieses schon gelungen! Wie viel herrliche Früchte sind nicht schon aus jener Vereinigung, wenigstens von den Zeiten der Debora und der Sappho an, entsprossen! wiewohl die erstere für unsre Sitten leicht zu männlich, und die letztere zu weiblich scheinen möch-

*) Οὐ παύσομαι τὰς χάριτας
Μούσαις συγκαταμιγνὺς,
Ἡδίσταν συζυγίαν.

Euripid. Herc. Fur. v. 673. ff.

möchte. Oder hätten sie etwa diese schönen Geburten ihres Geistes, die der unsrige zum Theil schwerlich hätte hervorbringen können, denen oft so sanfte unnachahmliche Züge der liebenswürdigsten Weiblichkeit eingedrückt sind, — hätten sie diese ersticken sollen? Oder könnten wir so hart seyn, zu verlangen, daß ein kluges Weib, ob es gleich in der Gemeine nicht reden darf, auch im Publicum schweige, und nicht einmahl in Schriften rede? worin doch dies von Natur beredte Geschlecht oft eben so angenehm, als im Umgange, und so überzeugend, als die gleichfalls weibliche Göttinn der Griechen und Römer, Peitho oder Suada, zu reden weiß. Um wie vieles Vergnügen würde dieses Verbot uns Männer, und um wie vielen Ruhm, um wie vielen wesentlichen Nutzen die Weiber gebracht haben, da die Lehren und die Beyspiele von Verstand und Tugend, so eine Schwester ihnen giebt, natürlicher Weise mehr Eindruck auf sie machen können, als wenn sie ihnen von uns gegeben werden! Auch scheint man selbst in England, wo doch das Frauenzimmer meistens eingezogner lebt, und in Gesellschaften weniger beredt ist, als in Frankreich und bey uns, eine solche Einschränkung noch nicht nöthig gefunden zu haben; obwohl dort schon eine Menge Schriftstellerinnen mit moralischen, litterarischen, dramatischen, und andern poetischen Werken, ja sogar auch mit Romanen, öffentlich aufgetreten sind. Sollte aber Dr. Burney, der, wie man erzählt, seine Tochter erst schon vor dem bloßen Lesen solcher Bücher gewarnt hatte, da er ihr die Evelina als einen guten Roman empfahl, und sie nun sich ihm als die Verfasserinn desselben entdeckte, — sollte er

 sich

sich nicht darüber, und nachher über ihre noch schönere Cäcilia, (zu deren Verfertigung er sie nun vermuthlich selbst aufmunterte,) weit mehr gefreuet und ihr für jene kleine unschuldige Hinterlist herzlicher gedankt haben, als wenn sie, ohne sein Wissen, einen ganzen Stein Flachs gesponnen und diesen ihm in der schönsten von ihr selbst gewebten Leinewand überreicht hätte? Denn gesetzt, daß ihre Hand zu dieser mechanischen Arbeit, zu welcher sonst gemeiniglich Hände ohne Kopf besser taugen, und welche daher auch ein Frauenzimmer in gewissen Umständen ihnen überlassen darf, ja auch wohl aus gewissen Gründen überlassen muß; — gesetzt aber, daß ihre Hand dazu eben so geschickt gewesen wäre, als ihr Kopf zu jener Arbeit war: so sind doch ohne Zweifel jene Werke ein unendlich künstlicheres, unendlich dauerhafteres, und für unendlich mehrere Menschen nützlicheres Gewebe, als das beste Werk ihrer Hände seyn konnte. Denn, wie Addison sagt, daß das Hemd einer Dame durch allerley Umwege endlich als Billets-Doux oder Liebesbriefe wieder zu ihr zurückkehren könne, so wäre es auch wohl möglich, daß das feinste und stärkste Gespinnst der Miß Burney vielleicht in kurzer Zeit, nach vollbrachtem Laufe seiner Verwandlungen, nur als Papier zum Verwahrungsmittel ihrer Hirngespinnste hätte dienen müssen; (wenn ich dies Wort hier in einem edlern Sinne brauchen darf, als worin es ein Nichtkenner und Verächter solcher Arbeiten brauchen möchte;) und daß es so, unter der Gestalt der Evelina und Cäcilia, nicht allein zu ihr selbst zurückkehrte, sondern auch in die Hände der ganzen Nachwelt käme. Ehe sie aber solche Werke unter-

ter-

ternehmen durfte, mußte sie doch wohl nothwendig sich erst in kleinen Versuchen üben; und diese waren vielleicht nur Briefe an Freundinnen, wozu ihr Geschlecht schon von Natur eben so, wie zu den Gesprächen, denen jene ähnlich seyn müssen, eine besondre Gabe hat. Und wenn denn auch unser deutsches Frauenzimmer es in der Kunst zu schreiben nicht höher bringen könnte, oder bringen dürfte, als daß es gute Briefe schreiben, und sich dadurch zugleich in der Sprache des Umgangs richtig und ohne Ziererey zierlich ausdrücken lernte, so wäre das doch schon allein ein beträchtlicher Nutzen, den es vornehmlich dem Lesen wohlgeschriebener Bücher überhaupt zu danken hätte. Und in der That sind auch schon seit den Jahren, da die deutsche Litteratur zu blühen angefangen hat, von einem Theile desselben aus dem Mittelstande solche geschrieben, die in Absicht auf Inhalt und Schreibart eine Vergleichung mit den besten Briefen der Ausländerinnen aushalten könnten. Ich sage, deutsche Briefe, und zwar von einem Theile des Frauenzimmers aus dem Mittelstande: denn unsre vornehmen Damen, sehr wenige ausgenommen, können ja, — und wenn sie auch nicht können, so wollen sie doch — nur französische schreiben. Ungeachtet es also meinem Freunde ein viel verdienstlicheres Werk für ein Frauenzimmer zu seyn scheint, einen Stein Flachs gesponnen zu haben, als die Verfasserinn eines Bändchens allerliebster Gedichtchen zu seyn; so hoffe ich doch, er würde selbst mit mir wünschen, daß einige von ihnen ganze Bände, nicht erdichteter, sondern wirklich geschriebener, allerliebster Briefchen, (in einem ernsthaftern Sinne des Beyworts, als worin er jenes ge-

genommen haben mag,) herausgeben wollten, oder, wenn Klugheit und Bescheidenheit ihnen das nicht erlaubten, wenigstens von uns herausgeben ließen.

Ich bin mit ihm völlig überzeugt, daß ein Dichter sich ein recht großes und unsterbliches Verdienst um sein Volk in dem Zeitpunkt erwerben könne, „da es anfängt, sich aus der Nacht der Barbarey zu der Morgenröthe der Aufklärung empor zu arbeiten.“ Ich zweifle aber sehr, ob er selbst schon so groß und vollkommen seyn könne, als er in seiner Gattung werden kann, ehe, nicht bloß die erste, sondern mehrere Perioden der Aufklärung vergangen sind. Schwerlich hätte sogar Homer, wenn er selbst ein Zeitgenoß und Augenzeuge des trojanischen Krieges gewesen wäre, ihn so schön besungen, als er, vielleicht ein paar hundert Jahre später, gethan hat. Denn daß schon vor ihm andre, selbst epische, wiewohl gewiß nicht so große, Dichter gewesen seyen, wissen wir nicht nur aus der Geschichte, sondern es erhellt auch aus der Bildung seiner poetischen Sprache und seines Verses selbst. Und, ob gleich in seinen Epopöeen schon der Samen der Tragödie und Komödie verborgen lag, so mußten doch erst einige Jahrhunderte verfließen, und wer weiß? wie viele Grade der Cultur vorhergehen, ehe er sich daraus entwickeln konnte. Zwar zeigt sich oft das Genie auch unter ziemlich rohen Völkern schon sehr früh in seiner ganzen Kraft. So sieht man mit Vergnügen die Natur in dem noch ungebildeten kühnen und feurigen Jünglinge freyer und stärker wirken, und um ihrentwillen hält man ihm auch wohl gern einige Unbesonnenheiten zu gute. Aber Kenntnisse und Einsichten, Reife

des

des Urtheils, Feinheit des Geschmacks, und Richtigkeit des Ausdrucks, sind das Werk der Kunst, und das Eigenthum des männlichen Alters. Diese pflegen freylich jenes Feuer etwas zu dämpfen; aber, wenn es nicht bloßes Strohfeuer, sondern Feuer vom Himmel ist, so können sie es doch nie ganz auslöschen; sie müssen es vielmehr mit neuem Stoff unterhalten helfen. Zu diesem männlichen Alter unserer Poesie, vor welchem zwar eine ziemlich lange Kindheit, aber doch nur eine kurze Jugend, hergegangen ist, möchte ich nun gern die deutschen Dichter rechnen, welche mein Freund in seiner Abhandlung aufzählt, und in die erste Periode unserer Aufklärung zu setzen scheint. (Denn Opitz und einige von seinen Nachfolgern gehören zu der antediluvianischen Welt unserer Litteratur, nach welchen diese von einer Sündfluth wäßriger Reime überschwemmt wurde.) Sollte aber dieses unser männliches Alter, diese unsre goldne Zeit so kurz seyn, wie jener sie durch seine Einschränkung machen würde? Und sollte sie — nicht von der Nacht der Barbarey, aus welcher sie sich kaum erhoben hat, und welche die Schönen Künste und Wissenschaften bey andern Völkern wieder verdunkelte, — sollte sie von der Aufklärung selbst verkürzet werden? O das wolle Gott nicht, daß ihre Sonne jemahls die Quellen der Begeisterung, anstatt sie mit neuen Zuflüssen zu versorgen, austrocknen, und die daran wachsenden Blumen und Früchte, anstatt jene noch mehr zu entfalten, und diese zu ihrer völligen Reife zu bringen, ausdörren sollte! Und das ist auch in andern Ländern bisher, dem Himmel sey Dank! noch nicht ge-

sche-

schehen. In England, in Frankreich, gehen die Musen der Philosophie und der Dichtkunst noch immer Hand in Hand vertraulich mit einander fort; jene theilt dieser zuweilen etwas von ihrem Tiefsinn und Ernst, und diese jener einige von ihren Annehmlichkeiten mit. Diese Eintracht hat, besonders in England, einige schöne Lehrgedichte hervorgebracht. Und auch bey uns ist ja der Einfluß der Philosophie in den Werken unserer besten neuern Poeten, sogar in den scherzhaftesten Gedichten Wieland's, nicht zu verkennen. In jenen Ländern hat sich das Publicum, so viel ich weiß, bisher noch nicht mit dem „schon erworbenen Reichthum an vortrefflichen Gedichten jeder Art" begnügen wollen; noch nicht über die zu große Menge der Poeten überhaupt geklagt, sondern nur die schlechten und mittelmäßigen zu ihrer Besserung, oder, wenn diese nicht leicht möglich ist, doch Andern zur Warnung, getadelt und gedemüthigt, aber die guten desto mehr gelobt und aufgemuntert. Warum wollten wir denn dies nicht auch thun; zumahl, da wir uns noch keines gar großen Reichthums, wenigstens nicht in allen Arten, rühmen können? Selbst diejenigen, welche mein Freund als unsre besten genannt hat, sind doch nicht wie eine geschloßne Gesellschaft, die gar keine andern weder gleichzeitigen, noch spätern Dichter, wenn sie ihrer auch nicht unwürdig wären, unter sich aufnähme. Zwar scheint er durch den Zusatz, „und Andre", noch einige von den erstern zuzulassen; aber den leztern hat er den Eingang, wie mich dünkt, durch die gleich darauf folgende abschreckende Behauptung so gut als völlig versperrt.

sperrt.

sperrt. „Es sey, (sagt er,) weder eben so schwer, noch eben so verdienstlich, nützlich, und ruhmwürdig mehr, nicht bloß Gedichte überhaupt, sondern sogar solche unsterbliche Gedichte zu verfertigen, als wir jenen verdanken.“ Ich wäre sehr geneigt, das Gegentheil zu behaupten. Es ist gewiß oft schwerer, der Zweyte, als der Erste, noch schwerer der Dritte, und so ferner, zu seyn. Der Erste hatte zwar unstreitig, als Erfinder seiner Kunst, ein großes Verdienst. Er mußte sich oft durch mancherley Hindernisse eine neue Bahn brechen: Aber der Ruhm, der Erste zu seyn, konnte auch seinen Geist sehr anfeuern und unterstützen; und die bloße Neuheit eines Unternehmens verschafft zuweilen auch wohl mittelmäßigen Talenten Beyfall und Bewunderung. Der Zweyte aber — wie viele Vorurtheile und Schwierigkeiten mehr hat der nicht zu überwinden! und desto größre, je größre Talente und Verdienste sein Vorgänger besaß. Er sollte billig dem Ersten nicht bloß nahe kommen, nicht bloß ähnlich seyn; er sollte derselbige, — der Erste seyn. Und wenn er jenen auch überträfe; (wie denn wirklich Einer und der Andere von den dort angeführten Poeten schon zu unsern Zeiten übertroffen ist;) so wird das doch gemeiniglich erst spät, ja oft erst von der Nachwelt erkannt. Wie lange hat es z. E. gewährt, ehe man Racine'n in der Vergleichung mit dem wirklich großen Corneille hat Gerechtigkeit wiederfahren lassen? Nach ihnen schienen die Schranken auf immer geschlossen zu seyn; und doch sind nach ihnen noch Crebillon und Voltaire hineingedrungen, oder haben sich eigne Laufbah-

bahnen zu eröffnen gewußt. *) Wie viel Stoff haben selbst die besten Poeten, in der unerschöpflichen physischen und moralischen Natur, der Bearbeitung noch ungebohrner Dichter übrig gelassen! Auch hier ist noch immer Land genug zu entdecken oder urbar zu machen. Wie oft hat ein Genie an einem Gegenstande eine von andern bisher übersehene Seite bemerkt, oder denselben in einer verschiednen Manier, nach seiner eigenthümlichen Empfindungsart, behandelt! Ungeachtet man hätte denken sollen, daß jederman verzweifeln würde, nach einem Thomson die schönsten Scenen der vier Jahrszeiten zu mahlen, so hatten doch St. Lambert und Roucher Muth und auch Kraft genug, es nach ihm noch zu wagen. Eben so haben in der dramatischen Poesie verschiedne alte und neuere Dichter einerley Subject mit gutem Erfolge bearbeitet. Auch in der didaktischen hat zuweilen mehr als Ein guter Kopf sein Talent und seine Kunst an Einer Materie geübt und bewiesen. So haben die Franzosen nicht weniger als vier Lehrgedichte über die Mahlerey, näm-

*) Das Schicksal dieser Dichter in Absicht auf ihren dramatischen Ruhm hat den Abt Trüblet zu ähnlichen Gedanken veranlaßt: Etre précédé dans un genre par un auteur excellent, comme *Racine* le fut par *Corneille*, c'est un grand secours pour bien faire; mais en même tems c'est un grand obstacle à réussir. Quel génie ne faut-il point, dit-on, pour être excellent, lorsqu'on vient le premier! j'en conviens; mais aussi, lorsqu'il y a eu un excellent premier, quel génie ne faut-il point pour réussir après lui, pour forcer le préjugé à rendre justice à une maniere toute différente, et pour amener le sentiment à la goûter! Les tragédies de *Racine* furent d'abord condamnées par bien des gens sur cela seul qu'elles ne ressembloient pas à celles de *Corneille*; mais *Racine*, et même d'autres après lui, ayant réussi avec une nouvelle maniere, il est bien établi à présent qu'on peut réussir encore sans ressembler ni à l'un ni à l'autre de ces deux célebres Tragiques; etc. *Essais* etc. T. IV. p. 295.

nämlich zwey lateinische von Fresnoy und Marsy, und zwey in ihrer Sprache, von Watelet und Lemierre, von welchen kein wahrer Kenner ein einziges wird missen wollen. Und wer weiß, wie viele neue Erscheinungen und Begebenheiten in der physischen und moralischen Welt noch möglich sind, die den Geist der künftigen Dichter zu beschäfftigen verdienen, und ihnen auch zu neuen Schöpfungen in dem noch unermeßlichern Gebiete der Phantasie Anlaß geben können? Warum sollten nun solche Arbeiten nicht manchmahl eben so schwer, und immer eben so verdienstlich, nützlich, und ruhmwürdig seyn, als die von ihren Vorgängern waren? Vielleicht sind sogar ihre Gegenstände mehr werth, von ihnen besungen, so wie von den gleichzeitigen Geschichtschreibern und Philosophen erzählt und erklärt, zu werden, als jene es gewesen sind. Vielleicht macht ihnen die Beschaffenheit derselben die Bearbeitung noch schwerer, und, wenn sie ihnen dennoch gelingt, auch desto verdienstlicher und rühmlicher. Wollte man sagen, daß ihnen doch jene großen Vorfahren wenigstens die poetische Sprache schon völlig gebildet hinterlassen, und in so fern die Arbeit leichter gemacht hätten: so würde ich antworten, daß meiner Meinung nach unsre poetische Sprache und Wortfügung, so wie auch unsre philosophische und historische, noch einiger, ja vielleicht vieler Verbesserungen und Vermehrungen fähig sey, obgleich jene Ersten bereits ein schönes Gebäude aufgeführt und einen herrlichen Schatz gesammelt haben; daß selbst diese Bauart und dieser Vorrath noch immer mehr genutzet und eingeführet werden müssen; daß wir also auch darum eine längere, — ich möchte lieber sagen, eine

eine unaufhörliche Dauer jener classischen Periode wünschen sollten; und daß die zweyte, dritte Generation der guten Dichter eines jeden Volks auch in dieser Absicht, so wie in manchen andern, für ihre Zeit gewissermaaßen die erste werden könne. Freylich werden ihnen ihre großen Stammväter allezeit ehrwürdig bleiben, und durch ihr Alter selbst noch immer ehrwürdiger werden: Allein sie werden sie auch eben deswegen nicht bloß ruhig anstaunen, sondern sich von ihnen zur Nacheiferung entflammen lassen, und vielleicht Einen und den Andern, der lange für unüberwindlich gehalten wurde, wenn gleich selbst mit Hülfe desselben, überwinden. Gesetzt aber, daß sie auch jene nicht immer ganz erreichten, so können sie doch für ihre Zeitgenossen dadurch einen Vorzug vor jenen haben, daß sie gegenwärtige und sie beiderseits näher angehende Vorfälle oder Thaten zum Inhalt ihrer Gedichte machen. Denn es bleibt wahr, was schon Homer sagte:

Τὴν γὰρ ἀοιδὴν μᾶλλον ἐπικλείουσ' ἄνθρωποι,
Ἥτις ἀκουόντεσσι νεωτάτη ἀμφιπέληται. *)

Mit einem Worte, ich glaube, so lange die Natur noch Menschen mit geistvollen Köpfen und warmen Herzen zeugt, die sich nicht bloß mit geborgten Ideen und Empfindungen behelfen können, sondern sie selbst aus ihren Quellen in der ganzen Geister- und Körperwelt schöpfen; so lange wird und muß auch jede Nazion und jedes Zeitalter seine Dichter, so wie seine Redner, Geschichtschreiber, Mahler,

und

*) *Odyss.* I. 351. Nach der Voss. Ueb.
„Denn der neuste Gesang erhält vor allen Gesängen
Immer das lauteste Lob der aufmerksamen Versammlung.“

und andre darstellende und nachbildende Künstler, haben. Eher könnte der Mensch zum Meere sagen: Bis hieher, und nicht weiter! eher den reißenden Strom hemmen, und den Geist Gottes, der auf dem Wasser schwebt, und es in Bewegung setzt, beschränken, als jenem Meere, jenem Strome der Empfindungen, die sich aus dem Herzen ergießen, jenem Geiste, der das Genie erweckt und beseelt, Einhalt thun. Allein er kann und muß ihnen oft eine gewisse Richtung geben: Und das thun denn auch die verschiednen Gegenstände, Begebenheiten, Denkungsarten, und Sitten eines jeden Zeitalters, welche der Poet schildern will; nach welchen er sich bisweilen bequemen muß und bequemen darf, wenn er nützen und gefallen will, oder welche er züchtigen und zu verbessern suchen muß. Daher werden auch ohne Zweifel gewisse Gattungen der Poesie zu einer Zeit mehr als zu der andern empor kommen und herrschen; zumahl, wenn darin ein großes Muster erschienen ist; allen aber wird das Licht der jedesmahligen Aufklärung, anstatt sie zu verdunkeln, nur eine gewisse Farbe und mehr Glanz geben. Und so wird endlich auch, wie ich hoffe, diese Sprache der Empfindung und der Begeisterung, so alt wie die menschliche Natur selbst, zugleich mit ihr und der Aufklärung in jene Welt, wo, wie Young sagt, „die ganze Sprache Harmonie ist," hinüber gehen, und mit beiden immer vollkommner werden.

Die Stelle, die mein Freund aus Antonin's Buche anführt, und worin dieser den Göttern dankt, daß er in der Rhetorik, der Poesie, und in andern ähnlichen Studien keine größern Fortschritte machte; weil ihn diese

Künste, wenn er darin glücklicher gewesen wäre, gar sehr verstrickt haben würden; — diese Stelle scheint mir zu der Absicht, wozu sie dienen sollte, nicht recht wohl gewählt zu seyn. Denn wenn sie nicht bloß, wie etliche andre dort vorhergehende und nachfolgende Stellen, eine Erzählung eines Umstands in der Geschichte seiner Jugend und sein eignes individuelles Urtheil darüber, wenn sie auch eine Lehre und ein Beyspiel für Andre enthalten soll; so könnten diese doch nur für solche Knaben und Jünglinge brauchbar seyn, die nicht mehr Talente zu jenen Künsten zeigten, als Antonin gehabt zu haben scheint; oder nur für solche, die bestimmt wären, — Kaiser oder Könige zu werden. Indessen hat sich doch sein großer Vorweser, Jul. Cäsar, durch einen ähnlichen Beruf und ein weit unruhigeres Leben nicht abhalten lassen, jene Studien, die er schon in seiner frühesten Jugend getrieben hatte, in seinen männlichen Jahren mit Eifer fortzusetzen. *) Und was hat es dem grossen Verehrer und Gegenbilde dieser beiden in unsern Zeiten geschadet, daß er mitten unter seinen Regierungsgeschäfften und Kriegsunruhen noch die Musen liebte? Vermuthlich ist aber Antonin auch durch den unmäßigen und pedantischen Fleiß, womit sich etliche von den vorigen Regenten, ein Tiberius, **) ein Nero, ***) ein Adrian, †) auf diese Künste legten, und durch den lächerlichen Mißbrauch, den sie zur Befriedigung ihrer Eitelkeit davon machten, zu jenem Ur-

theil-

*) *Sueton.* Iul. C. 55. *sq.*
**) S. Ebendens. Tib. C. 70.
***) S. Eb. Neron. C. 12.
†) S. *Spartian.* Adrian. C. 15.

theile veranlaßt worden. Aus einem ähnlichen Grunde hielt Nero's Mutter vermuthlich ihren Sohn ab, die Philosophie zu studiren; ob sie ihm gleich das Studium der Schönen Wissenschaften und Künste nicht verbot; weil sie meinte, daß die Beschäfftigung mit derselben einem künftigen Fürsten nachtheilig wäre. Hingegen erlaubte ihm Seneca nicht, die alten Redner zu lesen, damit er um so viel länger ein Bewunderer der Schreibart seines Lehrmeisters bliebe. *) Wenn Antonin aber auch von Natur mehr Neigung zur Beredsamkeit und Dichtkunst gehabt hätte, so würde ihm doch seine stolze und eifersüchtige Gebieterinn, die stoische Philosophie, sehr bald allen vertrautern Umgang mit jenen, als gefährlichen Nebenbuhlerinnen, ernstlich untersagt haben. Denn selbst der Stifter dieser Secte, Zeno, verachtete alle damahls so genannte Encylopädie oder die Schönen Wissenschaften und Freyen Künste, als unnütz. Und sein scharfsinnigster Nachfolger, und zugleich der fruchtbarste Schriftsteller seiner Schule, gestand zwar ihre Nützlichkeit ein: aber sein eigner Stil war doch, nach Cicero's Ausdrucke, mager und trocken; **) und fast alle Stoiker waren, nach ebendesselben Urtheile, zwar geschickte Baumeister in neuen Wörtern, aber dürftige Redner. ***) Wenn also ja Autorität hier etwas gelten könnte, so würde ich doch hierin die von meinem Freunde der Autorität jenes weisen Kaisers selbst weit vorziehen. Denn daß er ein großer

 Ver-

*) S. *Sueton.* Neron. C. 52.
**) S. *Cic.* Or. I. 11.
***) S. Ebendens. Brut. 39.

Verehrer und Liebling, nicht bloß einer richtigern Philosophie, sondern auch der Beredsamkeit sey, das bezeugen alle seine Schriften: daß er aber auch den hohen Werth der Poesie zu erkennen und zu schätzen wisse, das beweist die schon oben erwähnte schöne Lobrede, so er ihr in seinem Philosophischen Commentar über eine Stelle im Plutarch gehalten, und wovon er ein Stück jener Abhandlung in dem Br. Journale zu seiner Rechtfertigung beygefügt hat. Und wirklich hat er ihr auch das Unrecht, das er ihr vorher zu thun schien, hier reichlich wieder vergütet, und allem künftigen Mißverstande vorgebeugt; ja vielleicht hat er durch sie mehr gute Köpfe unserer Jugend zu poetischen Arbeiten angefeuert, als er durch das Vorhergehende davon hätte abschrecken können. Ohne Zweifel hatte der Unmuth über die unzähligen jungen Dichterlinge, oder, wie er selbst sagt, gewisse Erfahrungen und Beobachtungen hatten ihm das Herz so warm gemacht, daß er nicht immer jeden Ausdruck auf die Goldwage legen konnte. Allein, wie er sich deswegen manchmahl etwas zu stark ausgedrückt haben mag; so könnte es vielleicht scheinen, daß ich nun aus gar zu zärtlicher Besorgniß für die Ehre einer Geliebten, der ich immer treu geblieben bin, ungeachtet ich mich ihrer Gegenliebe eben nicht rühmen kann, zu ihrer Vertheidigung zu viel, und doch dabey aus Mangel an seiner Kraft, zu schwach geredet hätte; ja ich könnte in den Verdacht gerathen, daß ich aus gar zu grosser Toleranz mich aller Stümper und Pfuscher in dieser edeln Kunst, denen ich doch eben so sehr, als er, von Herzen feind bin, gegen ihn annehmen und behaupten wollte, alles, was kaum erst

schrei-

schreiben gelernt hat, müßte Verse schreiben, und alles, was nur lesen kann, müßte Verse, und nichts als Verse, lesen.

Weniger überflüßig und zugleich für diesen Ort schicklicher, als jene lange, — vielleicht auch langweilige Schutzrede, wären einige Worte zur Entschuldigung für die gegenwärtige Sammlung meiner Kleinigkeiten gewesen; aber eben diese wäre mir weit schwerer, als jene, geworden, da mir die alte bequeme Ausflucht der Autoren, deren ich im Anfang erwähnte, daß man sich von seinen ungestümen Freunden endlich habe rühren und erbitten lassen, versperrt war. Noch schwerer hätte sie mir der Umstand gemacht, daß diese Sammlung größtentheils aus einer Gattung von Gedichten besteht, die wegen ihrer Natur leicht als eine der geringfügigsten und daher auch entbehrlichsten angesehen werden kann, und wegen der Art, wie sie unter uns oft bearbeitet ist, wohl gar schon das Unglück gehabt hat, verächtlich zu werden. Ich besorge sogar, daß auch der Name derselben es beynahe schon geworden sey. Und doch waren beide durch Ovid's und besonders Horaz'ens Episteln, (denn die Griechen, denen doch der Name eigentlich zugehörte, und die den Römern in den übrigen Dichtungsarten so viele Muster hinterließen, hatten in dieser, so viel ich weiß, nie etwas geliefert,) beide also, die Gattung und ihr Name, waren durch jene großen Poeten so geadelt und über ihre nahen Anverwandten, die prosaischen Briefe, so erhoben, daß sie auch von den neuern polirten Nazionen mit einander aufgenommen wurden. Nur unsre Sprache, die, nachdem sie sich lange genug mit fremden auf

eine unnatürliche Art vermischt und Unzucht getrieben hatte, endlich, wie zur Büßung ihrer vorigen Ausschweifungen, auf einmahl sich kasteyen, und, gleich einer bußfertigen Spröden, auch der erlaubtesten Verbindung mit jenen entsagen wollte, diese wegerte sich eine Zeitlang, anstatt der oft unbequemen Benennung des poetischen Sendschreibens den Namen der Epistel aufzunehmen. Am Ende hat sie sich aber doch, wie es scheint, durch einige gute Poeten, die zuversichtlich und eigensinnig genug waren, ihren Gedichten keinen andern als diesen Titel vorzusetzen, allmählich dazu bereden lassen. Desto mehr wundert und dauert es mich, daß zwey der vortrefflichsten, welche sie dazu hätten zwingen können, welche dem Worte durch ihr Ansehen noch mehr Autorität gegeben hätten, es nicht gebraucht und wohl gar mit Fleiß vermieden haben. Denn es hat nicht allein Hr. v. Nicolai seine herrlichen und des edlern Namens so würdigen Episteln nur Briefe genannt, sondern selbst Herr Wieland hat auch sogar die horazischen Episteln, ob sie gleich in seiner Uebersetzung, (Sprache und Sylbenmaaß ausgenommen,) noch immer, gleichsam dem von ihm gewählten Titel zum Trotze, horazische Episteln geblieben sind, bloß durch diesen Titel, nicht etwa nur zu den vormahligen poetischen Sendschreiben, sondern zu den gewöhnlichen Briefen erniedrigt. — Doch was thut der Name zur Sache? Jener ist eine Kleinigkeit, wenn nur nicht auch diese es ist. Es scheint aber, daß auch diese nicht nur von den meisten Lesern, sondern auch von manchen jungen Poeten, oder vielmehr Anfängern, dafür angesehen werde. Es scheint, daß

diese

diese Herren den Ton und die Sprache, die in der Epistel Statt finden, mit denen, die in Briefen zu herrschen pflegen, für völlig einerley halten; daß sie das Vertrauliche und das Gemeine, das Leichte und das Nachlässige, mit einander verwechseln; daß sie also, besonders in Absicht auf eine solche Leichtigkeit in Ausdruck und Versification, sich nie von einer Warnung haben träumen lassen, wie die folgende von Young für alle ähnliche Poeten ist:

Write not, like *Gentlemen*, with ease exceeding;
Such easy writing is not easy reading. *)

Es ist gewiß keine leichte Sache, Natur und Kunst so genau mit einander zu vereinigen, wie es in dieser Art von Gedichten geschehen muß; einer Kleinigkeit Reiz und Wichtigkeit auch für solche Leser zu geben, welche nicht unmittelbar daran Theil nehmen; und, (wie die Franzosen, hierin die größten Künstler, oder, wie sie wohl lieber hei-

*) In seiner II. Epistel an Pope. — Ins Deutsche könnte man sie etwa so übersetzen, und dabey durch eine matte Umschreibung jener unächten Leichtigkeit, (dergleichen vormahls, da es uns noch an einzelnen aus den Beywörtern gebildeten Hauptwörtern fehlte, in Prose und in Versen sehr gewöhnlich waren,) sie selbst nachahmen:

„Ihr Dichter, hütet euch vor dem zu leichten Wesen;
So leicht Geschriebnes ist nicht leicht zu lesen."

Der Ausdruck im Originale, „Schreibt nicht, wie Gentlemen, &c. (oder wie Leute von Stande, wie Weltleute,) geht auf solche Scribenten, die sich von eigentlichen Gelehrten oder Pedanten nicht weniger durch ihre unstudirte Schreibart, als durch ihre Geburt und ihre ungezwungnen Sitten, zu unterscheiden glauben, und von denen es in England vornehmlich unter der Regierung Carl's II. eine Menge gab; „einen Pöbel von Standespersonen, (wie Pope sagt,) die mit Leichtigkeit schrieben."
The mob of Gentlemen who wrote with ease. *Imit. of Hor.* B. II. Ep. I.

heißen möchten, die größten Schöpfer, esprits créateurs, es nennen würden,) ein angenehmes Nichts zu machen. Attisches Salz oder römische Urbanität, lebhafter Witz, heitre oder muthwillige Laune, charakteristische Züge des Poeten oder seines Zeitalters, hier und da ein anmuthiges Bild oder ein reizendes Gemählde aus der Natur oder dem bürgerlichen Leben, eine sanfte oder zärtliche Empfindung, wenn gleich nicht viel Feuer, doch viel Wärme, die höchste Eleganz in der Sprache, und der möglichste Wohlklang im Versbau, aber doch auch die schönsten Verse nicht bloß gedankenleeres Geschwätz und Geklingel, nicht versus inopes rerum, nugaeque canorae, sondern hin und wieder mit edeln Wahrheiten und Sittensprüchen durchwebt; zwar, wie Horaz von den seinigen in dieser Gattung bescheiden gesteht, der Sprache des Umgangs sich nähernd, (sermoni propiores,) ja bisweilen auch, wie er von den Versen des Lustspiels sagt, bloß durch das Sylbenmaaß von jener unterschieden; (— nisi quod pede certo Differt sermoni, sermo merus;) aber doch auch manchmahl, wie das Lustspiel, den Ton erhebend; (Interdum tamen et vocem — tollit.) — alles dieses haben uns unter den Neuern vornehmlich die französischen Dichter durch unzählige Meisterstücke von der Epistel zu erwarten gewöhnt. (Es ist hier aber eigentlich von der vertrauten und meistentheils scherzhaften oder satirischen die Rede, welche man nur in Vergleichung mit der höhern und ernsthaftern, die mehr an das Lehrgedicht oder die Elegie gränzt, die niedrige nennen dürfte.) Ungeachtet der Flüchtigkeit, die jener Nazion so eigen ist, und womit auch jene Stücke wegen ihrer leichten Schreibart geschrieben zu seyn scheinen, ja wovon man denken sollte daß sie mit andern

ähn-

ähnlichen Gedichten pièces fugitives genannt würden, wenn es nicht wahrscheinlicher wäre, daß sie diesen Namen von ihrer flüchtigen oder unsichern Existenz bekommen hätten; ungeachtet des Leichtsinns, der sehr häufig besonders auch in ihren Episteln in Absicht auf Grundsätze der Religion und Moralität, eine viel wichtigere Harmonie, als alle metrische seyn kann, (verae numerosque modosque — vitae,) zu herrschen pflegt; dessen ungeachtet sind sie äusserst genau und strenge in Beobachtung der Regeln, die den Wohlklang der Verse betreffen, und in Vermeidung aller Fehler, die ihn stören können; doch so, daß beides mehr Glück, als Sorgfalt und Arbeit, daß es die vom Petron am Horaz bewunderte curiosa felicitas zu seyn scheine. Freylich haben sie in der Kürze der Wortfügung, in der Mannichfaltigkeit des Sylbenmaaßes, und in dem großen, oder, wie ein Franzose selbst sich ausdrücken würde, unendlichen Reichthum an Reimen, viele Vortheile vor uns voraus: es bleiben ihnen aber doch immer noch Schwierigkeiten genug übrig, deren glückliche Ueberwindung nicht allein dem Ohre, sondern auch zuweilen dem Verstande selbst, Vergnügen macht. Hieher gehört vornehmlich ein Gesetz, das in dieser und einigen andern Dichtungsarten nie übertreten wird; daß ein vorher gebrauchter Reim nicht in eine neue Periode übergehen darf, wenn er darin nicht noch weiter fortgesetzet werden soll. Dies macht den Schluß eines Satzes deutlicher und sinnlicher; dies giebt der ganzen Periode, die oft ihr eigenthümliches Reimgebäude hat, eine gewisse Ründe, indem die verschiednen Sätze, woraus sie besteht, durch die entweder unmittelbar mit ein-

einander verknüpften oder künstlich durcheinander geschlungenen männlichen und weiblichen Reime, gleich den Strophen in gereimten Oden, noch fester verbunden zu werden scheinen. Dieses Gesetz können wir freylich wohl wegen unserer Armuth an Reimen nicht immer beobachten: aber ein Poet, der ein feines und geübtes Ohr hat, und sich auf die Bildung schöner Verse versteht, wird sich doch vor diesem Fehler so viel als möglich hüten, und sich ihn nur dann vergeben, wann es in die Augen fällt, daß er durch unüberwindliche Schwierigkeiten dazu gezwungen worden sey. Ueberhaupt würden manche Freyheiten, die sich manche sonst gute Dichter theils aus Unwissenheit in dem Mechanischen unserer Poesie, theils aus Unachtsamkeit oder Bequemlichkeit nehmen, und die sich der bessere versagt hat, diese würden, wenn er sie sich erlaubt hätte, von dem Kenner mit Mißfallen bemerket werden; aber unglücklicher Weise ist die Vermeidung derselben oft nicht einmahl von diesem zu bemerken. Doch dies gilt ja auch von allen übrigen kleinen Flecken, vor denen jeder gute Schriftsteller sich entweder in Acht nimmt, oder die er ingeheim auslöscht, und für deren Verhütung oder Vertilgung ihn öfters nur sein poetisches gutes Gewissen in der Stille belohnen muß. — Zu jenen unerlaubten Freyheiten aber sind, außer der erst erwähnten, noch viele andre zu rechnen. Z. B. unrichtige Reime, außer solchen, die theils die Nothwendigkeit, theils der häufige Gebrauch der besten Poeten, längst eingeführt haben; deren Verwerfung eine unnütze Aengstlichkeit und deren Tadel eine bloße Schikane wäre, weil die Augen und Ohren aller deutschen Provinzen schon

lange

lange daran gewöhnt sind, und weil ohne die Erlaubniß, sich ihrer zu bedienen, alles Reimen eine lächerliche Marter oder ganz unmöglich seyn würde. — Unangenehme Ausdehnungen oder Verkürzungen von Wörtern, welche bloß das Sylbenmaaß erzwungen zu haben scheint, wenn sie gleich in größern oder höhern Gedichten zu dulden wären. — Der Hiatus oder Zusammenstoß des kurzen e am Ende der Wörter mit dem Vocale, womit sich ein folgendes Wort anfängt; außer dem ganz unvermeidlichen, wenn ein sich so endigendes Beywort vor einem sich so anfangenden Hauptworte stehen muß. Jene Art aber ist von allen unsern ältern guten Poeten in allen Arten von Gedichten sorgfältig vermieden worden; und einige der besten neuern haben sie sich nur dann zuweilen erlaubt, wann sich Eine Periode so schloß, und die folgende sich mit einem Selbstlauter anfieng, und daher zwischen beiden eine Pause Statt fand. — Zu harte Elisionen, und gewaltsame Verbindungen solcher Consonanten, die einander zurückstoßen; wofern nicht eben diese Härte selbst mit dem Inhalt übereinstimmen, oder, wie Pope von dem metrischen Schall überhaupt sagt, das Echo des Verstandes seyn soll. — Versäumung der Cäsur in den längern, besonders in den alexandrinischen Versen, die allenfalls nur in solchen Oden, wie Ramler's, und in solchen Erzählungen, wie v. Nicolai's, zu verstatten ist, wo dieser Uebelklang durch größre Schönheiten vergütet wird. — Mangel der Abwechselung von männlichen und weiblichen Reimen; wofern nicht bloß die eine oder die andre Gattung durch das ganze Gedicht allein herrscht. Denn obgleich die gehörige Abwechselung derselben für die deutschen

Dich-

Dichter allerdings Eine große Schwierigkeit mehr ist, welche den italiänischen, die fast keine andern, als weibliche Reime, haben, und den brittischen, die beynahe beständig nur männliche brauchen, erspart wird; so verschafft sie doch auch, wenn sie ohne Zwang und ohne Nachtheil für den Sinn und für die besonders in der Epistel gewöhnliche Wortfügung überwunden ist, unsern Versen mehr Mannichfaltigkeit; ja noch mehr als den französischen, weil in diesen alle die weiblichen sich mit einem kurzen und beynahe stummen e endigen. — Allein sie müssen auch nicht auf eine unangenehme Weise verschränkt werden. Dies geschieht aber, wenn der Reim sich zu lange erwarten läßt, und nicht eher, als nach der vierten Zeile, oder noch später erscheint, oder wenn er wohl gar unsre Erwartung täuscht, und ganz ausbleibt; welches beides in französischen Versen nie vorkömmt. — Auch darf man denselbigen Reim nicht zu lange, nicht bis zur Ermüdung des feinen und ekeln Ohres, fortsetzen; (obwohl die Franzosen dies vormahls für eine Schönheit hielten;) sie müßten denn mit Fleiß auf einander gehäuft seyn, um durch ihre Monotonie selbst etwas widerliches oder lächerliches auszudrücken. — Sonst pflegten sich unsre Poeten auch des von den französischen so sehr geliebten reichen Reims zu enthalten, weil sie ihn vermuthlich mehr als eine Art von Armuth ansahen, und sich lieber mit ihrem übrigen, obgleich geringen, Vorrathe begnügen, als zu ihm ihre Zuflucht nehmen wollten. Heute zu Tage aber sind manche nicht mehr so stolz, vornehmlich in Ansehung der vielen Substantive, die sich auf keit oder heit endigen. Doch wird der stol-

ze-

zere Dichter, — oder, (wenn man ihm ja in diesem Betrachte jenen hohen Namen nicht gönnen will,) der eigensinnigere Reimer, gern zeigen, daß er seiner entbehren könne, und sich dieser Freyheit nur in der äußersten Noth bedienen; oder so schlau seyn, eine andre bloß ähnliche Endung dazwischen zu schieben, und so den Leser entweder zu betriegen, oder doch mit sich auszusöhnen. Dafür aber hat er auch die noch größre Freyheit, welche selbst die freyen Britten in gereimten Versen nicht wagen dürfen; da, wo es der Nachdruck zu erfordern scheint, dasselbige Wort am Schlusse der Zeile, nicht etwa nur in einer andern Bedeutung, wie das in den französischen reichen Reimen sehr erlaubt ist, sondern in ebendemselben Verstande, ja wohl gar die ganze Zeile zu wiederhohlen. Allein auch diese wird er mit vieler Mäßigung gebrauchen, damit diese Gattung von poetischer Figur nicht ihre Kraft verliere, und damit er selbst nicht in den Verdacht gerathe, daß er sich ihrer nur aus Verlegenheit oder Ungeschicklichkeit bediene; und darum wird er jene Wiederhohlung von andern bloß ähnlichen Endsylben, die bey uns sonst allein für eigentliche Reime galten, begleiten lassen. — Gar zu fremde oder zu gemeine Reime wird er sich ebenfalls versagen, wofern sie nicht einen vorzüglich guten Sinn geben, oder zu einer besondern Absicht angewandt werden. — In den vier oder fünffüßigen Versen, woraus die Episteln von der vertraulichen und scherzhaften Art gemeiniglich bestehen, würde es keine gute Wirkung thun, wenn eine Periode vor dem Ende des Verses geschlossen würde; wenigstens müßte das nur höchst selten geschehen. — Bey den Versen

von

von ungleicher Länge aber, welche sich mehr für die von einem ernsthaften, zärtlichen, oder traurigen Inhalte zu schicken scheinen, welche die Franzosen vers irréguliers nennen, und die Gottschedische Schule die Poesie der Faulen nannte, wie denn die unsrigen vordem auch wohl meistens zu heißen verdienten; — bey diesen ist gewiß nicht weniger Fleiß, als bey den andern, nöthig, wenn das feinste Verhältniß unter den langen und kurzen Zeilen mit der angenehmsten Abwechselung derselben beobachtet werden soll. — Alle diese Dinge sind, wie es scheint, nur difficiles nugae, nur in tenui labor, und ich getraue mir kaum das, was Virgil in Ansehung seiner Arbeit hinzusetzen durfte, auch hiebey zu sagen: at tenuis non gloria. Allein solche Kleinigkeiten sind doch, als natürliche, oder als convenzionelle und eingeführte Zierden der größern und wesentlichern Dinge, nicht unwichtig; und daher wird auch der ächte Künstler sich nie erlauben können, sie zu vernachläßigen; und der ächte Kunstrichter nie vergessen, die Beobachtung derselben zu bemerken, und ihm dafür zu danken. Es wäre demnach wohl zu wünschen, daß einer von diesen sich einmahl herabließe und sich die Mühe nähme, diesen Mechanismus ausführlicher zu erklären, und dessen Regeln durch ausgesuchte Beyspiele aus französischen und deutschen Poeten zu erläutern und zu bestätigen; wie schon mein Freund, Hr. J. A. Schlegel, in der X. und XI. der trefflichen Abhandlungen, die des Batteux Einschränkung der Schönen Künste rc. beygefügt sind, in Absicht auf den Versbau überhaupt, gethan hat. — Zur Belehrung oder Warnung aller

jun-

jungen Poeten aber, die sich mit dieser Gattung abgeben, und zugleich zur Bekräftigung dessen, was ich selbst hierüber bisher gesagt habe, kann ich nicht umhin, hier noch das vollgültige Urtheil von einem unserer besten Meister in derselben herzusetzen. „Keine Dichtungsart, (sagt Hr. Gotter in der Vorrede zu seinen Gedichten,) kann des äußern Schmuckes weniger entbehren, als die sogenannte leichtere, deren Gegenstände sich auf sanfte Empfindung, feinen Spott, und faßliche Philosophie des Lebens einschränken. Die Ursache liegt am Tage. Je kleiner ein Gemählde ist, um so mehr fällt jede Vernachläßigung des Details ins Auge. Wenn der hohe lyrische, oder epische Dichter Sprache und Kritik, als Sklavinnen, an seinen Triumphwagen fesselt; wenn er Dunkelheiten der Einkleidung durch Kühnheit der Gedanken, und Lizenzen, die ein zartes Ohr beleidigen, durch Zauber der Phantasie vergessen zu machen weiß; so verfehlen das Lied, die Epistel, die Erzählung, u. s. w. ihres Zwecks in eben dem Verhältnisse, als sie sich von Sorgfalt des Versbaues, von Bestimmtheit des Sinnes, und von jener ungekünstelten Geschmeidigkeit und Grazie der Diction entfernen, durch welche sich die flüchtigen Gedichte der Franzosen vor den ähnlichen Arbeiten aller neuern Nazionen auszeichnen. Das Genie macht in jeder Gattung Ausnahmen; aber seine Verirrungen sind keine Muster; und wenn hirnlose Nachahmer die Poesie zur Bänkelsängerey herabwürdigen, geben sie sich früh oder spät dem Gelächter preis.“ — Wer aber von den wesentlichern Eigenschaften der Epistel, von den Kennzeichen, wodurch sie sich von ähnlichen Dichtungsarten un-

ter-

terscheidet, von den Poeten, die sich darin hervorgethan haben, noch mehr zu wissen verlangt, der lese in Hrn. Eschenburg's Theorie und Litteratur der Schönen Wissenschaften das hieher gehörige Capitel, und die von ihm dort angeführten Schriften. Zu den leztern kann ich noch ein Paar lesenswürdige Stücke hinzufügen. Das erste ist das 618. Blatt im Englischen Zuschauer, wo der ungenannte Verfasser im Anfange darüber klagt, daß man dieser Dichtungsart in keiner einzigen Poetik, die ihm zu Gesichte gekommen, auch nur erwähnt habe, und daß sie in keinem Zeitalter und bey keinem Volke so bearbeitet sey, wie die andern Gattungen der Poesie. Diese Klage würde er jetzo nicht mehr zu führen Ursache haben. — Das Zweyte ist das, was Dorat in der Vorrede zu seinen Phantasieen von dem Charakter der leichten Poesie, und von den besten Mustern in derselben unter seinen Landsleuten, gesagt hat.

In wie fern ich nun in meinen eignen Versuchen, die einen großen Theil der folgenden Sammlung ausmachen, jenen Vorschriften und Mustern gefolgt sey, ohne vielleicht jemahls beide zu erreichen, das darf ich selbst nicht zu bestimmen wagen. Weil aber der Stoff zu den meisten nur aus dem kleinen und einförmigen Zirkel des freundschaftlichen und ehelichen Lebens hergenommen ist, so muß ich besorgen, er werde manchen Lesern, denen es an Gefühl für solche Freuden fehlt, nicht so vieler Mühe, als die Bearbeitung desselben vermuthlich kostete, werth scheinen, oder sie an die bey einer andern Gelegenheit gebrauchten Worte des alten Dichters erinnern, Materiem

su-

superabat opus. *) Doch vielleicht könnte ich diesen Tadel selbst zum Vortheil meiner Eitelkeit nutzen, oder mich damit trösten, daß eben das auch von vielen Episteln besserer Dichter zu sagen sey. Die glücklichern Leser aber, die es wissen und empfinden, was für hohe und reiche Materien Freundschaft und Liebe sind, können leicht wahrnehmen, daß meine Arbeit ihrer nicht würdig sey, und wünschen, daß ich mir selbst frühe genug die Warnung gegeben hätte, die der eben erwähnte römische Dichter anderswo giebt: — Materià ne superetur opus. **) Andern kann es hingegen sonderbar vorkommen, daß die ersten Episteln von der Hand der Freundschaft, und die viel spätern von der Liebe geschrieben sind; doch vielleicht weniger sonderbar, daß die Verschiedenheit der Jahre des Verfassers jenen den Ton der Liebe, und den letztern den Ton der Freundschaft gegeben hat. — Die allererste (S. 14.) besteht aus Prose und Versen mit einander vermischt; in welcher Gattung die Franzosen vormahls viele sehr artige Stücke, und sogar kleine Reisebeschreibungen, (wie die von Chapelle und Bachaumont, und die von Le Franc de Pompignan,) verfertigt haben. Allein es scheint, daß die Poesie, so gefällig sie sich auch eine Zeitlang in der Sprache und Geberde zu ihrer Schwester, der Prose, herablassen kann, doch in ihrer vertraulichsten und muthwilligsten Laune selbst noch immer einen zu stolzen und zu feierlichen Gang habe, als daß beide in die Länge ohne Mißhälligkeit und mit gleichen Schrit-

*) *Ovid.* Met. II. 5.

**) *Id.* Trist. II. 336.

Schritten neben einander fortgehen könnten. Und das ist denn ohne Zweifel auch die Ursache, warum sie sich dort nun schon ziemlich lange von einander geschieden haben. Im Deutschen kömmt noch ein besonderer Uebelstand und eine Disharmonie hinzu, die doch nicht wohl zu vermeiden sind, daß Eine und dieselbe Person in der Prose mit Sie und in den Versen mit Du angeredet wird; und das thut da gewiß nicht die angenehme Wirkung, die das Tu und Vous in Voltaire's berühmter Epistel thut, welche davon den Namen führt. Wollte man aber durchgehends nur Eins von beiden brauchen, so würde das in Versen so edle Du in der Prose manchem Leser niedrig und gemein klingen; das in dieser höfliche Sie hingegen würde allen in jenen abgeschmackt und lächerlich vorkommen; ja selbst das Sylbenmaaß würde sich sträuben, den entweder zu süßen oder zu steifen Höfling mit seinem ganzen Anhange von beschwerlichen Pluralen, die er hinter sich her zu schleppen pflegt, aufzunehmen. — Einige von den ältsten Stücken dieser Sammlung sind schon vor mehr als vierzig Jahren erschienen. Aber die Meisten, die sie damahls gelesen haben mögen, leben wohl nicht mehr; denn auch ich kann schon mit Young sagen: „Meine Welt ist todt; nun steht eine neue Welt auf, und neue Sitten herrschen.“ *) Allein, wie ich mich herzlich freue, daß ich selbst noch im Lande der Lebendigen bin, daß ich von ihnen noch nicht, wie jener Alte im Horaz, **) daraus verwiesen werde, und

*) — — — My world is dead;
A new world rises, and new manners reign. *N.* IV. v. 46.

**) *Epp.* II. 2. v. 213. ff.

und daß ich noch ihrer besten Producte genießen kann: so werden sie sich vielleicht wundern, daß ich mir habe einfallen lassen, meine schon längst begrabenen, vielleicht schon halb vermoderten, — vielleicht gar todtgebohrnen Kinder wieder auszugraben. Ich hoffe aber, sie werden es der väterlichen Zärtlichkeit vergeben, daß ich auf den Argwohn gerieth, es möchten einige wohl zu früh begraben seyn; daß ich auch nach genauer Untersuchung noch Zeichen des Lebens in ihnen zu spüren glaubte, und mir einbildete, sie durch eine Art von Manipulation, auf eine kurze Zeit, wieder herstellen zu können. Indessen wäre es freylich möglich, daß ich sie durch diese Operation, wo nicht in ein Delirium, doch wenigstens in einen ewigen Schlaf hinein magnetisirt hätte. — Unter jenen jugendlichen Gedichten sind auch ein Paar Trinklieder, die zum mindesten für die Nachwelt, wenn sie anders bis zu ihr hin gelangen, und selbst für das heutige Zeitalter, mit zu Documenten dienen mögen, daß man vordem beym Weine — fröhlich war, und seine Fröhlichkeit auch durch Gesang auszudrücken pflegte. Denn sogar in dem vormahls so lustigen und liederreichen Frankreich scheint diese Fröhlichkeit und der Ausdruck derselben, das Singen, nunmehr dem guten Tone zuwider zu seyn. La jeunesse, (sagt Helvetius,) en s'interdisant le cabaret, a perdu une partie de cette gaieté qui souvent a besoin d'être animée par le vin: et la bonne compagnie, en excluant la grosse joie de ses assemblées, en a banni la véritable.*) — Wie jene Jugendfrüchte vielleicht unreif abgefallen sind,

 und

*) *De l' Esprit*, Disc. III. Ch. 30.

und daher durch die sorgfältigste Zubereitung doch nicht die gehörige Süßigkeit bekommen können; so mögen diejenigen, die in viel spätern Jahren entstanden sind, leicht überreif seyn, und deswegen einem durch bessere Früchte verwöhnten Geschmack ungenießbar scheinen. Unterdessen muß ich aufrichtig gestehen, daß mir selbst, die letztern am wenigsten mißfallen. Allein wer kennt nicht die Vorliebe der Väter für ihre jüngsten Kinder, wenn sie auch noch so übel gerathen sind?

Die häufigen Anmerkungen, welche den Text begleiten, können einem leichtfertigen Spötter auch zu der Anmerkung Gelegenheit geben, daß der redselige Commentator über den Young doch immer commentiren müsse, und wenn er auch über keinen andern und bessern Poeten commentiren könne, als — sich selbst. Bey billigen Richtern aber wird die augenscheinliche Absicht derselben sie leicht entschuldigen. Wie jeder Mensch, der nicht ohne Ueberlegung redet, natürlicher Weise sich selbst am besten verstehen und der beste Ausleger seiner Worte seyn muß; so ist auch jeder Poet, wenn er wegen eines ungewöhnlichen, aber doch richtigen oder starken, Ausdrucks, wegen einer fremden oder kühnen, aber doch nicht verwerflichen, Wortfügung, wegen einer versteckten Anspielung auf eine Begebenheit oder eine Stelle in andern Autoren, oder wegen der nöthigen Kürze, in Gefahr ist, mißverstanden oder gemißdeutet zu werden, dann, sage ich, ist er berechtigt, den Leser durch Anmerkungen zu warnen und zu unterrichten, oder den voreiligen Tadler zu entwaffnen. Und das wird auch durch das Beyspiel einiger von unsern guten Dichtern, als Opitz'ens, Wernike'ns,

Ha-

Hagedorn's, und noch neulich Alxinger's bey dessen Doolin von Maynz, gerechtfertigt. Was der letzte, in seiner Vorrede, besonders zur Vertheidigung solcher von seinen Anmerkungen, die unsre Sprache betreffen, und zur Bezeugung seiner Erkenntlichkeit und Hochachtung gegen die unstreitigen Verdienste, die sich der auch von ihm zuweilen bestrittne Adelung um dieselbe erworben, gesagt hat, das kann ich mir selbst mit allem Rechte zueignen. Wenn ich mich aber ja noch gegen den Leser wegen dieses Punctes zu entschuldigen brauchte, so würde ich doch seiner Nachsicht eher darum zu bedürfen glauben, daß ich zu wenig, als daß ich zu viel Anmerkungen beygefügt habe.

Verzeichniß
der in dieser Sammlung enthaltenen Stücke.

Episteln.

Vermischte Gedichte.

XXI.

Seite

Druckfehler und Verbesserungen.

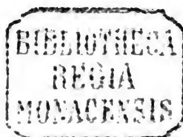
S. 32. Z. 3. v. E. dem Reimer l. dem Reime

S. 103. Z. 3. v. E. in der Anmerk. dem letzten Stücke l. dem XLIV. St.

S. 174. Z. 5. v. E. in der Anmerk. vorstellen l. verstellen

S. 264. Z. 5. v. E. Getös tritt l. Geschrey dringt

S. 270. Z. 12. v. E. erbost l. erboost.



I.

1788.

Ein Greis, den kluger Vorbedacht,
(Nicht Furcht, noch Unlust, sonst der Greise Mitgesellen,
Und in den allermeisten Fällen
Auch ihr Geheimer Rath,) — zu dem Entschluß gebracht,
Vor jenem Ueberschritt der beiden großen Schwellen
Sein Haus gehörig zu bestellen,
Versammelt, eh' der Tod sie von einander trennt,
Die Kinder, die zum Theil seit vielen Jahren,
Von ihrer Heimath fern, umher zerstreuet waren;
Die kaum der Vater selbst noch kennt.
Er mustert sie: — Der Ein' ist groß, doch schwächlich;
Der Andre fast ein Zwerg, wohl gar gebrechlich;

Der

Auch ihr Geheimer Rath,] Die Verbindung, worin dieser Ausdruck hier steht, zeigt klar genug, daß er nicht bloß eine einzelne Person, sondern mehrere oder ein Collegium, bedeute; welcher Sinn desselben ja eben so bekannt, als jener, ist.

A

Der Dritte ziemlich hübsch, nur etwas Taugenicht: —
Doch ist, Gott Lob, auch unter diesen allen,
Die ihm am wenigsten gefallen,
Kein einziger ein Bösewicht.
Nicht ohn' ein heimliches Vergnügen
Erblickt er sich in ihren Zügen;
Nicht gegen ihre Fehler blind;
Doch auch geneigt, — wie Väter sind, —
Sich endlich damit auszusöhnen;
Ja, sinnreich gnug, sie zu beschönen.
„Erbsünden; — Fehler ihrer Zeit; —
Wozu kann uns die Mode nicht gewöhnen? —
Anmuthige Nachläßigkeit; —
Der Jugend Unbesonnenheit
Und Leichtsinn; — die Bedachtsamkeit,
(Hier wäre freylich wohl das wahre
Und eigentliche Wort, die Schläfrigkeit,
Die Kälte,) meiner reifern Jahre;
Dies alles, wie im treusten Conterfeit,
In ihnen abgemahlt. — Daher die sonderbare

Auf-

Taugenicht] Dies Wort ist mit dieser Endung nicht etwa, wie es wohl einigen Lesern scheinen möchte, bloß dem Reime zu Gefallen gemacht, sondern, da es in dieser Gestalt nicht weniger, als in der andern, vielleicht gebräuchlichern Form, schon wirklich vorhanden ist, nur zu jener Absicht vor dem andern Worte, (Taugenichts,) gewählt und genutzet worden. — Eben dieses gilt auch von dem bald folgenden, beschönen, für welches jetzt beschönigen üblicher ist. — Man sehe von beiden Wörtern (Taugenicht und Beschönen) Adelung's Wörterbuch.

Conterfeit] Dies wird von Hrn. Adelung in Ansehung der letzten Sylbe ganz nach der französischen Mundart, Conterfät geschrie-

Auffallende Verschiedenheit
Nach dem Geburtsjahr meiner Kinder,
In Gang, und Ton, und Sitten, und Gestalt; —
Die ältsten noch zu jung, die jüngsten schon zu alt. —
Kurz, alle sind, der mehr, und jener minder,
Gleich ihrem Vater, — arme Sünder."

A 2 Doch

schrieben, ob er gleich selbst gesteht, daß es schon sehr frühe aus jener Sprache in die deutsche aufgenommen sey, und, so wie das Zeitwort conterfaiten oder conterfeyn, in den Schriften der vorigen Jahrhunderte unter allerley seltsamen Verstellungen häufig vorkomme. Hieraus ist doch aber wohl zu schließen, daß man diese letzte Sylbe eben so, wie die beiden vorhergehenden, auch schon frühe nach der deutschen Mundart ausgesprochen habe; und das wird durch die andre Form, Conterfey, sowohl als durch die Endung jener Zeitwörter noch wahrscheinlicher. Frisch hat nur Conterfait. Um aber die französische Aussprache zu verhüten, habe ich es lieber so schreiben wollen, wie es oben steht. — Von dem Worte selbst sagt Hr. Adelung, „einer unserer berühmtesten Dichter, (vermuthlich Wieland,) habe es nebst dessen Zeitworte wieder in die höhere Schreibart aufzunehmen gesucht; allein man sollte beide der Vergessenheit überlassen, in der sie schon begraben liegen." — Ich weiß nicht, was für Gründe jener Dichter für den Gebrauch, den er davon gemacht, anzuführen wissen würde. Allein es ist unstreitig in gewissen Fällen sehr erlaubt, ein veraltetes Wort, das durch sein Alter selbst, entweder der höhern Schreibart eine ehrwürdige Mine, oder der niedrigern eine komische, geben kann, wofern es nur nicht schon ganz unverständlich geworden, der Vergessenheit zu entreißen. Das letztere ist hier der Fall. Denn jenes Wort scheint freylich, theils wegen seines ausländischen Ansehens, theils, weil es, (wie auch Hr. Adelung sagt,) nur noch in der Sprache des gemeinen Lebens gehört wird, sich mehr für die scherzhafte Poesie, als für die ernsthafte, zu schicken. — Ueberhaupt aber ist wohl keine Sprache, selbst die vollkommenste, für den Dichter so überflüßig reich, daß er sich gern auch von dem geschicktesten Lexikographen oder Grammatiker irgend ein Wort, das einmahl da ist, oder auch nur eine Form desselben, nehmen lassen sollte, wenn er jenes oder diese wohl zu brauchen weiß; und wenn sie ihm auch

bloß

Doch eh' er noch von ihnen Abschied nimmt,
Hält er für gut, für das nicht lange Leben,
Das sein Prognostikon dem Häuflein längst bestimmt,
Ihm ein paar Warnungen mit auf den Weg zu geben.
„Die Tonkunst war stets eure größte Lust:
Doch merkt es, eure schwache Brust
Verbietet euch die kriegrische Trompete,
Und sie erlaubt euch höchstens nur die Flöte.
Und so vermeidet jede That,
Die langen Athem nöthig hat;
Denn schwerlich würde sie gelingen.
Drum geb' ich euch den wohlgemeinten Rath,
Mit stärkern Jünglingen um keinen Preis zu ringen;
Und nie im heißen Wettelauf
Nach einem fernen Ziel zu dringen;
Und noch viel weniger, hinauf
Zum reinern Aether euch zu schwingen.
O trachtet nicht nach hohen Dingen!
Bleibt ja in eurem Element,
Und seyd zufrieden mit der Ehre,
Daß ihr, in einer niedern Sphäre,

Der

---

bloß für das Sylbenmaß oder den Reim brauchbarer, als andre, wären, wofern diese nicht aus höhern Absichten vorgezogen werden müßten. — Ich habe dieses mehr zur Vertheidigung der Rechte des Poeten, als zur Entschuldigung des von mir gewählten Ausdrucks, gesagt: Denn ich hätte dessen sowohl, als des Reims selbst, zu welchem er mir mit diente, ohne großen Verlust gar leicht entbehren können.

Die langen Athem rc.] Die Franzosen nennen, wie man weiß, solche Werke des Geistes, die einen großen Umfang haben, und deren Ausarbeitung eine lange Zeit erfordert, ouvrages de longue haleine.

Der Lieb' und Freundschaft dienen könnt.
Für dieses holde Paar Epistelchen zu schreiben,
Durch Liederchen die Zeit ihm zu vertreiben,
Nur dazu ward euch wohl noch einiges Talent
Von der haushältigen Natur gegönnt.
Der Großen Huld hofft niemahls zu erreichen:
Und wäret ihr auch noch so klug:
Ihr seyd zu plump, — zu deutsch; nicht frey und leicht genug:
Hierin müßt ihr dem schaalsten Gecken weichen.
Ihr trefft den guten Ton nicht recht:
Und doch ist euer Ton vielleicht nur darum schlecht,
Weil ihr nicht — durch die Nase sprecht.
Kurz, haltet euch zu eures Gleichen.
Doch ach! auf dieser Seite droht
Wohl gar noch eine größre Noth.

Ihr trefft den guten Ton rc.] Obgleich der wahre bon ton der Franzosen gewiß weit edlere und nothwendigere Eigenschaften des Umgangs sowohl als der Schriften andeutet, so sollte man doch aus den Urtheilen und dem Betragen mancher von unsern Landsleuten aus der Classe, wovon hier die Rede ist, beynahe schließen, daß sie ihn mit dem ton nazard, worauf in den folgenden Zeilen angespielt wird, welcher ein so charakteristisches Merkmahl der französischen Sprache ist, daß ein Dichter sie wohl dadurch allein beschreiben und von andern unterscheiden darf, und ohne welchen nicht einmahl jene beiden Wörter selbst (bon ton) ausgesprochen werden können; man sollte, sage ich, beynahe auf den Verdacht gerathen, daß sie den letztern mit dem erstern, den nieselnden Ton mit dem guten Ton, verwechselten, oder wenigstens für einen wesentlichen Bestandtheil desselben hielten; mit Einem Worte, daß sie sich einbildeten, man könne weder im Umgange, noch in Schriften, Witz, Geschmack, und Lebensart zeigen, ohne französisch zu reden oder zu schreiben, wenn man sich auch da, entweder aus Unkunde der Sprache, oder aus Mangel an Uebung, oder auch wegen der Unvollkommenheit jener Sprache selbst, viel schlechter ausdrücken sollte, als man es im Deutschen hätte thun können.

Dort würdet ihr nur ausgezischet:
Allein, wenn ihr, an Kraft so arm,
An Wuchs so klein, doch unter jenen Schwarm,
Der nach dem Ruhme ringt, euch mischet,
So werdet ihr, wenn man euch kaum erblickt,
Von dem Gedränge schon erdrückt,
Vom Staube des Gewühls erstickt.
So müß' euch denn kein Schein betriegen.
Nein, laßt euch an der Gunst der kleinen Zahl,
Der euch ein Brief, ein Gruß, von mir empfahl,
(Die, ach! stets kleiner wird!) genügen.
Bey allen übrigen macht in der kurzen Frist,
Die vom Geschick euch hier beschieden ist,
Und in dem kümmerlichen Stande
Und nicht sehr schimmernden Gewande,
Worin ihr euer Glück zu machen suchen müßt, —
Macht eurem Vater — keine Schande.
Und bleibet in dem festen Bande,
Das euch noch jetzt, (wer weiß', wie lang'?) umschließt.
Nur so kann seines Bruders Flecken
Und Mängel jeder brüderlich
Durch seine Tugenden, — wenn er sie hat, — bedecken.
Und, Kinder, — überlebet mich!"

Er seufzet ahndungsvoll und bange, — nicht um sich,
Nur ihres nahen Todes wegen;
Umarmt sie nochmahls väterlich,
Und schickt sie fort mit seinem Segen.

Mit gleichen Ahndungen erfüllt,
Geb' ich dir gleichen Rath, du Häuflein meiner Lieder.

Denn

Denn diese ganze Scene gilt
Doch eigentlich nur euch. Ihr waret jene Brüder,
Und jener Greis war eures Vaters Bild.
O möchtet ihr mich nie verdammen,
Verfluchen nie den Tag, der euch zur Welt gebahr,
Nie wünschen, daß ich lieber euch den Flammen
Geopfert hätt', als der Gefahr
Euch ausgesetzt, die nun euch allzusammen
Vielleicht mit Einem Streiche droht! —
Ein schmählicher, ein öffentlicher Tod! —
Wärt ihr nicht glücklicher gewesen,
Zerstreuet, ungekannt, und ungelesen,
In eurem Winkel zu verwesen?
O welcher zu gefäll'ge Freund, —
Was sag' ich? — Welcher böse Feind
Hat mich verführt, daß ich in dies Gebinde,
(Ein Bündel Stroh mit Stroh umflochten!) euch vereint?
Denn ach! vielleicht zerflattert ihr geschwinde,
(Noch früher als der Sturm der Zeit
Selbst meinen Staub verweht,) weit mehr, als sonst, zerstreut,
Wie leichte Spreu, in alle Winde;
Noch glücklich, daß man euch nicht ganz unwürdig finde,
Zerstücket, eine Hüll' allein
Für beßre Sammlungen zu seyn.
Nur Klopstock, Cramer, Schlegel, Ramler,

 Gleim,

Nur Klopstock, Cramer, 2c.] Einige von unsern jeztleben- den ältsten und größten Dichtern, die zum großen Vergnügen des Publicums, oder, wenn wir noch keins, das diesen Namen ver- diente, haben sollten, zum Vergnügen der wenigen wahren Kenner vor-

Gleim, Wieland — jeder, den des Nachruhms Ewigkeit
Zu ihren Auserwählten weiht,
Nur diese haben ohne Streit,
Als eigner Meisterwerke Sammler,
Denselben göttlichen Beruf
Von ihrem Genius, der sie zu Dichtern schuf.
Doch sollten sie, bescheiden = unentschlossen,
(Wo nicht aus edlem Stolz, ob ihrer Zeitgenossen
Kaltsinnigkeit empfindlich und verdrossen,)
Sich dieser heil'gen Pflicht entziehn;
Vielleicht, wie Lessing, aus dem Leben
Schnell weggerafft, zu früh der Erd' entfliehn:
So wird die Nachwelt dankbar streben,
Das kleinste Blümchen Amarant,

Das

---

vortrefflicher Geisteswerke, die ihrigen schon gesammelt oder zu sammeln angefangen haben.

Mit der innigsten Wehmuth muß ich hier hinzusetzen, daß in der Mitte eben dieses Jahres (1788), in dessen Anfange diese Verse gemacht worden, schon einer von jenen verehrenswürdigen Männern gestorben sey. — Zwar welcher von den erst erwähnten ächten Kennern der neuern deutschen Litteratur wird nicht wissen, daß diese in **Cramer**'n eine ihrer frühesten und größten Zierden, und besonders einen ihrer erhabensten, feurigsten, lehrreichsten und fruchtbarsten Dichter verlohren? Ich aber weiß, — und fühle es in meinem Innersten, — daß ich in ihm auch einen meiner ersten und rechtschaffensten Freunde verlohren habe! Ein für mich unersetzlicher Verlust! Wegen desjenigen aber, den das Publicum durch seinen Tod erlitten, würde es vielleicht einigermaßen getröstet werden können, wenn der vierte Theil seiner Gedichte, wozu er selbst in der Vorrede des dritten Hoffnung machte, und darin auch das Lehrgedicht, woran er in den letzten Jahren gearbeitet hat, erschiene.

Amarant] Diese Blume, die bey uns **Tausendschön** oder **Sammetblume** heißt, ist unter jenem griechischen Namen, der so viel als **unverwelkt** bedeutet, und den sie von der langen Dauer

ihrer

Das sie noch ungesammelt fand,
Gewissenhaft = sorgfältig aufzuheben;
Es durch ein unauflöslich Band
Mit allen übrigen in Einen Kranz zu binden,
Um ihren Aschenkrug damit noch zu umwinden;

---

ihrer Blüthe bekommen hat, von Milton, und nach ihm von mehrern englischen Poeten, obgleich auf eine andre Art, als hier, in Kränze oder Lauben geflochten, und als ein Sinnbild der Unsterblichkeit gebraucht worden. Man muß sich aber wundern, wie die letztern den Namen desselben, entweder aus Unwissenheit oder aus Unachtsamkeit, durch eine falsche Rechtschreibung, (wenn man so sagen darf,) haben verstellen können, indem sie ihn immer am Ende mit einem th zu schreiben pflegen, womit denn im Englischen auch nothwendig eine falsche Aussprache verbunden ist; da er doch in den besten Ausgaben von Milton, ohne Zweifel nach des Dichters eigner Orthographie, recht geschrieben erscheint. Auch in französischen und deutschen Büchern erinnere ich mich diesen Fehler gefunden zu haben. Hr. Adelung erklärt in seinem Wörterbuche das th in dem von uns aus dem Griechischen angenommenen Namen für unnöthig: er hätte aber mehr sagen können, und dies Wort nicht anderswo (s. Meier-Amaranth,) selbst so schreiben sollen. Auch hatte sein Vorgänger Frisch es schon recht geschrieben. — Die Veranlassung des Irrthums mag wohl dieses gewesen seyn, daß viele aus jener Sprache herstammende Namen von Pflanzen und auch Personen, die mit dem Worte, ἄνθος (Blume,) zusammengesetzt sind, (welches aber bey jenem offenbar nicht der Fall ist,) sich bey uns auf anth und im Französischen auf anthe endigen, und auch mit Recht so geschrieben werden. — Doch die Myrte ist ja trotz ihrer griechischen und lateinischen Orthographie, im Deutschen so wie im Französischen, und noch dazu von erotischen Dichtern, die doch billig ihre Abkunft hätten besser kennen sollen, eben so gemißhandelt worden. Selbst Hr. Adelung schreibt sie, Myrthe, ohne über diese Schreibart etwas anzumerken, ungeachtet er das griechische Wort dabey anführt. Aber schon Opitz hat sie recht geschrieben; und derjenige von unsern Poeten, den die Liebe selbst mit ihren schönsten Myrten, wie der Ruhm mit seinen ächtesten Amaranten, bekränzet hat, Wieland kannte den ihr geheiligten Baum zu gut, als daß er dessen Namen auch nur durch einen falschen Buchstaben

Und jede Perle, sey sie noch so klein,
Die ihrer Kron' entfiel, und jeden Edelstein,
Den sie wohl selbst verkannt, scharfsichtig auszuspüren,
Und, daß sie nie sich mehr verlieren,
In Eine Schnur, Ein Diadem zu reihn,
Um ihr geweihtes Bild auch damit noch zu zieren.
Doch welcher Dämon gab denn mir den Vorsatz ein? —
Noch jetzt? — Bey diesen grauen Haaren? —
Nach dreyzehn Lustern? — O wie fein!
Verborgen hinter dem Latein
Glaubst du dein Alter nicht so ganz zu offenbaren?
Sprich deutsch! — und sollt' es auch gemeine Prose seyn: —
Nach vollen — fünf und sechzig Jahren?

Schämst

hätte entweihen sollen. — Viele Worte über Einen Buchstaben, (wird man sagen,) und eine strenge Rüge wegen eines Fehlers, der doch am Ende von geringer Bedeutung ist! Allein ich würde auch nicht ein einziges Wort darüber verlohren haben, wenn ich nicht geglaubt hätte, daß ich damit vielleicht auch solche wenig bedeutende Fehler verhüten helfen und mich selbst zugleich gegen den möglichen Verdacht eines groben Fehlers der Unwissenheit bey Unwissenden verwahren könnte.

Nach dreyzehn Lustern.] Lustrum war bey den Römern, nach der wahrscheinlichsten Meinung, eine Zeit von fünf Jahren. — Ramler hat das Wort am Schlusse seiner Ode an Buddenbrock gebraucht, und mit Recht unsre poetische Sprache damit bereichert. Sein Lehrmeister, Horaz, hat sich desselben ebenfalls mehr als Einmahl zur Bestimmung der Zahl seiner Lebensjahre bedient. Selbst die Franzosen haben es längst in dieser Bedeutung in ihre Dichtersprache aufgenommen, ungeachtet es vorher schon in einer ganz verschiednen bey ihnen gebräuchlich war. So sagt Voltaire, indem er von seinem hohen Alter spricht:

Seize lustres brisent mon être.

Denn daß die Italiäner diesen bequemen Ausdruck ihrer Vorfahren in ihrer Poesie mehr behalten, als ihn ihr gegeben haben, versteht sich von selbst.

Schämst du dich nicht, o alter Thor,
Noch von Unsterblichkeit zu träumen?
Und hoffst du sie dir zu er—reimen?
Und flistert dir dein Young nicht Warnungen ins Ohr?
Geht nicht der fünf und sechzigjähr'ge Thor
Noch weit dem vierzigjähr'gen vor?
Ist er nicht noch wahrhaftiger ein Thor? —
Allein, anstatt die weisen Lehren,
Die ihm sein Young ertheilt, zu hören,
Läßt sich durch das, was ihm von Vaterpflicht,
Noch leiser, Eigenlieb' und Affenliebe spricht,
Der alte Reimer noch bethören.
Denn, — Alter hilft für Thorheit nicht.
Und wann sind Reimer zu bekehren?
So lebet denn auf immer wohl, —
So lang' ihr leben könnt, ihr wen'gen schwachen Lieder,
Mit diesem, welches zwar von Sittensprüchen voll,
Und doch vielleicht der schwächste seiner Brüder,
Als euer Rath euch leiten soll.

Doch

Und flistert dir dein Young rc.] Da er in der II. Satire über die Ruhmbegierde sich selbst mit der übrigen Menge, über welche er gespottet hatte, auf eben derselben Jagd nach Ruhm ertappt, so sagt er unter andern zu sich:

> Is thy ambition fweating for a *rhyme*,
> Thou unambitious fool, at this late time?
> While I a moment name, a moment's paft:
> I'm nearer death in *this* verfe, than the *laft*.
> What then is to be done? Be wife with fpeed:
> A fool at forty is a fool indeed.

„Schwitzet dein Ehrgeiz, o du unehrgeiziger Thor, noch in diesen späten Jahren, eines Reims wegen? Indem ich einen Augenblick nenne, so ist ein Augenblick vorbey; ich bin dem Tod' in dieser Zeile näher, als in der letzten. Was ist denn zu thun? Sey so bald als möglich weise. Ein vierzigjähriger Thor ist gewiß ein Thor.“

Doch Himmel! was erblick' ich eben? —
Ein Schreckenbild, das nur die Lust, in euch zu leben,
Vor meinem Blick bisher verbarg!
So wie ich euch versammelt vor mir habe,
Wird jedes Blatt ein kleiner Sarg;
Und alle stehn in Einem Grabe.
Die Decke wird ein Leichenstein.
Des Titels Stelle nimmt die kurze Grabschrift ein:
„Hier liegen, sammt dem weisen Leiter,
(Der wohl lehrreicher war, doch darum nichts gescheidter,)
Episteln, Lieder, — und so weiter;

Doch

Die Decke wird ꝛc. — Des Titels Stelle ꝛc.] Die Decke heißt in einem besondern Verstande das, womit die Buchbinder den Band eines Buchs überziehen, wie die Aufschrift auf dem Rücken desselben besonders der Titel genannt wird.

= = = gescheidter.] Hr. Adelung behauptet mit Frisch'en, daß dies Wort in allen seinen Formen mit einem bloßen d geschrieben werden müsse, und von den Oberdeutschen beständig so geschrieben sey, weil es von scheiden herkomme. Allein, so willig ich auch das letzte einräume, so zweifle ich doch sehr, ob die Mundart irgend einer deutschen Provinz, oder auch nur einzelner Personen, die sonst das d in der Mitte der Wörter, (z. E. in gescheider,) von dem t genau zu unterscheiden wissen würden, jener Schreibart gemäß sey; welches auch daher unwahrscheinlich wird, weil man sonst schwerlich darauf gefallen wäre, gescheut, gescheuter, zu sprechen und zu schreiben, und es von scheuen herzuleiten. Hat denn aber nicht das Scheit, im Plural Scheite oder Scheiter, eben die Verwandlung leiden müssen? Und bey diesem sagt doch Hr. Adelung selbst: „Da dieses Wort unstreitig von scheiden in seiner weitesten Bedeutung abstammet, so haben viele aus einer übertriebenen Gewissenhaftigkeit dasselbe Scheid schreiben wollen, sich aber dadurch auf das gröblichste an der allgemeinen Aussprache versündigt. Es ist ja nichts gewöhnlicher, als daß in den Ableitungen die verwandten Buchstaben mit einander verwechselt werden." Um

mich

Doch hoffnungslos, je wieder aufzustehn,
Und lebend aus dem Grab' hervorzugehn."
Was seh' ich hier? Sind's täuschende Schimären?
Ist's Wahrheit, die ein Gott mir offenbart?
O welch Orakel kann mir Unterricht gewähren? —
Nur eins kann mir die Dunkelheit erklären.
Ja; — und um nach des Alters Art
Mit einem Sprichwort aufzuhören:
Die Zeit wird's lehren.

---

mich also nicht einer so groben Sünde auch in Absicht auf jene so nahen Anverwandten dieses Wortes schuldig zu machen, habe ich in der Schreibart desselben Etymologie und Aussprache zu vereinigen gesucht, und so dessen wahre Orthographie zu treffen geglaubt: — Freylich wieder ein Streit über einen Buchstaben: Dieser Buchstab würde aber doch, wenn er Recht behielte, eine gewaltsame Revolution in der gewöhnlichen Aussprache eines Worts, und eine grausame Zerstörung — meines Reims, und wer weiß? wie vieler andern Reime, worin es vorkommen mag, anrichten.

Die Zeit wird's lehren.] Mit einem viel ruhigern Vertrauen auf ihren Ausspruch konnte Opitz, in Rücksicht auf die deutsche Poesie und besonders auf seine Werke, am Schlusse seines Gedichts an Zincgref'en sagen:

„Ein Körper bleibet doch, obgleich des Schattens Schein
Sich größer macht als er. Die Zeit soll Richter seyn."

II.

An den

Herrn C. C. Gärtner.

1 7 4 5.

Mein Werthester!

Dein und des Müßigganges Freund,
Der, von Natur der Arbeit feind,
Bey seiner Trägheit sich vollkommen glücklich scheint;
Der alles das, was seine Ruh' verscheuchet,
Wenn's ihr auch nur von weitem dräut,
Sehr zeitig merkt, ihm schlau entschleichet,
Und kaum mit größrer Furchtsamkeit
Der Thoren dumm Gelächter scheut,
Und, wenn der Weingott ihn erfreut,
Das unschmackhafte Wasser meidet;
Der's aber auch gelassen leidet,
(Ob er ihn gleich auch nicht beneidet,)
Wenn etwa der und jener Freund,
Dem die Natur mehr Fleiß geschenket,
Sein Glück in ihm zu finden meint,
Und vortheilhafter von ihm denket;
Der Freund, der noch dazu von allem, was die Welt
Beschwerlichkeit und Arbeit nennet,
Nichts, das ihm weniger gefällt,
Nichts, das er mehr für Arbeit hält,
Als das verwünschte Schreiben, kennet;
Zwar gern, was Andre schreiben, liest;
(Wenns nämlich gut geschrieben ist:

Das

Das Schlechte mag der Henker lesen können;
Das Mittelmäßige dazu!
Dies läßt sich kaum vom Schlechten trennen:
Und beides werden ich und Du
Nur unsern ärgsten Feinden gönnen;) —
Der Freund, der also gern, was Andre schreiben, liest,
Und sich vor großer Lust im Lesen oft vergißt,
Und wünscht, daß er es selbst geschrieben haben möchte,
Doch bald sich wieder fühlt, und, wie er glaubt, mit Rechte,
Aus seiner lieben Trägheit schließt,
Daß sein Beruf nicht Schreiben ist; —
(O wenn doch Mancher noch so dächte,
So Mancher, dessen Kiel, so wohlfeil er auch fließt,
Verlegern selber oft zu häufig sich ergießt;
Und den aus Liebe nur zum menschlichen Geschlechte

Kein

Das Mittelmäßige - - vom Schlechten trennen.] Boileau sagt im VI. Ges. seiner Dichtkunst: (V. 29. ff.)

Il est dans tout autre Art des degrés différens.
On peut avec honneur remplir les seconds rangs.
Mais dans l'Art dangereux de rimer et d'écrire,
Il n'est point de degrés du médiocre au pire.

Und er hat hier, wie an so vielen andern Stellen dieses Lehrgedichtes, offenbar einige Verse aus der horazischen Dichtkunst nachgeahmt. Daß ich aber die französischen Verse, deren letztem mein zweiter, dem Inhalte nach, ähnlich ist, damahls entweder noch gar nicht gekannt, oder doch nicht in Gedanken gehabt habe, darf ich beynahe zuversichtlich behaupten; weil ich mich dessen sonst gewiß noch erinnern würde, und mich auch des Geständnisses nicht schämen dürfte. Solche Urtheile und Gesinnungen können alle Leute von einem unverdorbenen oder etwas geläuterten Geschmacke leicht mit einander gemein haben, ohne daß einer sie dem andern abgeborgt hätte: Nur die Art, wie sie dieselben vortragen, wird sie unterscheiden, und das sicherste Merkmahl der Originalität und der Nachahmung seyn.

Kein schweizerischer Spott verdrießt;
Wenn den doch selbst sein Fleiß auf diesen Argwohn brächte!) —
Der Freund, der auch sehr gern, doch freylich mündlich nur,
Diejenigen, so die Natur
Zu fleißigen und glücklichen Autoren,
Sich selbst zum Ruhm, der Welt zur Lust, erkohren,
Durch seinen Beyfall stets belohnet und erhitzt,
In ihrer Arbeit unterstützt,
Und so vielleicht der Welt mehr, als man denket, nützt; —
(Daß aber das Talent, zum Schreiben
Die größern Geister anzutreiben,
Worauf er pocht, ihm nicht gebricht,
Das Lob, (und mehr verlangt er nicht,)
Das Lob wird ihm vermuthlich bleiben,
So lange Du und Deines gleichen schreiben.) —
Der Freund, der seine theure Zeit
Der Freundschaft und der Zärtlichkeit,
Dem Lesen, und insonderheit
Dem Weine, seinem Liebling, weiht,
Und der, wenn ja einmahl sich Ruhm und Ewigkeit,
Um ihn zur Arbeit zu verführen,
Von Dir zu ihm, ich weiß nicht wie, verlieren,
Vom Weine, der ihn mehr entzückt,
Nach ihnen kaum nur seitwärts blickt,
Und sie, so sehr sie sich geschmückt,

Doch

Kein schweizerischer Spott rc.] Bodmer, Breitinger und andre ihrer Landsleute hatten damahls angefangen, Gottsched'en und einige ihm ähnliche Schriftsteller lächerlich zu machen, und der gesunden und strengen Kritik unter uns den Weg zu bahnen.

Doch unverführt und unverblendet
Sogleich zu dir zurücke sendet;
Kurz, der, der von sich selbst den Abriß hier gemacht,
Leicht länger hätte machen wollen,
Und kürzer hätte machen sollen,
Der schreibt dir; - hätt'st du das gedacht? —
Wer dich vorher auf eine Wette
Für mich herausgefordert hätte,
Nicht wahr? den hätt'st du ausgelacht? —
Ich hätt' es selber nie gedacht,
Und, so wie du, den Waghals ausgelacht.

Wenn Sie sich gleich über diesem Geschwätze aus dem Athem gelesen haben, so dächt' ich doch, Sie müßten nunmehr Ihre Mühe und Geduld für bezahlt halten. Mich dünkt, eine so wichtige und außerordentliche Nachricht verdient wohl eine so lange Vorrede. Ich möchte Sie sehen, wenn Sie sie lesen. Wie werden Sie über meinen plötzlichen Fleiß erstaunen! Vielleicht sind Sie gar im Anfange unvorsichtig genug, sich darüber zu freuen. Die Wahrheit zu sagen, mich selbst hat diese merkwürdige Begebenheit in Erstaunen gesetzt. Aber ich bin noch sehr ungewiß, was ich davon halten soll. Ein so jählinger Zufall kömmt mir verdächtig vor, und manchmahl scheint mir der Fleiß, der mich jetzt überfällt, eine Krankheit zu seyn. Wer weiß, was Sie mir alles damit auf den Hals gewünschet haben, da Sie mir bey Ihrem Abschiede zum Arbeiten ihren Segen gegeben? Vielleicht bin ich jetzt in einem von denen Jahren des menschlichen Lebens, da mit dem ganzen Körper eine starke Veränderung vorgeht. Und wer steht mir für die Folgen derselben? Das

weiß ich, daß ich mich bey meinem vorigen Zustande ganz wohl befunden habe. Wenn ich nun nicht wieder aufhören könnte, fleißig zu seyn? Hat man nicht Exempel, daß Leute, welche vorher die ärgsten Feinde der Dichtkunst gewesen, in der Raserey von ihr, als von einem bösen Geiste, besessen worden, und hernach in ihrem ganzen Leben unglücklicher Weise ihre Freunde und Anhänger geblieben sind? Kann doch ihr Leben eine fortdaurende Raserey gewesen seyn; und es wäre gewiß für die Dichtkunst eben so gut gewesen, wenn diese Unsinnigen ihre Feinde geblieben wären, als es für sie gut seyn würde, wenn viele von ihren heutigen fleißigsten Freunden durch eine Raserey ihre abgesagtesten Feinde werden könnten. Stellen Sie sich nur vor, wie es mir gehen würde, wenn die Herren Verleger erfahren sollten, daß ich schreiben könnte.

Ein hungriger Verlegerhaufen
Wird bald mich täglich überlaufen,
Um meine Zeit und Ruh' und Hand,
Mein Bißchen Wissen und Verstand,
Und deinen ganzen Freund zu kaufen;
Und das für eine Kleinigkeit.
Wenn nun aus Unerfahrenheit
Er sich Zeitlebens ihnen weiht,
Dann wirst Du seinen Fleiß verfluchen;
Dann ist er nicht mehr so bereit,
Schmidt, unsern Bacchus, zu besuchen,
Der uns so ehrlich sonst erfreut;

Wo

Schmidt, unsern Bacchus,] Einen Gastwirth in Leipzig, bey welchem Gellert, Rabener, Gärtner, und die übrigen Freunde zu-

Wo uns der Wein so gut geschmecket,
Eh' ein Verleger mich entdecket;
Eh' mich die Seuche dieser Zeit,
Die deutsche Schreibsucht, angestecket;
Da ich noch mir und Freunden nur,
Und meinem Weine zugehörte,
Und mich noch keine Correctur
Im Trinken und im Schwatzen störte;
Da ich die gütige Natur,
Mit ihr zufrieden, noch verehrte,
Und sie den treuen Unterthan
Zum Lohne besser reden lehrte,
Als der Rebell nun schreiben kann,
Weil er sich wider sie empörte,
Und weil er nun, ihr zum Verdruß,
Als Tagelöhner schreiben muß; —
Kurz, da ich alles das gewesen,
Was Du von mir schon erst gelesen.
Nun schreibt mein niemahls müder Kiel
Für mehr als Eine Druckerpresse,
Für jede segenreiche Messe,
Was nur mein Herr Verleger will;
Von allerley, von allem viel;
Manch lustig spaßhaft Schäferspiel;

zuweilen mit einander einen Abend zubrachten, und dessen Aeußerliches auch dem gewöhnlichen Bilde des Bacchus nicht unähnlich war.

Manch lustig - - Schäferspiel,] Diese Dichtungsart war damahls sehr beliebt. Wenn aber auch gegen die Gattung selbst nichts einzuwenden gewesen wäre, so hätten doch die meisten Stücke, worin ein schales und plattes Gewäsch, ein langweiliges Getändel, oder gar ein plumper und bäurischer Spaß die Stelle der unschuldigen Na-

Zu frühgepflückte Jugendfrüchte;
Viel auserlesene Gedichte.

Wer seinen eignen Beyfall hat,
Wen der Verleger Lob belohnet,
Braucht keines krit'schen Freundes Rath,
Der grausam keine Zeile schonet.
Verleger werden's auch verstehn,
Und nicht ihr Geld umsonst verschwenden;

Und

Natur und des naiven Scherzes vertraten; diese, sage ich, hätten schon allein die ganze Gattung verschreyen und das ganze Publicum endlich sogar gegen die wenigen guten Schauspiele in derselben gleichgültiger machen können. Daher ist denn auch diese Art von Dramen schon längst gänzlich aus der Mode gekommen, und jene Armseligkeiten sind in eine ewige Vergessenheit gerathen. Aber eine Schrift, die gewiß sehr viel dazu beygetragen hat; wo sie mit dem witzigsten Spotte gezüchtigt und mit der bittersten Ironie parodirt sind, verdient nicht mit vergessen zu werden: Nämlich die, Vom Natürlichen in Schäfergedichten, - - - vom Nisus, einem Schäfer in den Kohlgärten, einem Dorfe vor Leipzig u. s. w. Zürich, 1746. — Ungeachtet auf dem Titel dieser Schrift in einer schon dort anfangenden Ironie behauptet wird, daß sie wider die Verfasser der Bremischen Neuen Beyträge gerichtet sey, so ist sie doch von Einem dieser Verfasser selbst, keinem geringern, als dem Dichter des Unzufriednen und so vieler andern schönen Gedichte, geschrieben. Jene Satire gleicht in ihrer Absicht derjenigen, womit Pope im Guardian, und Gay in seinen Pastoralen und zum Theil auch in dem Tragi-Comi-Pastoralen Possenspiele, What d'ye call it, oder, Wie soll es heißen? über die Schäfergedichte des Ambrosius Philips spotteten. In Ansehung des Tons aber ist jene in eben dem Verhältnisse derber, als diese, in welchem die Gegenstände der erstern verächtlicher, als der letztern ihre, sind. — —

Die in den beiden nächsten Versen mit größern Lettern gedruckten Worte waren zu der Zeit die Titel einiger Sammlungen von elenden Reimen. — Auch im Folgenden kommen Züge vor, die eigentlich bloß in das Gemählde der damahligen deutschen Litteratur passen, und von denen itzt, (Dank sey dem Genius des guten Geschmacks, der sein Licht, womit er schon damahls einige auserwählte Köpfe erleuchtete, seitdem, und vielleicht mit durch jene, weiter ausgebreitet hat,) kaum noch eine Spur zu finden ist.

Und meiner nimmt mit beiden Händen,
Was ich geschrieben, unbesehn.
Genug, was abgeht, das ist schön.
Die Welt, — das ist, der große Haufen,
Wird doch nicht gern was Schlechtes kaufen.
Nur sie und die Verleger sind
Des Autors einz'ge weise Freunde.
Die wen'gen Tadler, — die sind blind;
Und wer hat auch nicht seine Feinde?

Ich bin mir selbst genug. Ein Mann,
Der sich zu lesen geben kann,
Muß ohne Lesen fruchtbar bleiben;
Das ist für die, die selbst nicht schreiben.

Doch, weil dem größten Theil der Welt,
Die mehr auf was solides hält,
Die Poesie nicht mehr gefällt;
Denn diese bringt doch selten Geld:
Zumahl, wenn man nicht, wie ich wollte,
Mich loben und ermuntern sollte;
(Und dennoch kann es nicht an mir,
Nein, an der Dichtkunst muß es liegen:)
So laß' ich mich vielleicht von ihr
Ins künftige nicht mehr betriegen,

 Und

* * * ein Mann, der * * * muß ohne Lesen fruchtbar bleiben;] Der gute Prior verstand also seine Kunst nicht so vollkommen, wie die Autoren, wovon hier die Rede ist, da er behaupten konnte:

Authors, before they write, should read.
"Autoren sollten, eh' sie schreiben, lesen."

Und wähle für den kind'schen Tand
Den Ernst, den männlichen Verstand.
Drum schreib' ich — nur der Welt zu dienen,
Nun von des Alterthums Ruinen,
Historie, Philologie,
Politik, und Philosophie.
Scribenten werden angeführet,
Die dies und jenes auch berühret;
Und diese werden freylich dann,
Wie sie's verdienen, kritisiret.
Wenn andre mir's schon vorgethan,
Wenn ich auch nichts mehr sagen kann,
So führ' ich doch noch hundert an,
Die wieder hundert selbst citiret.
Welch Glück! wenn eben ein Prophet,
Vor dem sich nur der Pöbel scheuet,
Auf den sich mancher Autor freuet,
Wenn ein erbetener Comet
Nur der Gelehrten Reich entzweyet,
Und aus dem Schwarm der Seuchen nur
Die Schreibsucht uns zu schicken dräuet;
Durch den die gütige Natur,
Statt daß sie Hunger prophezeyet,
Autoren, die der Mangel preßt,
Und die wohl lange nicht gegessen,
Die süße Hoffnung geben läßt,
Sich nun einmahl recht satt zu essen.
Wenn aber auch sich kein Comet
Mir zu Gefallen zu uns dreht,

So

So schreib' ich dann, nach jetz'ger Weise,
Doch von der Elektricität.
Erhalt' ich nun auch keine Preise,
Bezahlt mich doch mein Prinzipal.
Uns reizen nicht die eiteln Ehren;
Und Wein — den kann man auch entbehren.
So werd' ich, als Original,
Die Welt und ihn und mich ergetzen.
Dann ruht auch wohl mein Geist einmahl;
Ich lerne hurtig übersetzen.
Die Kunst, die ich sonst schwer genannt,
Braucht ja nur eine schnelle Hand.
Ich übersetze manchen Band,
Doch nur von Neuern, nicht von Alten.
Die Narren sind ja nicht galant,
Und haben gar zu viel Verstand;
Drum sind sie auch nicht mehr bekannt.
Pedanten mag nur ein Pedant
Für übersetzungswürdig halten.
Ein Autor wird sehr zeitig alt:
Aus Eifer für's Gemeine Wesen
Empfindet er's nur nicht so bald,
Als die es fühlen, die ihn lesen.

 Klagt

Ein Autor wird ... die ihn lesen.] Hagedorn hat diesen vier Versen, die in diesem Briefe etliche Jahre vorher im IV. B. der Brem. neuen Beyträge ohne des Verfassers Namen zuerst erschienen waren, die Ehre erwiesen, sie am Ende des Schreibens an einen Freund, vom J. 1752. das der Sammlung seiner Werke vorgesetzt ist, zwar ohne mich zu nennen, aber doch mit einem für mich

Klagt mir nun ja einst mein Patron
Den schlechten Abgang meiner Werke;
Und zwingt mich der Kritiken Hohn, —
Vielleicht auch der entzogne Lohn,
Daß ich die Flucht der vor'gen Stärke
An Leib und Seele wirklich merke;
Wenn Schlafsucht, Frost und Mattigkeit,
Wenn mir des Alters Kindheit dräut,
Worin Autoren unsrer Zeit
Vor unsern Augen oft erkalten,
Die man doch lange weit und breit
Für die unsterblichsten gehalten;

Und

---

mich höchst schmeichelhaften Ausdrucke seines Beyfalls anzuführen, den nur seine edle Freundschaft für einen von ihm aufgemunterten Jüngling, und die damahls noch geringe Anzahl bessrer Dichter entschuldigen konnten. Daß ich dieses hier jetzo noch, oder vielmehr, erst jetzo erwähne, wird mir wohl niemand als eine Eitelkeit auslegen, so sehr sie auch in einem solchen Falle zu vergeben wäre; da ich mich ja, selbst zu der Zeit, als mir diese Ehre wiederfahren war, bey allem jugendlichen Ehrgeiz, und nachher mehr als dreißig Jahre lang habe enthalten können, mich bey irgend einer Gelegenheit, die ein solcher Ehrgeiz leicht findet, für den Verfasser dieser Verse zu erklären, oder mich der so rühmlichen und öffentlichen Achtung eines so schätzbaren Mannes auch nur gegen einen Freund zu rühmen. Nun aber mußte ich besorgen, daß ich durch diese bescheidne Selbstverläugnung vielleicht mehr an meiner Ehre leiden möchte, als ich durch einen Schein von Ruhmredigkeit daran verlieren könnte; wenn etwa ein Leser sich noch jener Zeilen, (nicht sowohl wegen ihres eignen Werths, als der Stelle wegen, wo er sie zuerst gesehen, ohne zu wissen, woher sie genommen worden) auch nur dunkel erinnerte, und nun auf den Verdacht geriethe, daß ich sie einem andern entwandt hätte. Und dieser Verdacht könnte sogar von dem zu gütigen Lobe, das Hagedorn dem ungenannten Verfasser dort beylegt, und das keinem noch ganz unbekannten, oder doch nur durch ihn bey einer andern Veranlassung erst bekanntgewordenen Jünglinge zu gebühren scheint, leicht noch mehr Glaubwürdigkeit erhalten.

Und wenn ich dann verzweiflungsvoll
In meines Geistes letzten Zügen
Kaum weiß, wovon ich schreiben soll,
Um den Verleger zu vergnügen:
O Freund, so fach' ich wohl noch dann
Des Witzes letzte Funken an,
Mit der Religion zu kriegen! —
Dann werd' ich, wie ein sterbend Licht,
Noch Einmahl plötzlich aufwärts blinken,
Um plötzlich wiederum zu sinken,
Und zu verlöschen und zu — stinken.
Erst schreib' ich wenig ziemlich gut;
Der gute Fortgang macht mir Muth.
Sobald sie Geiz und Ehrsucht treiben,
So lernt schon die bestochne Hand
Mit jeder Zeile schneller schreiben;
Und der langsamere Verstand
Muß unvermißt zurücke bleiben.
Dann treibt mich schon der Fall allein
Stets schneller in die Tief' hinein.
So reißt der Einmahl rege Stein
Sich selbst mit jeglicher Secunde
Stets schneller fort, bis er im Grunde
Der Tiefe ruht, und unvermißt
Begraben und vergessen ist.
Mit dem Suffenus unsrer Zeiten,
Der, von Verlegern ausgeheckt,

 Scri=

Suffenus - - - Rufin ꝛc.] Dem schlechten, fruchtbaren, und mit sich selbst zufriednen römischen Poeten Suffenus, der aus dem Catull

Scribentchen zeugt und größer leckt,
Und selbst Verlegerchen erweckt,
Werd' ich dann um den Vorzug streiten.
Rufin wird meinen Ruhm verbreiten;
Er zählt gut, und der Schriften Zahl
Lehrt ihn den Witz der Völker schätzen.
Und dieser muß gewiß einmahl
Viel Fremden mich entgegen setzen.
Lieg' ich nun einst vom Fleiße matt,
Und Lebens und auch Schreibens satt,
Auf meiner letzten Lagerstatt,
So läßt mich der kaum ruhig sterben,
Der meinen Tod beschleunigt hat.
Er kömmt, um von mir jedes Blatt,
Das nur beschrieben ist, zu erben.
Er sucht: und trifft er gar nichts an,
So wird der grausame Tyrann

Viel-

Catull bekannt ist, konnten freylich damahls, außer Schwabe'n, den ich hier in Gedanken gehabt habe, auch noch andere von unsern Witzlingen, die meistens aus Gottsched's Schule kamen, oder seine Anhänger waren, ja Gottsched selbst, verglichen werden: Rufin aber konnte nach der obigen Beschreibung gewiß nur ein einziger, nur Gottsched, seyn, der aus einem sehr mißverstandnen Patriotismus und aus einer Art von Sympathie gemeiniglich die mittelmäßigsten Köpfe unsers Vaterlandes zum Schreiben aufforderte, oder als Muster anpries, und allen deutschen Wust aus allen Winkeln sorgfältig zusammenraffte, um ihn mit einem lächerlichen Triumph den besten Schriften der Ausländer, vornehmlich der Franzosen, (wie er sich auszudrücken pflegte,) entgegenzusetzen.

Scribentchen - - - größer leckt,] Der Ausdruck ist von der fabelhaften Sage hergenommen, daß die Bären ihre ungeformten Jungen durch Lecken entwickeln und ausbilden.

Vielleicht sogar noch dann mich treiben,
Nur noch was weniges zu schreiben,
Wenn's auch kein Bändchen werden kann.
Ein Kaiser, sprach Vespasian,
Erwartet seinen Tod im Stehen:
Und ich, als ein gelehrter Mann,
Muß schreibend ihm entgegen sehen.
Sobald mein Tod verkündigt ist,
So werden meiner Schriften Gönner,
Geneigte Leser, — kurz, die Kenner,
Und die so einsichtvollen Männer,
Verleger, Drucker, Journalist,
Mich zu betrauern sich vereinen;
Doch Du wirst mich wohl nicht beweinen!
Der Klugen Spott, den Narren werth,
Am meisten von mir selbst verehrt, —
Vielleicht verdammt, und kaum begraben!
Wer diese Folgen nicht bedacht,
Und mich zuerst zum Fleiß gebracht,
Wird mich auf seiner Seele haben!

Sie sehen also, liebster Freund, in welchem gefährlichen Zustande ich mich jetzo befinde. Vielleicht werden Sie mich künftig eben so ernstlich vom Schreiben abzuhalten suchen, als sie mich sonst dazu angetrieben haben; und vielleicht wird es dann zu spät seyn. Man wird mit der Zeit der größten Gefahr gewohnt; man macht sich endlich gar ein Vergnügen daraus, und man weiß nicht, was man vor langer Weile anfangen soll, wenn man einmahl in Sicherheit ist. Sie sehen ja alle Tage, wie es den Soldaten geht.

Ein

Ein junger Krieger, der verzagt,
Und zitternd sich ins Treffen wagt,
Sieht, daß ihn Flinten und Canonen,
Und, wie es scheint, mit Fleiß verschonen.
Er kehret unverletzt zurück,
Und hält dies ungefähre Glück
Für ein nothwendiges Geschick.
Das Glück läßt ihn auch höher steigen;
Denn dies erhebt oft auch die Feigen.
Kaum ist er der Gefahr entflohn,
So sucht er nun sie selber schon,
Und geht dem ersten Feind' entgegen.
Er bebte sonst; nun kann er drohn.
Sein Muth vermehrt ihm Ruhm und Lohn;
Und Ruhm und Lohn macht ihn verwägen.
Die Mannschaft, der er schon gebeut,
Folgt ihm gleich muthig in den Streit.
Sein Wink und seine Tapferkeit
Beseelt und führet ihren Degen:
Bis dem schon sichern General
Ein rüst'ger Landsknecht, den einmahl
Sein Uebermuth so sehr empörte,
Daß er den noch schuldlosen Stahl,
Womit ihn jener einst bewehrte,
Nun wider jenen selber kehrte,
Und zu den Feinden übertrat, —
Bis der im Streit ihm plötzlich naht,
Ihn trifft, und todt ihn niederstrecket,
Und sich zuerst durch diese That
Aufmerksamkeit und Furcht erwecket.

Ein junger Autor sieht die Welt
Das erstemahl mit Furcht und Zagen.
(Dies läßt sich nicht von jedem sagen:
Denn mancher ist auch gleich ein Held;
Macht doch oft die Begier nach Beute
Auch Kriegern Muth zum ersten Streite.)
Er schreibt, und auf dem Titel schon
Schmiegt er sich zu des Lesers Füßen,
Um in der Dedication
Und Vorred' ihm sie gar zu küssen.

Wie

Schmiegt er sich zu des Lesers Füßen, ꝛc.] Boileau sagt von einem solchen Autor: (Sat. IX. v. 187. 90.)

> Un auteur à génoux dans une humble préface,
> Au lecteur qu'il ennuïe, a beau démander grace:
> Il ne gagnera rien sur ce juge irrité,
> Qui lui fait son procès de pleine autorité.

Und sein Commentator macht dabey die Anmerkung: Ces quatre vers sont remarquables par leur bonté. Ils ont été cause qu'une dame extrémement spirituelle ne vouloit lire aucune préface, de peur de se laisser prévenir. Elle vouloit juger des ouvrages par ses seules lumieres, et elle en jugeoit bien. Auch fügt er eine Stelle aus der Vorrede des Don Quixotte hinzu, die der Poet dort habe nachahmen wollen: No quiero yrme con la corriente del uso, ni suplicarte, casi con las lagrimas en los ojos, como otros hazen, Lector carissimo; que perdones, ò dissimules las faltas, que en este mi hijo vieres. — Ich kann mich nicht erinnern, daß mir jene Verse, oder auch diese Stelle damahls schon bekannt gewesen wären: Ich bin mir aber wenigstens wohl bewußt, daß ich keins von beiden hier vor Augen gehabt habe. Und man braucht ja auch weder ein Cervantes noch ein Boileau zu seyn, um dergleichen Dinge wahrzunehmen; wenn man gleich vielleicht ein so guter Poet oder Versificator, wie der letztere war, seyn mußte, um diese Wahrnehmung in so wohlgebauten Versen vorzutragen. — Eben das gilt von einer andern Stelle dieses Dichters, die ich gleich nachher anführen werde, wo ein Bild vorkömmt, dem das meinige, ohne eine Copey davon zu seyn, völlig ähnlich sieht; das aber von ihm in der letzten Zeile mit einem schönen Zuge ausgemahlt ist.

Wie bettelt er um seine Huld!
Er will sich bessern, nur Geduld!
Er hat auch wirklich keine Schuld;
Ein Freund hat ihm sein Werk entrissen.
Doch davon sagt er uns kein Wort,
Ob er es habe schreiben müssen.
Vermuthlich wird er auch hinfort
Vor seinen Freunden nichts verschließen.
Mißfällt nun sein Versuch; (und dies
Konnt' er doch vor dem Druck nicht wissen;)
So will er künftig ganz gewiß
Durch Schweigen seine Fehler büßen.
Giebt man nicht auf den Knaben Acht,
Der klein ist, und sich kleiner macht;
Wenn man nur heimlich ihn verlacht,
Und denkt, er werde still im Laden
Verfaulen, und der Welt nicht schaden;
Und wenn die Kritiker nicht gleich
Durch einen unbarmherz'gen Streich
Auf ewig ihn zu Boden schmeißen:
So glaubt er schon, daß sie ihn scheun;

Und

Und denkt, er werde still im Laden ꝛc.] Boileau, Sat. VII. 9-12.

> Un éloge ennuyeux, un froid panégyrique,
> Peut pourrir à son aise au fond d'une boutique;
> Ne craint point du public les jugemens divers,
> Et n'a pour ennemis que la poudre et les vers.

Und an einem andern Orte (L'Art Poet. Ch. III. v. 331.) wo er von solchen schlechten Werken redet, drückt er eben das also aus:

> Leurs tas au magasin cachés à la lumière
> Combattent tristement les vers et la poussiere.

Und um bald recht bemerkt zu seyn,
Dehnt er sich aus, fängt an zu schreyn,
Dringt tiefer ins Getümmel ein,
Und lernt schon muthig um sich beißen.
Die fertige streitbare Hand
Macht ihn den Zeitungen bekannt,
Und schreibet, trotz dem neid'schen Spötter,
Durch Zeitungslob noch mehr entbrannt,
Unaufgehalten Band auf Band.
Selbst sicher vor dem krit'schen Wetter,
Schreibt er nur für sein Vaterland,
Und wird bedrängter Unschuld Retter.
Der Bücher Titel ist schon kühn.
Auch steht er selber an der Spitze,
Und führt sie durch der Feinde Blitze.
Sein großer Nam' umringet ihn.
Ein Distichon von einem Freunde
Schreckt, als ein Bollwerk, alle Feinde.
Nun darf er, wie er sonst erschien,
Nicht mehr vor seinem Leser knien,
Und winselnd um Erlaubniß flehen,
Mit seiner Schrift die Welt zu sehen.
Ein Mann, von dem die Welt schon spricht,
Braucht ja nicht mehr des Lesers Güte;
Ihn lesen, ist der Menschen Pflicht;
Und die führt jeder Vorbericht
Der Einfalt ernstlich zu Gemüthe.
Da sieht man den Catalogus
Von seines Fleißes schönen Proben,
Und denen, welche sie erhoben,
Die folglich er auch loben muß.

Doch

Doch will ihn ein Nasutulus
Verschmähn, — das heißt, sich selber haßen,
Den wird er seiner Unvernunft
Und seiner Blindheit überlassen.
Daß von der Bücherschreiberzunft
Ihn keine Neider künftig necken,
Wird er darauf die Zähne blecken,
Und Krallen ihr entgegen strecken,
Um sie auf ewig abzuschrecken.
Die Reih' trift, nach gelehrtem Brauch,
Den Zoilus und Momus auch.
Der unberufne Kritikaster,
Der unberühmte Poetaster,
Die Schmähsucht, dies verdammte Laster,
Wird abgestraft, und aller Welt
Zum Haß und Abscheu dargestellt.
Wer tadeln will, der mach' es besser.
Er schreibt sich täglich immer größer,
Zum Rector oder zum Professer.

Sein

— besser — größer — Professer.] Zu einer Zeit, wie die war, wovon oben vornehmlich die Rede ist, hätte vielleicht ein Professor der Dichtkunst, welcher die äußerste Richtigkeit des Reims für ein wesentliches Erforderniß der deutschen Poesie und wohl gar für wesentlicher als die Richtigkeit des Gedanken und des Ausdrucks hielt, aus Eifer für die Ehre seiner Kunst, wo nicht aus Empfindlichkeit für die Ehre seines Titels, und aus Bewußtseyn, daß er sich ihn auf ähnliche Art erworben; dieser, sage ich, hätte mich anklagen können, daß ich entweder jenen, dem Reimer zu Gefallen, schändlich verstümmelt, oder die Gesetze des letzten freventlich übertreten hätte. Zur jetzigen Zeit aber, da man sich und andern nur

gar

Sein Beyspiel und sein Amt erweckt
Ihm bald sehr mächtige Parteyen.
Von dieser treuen Schaar bedeckt,
Besorgt er keine Streifereyen,
Und kann damit wohl andern dräuen;
Bis endlich ein Anonymus,

Ein

---

gar zu viel Nachläßigkeiten im Reimen erlaubt, besorge ich beynahe, daß man über m ch lachen werde, wenn ich nöthig finde, mich auch nur mit Einem Worte wegen einer solchen nichtsbedeutenden Kleinigkeit zu verantworten. Allein, da ich selbst im Folgenden die höchste Autorität des Publicums über die Schriftsteller behauptet habe, so muß ich mich hier auch bey demjenigen Theile desselben, der keine Nachläßigkeit, (und wenn's auch nur ein schlechter Reim wäre,) für ganz unwichtig hält, sobald sie zu großen Mißbräuchen Anlaß geben kann, wegen dieser kleinen poetischen Freyheit zu entschuldigen suchen. — Solche Wörter, die sonst zu Reimen gar nicht gemacht zu seyn scheinen, und sich doch vermittelst einer kleinen List oder Gewalt dazu bequemen müssen, indem man sie, mehr nach ihrer gewöhnlichen Aussprache als nach ihrer Rechtschreibung, dazu anwendet, solche geben satirischen Versen ein komisches oder drolliges Ansehen, und helfen dadurch unvermerkt das Lächerliche des Inhalts vermehren, oder den Stachel des Spottes schärfen. Dergleichen Reime, die zum Theil noch viel freyer als jener sind, scheinen vornehmlich die satirischen Poeten der Engländer oft mit Fleiß ausgesucht zu haben; und Butler's Hudibras, der in seinem Versbau überhaupt mehr gearbeitet ist, als manche von seinen Lesern oder Uebersetzern denken mögen, und der daher nicht mit unsern sogenannten Knittelversen verglichen werden muß; dieser ist besonders voll davon. — Wenn ich aber auch, um das Auge nicht zu beleidigen, die Endsylbe des Worts, Professor, im Drucke unverändert beybehalten hätte, so würden doch Zunge und Ohr gewiß ihrer Gewohnheit gefolgt seyn, und jenem zum Trotze, und zu ihrem Vergnügen, diese Sylbe dem Reime gemäß so, wie sie nun gedruckt ist, verwandelt haben. Diesen beiden eigentlichen Richtern des Reims zu Liebe habe ich denn die deutsche Endung, (die noch dazu im Grunde mit der lateinischen einerley ist,) hier vorgezogen. — Und das Auge mancher Leser selbst

Ein junger tapfrer Kritikus,
Von dem man fast noch nichts gehöret,
Und der sich noch kein Amt erschrieb,
Zu rechter Zeit durch Einen Hieb
Des alten Götzen Ruhe störet,
Den er vielleicht sonst auch verehret,
So lang' er noch bescheiden blieb;
Und eh' ihn dessen Trotz gelehret,
Wie sicher und wie schwach er sey.
Er stürzet den, deß Tyranney
Der Leser Majestät beleidigt.
Schon steht mit jauchzendem Geschrey
Das Publicum dem Helden bey.
Die armen Aner, die so treu,

Und

---

selbst ist vielleicht schon durch einige Schriftsteller, die solche Wörter sogar in Prosa so haben schreiben wollen, daran gewöhnt worden. — Wenn von einer solchen Kleinigkeit nicht schon zu viel gesagt wäre, so könnte ich noch hinzusetzen, daß jener Reim in Absicht auf die letzte, auch unveränderte, Sylbe kaum freyer sey, als er in Ansehung der vorletzten mit dem Worte größer ist. Und diese Art von Reimen ist doch von jeher, ungeachtet der verschiednen Aussprache vieler deutschen Provinzen, als völlig erlaubt bey uns eingeführt gewesen.

Ein junger — — Kritikus,] Wer noch etwas von Rost'ens ehemahls berühmtem Vorspiele und dessen Wirkung weiß, der wird wohl hier keiner weitern Erklärung bedürfen.

Die armen Aner ꝛc.] Diese nach dem Lateinischen geformte und bey uns eingeführte Endung der Namen, womit Secten und Parteyen im Staate, in der Kirche, und unter den Gelehrten nach ihrem Stifter benannt werden, wie von den letzten z. B. Gottschedianer, auf welche hier eigentlich gezielt wird; diese besinne ich mich nicht vorher, so von dem Namen abgesondert, als eine komi-

sche

Und doch vergebens, ihn vertheidigt,
Sind nun erschrocken und zerstreut,
Und fallen selbst in kurzer Zeit
Mit ihm in die Vergessenheit.

Diese Vergleichung ist mir wieder über Vermuthen unter den Händen so lang geworden, als wenn ich nichts weiter an Sie zu schreiben hätte. Sie werden's ihr auch wohl ansehen, daß sie mir eben so wenige Mühe müsse gekostet haben, als der Anfang meines Briefes. Nun begreif' ich wohl, wie so viel ungeheure Folianten haben in die Welt kommen können. Die Leute haben ja nur so geschwinde schreiben dürfen, als man lesen oder plaudern

 kann.

sche Benennung der albernen Anbeter eines solchen Mannes irgendwo gefunden zu haben: Aber ich erinnere mich wohl, daß sie nachher auch von andern so gebraucht worden. Allein, damit will ich eben so wenig behaupten, daß die letztern sie von mir geborgt haben müssen, als ich läugnen will, daß man sich ihrer schon vor mir bedient haben könne. Die Absicht dieser Anmerkung ist nur, das Wort für solche, denen es noch fremd seyn möchte, zu erklären, oder es durch das Beyspiel anderer, die auch entweder von selbst darauf gefallen sind, oder es angenommen haben, zu rechtfertigen. — Kürzlich hat **Herder** die gleichbedeutende Endung — ist auf eine ähnliche Art gebraucht, indem er von Lessing'en, der ein Spinozist gewesen seyn sollte, sagt: „Er war nicht geschaffen, ein . . . ist zu seyn, welche Buchstaben man auch dieser Endung voransetzen möge." (Gespr. über Gott, S. 128.) Und schon vor ihm hatte **Mendelssohn** in seinem Schreiben an Lessing's Freunde, (S. 10.) sich bey derselbigen Gelegenheit desselbigen Ausdrucks bedient. — **Feder** hat in seiner Philos. Bibliothek, (1. B. S. 70.) wo er von falschen Philosophen redet, die Isten und Aner mit einander verbunden. — Eben so habe ich einen vornehmen französischen Weltmann und berühmten politischen Schriftsteller auf die Frage, ob er Calonniste oder Neckeriste wäre, antworten hören: Je ne suis point iste.

kann. Diese Leichtigkeit zu schreiben halte ich nun schon für eine schlimme Vorbedeutung! Was mir aber hiebey noch mehr Sorgen macht, ist dies, daß es mir auch nicht ein einzigesmahl eingefallen ist, etwas wieder auszustreichen. Ich glaube beynahe, daß dieses ein nothwendiger Umstand oder eine Folge der Fertigkeit zu schreiben sey, und daß es allen den Herren so gehe, welche diese Gabe besitzen, und von welchen ich einige kenne. Wenn ich aber ja fleißig seyn soll, so möcht' ich doch eben nicht jenen ähnlich werden. Oft suche ich mir zwar selber diese traurigen Gedanken zu benehmen, und mich zu überreden, daß mir mein Brief bisher nur darum so leicht geworden, weil ich noch immer von mir selbst zu reden hatte; und daß ich deswegen nicht ans Ausstreichen gedacht habe, weil ich weiß, daß ich an einen Freund schreibe, der mir meine Eitelkeit zu gute hält. Allein bedenken Sie, mein Werthester, was daraus entstehen kann, wenn Sie so gelinde und freundschaftlich mit mir verfahren. Kann Ihre Nachsicht mich nicht verwöhnen? Werd' ich nicht bald mit der Welt eben so offenherzig und zuversichtlich umgehn wollen, und wird sie sich geduldig einschläfern lassen, wenn ich sie von mir und andern gleichgültigen Dingen unterhalte? Vergessen nicht täglich Schriftsteller die Hochachtung, die sie der Welt schuldig sind? Gehen sie nicht eben so nachläßig mit ihr um, als wenn sie mit ihrem Herzensfreunde oder mit ihrer Geliebten redeten?

Ein Autor scherzt mit seinem Herrn,
Der strengen Welt, nur gar zu gern,

Und setzt sich neben ihr ans Ruder;
Wenn er nicht gar sie, als Tyrann,
Sich unterwürfig machen kann.
Geneigter Leser! heißt alsdann
Nicht mehr, als, werthester Herr Bruder!
Allein die unumschränkte Welt,
Die auf ihr Richteransehn hält,
Und nie von ihrem heil'gen Rechte
Dem besten Autor was vergab,
Stürzt den, zum Schrecken andrer Knechte,
Sehr bald ins Meer der Schand' hinab.

Doch über alle diese langen und vielleicht unnöthigen Ausschweifungen hätt' ich bald das Wichtigste vergessen. Sie werden doch wissen wollen, wie ich denn zum Fleiße gekommen bin, da ich mir alle seine schrecklichen Folgen so lebhaft vorstelle, und da ich von Natur so wenig dazu geneigt war. Wie kann das ohne Wunderwerk zugehen? werden Sie sagen. Freylich ist dabey nicht alles recht natürlich zugegangen. Ich kann doch nicht umhin, Ihnen die Geschichte dieses Briefes mit meiner gewöhnlichen Kürze zu erzählen. Sie wird zwar vielleicht den größten Theil desselben allein ausmachen. Ich hab' aber doch Ursache zu hoffen, daß Sie darüber nicht einschlafen, wenn Sie noch wachen; oder wieder munter werden, wenn Sie das Vorhergehende sollte eingeschläfert haben.

Den Einfall, daß ich schreiben wollte, hatt' ich, wie mich dünkt, von mir selbst. Ja, werden Sie sagen, den haben sie oft, und das ist auch alles. Um Vergebung! Sie werden aus dem Folgenden sehen, daß er dieses

sesmahl sehr ernstlich war. Ihre Abwesenheit allein war mir unerträglicher, als die Arbeit. Je länger Sie ausblieben, desto unruhiger ward ich. Diese Unruhe brachte mich endlich zu einem Entschlusse, wozu mich auch Ihre freundlichsten Bitten selten gebracht haben. Ihre Gegenwart selbst, Ihr angenehmer Umgang haben mich sonst verhindert, ans Schreiben zu denken. Ich hätte alle Stunden zu versäumen oder zu verderben geglaubt, die ich außer Ihrer Gesellschaft mit Schreiben zugebracht hätte, da Sie noch hier waren. Und wenn ich mir auch hätte zutrauen können, daß mein Fleiß nicht ganz verlohren seyn würde, so hätt' ich doch so ein Bißchen Ruhm nicht mit dem Verluste so vieles Vergnügens erkaufen wollen. Nachdem Sie aber abwesend waren, so war für mich dabey nichts mehr zu verlieren; sondern ich konnte mir vielmehr Hoffnung machen, ein großes Vergnügen dadurch zu gewinnen. Ich versprach mir nämlich, daß ein Schreiben von mir an Sie durch die Seltenheit einen besondern Werth erhalten würde, und vielleicht so viel bey Ihnen ausrichten könnte, daß Sie Ihre Rückkunft beschleunigten. Eine so angenehme Vorstellung war vermögend genug, auf einmahl meine ganze Seele zu verändern. Was hätt' ich nicht thun wollen, oder was wollt' ich nicht noch thun, wenn ich wüßte, daß ich dadurch mein Verlangen, Sie bald zu sehen, befriedigen würde! Es war sehr natürlich, daß ich den festen Entschluß faßte, an Sie zu schreiben, und alle Anstalten machte, ihn ins Werk zu setzen. Wie war das aber anzufangen? Da ich der Arbeit nicht gewohnt war, so wollt' ich gern einen bequemen Weg auf-

su-

suchen, wodurch ich Sie wieder zurück bringen könnte, ohne meine Ruhe, Gesundheit, und Ehre daran zu wagen.

In dieser Noth nun nahm ich schnell,
Wie leicht zu denken ist, die Zuflucht zu Apollen.
An wen hätt' ich mich sonst, als Autor, wenden sollen?
Und nach dem Ceremoniell,
Nach welchem seit viel hundert Jahren
Mit Göttern Dichter schon verfahren,
Und nach den besten Formularen,
Womit sie kläglich zu ihm flehn,
Bat ich ihn auch, mir beyzustehn.
Wer dächte, daß Apoll gerufen zögern könnte?
Auf! dacht' ich, mach dich nur bereit!
Er ist gewiß nun nicht mehr weit.
Macht Schlegel doch mit ihm nicht so viel Complimente.
Dem ist er allezeit, auch ungerufen, nah';
Und pfeift er nur, so ist er da.
Nun wart' ich also mit Verlangen,
Ihn, als sein künftiger Client,
Recht ehrerbietig zu empfangen;
Doch auch so frey, als ein Scribent,
Der lange mit ihm umgegangen;
Nicht, wie ein trauriger Pedant,
Der selbst, Apollen unbekannt,
Auch ihn nur aus den Kupfern kennet;
Den dieser Gott auch niemahls hört,

Macht Schlegel rc.] Joh. Adolf Schlegel, einer von den vornehmsten Mitarbeitern an den Brem. Neuen Beyträgen rc. der nun seine zerstreueten Gedichte zu sammeln angefangen hat.

Und wenn er auch noch so gelehrt
Mit allen Titeln ihn beehrt,
Womit die Fabel ihn benennet.
Nun, dacht' ich, fängst du an, berühmt und groß zu seyn.
Den stolzen Galliern zur Pein
Wird man dir in den langen Reihn
Der Dichter, die bey uns dem Ruhm der Franzen dräun,
Wer weiß, welch eine Stelle, weihn.
Wie wird sich Stentor nicht in Deutschlands Namen freun!
In seinem nächsten Büchersaale,
Und manchem künftigen Journale
Nimmt wohl mein Lob noch Bogen ein.
Apollo wird gewiß nicht seine Müh' bereun.
Wie mochte nicht Apollo lachen!
Du selbst magst über mich Dich ziemlich lustig machen.
Ja, ja, das glaub' ich selber wohl;
Gewiß, ihr Herren habt gut lachen.
Ihr seyd's gewohnt, daß Gott Apoll,
Und der ihm folgt, der Ruhm, so dienstbar zu euch kommen,
Als wären sie in Sold genommen.
Und dann soll man noch fleißig seyn,
Wenn uns Apoll auch nimmer höret!
Ja, wenn ihr Herren billig wäret,
Und hättet ihn nicht ganz allein.
Ihr fordert ihn ja alle Tage;
Ihr ruft ihn früh, ihr ruft ihn spät.
Ein andrer ehrlicher Poet,

Der

In seinem • • Büchersaale] So hieß eins von Gottsched's Journalen.

Der nicht bey ihm in Gnaden steht,
Hat seine tausendfache Plage,
Und ist vor Freuden ganz entzückt,
Wenn er ihn einst von fern erblickt,
Indem er euch zu helfen eilet;
Und, wenn gleich der vor ihm sich bis zur Erde bückt,
Doch keinen Augenblick verweilet,
Und kaum ihm mit dem Kopfe nickt.
Er schreyt sich öfters heisch und müde,
Eh' Phöbus nur zu einem Liede,
Das man beym Weine singt, ihm seine Hülfe leiht.
Vielleicht ist dieses euch nur eine Kleinigkeit.
Allein auf Wolken sich zu schwingen,
Und große Helden zu besingen,
Ein bücherlanges Lehrgedicht
Ist eines jeden Sache nicht.

Es ist auch wahr! Ich muß Sie's ein wenig fühlen lassen, wie viel Angst sie mir verursacht haben. Sie wissen noch nicht, wie einem Menschen zu Muthe ist, der durch so wichtige Ursachen gezwungen wird, fleißig zu seyn; der sich auch endlich darein ergiebt; der sich schon die süßeste Hoffnung macht, einen so angenehmen Freund sich und andern wieder zu schenken, dadurch seiner Freunde Dank zu verdienen, sie zu beschämen, alle ihre Spötteleyen über seine Trägheit auf einmahl zu widerlegen, und sich auf immer in ein gewisses Ansehn zu setzen; der noch dazu alle diese Vortheile heimlich auf eine leichte Art zu erlangen denkt; und dem darauf diese ganze Hoffnung plötzlich zu nichte gemacht wird. Warum hatt' ich mir

nun den Zwang angethan, mich zur Arbeit zu entschließen? Denn selbst dieses hatte mir doch schon einige Mühe gekostet. Kurz, Sie können es mir nicht übel nehmen, wenn ich Sie merken lasse, daß ich zum erstenmahle, fast ohne alle Hülfe, und zwar Ihrentwegen fleißig bin. Und da ich auch nicht eigentlich sagen kann, wann ich mich wieder der Gefahr aussetzen werde, so möcht' ich bloß darum gern meinen ersten Fleiß in gutem Andenken erhalten wissen. Ich komme wieder zu meiner Erzählung.

Mein ganzes Werk fieng an zu stocken.
Der dreymahl eingetunkte Kiel
Ward mir zum drittenmahle trocken.
Ein Bogen, dacht' ich, ist Apollen nicht zu viel,
Für einen Freund, den er und ich so lieben.
Allein mein Bogen lag noch immer unbeschrieben.
Und kurz, Apollo blieb mir aus.
Ich glaub', ich brächt' es wohl heraus,
Warum er damahls ausgeblieben. —
Du hast wohl nicht umsonst auf ihn geharrt. —
Doch, wär' er dann bey Dir gewesen,
So mußt Du diesen Brief dafür zur Strafe lesen.
Nun höre noch, auf was für Art
Die Mißgeburt gebohren ward.
Mein Unglück nahm mir nichts von meinem Autormuthe.
O, dacht' ich, brauche ja die glückliche Minute.
Was schreckt Scribenten ab? und ein Scribent zu seyn,
Fällt Dir vielleicht so bald nicht wieder ein.
Hilft denn Apollo nur allein?
Er ist ja so schon aus der Mode.

Man braucht ihn ja noch kaum zur Ode.
Und ich sollt' ihn noch rufen? — Nein!
Kann ich den Himmel nicht bewegen;
Ich will den Acheron erregen!
Komm du nur, Gott der Reimerey!
Du stehst, in Leibs- und Seelen-Nöthen,
Der wassersüchtigen und hektischen Poeten
Mit Wind erfülltem Kopfe bey. —
Kaum durft ich noch so lange beten;
So kam er schon hereingetreten.
Sein Ansehn war nicht fürchterlich.
Ein Männchen war's, das fast dem kleinen Strephon glich,
So kurz und dick, behend und zierlich;
Im Schwatzen gab es dem nichts nach;
Sein ganzer kleiner Körper sprach;
Und alles ließ ihm recht possierlich.
Dies Männchen that voll Zuversicht und Muth,
Recht wie ein junger Dichter thut;
Und dies vermehrte meinen Muth.
Und kurz, es hatte sich der Schalk so gut verstecket,
Daß man ihn kaum von jenem unterschied;

Daß

Kann ich den Himmel - - - den Acheron erregen.] Nach dem bekannten Virgilischen Verse:

Flectere si nequeo superos, Acheronta mouebo.

Ein Männchen - - - Strephon glich.] Oder dem nun vielleicht schon längst sogar dem Namen nach vergessenen Naumann, Verfasser des unsinnigen Heldengedichts, Nimrod. Er hatte auch Schauspiele von der Art verfertigt, wie im Folgenden fast ohne alle Uebertreibung beschrieben werden. Wenigstens wollte er dergleichen, und zwar in vollem Ernste, machen. Denn ich kann mich nicht mehr genau besinnen, ob er seine tollen Entwürfe ausgeführt habe.

Daß ihn auch nicht einmahl ein Pferdefuß verrieth,
Dergleichen einst Aurel an Belzebub entdecket.
Freund, fieng er gravitätisch an,
Was ich für andre schon gethan,
Und was ich dir nun leisten kann,
Das darf ich dir wohl nicht verhehlen,
So ungern Dichter auch ihr eignes Lob erzählen.
Von Hungersnoth und Dürftigkeit
Hab' ich in allerley Gestalten
Viel Dichter, und insonderheit
Viel deutsche Dichter, längst befreyt;
Viel werden noch zu dieser Zeit
Von keinem, als von mir, erhalten.
Wenn einst Apoll erscheinen soll,
Den Augenblick werd' ich Apoll,
Und lehre sie dem leeren Magen
Bald eine Mahlzeit zu erjagen,
Und dafür ihren Ruhm zu wagen,
Und viel zu schreiben, nichts zu sagen;
Ja, wenn auch gleich die Tadelsucht
Auf ihre leeren Reime flucht,
Ihr Schmähn großmüthig zu ertragen.
Ja, Freund, ich sage nicht zu viel,
Ich mache dir in dreyen Tagen
Das blutigste, das schönste Trauerspiel,
Das sich mit Köpfen und mit Henken
Schon anfängt und mit Rädern schließt;

Ein

Dergleichen einst Aurel rc.] S. Hagedorn's Erzählung, Aurelius und Beelzebub.

Ein Lustspiel, welches voll von Schwänken,
Und wie man's nun nennt, schalkhaft ist;
In regelmäßigen fünf Acten,
Wie die Kritik es haben will.
Ein episch Stück, womit Virgil,
Voltair' und Milton sich so plackten,
Muß in acht Wochen fertig seyn;
Dann aber nimmt es auch wohl zwanzig Bücher ein.
Doch auf den andern Quark, auf Oden und Satiren,
Eklogen, Fabelchen, und Epigrammata,
Trinkliederchen, etcetera,
Nehm' ich mir nicht die Müh', erst lange zu studieren.
Du kannst es selber gleich probieren;
Ich will nur auf und nieder gehn,
Und wenn du's haben willst, auf Einem Fuße stehn,
Und dir, was du verlangst, extempore dictieren.
Ich schreibe nun in jeder Stadt,
Die Drucker und Verleger hat,
Monathlich ein Journal, und wöchentlich ein Blatt.
Und wären irgendwo auch diese nicht vorhanden,
So dien' ich, dem ich erst, als Phöbus, beygestanden,
An Druckers und Verlegers Statt.
Um, als Verleger, das noch besser zu vertreiben,
Was meine Fabricanten schreiben,
Werd' ich darauf ein Kritikus.
In Monathsschriften, Zeitungsblättern,

Such'

Und . . . auf Einem Fuße stehn,] Horat. Sat. I. 4. 9.
- - - In hora saepe ducentos,
Ut magnum, versus dictabat, stans pede in uno.

Such' ich es so sehr zu vergöttern,
Daß man mein Buch wohl kaufen muß.
Zu aller stolzen Nachbarn Schande
Wünsch' ich entzückt dem Vaterlande
Zu solchen großen Männern Glück.
Um künftig noch mehr zu verdienen,
Weck' ich die Trägen auf, und rufe: Folget ihnen!
Und weh' den Rasenden, die solch ein Meisterstück
Nicht mit zu loben sich erkühnen!
Doch wenn Du noch nicht muthig bist,
So will ich meine Macht sogleich dich besser lehren.
Das Volk, das sonst so widerspenstig ist,
Der Reime Volk will ich beschwören;
Und diese sollen dich auch hören.
Er ruft. — Gleich stürzt auf sein Geheiß
Ein Haufen kleiner schwarzer Geister
In den von ihm gezognen Kreis.
Erst fahren sie um ihren Meister
Unruhig und unordentlich
Mit lautem Schwirren hin und wieder:
Dann setzen sie sich theils auf mich,
Und theils auf ihn gepaaret nieder.
Ein andrer Haufen dränget sich
In meinen Kiel, und hätt' ihn fast zerspaltet.
Ganz anders war nunmehr der Zaubrer selbst gestaltet.
Sein leerer Stutzerkopf verschwand,
Und jedes Glied ward eine Hand.
In vielen war Papier, viel hatten Federmesser,
Und viele hielten Tintenfässer;

In=

Indem zugleich in Tint' und Federn sich
Ein großes Heer von Reimen schlich.
Wie mir zu Muthe war, das kannst du leichtlich denken.
O, rief ich, wüßte Gärtner dies!
Ich weiß, er würde mir gewiß
Dies saure Schreiben gerne schenken.
Was meine Lust sonst ist, war diesmahl auch mein Glück;
Dein Name schloß mein Abenteuer.
Sobald ich Dich genannt, denselben Augenblick
Verschwand auch dieses Ungeheuer.
Zur Strafe ließ es mir der Reime Heer zurück;
Wie mit Gestank einst von Aurelen *
Das täuschende Gespenst entwich.
Und diese Reime mußten mich
So lange durch ihr Lärmen quälen,
Bis ich mit ihnen mich verglich,
Und mich entschloß, sie zu erwählen,
Um Dir mein Schicksal zu erzählen,
Und, armer Freund! durch sie auch Dich,
Weil Dich ihr Meister haßt, zu quälen.

Wie froh war ich, als ich dieses Besuches los war! Unterdessen ist es mir doch nun einiger Ursachen wegen lieb, daß ich ihn gehabt habe. Ich wunderte mich sonst darüber, daß alles jetzt ein Wochenblatt schreiben wollte, was den Zuschauer noch nicht lesen kann. Nun bin ich durch einen so ungefähren Zufall dahinter gekommen, wie es damit zugeht; der andern Nachrichten nicht zu gedenken.

Nun

* Wie mit Gestank 2c.] S. Hagedorn's erst angeführte Erzählung.

Nun werden Sie sich auch nicht mehr wundern, wie ich zu der Menge von Reimen gekommen bin. Diese Arbeit, die für den geübtesten Dichter so beschwerlich ist, hat mir dieses Abenteuer erspart. Allein was hilft mir das, wenn ich sie nicht mit Gedanken ausfüllen, oder recht anbringen kann? Ein jedes Reimregister hätte mir eben so viel geholfen. Ich befürchte, daß sie in meinem Briefe durch ihr Schwirren Sie nunmehr eben so beunruhigen werden, als sie mich beschwerten, eh' ich sie mir vom Halse schaffte. Lassen Sie es die wenigen nicht entgelten, die noch zurück geblieben sind, und mir gesitteter und brauchbarer zu seyn scheinen. Ich will sie auf die besten Gelegenheiten versparen.

Fragen Sie mich nicht, ob ich vergnügt lebe. Wenn Sie sich erinnern, wie froh mich immer Ihre Gesellschaft gemacht hat, da Sie noch hier waren, so müssen Sie daraus schließen können, wie ich mich jetzo befinde, da Sie mir fehlen. Ich habe hier zwar noch meine andern Freunde, welche außer ihrem eigenthümlichen dadurch noch einen besondern Werth bey mir haben, daß es zugleich auch die Ihrigen sind. Aber Sie kennen mich schon; ich bin unzufrieden, ich fühle gleich eine Leere in mir, sobald mir in dem Zusammenhange meiner vorigen Vergnügungen eine fehlt; und ich suche alles auf, was sie mir einigermaßen ersetzen kann. Neulich machte mich diese Unruhe so kühn, daß ich die liebenswürdige Person besuchte, deren Liebe Sie bloß dadurch schon verdienen, weil Sie die vornehmste Ursache sind, warum Sie so liebenswürdig ist. Ich hoffte zugleich, bey ihr geheime Nach-

richten von der Zeit ihrer Rückkunft zu finden. Meines Freundes Liebe hatte mir schon die vortheilhaftesten Begriffe von ihr gemacht. Und nun haben ihre vortrefflichen Eigenschaften sogar meine Hochachtung gegen diesen noch vermehrt. Denn ich hab' ihn bey dieser Gelegenheit auf einer Seite groß gefunden, auf welcher uns oft die verehrungswürdigsten Freunde schwach und klein vorkommen. — Wenn man diesem edeln Frauenzimmer die Wahrheit ohne Umschweife so gerade ins Gesicht sagen könnte, wie man sie — und auch wohl etwas mehr, — den meisten deutschen Schönen sagen darf, so sollten Sie sehen, daß ich in dem Lobe der Personen, die ich schätze, eben so ausführlich werden kann, als wenn ich von mir selbst zu reden anfange.

Wie gern wollt' ich sie auch hier loben!
Doch wie schon andre sie erhoben,
Und wie man sie auch loben muß,
So kann ich sie unmöglich loben.
Ein langer Panegyrikus
Würd' unbelohnt nach ihrem Beyfall streben.
Das Lob, das sie erträgt, muß fein,
Und so, wie sie, bescheiden seyn,
Und so behutsam sie erheben,
Wie Du gelobt seyn willst; — und dies erfordert eben
Viel Fleiß; und Fleiß auch nicht allein.
Das Nöthigste hiezu muß die Natur verleihn;
Und beides ist mir nicht gegeben.
Verlangte diese Kunst nichts mehr als Fleiß und Müh',
So dächt' ich doch, ich hätte sie

Trotz meiner Trägheit lernen wollen.
Doch wann hätt' ich mich üben sollen?
Wo findet man denn wohl so leicht
Ein edles Mädchen, das ihr gleicht? —
Ich will sie also gar nicht loben.
Doch nimm nur sicher das für meine Meinung an,
Was Schlegel schon an ihr erhoben,
Und künftig noch erheben kann.

Vielleicht hätt' ich in dieser angenehmen Gesellschaft noch weit mehr Vergnügen genossen, wenn Sie dabey zugegen gewesen wären, und durch Ihren Witz und Ihre Liebe mir solche Reizungen entdecket hätten, die nun keine Gelegenheit hatten, sich zu zeigen. Ja, kommen Sie, Theuerster; bringen Sie mich doch nicht um so vieles Vergnügen, das ich noch haben kann. Denn Ihr Umgang hat mir erst gezeigt, welcher Empfindung mein Herz fähig ist, und wie viel Annehmlichkeiten das Leben hat, wenn man es mit einem solchen Freunde zubringt. Kommen Sie doch, und belohnen meinen Fleiß. Denn bloß darum hab' ich mir ja den Zwang angethan, diesen langen Brief zu schreiben, damit ich bald das leichte Vergnügen haben möchte, ganze Tage mit Ihnen zu schwatzen.

Freund, dessen Freundschaft mir mich selber theuer macht,
Um den ich mich zu leben freue,
Um den ich mich zu sterben scheue,
Und an die schreckenvolle Nacht,
Die uns einst trennen wird, mit größrer Unruh dächte,
Wenn sie mich nicht auf ewig zu Dir brächte;

Trennst

Trennst Du Dich selbst von mir, eh' sie uns trennen will?
Wie nah' ist nicht schon so der frohen Tage Ziel,
Die uns das Schicksal hier gegeben!
Der Tag, da Deine Zärtlichkeit,
Da mich Dein Umgang nicht erfreut,
Gehöret nicht zu meiner Lebenszeit;
Ja, Freund, den raubst Du meinem Leben;
Da doch der Himmel sonst vielleicht,
Durch unsre Zärtlichkeit erweicht,
Ihr längre Dauer schenken könnte,
Als ihr sein erster Schluß vergönnte.
Seitdem Dein Umgang mir gebricht,
Glaubt Phyllis stets in meinen Küssen
Der vor'gen Feuer zu vermissen.
Die arme Phyllis irrt auch nicht.
O, sollte sie die Ursach wissen!
So unruhvoll und so zerstreut
Ich oft von Deiner Munterkeit
So manchen klugen Scherz verhöre,
Wovon mir, meinem Witz zur Ehre,
Sich auch der feinste sonst nicht ungefühlt entzieht:
Wenn ich nach Phyllis, die mich flieht,
Vergebens lange schon geschmachtet,
Und mein bekümmertes Gemüth
Bey Dir sie zu vergessen trachtet:
So bin ich nun bey ihr, wenn sie versöhnt mich läßt;
Kaum fühlt mein Mund noch ihre Küße,
Der wohl zuweilen gar vergißt,
Daß er den Kuß vergelten müsse.

Ihr Auge, das mich sonst so schrecket und erfreut,
Das Lächeln, das mich sonst entzücket,
Wagt wider meine Traurigkeit
Jetzt nur vergebens einen Streit,
Nachdem ich Dich so lange Zeit
Nicht anders als im Traum erblicket.
Aus Liebe gegen sie, aus Liebe gegen Dich,
Darf ich ihr nicht einmahl das, was ich fühle, klagen.
Wie grausam würde Dich und mich
Ihr eifersüchtig Herz nicht plagen!
Doch wenn Du ja nicht auf mein Bitten hörst;
Wenn Du nicht bald zurücke kehrst,
So zwingt ihr ungestümes Fragen
Mich endlich doch, es ihr zu sagen.
Wenn Dich des Freundes Gram nicht rührt;
Laß eines Mädchens Gram Dich zwingen.
Du hast ihr einen Theil von meiner Freud' entführt;
Und Du mußt ihr ihn wiederbringen.
Ja, komm; denn nun erst seh' ich ein,
Ihr ganzer Reiz beglückt mich nicht allein:
Soll ich vollkommen glücklich seyn,
So müßt ihr beide mich erfreun.

Sogar der Freudengeber, Wein,
Der sonst, von Deinem Scherz begeistert,
An Deiner Seite mich so sehr
Gelabt, und meiner sich so leicht bemeistert,
Besiegt und labt mich nun nicht mehr.
Der Thoren sonst so scheues Heer
Kann sich nun sicher unterstehen,

Da sie nur Dich nicht bey mir sehen,
Mir unverspottet nachzugehen.
O Bester, eile denn zu mir,
Und suche sie zu überfallen.
Wie werden plötzlich sie vor Dir
Rings um mich her zurücke prallen!
Bring Deine Freunde mit, den Hohn,
Die Scherze, die Dir nachgeflohn,
Und laß sie meinen Wein versüßen.
Wie froh, wie schnell wird uns der Tag verfließen!
Dann zeigt sich mir mit güt'ger Schmeicheley
Von neuem Deine ganze Treu',
Als wenn ich sie erst kennen lernen müßte.
Mit einer kleinen Prahlerey
Zeig' ich Dir wiederum, was für ein Freund ich sey,
Als wenn Dein Herz dies auch nicht wüßte.
Und alles Uebrige, was die zu kurze Zeit
Uns noch zu sagen ja verbeut;
Und was auch Worte nicht recht auszudrücken taugen,
Das Feine des Gefühls, der Freude Heftigkeit; —
Das lesen wir in unsern Augen.

III.

An Herrn **.

1746.

Freund, heute bin ich wieder mein!
Freund, heute bin ich wieder Dein!
Von nun an will ich's ewig seyn.
Die theure Huld vornehmer Mienen
Denk' ich nun nicht mehr zu verdienen;
Ich bin wohl gar so frech, und seh' nicht mehr nach ihnen.
Der ohne Dich mir bittre Wein
Soll mir vergebens tückisch winken,
Und reizend mir entgegen blinken;
Bey Dir darf ich ihn sichrer trinken,
So wenig, wie Dich selber, scheun,
Und keinen Rausch von ihm bereun.
Dir trau' ich mehr, als mir; entfernt von Deiner Seite,
Wird leicht mein einsam Herz, das sonst den Sorgen dräute,
Nun kühngewordner Sorgen Beute;
Und meiner Freuden Heer ist gegen sie zum Streite,
Mit Deinem nicht verstärkt, zu klein.
Dort lauern schon geladne Flaschen,
Gefüllt mit Feuergeist vom Rhein;
Nicht, Deinen Freund zu überraschen,
Dem Schlafenden die Freyheit wegzuhaschen,
(Das heißt, das Leben ihm zu nehmen;) — nein!
Um von den Feinden, die uns beyden dräu'n,
Uns beyde schneller zu befreyn;

Die Sorgen, die noch um uns schweben,
Zu tödten oder zu zerstreun;
Die der Gelächter Schaar, die heimlich in uns leben,
Und, zur Geburt schon reif, den schwangern Busen heben,
In uns zurückzutreiben streben,
Auf ewig einzuschließen dräun,
Und ihnen ihre Milch, den süßen Saft der Reben,
Den wir zur Nahrung ihnen geben,
Ganz abzuschneiden sich bemühn.
Die Sorgen, die, aus Blindheit kühn,
Mit lächerlicher Wuth uns selber fesseln wollen,
Daß wir uns nicht umarmen sollen,
Zwingt der siegreiche Wein sich schnell zurückzuziehn.
Ein Theil will, eben so verwägen,
Uns zu der Ruh' den Weg verlegen;
Wir trinken nur, und schlagen ihn.
Ein Schwarm will uns die Zunge lähmen;
Ein Glas kann seinen Trotz beschämen;
Wir trinken nur, und er muß fliehn.
Die Scherze, die sie mühsam binden,
Und die sich suchen loszuwinden,
Erlösen wir durch Einen Trunk.
Ein jeder, er sey noch so jung,
Sobald er Flügel hat, darf fliegen;
Wenn er nur unsrer Lust, die ihn gezeugt, an Zügen,
An Feuer und Gesundheit gleicht.
(Und andre zeuget sie nicht leicht;
Die Kinder, die ihr nicht so glücken,
Pflegt sie selbst heimlich zu ersticken,

 Be=

Bevor sie noch das Licht erblicken.)
Wir leiden auch den Knaben nicht,
Wenn ihm die schwere Kunst zu lachen,
Sich Weisen selbst beliebt zu machen,
Des strengen Wohlstands Unterricht,
Und des Geschmackes Lehren fehlen;
Wenn er nicht sich mit andern zu vermählen,
Und neue Scherze zu beseelen,
Und merkenswerth zu seyn verspricht;
Daß wohl noch lange Zeit, bey ihren künft'gen Festen
Die Lust an ihn und uns vergnügt zurücke denkt,
Und ihm und uns, zu unsrer Enkel Besten,
Die Ewigkeit in ihren Schriften schenkt,
Die in dem Büchersaal des heitern Witzes prangen;
Vor denen der Pedant den seinigen verschließt,
Weil es den guten Mann verdrießt,
Daß man nur sie, und ihn nicht, liest;
Die noch der Schönen Lob erlangen,
Und der Gesellschaft Herz dem art'gen Weltmann fangen,
Wenn mancher Foliant von jenem untergangen,
Und auch ihr Titel nur kaum auszuforschen ist.

Wir spotten nur der dummen List
Des Ceremoniells, das, um bemerkt zu werden,
Steif, mit gezwungenen Geberden,
Mit abgemeßnen Schritten geht;
Mit wohlbedachten Complimenten,
Und eigennützig uns erhöht,
Und dafür gleich vor uns, wie vor Clienten,
Als Herr und als Patron sich bläht;

Dem

Dem Scheine nach sich vor uns bücket,
Dann plötzlich uns zu Boden drücket,
Indem wir uns vor ihm gebücket,
Und über unserm Kopfe steht;
Nur lächelt, leise spricht, und immer in der Ferne,
Daß man sein leeres Haupt, sein Nichts nie kennen lerne;
Und doch in jedem seinen Feind,
In jedem Wort', in jedem Blicke,
Verachtung, Eigendünkel, Tücke,
Und Hochverrath zu finden meint;
Das, in Gestalt und Tracht dem Wohlstand nachzuahmen,
Oft, doch mit schlechtem Glück, sich vor dem Spiegel übt,
Und sich sogar den edlen Namen
Der großen Kunst zu leben giebt;
Der Kunst, die doch die Freundschaft selbst belehret,
Und stets von ihr befragt, und gern von ihr gehöret,
Ihr nimmer von der Seite weicht,
Bis ihr die Freundschaft selber gleicht;
Die jenen Lügner bald verscheucht,
Der ihren Namen frech entehret,
Und sich, als ihr Gespenst, in die Gesellschaft schleicht,
Und da Geselligkeit und Lust und Eintracht störet,
Die sie, mit der Vertraulichkeit,
Selbst durch den Wein erhält und mehret.
Ihn haben in der neuern Zeit,
Zum Troste hirnbedürft'ger Thoren,
Die Langeweile, der Verdacht,
Unwissenheit und Stolz gebohren,
Und bey der Menge sklav'scher Thoren

 Auch

Auch ohne viele Müh' gar auf den Thron gebracht;
Und zur Behauptung seiner Macht
Hat sie sein schwaches Haupt zu Räthen sich erkohren.

Gnug, der possierliche Tyrann
Unglücklicher mitleidenswerther Gecken
Kann statt der Ehrfurcht sich nur unsern Spott erwecken;
Uns beide geht er gar nichts an.
Mag er doch die vergnügen oder schrecken,
Die, deren grober Geist der Freundschaft Lust nicht schmecken,
Und nicht einmahl begreifen kann.
Sie wollen sich einander nicht entdecken;
Sie thun auch wahrlich wohl daran;
Sie brauchen's sehr, sich zu verstecken.
Sie suchen, nicht zu sehr einander sich zu nahn,
Damit sie ja nicht unterthan,
Stets frey und leicht-zertrennlich scheinen;
Denn ew'ge Zärtlichkeit ist doch,
Wie diese weisen Herren meinen,
Ein eitler Wahn, zum wenigsten ein Joch.
Und wir, wir suchen uns stets fester zu vereinen,
Bis, trotz der Zwietracht Wuth und List,
Die Trennung nicht mehr möglich ist.
Doch jenes Volk hat schon selbst die Natur geschieden,
Da sie ihm einen Geist geschenkt,
Der dürftig, klein, und eingeschränkt,
Und doch mit wenigem, — mit sich allein, zufrieden,
An Andrer Größe gar nicht denkt.
Ein großer Geist ist froh, auch Andre groß zu finden;
Er sucht sogar noch größre Geister auf;

Und

Und er bewegt sie bald darauf,
Sie, die nun schon von selbst auch seinen Werth empfinden,
Und stolz und fröhlich sind, daß sie so leicht ihn finden,
Sich willig mit ihm zu verbinden.

Der Anblick der Vertraulichkeit
Reizt oft auch jenes Pöbels Neid,
Erinnert ihn an seine Dürftigkeit.
O wenn er doch nur stets mit der Gelassenheit,
Der trotzenden Genügsamkeit,
Die diesem glücklichen Geschlechte
Sonst so natürlich ist, an seinen Reichthum dächte,
Und sich nur durch erzwungnen Hohn,
Und durch Verachtung nur an unserm Vorzug rächte!
Die kleine Lust erlaubte man ihm schon,
Weil die Verzweiflung ihn zu dieser Frechheit brächte.
Doch, zu der armen Klugen Pein,
Fällt es auch ihm zuweilen ein,
Daß er, wie wir, ein Freund seyn möchte.
Der angenommnen Freundschaft Schein
Soll über die nun sichern Knechte
Nur den Tyrannen noch mehr Rechte
Zu größrer Tyranney verleihn.
Ein Wort, ein Blick, ein Wink soll ihnen
Lieb' und Erkenntlichkeit verdienen,
Und alles eine Gnade seyn,
So lange sie noch keine Grobheit wagen.
Auch diese muß man oft mit Dankbarkeit ertragen;
Es ist so böse nicht gemeint;
Dafür ist man ja auch ihr Freund!

Ja —

Ja es gereicht uns gar zur Ehre;
Sie thäten ja nur fremd, wenn man ihr Freund nicht wäre.
Allein ich danke für die Ehre;
Fast wär' ich lieber noch ihr Feind. —
Das ist sehr viel gesagt. Wie schrecklichen Gefahren,
Und welcher Wuth ist der nicht ausgesetzt;
Weh' dem verruchten Undankbaren,
Der eine solche Huld nicht schätzt;
Der ihre Majestät verletzt!
Nein, vor der Feindschaft der Barbaren
Soll mich der Himmel auch bewahren!
Mit welcher gift'gen Raserey
Muß der nicht seine Feinde hassen,
Der sie als Freunde schon so schwere Tyranney
Aus lauter Gnade fühlen lassen!

Das falsche schmeichlerische Glück
Sucht nur umsonst mit vollen Händen
Mich, der Dein Herz besitzt, mich Reichen zu verblenden;
Ich weiß, es zieht sie gleich zurück,
Wenn wir darnach schon greifen wollen.
Es fährt uns oft, dem Satan gleich,
Auf einen hohen Berg, und zeigt uns manches Reich,
Das wir von ihm erhalten sollen,
Sobald wir nur vor seinem Thron
Als Sklaven niederfallen wollen;
Und ihm gehört doch nichts davon.
Das arme Glück! ich kenn' es schon.
Ich kenne ja auch das Vergnügen,
Das stets bey meinem Freunde wohnt,

Das

Das oft uns ruft, und, ohn' uns zu betrügen,
Auch den Gehorsam gleich belohnt;
Auf dessen Kuß ich mich schon freue,
Und dem von nun an ich aufs neue
Mein Herz, mein ganzes Leben weihe.
Der falschen Zärtlichkeit Betrug
Macht die Betrognen endlich klug.
Für die zu leicht verführte Treue
Bestraft schon die gerechte Reue
Mein unerfahrnes Herz genug.

O Freund, ich zittre vor Verlangen,
Dich zärtlich wieder zu umfangen.
O komm! Schon lockt uns die Natur
Auf jene neubeblümte Flur;
Wo sie verbuhlt sich für die Kenner schmücket,
Durch tausend Reizungen entzücket,
Und tausend andre noch versteckt,
Und unsre Lüsternheit erweckt;
Wovon sie immer mehr entdeckt,
Wenn sie der Buhler Treu' erblicket.
Komm mit mir in den heil'gen Wald,
Der Scherze liebsten Aufenthalt;
Wo sie nicht tück'sche Bosheit höret,
Noch plauderhafte Dummheit störet;
Wo sie, als sanfte Weste, bald
Um unser Haupt sich lispelnd schwingen,
Uns liebliche Gerüche bringen,
Und dann mit ihnen in uns dringen;
Bald auch in sichtbarer Gestalt,

Als

Als kleine Vögel, uns umringen,
Und mit in unsre Lieder singen.
Uns wird die Freundschaft und die Lust
Auf unbetretne Wege führen,
Die nur die Liebe sonst gewußt.
Doch wird der Scherz uns nie verlieren,
Und uns schon wissen nachzuspüren.
Dort wollen wir, in ihrem Arm entzückt,
Der Freundschaft Reizungen betrachten,
Und jeden, der sie schätzt, für groß und für beglückt,
Und alle die für klein und für unglücklich achten,
Die solche Reizungen verachten.
Von dem, der jenes Paar, wie wir, vertraulich kennt,
Und dessen Namen es, weil er ihn selbst verhehlet,
Aus Lieb' und Stolz verräthrisch jedem nennt,
Der, ihres Umgangs werth, mit ihnen sich vermählet;
Von dem, den sie, von klugem Ehrgeiz voll,
Zu ihrem Dichter auch erwählet;
(Beglückte Wahl! Sie wissen wohl,
Die Musen sind ihm auch gewogen,
Und keinen haben sie sorgfältiger erzogen;)
Von dem wird manches Lied durch uns dem Hain bekannt.
Und jener Bund, der sie mit ihm erfand,

Wird

Von dem, der jenes Paar ꝛc.] Hagedorn, der nicht lange vorher eine Sammlung seiner zum Theil schon bekannten Lieder ohne seinen Namen herausgegeben hatte. — Jenes Paar, und bald hernach jener Bund, sind die im Vorigen erwähnten Freundschaft und Lust.

Wird uns darin die feinsten Züg' erklären;
Uns jede Sylbe fühlen lehren.
Und dann bringt dies Gefühl in unser Herz mehr Gluth,
In unsern Ton mehr Geist und Muth.
Der Nachhall, der schon viele Lieder
So gut, wie Hamburgs Nachhall, weiß,
Hört sie mit Freuden immer wieder,
Und singt sie selbst mit so viel Kunst und Fleiß,
Als wären's lauter neue Lieder.
O hört' er selber uns einmahl!
Vielleicht, daß unsre Lust ihn rührte,
Und, bald mit einer größern Zahl
Sie zu versorgen ihn verführte.
Wie würde sich nicht Deutschland freun!
Und Deutschland müßte doch allein
Nur uns dafür verbunden seyn.

Selbst meine Muse, die Dich liebet,
Verspricht mir, zu Dir mitzugehn,
Und mir, weil sie Dein Umgang übet,
Zu Deinem Ruhme beyzustehn.
Aus Ehrsucht, will sie mich nicht mehr von Dir entfernen.
Durch Deine Treu' beseelt, und durch Dein Ohr bemerkt,
Durch Dein gerechtes Lob gestärkt,
Kann ich ihr Ehre machen lernen.

Was hat, seitdem ich manche Nacht
Bey dem Verdrusse durchgewacht,
Dein loser Freund, der Scherz, gemacht,
Der immer mit Dir trinkt und lacht?

Was meinst du, sollt' er mich noch kennen?
Am Tage müßt' ich Dir ihn gönnen;
Allein mich dünkt, er kann von Dir
Sich doch beym Schlafengehn wohl trennen.
Er hätte wenigstens zu mir
Einmahl zur Nachtzeit kommen können.
Hat er noch dann bey Dir zu thun?
Ich kann ganz sicher vor ihm ruhn.
Seitdem ich Dich nicht mehr gesehen,
Mag ich ihm drohen oder flehen;
Ich seh' und hör' ihn gar nicht mehr.
Da halten sich die mürr'schen Sorgen
So stolz und vornehm nicht verborgen;
Die sind gefälliger, als er;
Sie kommen ungerufen her,
Und unterhalten mich bis an den hellen Morgen;
Nur reizet ihr Gespräch nicht sehr.
Oft thun sie mir sogar die Ehre,
Und legen sich vertraut an meine Seite hin,
Wenn ich auch noch so frostig bin,
Und ziemlich ungalant mich wehre;
Denn sie sind alt, und ihr Gesicht
Ist, wie bekannt, das schönste nicht.
Indessen wird der Scherz Dir noch auf seinen Schwingen
Ein Heer von seinen Träumen bringen.
Ich geh' ihn, wie es scheint, nichts an. —
Gut! wenn er mir so trotzen kann:
Ich kann ihn auch bey Dir verklagen.
Du wirst so gut seyn, und ihn fragen,

Ob das von ihm wohl artig ist,
Wenn er Nothleidende vergißt,
Zumahl da Du ihr Freund noch bist. —
Doch nein, jetzt find' ich eine List;
Sey Du nur gegen ihn verschwiegen.
Er soll mich plötzlich bey Dir sehn:
Da kann er mir doch nicht entgehn;
Da muß er mich nun wohl vergnügen.
Ich will den kleinen Schelm schon kriegen!

IV.

An den Herrn C. C. Gärtner.

1746.

O Freund, kaum warst Du mir entflohn:
So starben auch die Scherze schon,
Die Deine Gegenwart allein in mir belebet.
Auch die, so aus der großen Zahl,
Die spielend immer um Dich schwebet,
Ich oft Dir unbemerket stahl;
Die darum nur bisher so treu mir angehangen,
Um Deinen Lobspruch zu erlangen,
Und ihre Brüder aufzufangen;
Auch diese sah' ich nach und nach
Von meiner Seite sich verlieren.
Mich macht sogar der Gram zu schwach,
Den Falschen auch nur nachzuspüren.

Sie sind vielleicht nun schon zu Dir zurückgekehrt,
Dich, den rechtmäß'gen Herrn, der sie, wann er's begehrt,
Doch stets zu rechter Zeit und ohne Zwang sich zeigen,
Und bald auch wieder sittsam schweigen,
Und seinen Wink versteckt erwarten lehrt,
In die Gesellschaft zu begleiten.
Sie helfen Dir vielleicht schon itzt
Der klügsten Männer Lob erbeuten,
Der sprödsten Schönen Herz bestreiten;

Wenn

Wenn ein brocatner Geck vergebens auf sie blitzt,
Und alberne Zweydeutigkeiten,
Gelächter, welche nichts bedeuten,
Und Possen in der Angst erschwitzt,
Und bald mit stumpfen Spöttereyen,
Und bald mit groben Schmeicheleyen
Und unverschämten Prahlereyen
Umsonst sie angreift oder schätzt.
Wie glücklich wird Dein schmerzend Lachen
Die Thoren Dir zu Feinden machen!
Dort wird Dein wohlgezogner Scherz,
Der nur dem Laster und den Thoren,
Wo er sie trifft, den Tod geschworen,
Beym Wein der sichern Freunde Herz,
Ohn' einen einz'gen zu verletzen,
Noch mehr, als selbst der Wein, ergetzen;
Und Dir vielleicht schon die, so hier Dich mit mir schätzen,
Durch manchen neuen Freund ersetzen.

Dein Ebert sitzt indeß hier traurig und allein;
Und könnt' er sich auch gleich zerstreun,
So mag er nicht einmahl von Freunden und vom Wein
Gestört und aufgeheitert seyn.
Ja, er verschließt sich vor den Freuden,
Die nun ihn schon von selbst vermeiden;
Und ladet nur die Sorgen ein,
Die, auf ihn laurend, schon von selbst zu kommen dräun.
Sie, die, durch Deinen Scherz geschrecket,
Bisher sich nie an ihn gewagt,
Umringen ihn jetzt unverzagt,

Da ihn Dein Scherz nicht mehr bedecket.
Nun übergiebt zum erstenmahl
Sein junges Herz sich ihrer Quaal;
Und seine so gehaßten Feinde
Sind nunmehr seine liebsten Freunde.
Du, der Du ihrer Macht mich überlassen hast,
Vergieb, — und Du verdienst es fast, —
Daß sie durch mich auch Dich beschweren,
Ein paar Minuten lang vielleicht im Scherzen stören,
Und Dich noch an mich denken lehren.

Freund, weißt Du nicht mehr, welchen Schmerz
Ich deinetwegen jüngst empfunden?
Und dennoch wagst Du es, mich wieder zu verwunden?
Kennst Du denn nicht mein zärtlich Herz,
Das fast sein ganzes Glück in wahre Freundschaft setzet,
Und alles übrige nicht schätzet,
Wenn es nicht seinen Freund ergetzet;
Das jeden Augenblick, so lang' es bey ihm ist,
So schnell er auch vorüber schießt,
Bemerkt, erhaschet, und genießt;
Und dem sein Leben schon nicht schnell genug verfließt,
Das jeden Augenblick, wie lange Stunden, zählet,
Und glaubet, daß ihm alles fehlet,
Sobald es seinen Freund vermißt.
Hast Du dies Herz noch prüfen müssen?
Und solltest Du nicht lange wissen,
Daß Du ein solcher Freund mir bist?

Willst Du vielleicht schon jetzt allmählich mich gewöhnen,
Dich ohne Gram und ohne Sehnen

Einst

Einst gar nicht wieder hier zu sehn?
O Freund, das wirst Du nie erlangen.
Wer Einmahl mit Dir umgegangen,
Der wird es nie gewohnt, nicht mit Dir umzugehn.
Und wer wird uns auch jemahls trennen?
Der Himmel selbst, der Freunde Freund,
Wird uns, die er so fest vereint,
Vor Mitleid nimmer scheiden können.
Und wenn uns auch dies Unglück dräut;
O warum wollen wir doch die so kurze Zeit,
Die jener uns vergönnt, uns selber nicht vergönnen?
O warum soll ein künftig Leid,
Ein ungewisser Schmerz uns zum Voraus schon plagen?
Nein, Freund! laß uns es muthig wagen,
Und ihn durch unsre Lust aus den Gedanken jagen.
Vielleicht macht uns die Fröhlichkeit
Auch stark genug, ihn einst großmüthig zu ertragen.

Ja, hätte Dich nicht das Geschick
Von Anbeginn zu meinem Freund' erkohren;
O warum wär' ich denn zur Freundschaft so gebohren?
Und warum hatt' ich denn das Glück,
Mein Herz mit Deinem zu verbinden,
Da, wo ich einen Freund zu finden
Zwar oft gewünscht, doch nie gehofft?
Ja, Theuerster, ich wagt' es oft,
Dich, eh' mein Auge Dich gesehen,
Mir vom Geschicke zu erflehen.
Sprich, Himmel! sagt' ich, wozu itzt
Dies Herz, das du mir gabst, mir nützt,

 So

So lang' es nicht ein andres Herz besitzt,
Wodurch es Deine Huld, — sich selbst erst recht empfindet?
Bald aber fieng ich an, die Kühnheit zu bereun,
Und unterm Wünschen fiel mir ein:
Wird solch ein Herz auch möglich seyn,
Wie nun Dein Eigennutz erfindet?

Und dennoch ward mein Flehn erhört.
In Dir erhielt ich ihn, den Freund, den ich begehrt.
O bringe mir doch ja die Stunden,
Die süßen Stunden, bald zurück,
Da ich an wahrem Menschenglück
Mir keinen Fürsten gleich gefunden;
Da wir mit jedem Augenblick
Uns eine neue Lust erweckten,
Wann wir uns unser Glück entdeckten;
Und da ich oftmahls gegen mich
Die große Welt, die lächerlich
Der Freundschaft lacht, klein und unglücklich nennte,
Weil sie Dich nicht mit mir genießen könnte;
Bald, eben hierauf stolz, mit einer Art von Neid

— nennte,] Der Indicativ des Imperfects in diesem Zeitworte lautet zwar sonst gemeiniglich, nannte: Aber die regelmäßige Form desselben ist doch auch nicht ungewöhnlich: ja, sie wird gar, wie Adelung bezeugt, von einigen Schriftstellern vorgezogen. Wenigstens muß sie in der Poesie verstattet werden. — So sagte man vordem umgekehrt für trennte und getrennt, trannte und getrannt; und das letzte hat mein Freund, J. A. Schlegel, noch in der neuen Ausgabe seiner Gedichte in einem Reime, gewiß nicht aus Noth oder Nachläßigkeit, sondern mit Vorbedacht, unverändert stehen lassen.

Nur meiner Lieb' und Dankbarkeit
Dein Herz und Deinen Umgang gönnte.
Komm, eh' zur freundschaftlichen Lust
Der Gram mir alle Kraft verzehret;
Eh' sich der Sorgen Heer vermehret,
Und dann, verstärkt, zu meiner Brust
Den Zutritt Deinem Scherz verwehret.
O komm, und laß den festen Schluß
Nicht durch des schönsten Mädchens Kuß
Um keine Stunde mehr verrücken;
Und denk': In diesen Augenblicken
Könnt' ich schon einen Freund beglücken.

V.

An Herrn ***.

1764.

Freund, diesen Tag, der vormahls mit dem Leben
Auch, was das Leben würzen muß,
So manchen künftigen Genuß
Der Lieb' und Freundschaft Dir gegeben,
Auf! weih' ihn Deinem Genius.
Daß meines Freundes Fest ja keine stürm'sche Plage
In Wolken einzuhüllen wage!
Aus Ehrfurcht nahe sich kein Podagra dem Fuß,
Der Hand kein Chiragra, dem Herzen kein Verdruß.
Statt ihrer, komm du Schaar der sanften Fröhlichkeiten,
Die auch der Weise lieb gewinnt;
Die nicht so schön, wie die, so unsern Lenz begleiten,
Doch dafür auch getreuer sind;

Die,

— Deinem Genius.] Dem höhern Wesen, das die Römer Genius nannten, weil es dem Menschen bey seiner Geburt als sein guter oder böser Geist zugesellt wäre;

--- Genius, natale comes qui temperat astrum,
Naturae deus humanae, etc. - - - *Hor.* Epp. II. 2. v. 187.

diesem war die jährliche Feier des Geburtstags besonders heilig. (S. Tibull. I. 7. 49. sq. II. 2. IV. 5.) — Daher vermuthlich auch der Ausdruck, indulgere genio, seinem Genius, oder seinem Triebe zum Wohlleben, nachhängen, sich gütlich thun.

Indulge genio, carpamus dulcia. - - *Pers.* V. 151.

Und eben dieser Poet ermahnt im Anfange der II. Satire seinen Freund an desselben Geburtstage dem Genius Wein zu opfern. Funde merum genio. — Man sehe das. den Casaubonus.

Die, ohne viel Geräusch zu machen,
Auch fern vom Saitenspiel, und fern vom wilden Lachen,
Ja, ohne Lieb' und ohne Wein,
Das Innerste der Seel' erfreun.
Doch hassen sie denn Lieb' und Wein?
O nein! das können sie nicht; nein!
Wie unnatürlich würd' es seyn,
Wie undankbar, wenn wir sie flöhen,
Die unsre Lust so oft ernähren und erhöhen!
Wie würden wir es bald bereun!
Wie schmerzlich würden dieses Hassen
Uns jene Mächte büßen lassen!
Das aber werden sie uns hoffentlich verzeihn,
Daß Dein und mein Geschmack nun nichts mehr schätzet,
Was unächt, schaal, und unreif schmeckt;
Daß üpp'ger Ueberfluß des Guten selbst uns schreckt,
Und kluge Mäßigkeit den Trieben Schranken setzet;
Daß endlich dies allein uns wahre Lust erweckt,
Was, schon genossen, noch ergetzet.
Dies war es, was einst Epikur,

— jene Mächte] Der Wein und die Liebe. Das Wort Mächte, hat hier eben den Sinn, in welchem die englischen Poeten ihr power oder powers von übermenschlichen Wesen oder Gottheiten brauchen, und in welchem auch schon unser Opitz, wie Herr Adelung bezeugt, den veralteten Plural, Machten, gebraucht hat. Das Wort, Götter, das ich hier zuerst gesetzt hatte, kann bisweilen für die Gegenstände, die es bezeichnen soll, zu stark und zu erhaben scheinen.

— was einst Epikur,] Was von diesem Stifter einer so verschrieenen Secte oben gerühmt wird, ist ihm nicht allein von Dichtern, sondern auch von Philosophen alter und neuer Zeiten, zugestanden: wenn

Der weise Schüler der Natur,
(Den mancher blöde Lehrling nur
Durch groben Mißverstand entehrte,)
Aus ihrem eignen Mund' in ihren Gärten hörte.
Dies war die unschätzbare Kunst,
Die Flaccus einst, (da ihn die wilde Brunst
Der Glycera nicht mehr verzehrte,
Da ihn die buhlerische Gunst
Der Lydia nicht mehr bethörte,)
Von Epikur gelehrt, die Musen wieder lehrte.

Und

---

wenn sie gleich in Absicht auf sein ganzes System und die daraus herfließenden Folgen nicht seine Anhänger, oder Epicuri de grege porci, seyn konnten. Sie ließen sich, wie es scheint, durch den Schimmer einiger Lehrsätze und Sittensprüche sowohl als seines ordentlichen philosophischen Lebens, so sehr blenden, daß sie die Lücken und Flecken seines Lehrgebäudes nicht sahen. Sogar Young scheint ihn nur von dieser schimmernden Seite angesehen zu haben, da er in dem VIII. Ges. der Nachtgedanken, wo er von der Wollust der Tugend spricht, des ehrlichen Epikur's Feinde für Thoren erklärt; — honest *Epicurus'* foes were fools. (S. das. V. 575. u. f. nebst meinen Anmerkungen.) — Weil oben vornehmlich von der Auswahl und der Mäßigung im Genusse des sinnlichen und gesellschaftlichen Vergnügens die Rede ist, so durften, glaub' ich, jener sowohl als sein Schüler, Flaccus (oder Horaz) zu Lehrern dieser Wissenschaft empfohlen werden. — Daß Epikur in einem Garten lebte, und da seinen Unterricht gab, ist bekannt.

— die wilde Brunst der Glycera ꝛc.] *Hor.* Carmm. III. 19. v. 28.

Me lentus Glycerae torret amor meae.

und I, 19. v. 5. ff. Urit me Glycerae nitor etc.
Urit grata proteruitas, etc.

— die buhlerische Gunst der Lydia ꝛc.] S. Ebendaselbst Carmm. I. 13. 25. III. 9.

Und ihm verdanket Uz auch diese Kunst.
Ja, Freund, mein ernster Young, das Bild von frommen Greisen,
Glaubst Du, daß er mir widerspricht?
Auch ihm ist diese Lust des Menschen erste Pflicht.
Und zweifelst Du daran, so will ich Dir's beweisen. —
Jedoch kein fremder Unterricht
Braucht sie Dir mühsam anzupreisen.
Du fühlest sie in Dir: Und selbst bey jenem Schmerz,
Den Dir die Afterlust, die Furie! gebohren,
Als sich Dein junges weiches Herz
Sie zur Gebieterinn erkohren;
Selbst da erquickt Dich oft der Menschenfreundinn Scherz.
O möcht' es ihr doch heut gelingen,
Dir in die Adern neues Blut,
Dir in den Busen neuen Muth
Und dauerhafte Ruh' zu bringen! —
Es wird ihr ganz gewiß gelingen.
Sieh, Deiner Gattinn Zärtlichkeit,
Und Deiner Freunde Fröhlichkeit,
Und edler Rheinwein stehn bereit,
Ihr dazu hülfreich beyzuspringen,
Und Dich auf lange lange Zeit
Für Lieb' und Freundschaft zu verjüngen.

Und ihm — Uz auch diese Kunst.] Eine Anspielung auf dessen Lehrgedicht, über die Kunst, stets fröhlich zu seyn, und zugleich auf diejenige Kunst, die er dem Horaz, als Dichter und als einer von seinen ersten und glücklichsten Nachahmern unter uns, abgelernt hat.

Auch ihm ist diese Lust rc.] S. Young's Nachtged. Ges. VIII. V. 525. ff.

VI.

An den Herrn C. A. Schmid.

1772. im May.

Du, dem mit mir der frohste Theil
Der frohen jugendlichen Stunden
So schnell, wie ein beschwingter Pfeil
Der straffen Sehn' entfliegt, verschwunden:
Schon fließt der minder klare Bach
Der spätern Jahre nach und nach
In Lethe'ns trägen Sumpf hinüber;
Schon wird der Strom des Lebens schwach,
Und jährlich seichter, jährlich trüber;
Wir werden alt! — Noch ist es Zeit,
(Vielleicht schon hohe hohe Zeit!)
Die unwillkomm'ne Neuigkeit
Einander selbst ins Ohr zu raunen,
Wie die Vernunft und Young gebeut:
Damit wir nicht zu sehr erstaunen,
Wenn uns die Jünglinge mit Hohn
Aus ihrem Reihn zu stoßen drohn,
Und uns im rauhen Wächterton,
Wie spät es sey, ins Ohr posaunen;

Wenn

Young] S. dessen V. Sat. v. 499.
'Tis greatly wise to know, before we're told,
The melancholy news, that we *grow old*.
„Es ist sehr weise, die Neuigkeit, ehe sie uns gesagt wird, zu wissen; die traurige Neuigkeit, daß wir alt werden." .

Wenn spröde Mädchen, unverstellt,
Sich gegen unsre Küsse wehren,
Und schalkhaft lachend uns belehren,
Daß wir zu der beglückten Welt,
An der auch Thorheit noch gefällt,
Die tändeln darf, — nicht mehr gehören;
Wenn sie uns hier und da ganz klar
Ein Rünzelchen, ein graues Haar
Im vorgehaltnen Spiegel weisen;
Das thaten sie ja einst sogar
Dem fröhlichsten von allen Greisen,
Der für sein hohes Stufenjahr
Noch zu anakreontisch war.
Doch gieb auch nicht den losen Knaben,
Noch weniger den Mädchen, (sie
Sind noch muthwilliger, als die,)
Mehr Recht, als sie schon leider haben;
Man möcht' uns, eh' wir's uns versähn,
(Wie weit kann Muthwill' oft nicht gehn!)
Für todt erklären, und begraben.
Nein! es befiehlt uns zwar die Pflicht,
Wann uns der Freude Sinn gebricht,
Der Freude gute Nacht zu geben:
Allein, o Freund, vergiß auch nicht,
So lange du noch lebst, — zu leben.
Laß uns nicht, kargen Reichen gleich,
(Denn, glaube mir, noch sind wir reich,)

Nach

Dem fröhlichsten rc.] S. die XI. Ode Anakreon's.

Nach Gütern schmachten, die uns fehlen,
Und, was wir haben, uns verhehlen.
Laß uns mit froher Dankbarkeit
Und edler Selbstzufriedenheit
Der Freuden Vorrath überzählen.

Ist nicht dies süße Tageslicht
Auch unsern Augen aufgegangen?
Sehn wir den schönen Frühling nicht
In seinem ganzen Schmucke prangen?
Wie meiner Kindheit Sonnenschein,
So hell und neu strahlt mir noch immer
Des heitern Lenzes goldner Schimmer
Ins Aug'; — und nicht in's Aug' allein;
Er strahlt mir bis in's Herz hinein.
Geschmelzt von seinem Hauche, fließet
Des Blutes Bach mit schnellerm Lauf;
Beseelt von seiner Wärme, schließet
Mein Geist sich mit den Blumen auf,
Und düftet Andacht, Dank, und Wonne
Zu jeder milden Morgensonne,
Und Dem, der sie beflammt, hinauf.
Mit süßerm, innigerm Entzücken
Pflegt' ich vordem als Knabe kaum
Den ersten blätterreichen Baum,

Die

Wie meiner Kindheit Sonnenschein,] Obgleich dieser Ausdruck in einer andern Verbindung leicht einen figürlichen Sinn haben könnte; so erhellt doch aus der gegenwärtigen, daß er nicht mehr bedeuten solle, als den Sonnenschein, der meiner Kindheit geleuchtet hat; den ich als Kind zuerst gesehen und empfunden habe.

Die ersten Veilchen zu erblicken,
Die frühsten Rosen abzupflücken.
Den ersten bunten Schmetterling
Seh' ich noch jetzt mit dem Vergnügen,
Selbst Blüthen gleich, auf Blüthen fliegen,
Womit ich einst ihn sah, — und fieng.
Denn sie und Mädchen noch zu fangen, —
(Ein Mädchen und ein Schmetterling
Sind ja beynah' dasselbe Ding,) —
Dazu ist mir der Muth vergangen;
Sie sind mir beide schon zu flink.
Und wenn ich dann die lauten Chöre
Der liederreichen Schöpfung höre,
Wie schwingt sich da mein Geist durch's Ohr
Zur aufgeschwungnen Lerch' empor!
Wie fließt aus deiner vollen Kehle,
Der Liebe-Liebling, Philomele,
Dein schmelzend honigsüßes Lied,
Wovon kein Seufzer mir entflieht,
In meine lustberauschte Seele!
Wie ämsig bin ich noch bemüht,
Dem Sitze, den sie sich ersieht,

Mit

Selbst Blüthen gleich, ꝛc.] Ich weiß nicht, ob ich auf dieses Bild von selbst gerathen wäre: Aber ich weiß wohl, und bin ehrlich genug, zu bekennen, daß ich mich damahls einer ähnlichen Beschreibung des Schmetterlings in einer lateinischen Fabel des französischen Jesuiten, Commire, erinnert habe:

Simul nitentes areolas circumvolans
Temere vagatur, qua sua libido trahit.
Florem putares nare per liquidum aethera:
Usque adeo par est aemulis coloribus.

(*J. Commirii* Carmm. Lut. Par. 1693. p. 245)

Mit leisem Tritte nachzuschleichen!
Und wie besorgt, sie zu verscheuchen!
Mich führt noch jetzt der Zauberklang
Von tausendfachen Melodeyen,
Der labyrinthisch-wilde Gang
Von regellosen Phantaseyen
Durch einen sanften holden Zwang
In angenehme Schwärmereyen,
In die in seinen ersten Mayen
Der weiche Jüngling oft versank;
Und weckt dann in des Herzens Tiefen
Gefühle, die dort Jahre lang,
Mir selbst verborgen, ruhig schliefen.
So horch' ich inniglich vergnügt
Auf die empfindungsvollen Töne
Der zärtlich lockenden Sirene,
Bis sie dem Busch und mir entfliegt.
O stets mir werthe sel'ge Scene,
Wo die Natur, uneingeschränkt,
Uns ihren ganzen Reichthum schenkt,
Und jeden Sinn mit Wollust tränkt;
Du gleichst noch der an Pracht und Schöne,
Worin der ersten Menschen Paar
So froh, gesund, und glücklich war.
Und der Instinct, der ihre Söhne
Zu dir unwiderstehlich treibt,
Und immer gleich elastisch bleibt,
Ist einer von den edlen Trieben,
Die, uns von ihnen angeerbt,

Auch nach dem Fall noch unverderbt,
Zu unserm Trost uns übrig blieben.
Und wird der Mensch seit jenem Fall
Mit blödern Augen, stumpfern Ohren,
Und gröberem Gefühl gebohren?
Hat wohl der Ton der Nachtigall
An Reiz, die Sonn' an Glanz, verlohren?
Wie? oder traf etwan der Fluch
Der Rose lieblichen Geruch?
Verbittert' er die süße Kirsche?
Vergiftet' er die kühle Pfirsche?
Konnt' einst die Tulpe bunter blühn?
Aurorens Wange schöner glühn?
Ein reinrer Bach auf glattern Kieseln
Durch schattenreichre Büsche rieseln?
Wär' unsre Laube minder grün,
Als Adam's hochzeitliche Laube?
Fand Noah seiner Reben Blut,
Selbst nach der großen Wasserfluth,
Viel wäßriger? — Und ich, ich glaube,
Ich fühle, diese feur'ge Traube,
Die meinen Gaum labt, meinen Muth

Be-

Als Adam's hochzeitliche Laube?] S. Milton's *Par. Lost*, VIII. 510. XI. 280.

Die meinen Gaum ꝛc.] So sehr ich sonst alle solche gewaltsame und eigenmächtige Abkürzungen der Wörter, die unsre schon so nicht sehr weiche Sprache ohne Noth noch härter machen, mißbillige: so wenig kann ich glauben, daß man alle die verwerfen müsse, welche das nicht thun; welche noch dazu der Natur der Sprache gemäß

Begeistert, sey doch wohl so gut.
Von allem, was erschaffen worden,
Muß, dünket mich, der West allein
Am meisten ausgeartet seyn;
Es scheint, als blies' er jetzt aus Norden.
Den Zephyr, den ohn' Unterlaß
Die Dichter aller Zeit erhoben; —
(Jedoch vielleicht galt alles das
Dem Zephyr nur auf dem Parnaß;) —
Den unsern könnten sie nicht loben:
Kein Eurus und kein Boreas
Pflegt heftiger, als er, zu toben.

Die

---

mäß sind, und durch einen langen Gebrauch gerechtfertigt werden. Dahin gehört auch das Wort Gaum, für Gaumen. Die Verkürzung ist ohne Zweifel daher entstanden, weil die letzte Sylbe in der geschwindern Aussprache mit der ersten leicht und natürlich zusammenfloß; weswegen denn auch in andern mit der deutschen verwandten Mundarten die letzte Sylbe fehlt, ohne daß ein feines Ohr dadurch etwas an Wohlklang verlöhre; wenn anders das meinige nicht zu grob ist, darüber zu entscheiden. Und doch konnte der in manchem andern Betrachte sehr gültige Richter, Herr Adelung, ein so strenges Urtheil fällen. „Einige Hochdeutsche, (sagt er,) brauchen dieses Wort (Gaumen) in der verkürzten oberdeutschen Form, der Gaum, des — es, Plur. die — e, verdienen aber damit schlechten Dank bey Lesern von einem feinen Gehöre.“ — Es ist ja aber andern Wörtern von der Art nicht besser gegangen; ja noch schlimmer, weil die Endsylbe zuweilen schon beynahe ganz verschwunden ist; z. E. Rahmen, Leimen. Hr. A. sagt selbst unter dem W. Lehm: „Es ist mit Leim allerdings genau verwandt; daher es auch in den gröbern Mundarten beständig Leim und Leimen lautet, auch in der deutschen Bibel in dieser Gestalt vorkommt.“ Oder soll etwa das letzte Wort bloß durch den Doppellaut ei feinen Ohren ekelhaft werden? — Immerhin mag also jenes unverkürzte Gaumen seine alten Rechte, wenn es dergleichen hat, noch ferner behaupten: Nur müssen

Die Liebe, die sie zwischen ihm
Und Göttinn Flora einst gestiftet,
Wird oft durch seinen Ungestüm
Und Eigensinn gar sehr vergiftet.
Anstatt sie, wie er sonst gethan,
Mit seinem Flügel sanft zu fächeln,
Schnaubt er sie öfters brausend an,
Wie nur ein wahrer Ehemann
Sein zärtlich Weib mißhandeln kann.
Anstatt, wie sonst, sie anzulächeln,
Bewölket er sein Angesicht;
Und ihrer heitern Augen Licht

sen auch Poeten, denen man billig ein eben so feines Gehör, als irgend einem Musiker, zutrauen muß, ihr altes Vorrecht behalten, und die Freyheit haben, sich nach ihrem Gutdünken, oder wenigstens im Nothfall, der andern, auch schon längst eingeführten Form desselben zu bedienen. — Ich hätte mir und dem Leser diese lange Schutzrede für ein Wort, das als ein armer verstümmelter Krüppel verstoßen werden soll, ersparen können, wenn ich dafür den **Mund** hätte setzen wollen; jenes mußte aber doch in dieser Verbindung, als eigentlicher und bestimmter, vorgezogen werden. — Dieses hatte ich schon geschrieben, als ich zu meiner völligen Beruhigung wegen meines stumpfen Gehörs und des schlechten Danks mancher Leser von feinerm Gehör entdeckte, daß selbst **Wieland**, der zwar ein Oberdeutscher ist, aber doch fast durchgehends in der hochdeutschen Mundart schreibt, und überdem seine Prose so sanft und wohlklingend, als seine Verse, zu machen weiß, sich weder gescheuet noch geschämt hat, das einsylbige Wort sogar in der Prose zu brauchen, wo ihn nichts hätte hindern können, sich des zweysylbigen zu bedienen, wenn er dieses für richtiger oder auch nur für zierlicher gehalten hätte. S. den **Agathon**, i. III. Th. a. d. 87. S. d. Ausg. von 1773. — Doch gestehe ich gern, daß er anderswo auch dieses gebraucht habe. S. seine **Uebers. der Horaz. Sat.** i. I. Th. S. 141. — Von dem Worte **Daumen**, ist die verkürzte Form, **Daum**, ebenfalls nicht weniger, ja vielleicht noch mehr, als jene, gebräuchlich.

Verlischt in gleichen Finsternissen.
Anstatt inbrünstig sie zu küssen,
Verwundet er sie oft ergrimmt;
Und ihre welke Wange schwimmt
In einer Fluth von Thränengüssen:
Zerstöret wird ihr weiches Haar;
Oft hat der grausame Barbar
In zügellosem Zorn sogar
Die allerliebste kleine Schaar
Von zarten Säuglingen zerrissen,
Die noch erst in demselben Jahr
Aus ihrer Lieb' entsprossen war.
Doch, wie in allen andern Ehen,
So pflegt's auch immer hier zu gehen.
Sein Aug', entwölkt aus seiner Nacht,
Verklärt allmählich sich, und lacht;
Er fühlt der alten Liebe Macht,
Und eilt mit sehnlicherm Verlangen
Sie wieder zärtlich zu umfangen;
Er streichelt wieder ihre Wangen,
Die nun, von seiner Hand berührt,
Mit neubelebtem Reize prangen,
Selbst durch die Thränen nicht entziert,
Die noch an ihnen zitternd hangen.
Doch jede Spur, die von dem Zwist
In ihrem Antlitz übrig ist,
Die kleinste Zähr' und jede Wunde
Wird dann von seinem Honigmunde
In einer einz'gen sel'gen Stunde

Der

Der Zärtlichkeit hinweggeküßt.
Dann sprießet aus dem neuen Bunde,
Oft schneller, schöner, als zuvor,
Ein reizendes Geschlecht empor.
Den neuen Bund zu feiern, schallen
Die Hymnen froher Nachtigallen;
Und süße Blumendüfte wallen
Von Zephyrs Schwingen mild' herab,
Die Flora dem versöhnten Weste
Aus Dankbarkeit an diesem Feste
Von ihrem eignen Busen gab.
Trotz solchen Unvollkommenheiten
Und kleinen Widerwärtigkeiten,
Die jetzo deinen Lauf begleiten,
Erblick' ich stets noch, o Natur,
In deinem Hain, in deiner Flur,
Des ersten Paradieses Spur.
Ja, diese dienen mir zum Bilde,
Zum Pfande schönerer Gefilde,
Wo Blumen, die unsterblich blühn,
Die nun noch Engel uns erziehn,
Womit uns Engel einst bekränzen,
In noch viel höhern Farben glänzen;
Und wo der Auen frischres Grün
In den unwandelbaren Lenzen
Vom heißen Süd, vom rauhen Nord,
Vom falschen Weste nie verdorrt;
Wo Blitze nie die Luft durchschweifen,
Kein Donner brüllt, kein Sturm verheert;

Wo von äther'schem Thau genährt,
Durch keinen gift'gen Biß versehrt,
Ambrosial'sche Früchte reifen.

Mich reizet und entzückt nicht nur
Dein großes Urbild, o Natur;
Ich liebe dich noch in den Bildern,
Die deine Thomson von dir schildern.
Ihr Lied, obwohl zu schwach, zu klein,
Dir nachzusingen, nachzumahlen,
Ist dennoch mir von deinen Strahlen
Ein angenehmer Wiederschein,
Von deiner Harmonieen Schall
Ein angenehmer Wiederhall.
Sogar an Dessen matten Liedern,

Der

Sogar an Dessen matten Liedern ꝛc.] Der Poet, den ich hier im Sinne gehabt habe, möchte wohl von den meisten Lesern aus dieser Beschreibung schwerlich erkannt werden; so sehr ist Brockes, (denn der ist es,) schon ziemlich lange in Vergessenheit gerathen, ob er gleich noch in den Jahren meiner Jugend nicht allein in meiner Vaterstadt, Hamburg, wo er ein Mitglied des Senats war, sondern auch in einem großen Theile Deutschlands, als Dichter in Ansehen stand, und nicht nur viele Bewunderer, sondern auch einige, wiewohl schlechtere Nachahmer hatte. Wer aber sich noch dessen, was er von seinen Werken vormahls gelesen, erinnern, oder aus Achtung für den von ihm freylich nicht ohne poetische Talente und moralische Verdienste erworbenen Ruhm, noch itzt etwas davon zu lesen sich überwinden kann, der wird hoffentlich das hier über ihn gefällte Urtheil gegründet, und mit dem übereinstimmend finden, das schon Bodmer zu der Zeit, da jener noch viel galt, in seinem Character der deutschen Gedichte von ihm fällte, und das gewiß etliche Jahre später, nachdem beßre Muster auch in dieser Dichtungsart erschienen, noch weit strenger ausgefallen seyn würde.

Der mit des Botanisten Fleiß
Nur deine Schönheit zu zergliedern,
Nicht, als Poet, zu mahlen weiß;
Nie Züg' und Farben sorgsam wählet;
Zwar jedes Härchen ängstlich zählet,
Doch das, was deinen Reiz beseelet,
Und uns am meisten rührt, verfehlet;
An diesem selbst ergetzt' ich mich
Als Knab', und meint', ich sähe dich.

Noch immer schmeicheln meinen Sinnen,
Die allem Schönen offen stehn,
Die Künste, deine Schülerinnen;
Die deine Pracht noch mehr erhöhn;
Sie, die der Welt mehr Freude geben,
Wenn sie dir nachzuschaffen streben,
Und eine neue Welt beleben;
In die, wer sie am besten kennt,
Mit jedem Tage mehr entbrennt.
Allein, nur Einer treu und eigen
Mit ihr ein ewig Werk zu zeugen,
Das hab' ich weislich nie gewagt;
Dies Glück hat, meinen Stolz zu beugen,
Mein Genius mir hart versagt,
So oft ich ihn darum befragt.
Jedoch ich tröste mich deswegen,
Wie andre Hagestolze pflegen.
Mir gnügt es schon, wenn jede Kunst
Mich nur gelassen um sich leidet,
Und nur mit allgemeiner Gunst,

Um die wohl keiner mich beneidet,
Mir Sinn und Herz mit Wollust weidet.
Auch lieb' ich, frey von Eifersucht,
Wen sie beglückt, darum nicht minder,
Und ihrer Liebe jede Frucht
So sehr, als wären's meine Kinder.
Allein, so willig und bereit
Die Künste sind, mir zu gefallen;
So ist die Tonkunst ohne Streit
Doch die gefälligste von allen.
Sie, der Empfindung Sprache; sie,
Ein Bild der Sphären-Harmonie;
Ein Vorspiel zu den Jubelchören
Der hohen Sänger in den Sphähren!
Wer, der noch Ohren hat, zu hören,
Ein Herz, zu fühlen, — wollte doch
Nicht sie empfinden, sie verehren?
Gott Lob! noch kann mein Ohr sie hören;
Gott Lob! es fühlt mein Herz sie noch.
Wie hat es nicht noch jüngst gezittert!
Wie hat dein Donner es erschüttert,
O Händel, stolzer Britten Ruhm,
Doch unser, unser Eigenthum!
O was für edle, süße Schmerzen
Erweckest du in meinem Herzen!
Wie riß es deine Zauberkraft
Von Leidenschaft zu Leidenschaft!

Nicht

Wie hat dein Donner ‒ ‒ o Händel,] In seiner berühmten Composition der Drydenschen Ode, Alexander's Fest, oder, Gastmahl.

Nicht so gewaltige Gefühle
Von Lieb', und Muth, und Gram, und Lust
Entströmten deinem Saitenspiele,
O Griech', in Alexander's Brust.

Nicht so gewaltige - - in Alexander's Brust.] Der hier angeredete Grieche ist der geschickte Flöten- und Zitherspieler Timotheus, der in der ersterwähnten Ode, welche bey uns auch aus Ramler's und Weisse'ns Uebersetzungen bekannt ist, vorgestellt wird, wie er vor Alexander'n und seinen Gästen spielt und singt, und durch seine Kunst nicht weniger als durch den Inhalt seines Gesangs in ihnen die mannichfaltigsten und stärksten Empfindungen erweckt. — Die Wortfügung in diesen Versen kann vielleicht einem der poetischen Schreibart nicht sehr kundigen Leser wegen ihrer Kürze etwas fremd und dunkel vorkommen, die ihm doch sogleich richtig und deutlich seyn wird, sobald er sich nur bey dem letzten Worte, (Brust,) wie es die gegenwärtige Verbindung erfordert, den Accusativ, und nicht den Ablativ, denken, oder sich das Ganze etwa so auflösen will: So starke Empfindungen verschiedner Leidenschaften strömten nicht mit den Tönen deiner Leyer, o Grieche, in die Brust des Helden herab. — Zur Erläuterung der folgenden Stelle aber habe ich wohl kaum nöthig irgend einen Leser zu erinnern, daß Alexander sich einbildete, oder andre gar überreden wollte, daß er ein Sohn von Jupiter Ammon wäre. Wenn ihn also Timotheus damahls so, wie nun Händel uns, hätte rühren und bezaubern können, so würde er ihn wahrscheinlich auch vergöttert, für seinen Bruder Apoll erkannt haben.

Viele Jahre nachher habe ich gefunden, daß auch ein anderer von den hier genannten großen Tonkünstlern, Hasse, schon von Algarotti, der gewiß so, wie die englische Litteratur überhaupt, auch jene Ode von Dryden wohl kannte, in einer Epistel an den König August III. von Polen, mit dem Timotheus verglichen worden.

Odi d' Italia l' Armonia divina
Tutta brillare in su le dita ad Hasse,
Hasse caro ad Euterpe, a Febo caro,
Che degli affetti le tempeste dolci
Delle Scene Signor, Signor del Core,
Commove, e calma a un tocco sol di Lira,
E pietà, com' ei vuol, sdegno, od amore,
Nuovo Timoteo, in sen d' *Augusto* inspira.

Es war aber wohl mir noch leichter, bey Händel's Lobe, auch ohne Vorgänger, auf diese Vergleichung zu gerathen, da mich jene von ihm so herrlich gesetzte Ode selbst darauf hinleitete.

Denn so von dir bestürmt, zerschmettert,
Entflammt, geschmelzet, hätt' er dich
Zu einem Brudergott von sich,
Zum lyrischen Apoll vergöttert.
Auch euch sagt meine Seele Dank,
Euch segnet sie, bis ich erblasse,
Euch, Pergolese, Graun, und Hasse,
Für euren heiligen Gesang.
Wenn mir sein feierlicher Klang,
Indem ich mit dem Tode rünge,
So, wie er jüngst noch sie durchdrang,
Durch schauervolle Nerven drünge:
Ich würde glauben, daß mir schon
Der Seraphinen Harfenton
Und Siegeslied entgegen klünge.
Und wie sollt' ich auch dich nicht hier
Nach jenen großen Namen nennen,
Schwanberger! — wie die Kunst, die mir
So oft das Herz entzückt, verkennen?
Zwar bist du jetzt noch Braunschweigs Zier:
Jedoch wer könnte darum dir
Den Ruhm, der dir gebührt, mißgönnen?
Wer ist so ungerecht? — O nein!

Um

Pergolese, Graun und Hasse!] Den ersten, wegen des Stabat mater; den zweyten, wegen des Todes Jesu; den dritten, wegen der Pilgrimme, und der St. Elena.

Schwanberger!] Herzogl. Braunschweigischer Capellmeister, der wegen seiner schönen Compositionen, und seiner ungemeinen Kunst und eigenthümlichen Manier im Clavierspielen noch berühmter zu seyn verdient, als er ist.

Um unser Lob sich zu erwerben,
Braucht ein Genie nicht erst zu sterben,
Nicht weit von uns entfernt zu seyn.
Kann man Verdienst nicht eher finden,
Als bey der Todtenfackel Schein?
Muß Fama ihre Stimm' ihm leihn,
Und erst aus ihren tausend Schlünden
Uns, wo es sey, entgegen schreyn?

Noch stärker pocht für euch mein Busen,
Ihr höhern Grazien und Musen!
Und nie wird er für euch zu kalt,
So lange Leben in ihm wallt.

Und

Braucht ein Genie ꝛc.] Dieses Wort, das von uns wegen seines viel umfassenden Begriffs aus dem Französischen mit seiner Form und Aussprache aufgenommen ist, weil die deutschen Wörter, welche, wie es scheint, überall dafür gebraucht werden könnten, als, Geist, Kopf, u. a. wenigstens außer einem gewissen Zusammenhange oder ohne Hinzusetzung eines Beyworts, entweder zu wenig oder auch zu sehr bestimmt sind; dieses habe ich mir hier und bald nachher erlaubt, weil ich denke, man dürfe sich desselben in solchen Gedichten, die an die Prose gränzen, noch wohl bedienen. In der höhern Schreibart aber, es sey in der Poesie, oder auch in der Prose selbst, sollte man, dünkt mich, lieber das ältere lateinische, Genius, nach unserer Aussprache dieses Wortes, vorziehen, wie es bey den Engländern von jeher, nach der ihrigen, in allen Schreibarten und sogar im gemeinen Leben gebräuchlich gewesen ist. Unter uns hat es schon Klopstock durch seine Autorität auf immer naturalisirt. In seiner Ode, Wir und Sie, heißt es:

„Sie haben hohen Genius!
Wir haben Genius, wie Sie!"

Und doch würde der große Dichter diesen Fremdling, der noch ein zu modernes Ansehn hat, gewiß nicht in seine Messiade eingelassen, sondern, wenn er den Begriff dort nöthig gehabt hätte, ihn mit einem

Und die vor zweymahl tausend Jahren
Von eurer Gluth entzündet waren,
Auch die sind mir noch nicht zu alt.
Noch täglich schwelgt in ihren Werken
Mein Geist, und schmecket Götterkost;
Noch täglich muß ihr Mark ihn stärken,
Und noch berauschet ihn ihr Most.
Allein, so sehr ihn der berauschet,
Wird ihm der jüngern Rebe Saft,
Womit er jenen oft vertauschet,
Darum nicht matt und unschmackhaft.
Hat jener, obwohl nun viel älter,
Dadurch mehr Süßigkeit und Kraft,
Als da er frisch kam von der Kelter?
Nein! nicht der Jahre größre Zahl
Bestimmet hier des Kenners Wahl.

Der

einem einheimischen und durch sein Alter ehrwürdigen Worte, welches durch die Verbindung genau genug bestimmt worden wäre, auszudrücken gewußt haben. — Ich selbst wünsche beynahe, daß ich in einigen Stellen meiner Uebersetzung der Nachtgedanken für Genie, Genius, gesetzt hätte, ob ich gleich jenes in der Anmerkung zu V. 51. 52. der V. Nacht zu vertheidigen gesucht habe. In andern Stellen, wo ein begleitendes Beywort den Sinn deutlicher machte, ist von mir das Wort, Geist, dafür gewählt worden. Kurz vorher habe ich in dieser Epistel auch das Wort, Genius, gebraucht; doch ist es dort in seinem weitern Verstande für Geistesfähigkeit genommen, und zugleich auf seine erste Bedeutung angespielt, worin es die Gattung von übermenschlichen Wesen bezeichnete, die den Menschen von seiner Geburt an als Schutzgeister und Rathgeber begleiten. Wollte man aber sagen, daß es sonst bey uns nur von diesen und den beflügelten kleinen Göttern der Mahler und Bildhauer gebraucht worden sey, und folglich nun keine andere Bedeutung mehr annehme, so hätte das auch einmahl von dem französischen und englischen Worte gelten müssen.

Der Wein, den Phöbus beßrer Strahl
In Seelen kocht, wird, durch die Dauer
Im Schlauche, weder mild noch sauer,
Nicht feuerreicher und nicht schaal.
Weh' jenen eingeschränkten Geistern, —
(Ihr Herz ist oft nicht minder klein,
Und oft so fühllos, wie ein Stein,)
Die nur als neu das Neue meistern!
Die Alten, die bald Eitelkeit,
Bald Aberglaube, bald auch Neid
Hoch über alle Neuern setzet;
Die hätt' einst, ihnen zeitverwandt,
Ihr tiefgelehrter Unverstand
Und Ungeschmack gewiß verkannt,
Und eben so gering geschätzet.
Der eigensinnige Pedant,
Der stets nur Rom und Griechenland
Als Sitze des Genies betrachtet;
Der, mit Homer'en in der Hand,
Klopstock'en, Milton von sich bannt;
Der Pop'en, Ramler'n stolz verachtet,
Und dir, Horaz, zum Opfer schlachtet;
Der hätt', als geißelnder Orbil,
Des jungen Flaccus Saitenspiel

Mit

Orbil,] Der alte Grammatiker und Lehrer des Horaz, der, nachdem er funfzig Jahre als Soldat gedient hatte, Schulmeister wurde.

Non equidem insector, delendaue carmina Livi
Esse reor, memini quae plagosum mihi paruo
Orbilium dictare; etc.

Hor. Epp. II. I.

Mit seiner wilden Faust zerschmissen,
Ihm den Catull, und dem Virgil
Lucrez'en aus der Hand gerissen,
Und sie gelehret, im Lucil
Und Andronikus expliciren,
Und harte Verse recht scandiren,
Sentenzen fleißig excerpiren,
Und ihren eleganten Stil,
(Das heißt, die Phrases,) imitiren,
Und in Homer'en — buchstabieren:
Denn ihn recht lesen, ihn studieren,
Empfinden, ist für den zu viel,
Der nur sein Griechisch lernen will;

Die

Und Andronikus ꝛc] Daß in diesem zweyten Namen eben des uralten römischen Dichters, Livius Andronikus, dessen Horaz in den vorhin angeführten Versen erwähnt, die dritte Sylbe nicht etwa bloß des gegenwärtigen Sylbenmaßes wegen, sondern ihrer Natur nach, lang sey, wie sie in dem Worte, Νίκη, ist, womit dieser und so viele andre griechische Männer- und Weibernamen zusammengesetzet sind, und daß sie daher auch in der Prose beständig lang ausgesprochen werden müsse; dieses brauche ich freylich keinem gelehrten Leser zu sagen. Für andre aber möchte die Erinnerung wohl nicht überflüßig seyn, da sogar Dichter hierin fehlen und also auch ihre Leser mehr zum Irrthum verleiten konnten, als ein Prosaist hätte thun können. So hat einer von unsern angenehmsten Poeten und richtigsten Versificatoren in einer sonst mit Fleiß gearbeiteten Romanze in dem Namen Stratonice die dritte Sylbe etlichemahl als kurz gebraucht. — Ein ähnliches Versehen wider die lateinische Prosodie habe ich bey einem andern von unsern neuern guten Poeten wahrgenommen, der am Ende eines jambischen Verses mit einem männlichen Reim in dem Namen des Insects, Cicada, die mittelste Sylbe kurz gemacht hat; und bey einem von unsern größten eben den Verstoß wider die griechische und lateinische Prosodie zugleich, da die zweyte Sylbe in dem Namen der Stadt Abydus als kurz gebraucht ist.

Die Kunst verstehet kein Orbil;
Und die kann er auch nicht dictiren.
O schrecklichste Paralysie,
Vermögend, selbst den Geist zu lähmen,
Gewohnt, mit Jahren zuzunehmen,
Und, wo sie eindringt, nicht zu zähmen!
O traurige Orthodoxie,

Die

O traurige Orthodoxie, rc.] Ob ich gleich den hier vorgetragnen Satz nicht allein mit Popen, sondern auch mit allen denen, die nur gesunde Vernunft und gesunden Geschmack nebst einigen anthropologischen und litterarischen Kenntnissen besitzen, gemein habe; so könnte ich doch wegen der Aehnlichkeit in der Einkleidung desselben bey Lesern des englischen Dichters leicht in den Verdacht gerathen, daß ich beides aus seinem Versuch über die Kritik, (V. 394. u. ff.) genommen hätte. Dies würde mir nun zwar keine Schande machen, wenn der Raub nur von mir wohl genutzt und dabey nicht verschwiegen wäre. Allein ich muß zur Steuer der Wahrheit sagen, daß ich jene Stelle, ungeachtet ich das ganze Gedicht schon in meiner Jugend mehr als Einmahl gelesen, ganz vergessen, und erst kürzlich, und also viele Jahre nach Verfertigung dieser Epistel, bey einer ganz andern Gelegenheit wieder bemerkt habe. Auch ist besonders das letzte Bild von dem allgemeinen Einflusse des Sonnenlichts nicht so fremd, daß es bey mir nothwendig einen unauslöschlichen Eindruck hätte zurücklassen müssen; oder daß es nicht jedem beyfallen könnte, — der nur gesunde Augen hat, und dem der Phöbus oder Apoll aus der Mythologie nicht unbekannt ist. Hätte ich mich aber der popischen Verse, worin das Bild noch mehr ausgemahlt worden, erinnert, so würde ich sie gewiß damahls, wie diese Epistel zuerst einzeln erschien, mit eben so vielem Vergnügen hier beygefügt haben, als womit ich sie jetzt hersetze.

Some foreign writers, ſome our own deſpiſe,
The ancients only or the moderns prize.
Thus wit, like faith, by each man is apply'd
To one ſmall ſect, and all are damn'd beſide.
Meanly they ſeek the bleſſing to confine,
And force that ſun but on a part to ſhine,
Which not alone the ſouthern wit ſublimes,

Aut

Die das begeisterte Genie,
Das einzig von dem Himmel stammet,
Und wieder auf zum Himmel flammet,
In Einer Secte suchen lehrt,
Und, was zu dieser nicht gehört,
Als unerleuchtet, unbekehrt,
Zur Hölle der Kritik verdammet!
Des Phöbus Huld ist allgemein:
Sie strahlt mit ihrem Sonnenschein
Auf alle, die auf Erden wohnen;
Und er läßt alle Nazionen
Aus allen Zeiten, allen Zonen,
Sogar die Lappen und Huronen,

In

But ripens spirits in cold northern climes;
Which from the first has shone on ages past,
Enlights the present, and shall warm the last;
Tho' each may feel increases and decays,
And see now clearer and now darker days.
Regard not then if wit be old or new,
But blame the false, and value still the true.

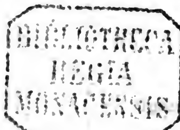
„Einige verachten ausländische, andre unsre einheimischen Schriftsteller; einige schätzen bloß die Alten, andre die Neuern. So pflegen die Menschen den Witz eben so, wie den Glauben, nur Einer kleinen Secte zuzueignen, und alle die übrigen zu verdammen. Niederträchtig suchen sie den Segen einzuschränken, und zwingen jene Sonne nur einen Theil der Erde zu bescheinen; sie, die nicht allein den südlichen Witz erhöht, sondern auch den Geist im kalten Norden zur Reife bringt; sie, die von Anbeginn die vergangnen Zeiten bestrahlt hat, die gegenwärtigen erleuchtet, und noch die letzte erwärmen wird; wenn gleich jede bald mehr, bald weniger Wärme fühlen, oder bald heitrere, bald dunklere Tage sehen kann. Achte denn nicht darauf, ob der Witz alt oder neu sey, sondern table den falschen, und preise den wahren."

Sogar die Lappen und Huronen] Wenn dieser Satz noch eines Beweises bedürfte, so könnten die zwey lappländischen Liebeslieder dazu dienen, welche der Zuschauer im 366. und 406. St. in einer englischen Uebersetzung mitgetheilt hat.

In seinen weiten Himmel ein.
Die Meinung laß' ich mir nicht rauben;
Sie, die mich selbst oft trösten muß;
Und fürchte nicht der Eifrer Schluß,
Ich sey durch diesen Afterglauben
Ein Latitudinarius.
Ja, mir ist jeder stets willkommen,
Bey dem, (er sey auch noch so jung,)
Ein Funken der Begeisterung,
Von keiner Kunst erweckt, entglommen;
Und den ein angebohrner Schwung,
Den ungeborgte Kraft zum Ruhme
Der längst verstorbnen Dichter hebt;
Willkommen, wie die jüngste Blume,
Die, erst von diesem Lenz belebt,
An Wohlgeruch und Pracht der Farben
Den schönsten gleich zu werden strebt,
Die in dem letzten Herbste starben.
Und hat mein deutsches Vaterland
Den edeln Sprößling auferzogen,
So bin ich ihm noch mehr gewogen;
Kaum hab' ich ihn von fern erkannt,

So

Ein Latitudinarius.] So hießen vormahls diejenigen, die man nachher auch Indifferentisten nannte; vermuthlich darum, weil sie den schmalen Weg zum Himmel breiter machten, indem sie alle Religionsmeinungen für gleichgültig hielten, und allen Secten gleiches Recht auf die Seligkeit einräumten. Doch ist jener Name gewiß auch oft von Zeloten oder blinden Eiferern solchen beygelegt, die zu ihrer Zeit eine vernünftige Toleranz oder Duldsamkeit predigten.



So eilt ihm schon mein Lob, mein Segen,
Mein Dank, mein ganzes Herz entgegen.
Wie sehr empfindet es das Glück,
Daß mich ein günstiges Geschick
In Deutschlands goldne Zeit geführet,
Die manch erhabnes Meisterstück
Einheimischer Talente zieret!
Vielleicht, daß einst die spätre Welt,
(Die diesen Vorzug mehr erkennet,
Und kaum uns Undankbaren gönnet,)
Sie jenen Seelen beygesellt,
Die ältrer Völker Glanz erhellt;
Und sie nach Klopstock's Namen nennet.
Ihr großen Deutschen unsrer Zeit!
Fahrt muthig fort, um Ewigkeit
Mit Rom und Grácien zu ringen,
Und allen Neuern vorzubringen,
Selbst über Britten euch zu schwingen,
Und ihren Beyfall oder Neid
Durch kühne Lieder zu erzwingen:
Und sollt' euch dies auch nicht gelingen;
Singt dennoch fort, schon längst gewohnt,
Auch unberühmt und unbelohnt
Für deutscher Kenner Lob zu singen.
(O wär' auch meins euch nicht zu klein!
Zwar bin ich nicht durch eigne Gaben,
Wie ihr, berechtigt stolz zu seyn:
Doch dieser Ruhm bleibt ewig mein;
Ich kann mich unparteyisch freun,

Die

Die eurigen erlebt zu haben.)
Singt, was der Gott euch offenbart;
Folgt ihm zu Liedern jeder Art:
Das größere wird von den Musen
Im Tempel, und in ihrem Busen
Das kleinste, heilig aufbewahrt.
Denn er ertheilet seine Gnade
Verschiednen in verschiednem Grade.
O dreymahl seliges Genie,
(Doch auch wie selten!) dem er sie
Zu mehr als Einer Art verlieh!
Den Ernst, den Scherz, zur Iliade,
Und Batrachomyomachie;
Posaunenhall zur Messiade,
Und Flötenton zur Elegie;
Des Adlers Flug zur höchsten Ode;
Des Schreckens Donner, und die Nacht
Der Traurigkeit zu Adam's Tode;
Und Kriegsdrommeten, und die Macht
Des Bardenlieds zu Hermanns Schlacht.
Nur Einer ward von ihm erkohren,
Mit Marwood's Gift und Sara's Schmerz,

 Und

Mit Marwood's . . . Sara's Schmerz.] In Lessing's Trauerspiel, Miß Sara Sampson. — Ich weiß wohl, daß der Genitiv des letztern Namens nach der Regel Sarens heißen müßte: Weil aber bey dieser Endung der Name selbst ganz unkenntlich werden und beynahe verschwinden würde, so glaubte ich, daß man, wenigstens in Versen, von der Regel abweichen, und ihn eben so decliniren oder abändern dürfte, wie sonst nur, nach Adelung's Meinung,

Und mit Galotti's Dolch das Herz,
Als Lessing-Shakspear, zu durchbohren;
Und auch die harte Haut der Thoren
Mit seinem salzerfüllten Scherz,
Mit seines Spottes Stachelspitzen,
Als Lessing-Martial, zu ritzen.
Der allgewalt'ge Zauberstab,

Den

---

nung, einige Namen der Städte und Länder, und einige Mannsnamen von dieser Endung abgeändert werden können. Um diese kleine Unregelmäßigkeit zu vermeiden, hätte ich lieber den Genitiv des Zunamens der Miß Sara, (Sampson's,) gesetzt, wenn man sich nicht unter diesem da, wo er allein steht, bloß einen männlichen Namen zu denken pflegte. Und der Vater der unglücklichen Sara kömmt ja selbst in jenem Stücke vor. Bey dem vorhergehenden Genitive Marwood's habe ich wohl einen solchen Mißverstand nicht zu besorgen, da diese Furie allen denen, die jenes kennen, bekannt seyn muß. — Auch Gotter hat in einem neuern Gedichte, ohne Zweifel aus dem oben angeführten Grunde, den Tempel des Ruhms Fama's Heiligthum genannt. Ueberhaupt sollte man also die Regel festsetzen, daß zum wenigsten solche weibliche Namen, deren fremde Endung a noch nicht in die gewöhnliche deutsche e übergegangen ist, (und das gilt von dem gegenwärtigen; denn wer sagt Sare?) in jener Wortstellung, die doch oft, zumahl in der Poesie, unvermeidlich ist, auf die Art, wie hier geschehen, abgeändert würden.

Der allgewalt'ge Zauberstab, ꝛc.] Man wird hoffentlich die Verwandlung des Stils in einen Zauberstab nicht selbst zu unnatürlich-zauberisch finden, wenn man an die erste und eigentliche Bedeutung jenes von uns aus dem Lateinischen entlehnten Wortes denkt, in welcher es einen Griffel bezeichnete; wie das griechische στύλος, wovon es herstammt, und das damit verwandte στήλη, (die beide ursprünglich mit unserm deutschen Stiel einerley sind,) von Säulen und dergleichen Dingen gebraucht wurden. Das italiänische stile und stiletto hat noch ähnliche Bedeutungen. (Da wir das Wort unmittelbar, wo nicht aus dem Französischen, doch aus dem Lateinischen, wo es in den besten Handschriften mit einem i geschrieben ist, bekommen haben, und es auch durchgehends so aussprechen;

so

Den Phöbus in dem Stil ihm gab,
Kann, was er will, zu Gold berühren;
Und Dorngesträuch mit Rosen zieren.
Er mag, wohin er will, mich führen;
Er mag sich metamorphosiren:
Ich folg' ihm, ohn' ihn zu verlieren,
Vom Trauerspiel zum Epigramm,
Und von der Poesie zur Prose,
In jegliche Metamorphose.
So prangt der starken Eiche Stamm
Für Kenner auch mit seinem Schwamm
Und dem von ihm genährten Moose.

so sollten wir es auch billig darnach schreiben: denn die andre Schreibart mit einem y würde, wenigstens bei denen Deutschen, die jene Selbstlaute in den unmittelbar aus dem Griechischen geborgten Wörtern zu unterscheiden wissen, auch eine andre Aussprache dieses Wortes voraussetzen oder erfordern.)

Die kurze, und oft sehr nachdrückliche Wortfügung im nächstfolgenden Verse, „zu Gold berühren," wird, wie ich hoffe, eben so wenig irgend einen Leser befremden, der sich nur erinnert, daß dergleichen Constructionen auch in alten Schriftstellern, besonders aber sehr häufig bey den Engländern, in der Prose sowohl als in der Poesie, und bey uns selbst, sogar in der Sprache des gemeinen Lebens, vorkommen, wenn eine schnelle Veränderung oder Verwandlung eines Dinges oder Zustandes dargestellt werden soll. Man sehe mehr davon in einer Anmerkung zu dem 678. V. des IV. Ges. der Nachtgedanken, wo gerade das Wort touch, auf eine ähnliche Art, wie oben, berühren, gebraucht ist; und in einer andern zu V. 322-23 des VIII. — Auch unser Hagedorn hat schon die Wirkung eines andern Zauberstabes fast eben so ausgedrückt, indem er in der Fabel, Ulysses und seine Gefährten, von Circe sagt:

„Sie labt Ulyssens Volk: es zecht mit sicherm Muthe,
Bis plötzlich ihre Zauberruthe
Dies Volk zu Thieren schlägt. —

Sieh, Freund, wie viele Freuden wir
Noch jetzt gemeinschaftlich genießen;
(Und die Gemeinschaft scheint sie mir
Auch zu vermehren, zu versüßen;)
So zahlreich, und noch stets so neu,
Wie Blumen, die in diesem May
Nach jedem Morgenthau entsprießen.
Genöß' ich ihn für mich allein;
So würde mich kein Lenz erfreun;
Ich würd' ihn nicht genießen, nein!
Mir würde selbst der Saft der Reben
Und Alles schaal und bitter seyn.
Nur du kannst Allem Reize geben,
Und selbst des Schönen Reize heben.
O Freundschaft! du der Sonnenschein
Des Lebens! du des Lebens Wein!
O Freundschaft, du des Lebens Leben!
Von meinen ersten Jahren an
Wie hast du mir nicht wohl gethan,
Mich auf der Jugend glatter Bahn
Stets als ein Schutzgeist treu begleitet,
Und mich mit sichrer Hand geleitet,
In jeder Noth, die mich gedrückt,
Mit deinem Labetrunk erquickt!
Ja, früh empfand ich deine Güte; —
(Und mit dem dankbarsten Gemüthe
Bleib' ich stets ihrer eingedenk;) —

Denn

— des Lebens Wein,] Friendship's the wine of life — „Freundschaft ist der Wein des Lebens." Young in der II. N.

Denn Hagedorn war ihr Geschenk.
Ihn gab sie mir zum Unterpfande
Des Glücks, das sie mir zugedacht;
Und viele, die dem Vaterlande
Nach ihm den größten Ruhm gebracht,
Hast du durch deine sanften Bande
Auch zu dem meinigen gemacht.
Ward gleich am Geist und am Verstande
Mir ein geringres Maaß verliehn;
So glaub' ich doch wohl nicht zu kühn,
Mein Herz mach' ihnen keine Schande.
Du kehrst noch oft mit mir den Blick,
O Freund, in jene Zeit zurück,
Da uns ein seliges Geschick
Den edeln Haufen kennen lehrte,

— am Geist und am Verstande] Ob man gleich diese beiden Wörter manchmahl mit einander verwechseln darf, wenn auf eine genauere Bestimmung derselben nicht viel ankömmt: so wünsche ich doch, um nicht einer matten Tautologie beschuldigt zu werden, daß der Leser sie hier, nach meiner Absicht, von einander unterscheiden, und, nach der Bedeutung, welche sie auch oft sowohl in Schriften als im Umgange haben, unter dem erstern Genie, unter dem letztern Einsicht, verstehen wolle.

Den edeln Haufen rc.] Die Gesellschaft vertrauter Freunde, die sich im J. 1743 und in den folgenden Jahren zur Herausgabe der Brem. neuen Beyträge rc. vereinigte. Eine etwas ausführlichere Beschreibung dieses Bündnisses, das vielleicht in der Geschichte der deutschen Litteratur eine Art von Epoche gemacht, sehe man in dem letzten Stücke der gegenwärtigen Sammlung, auf Cramer's Tod, der eine von den größten Zierden jener Gesellschaft war. Wer aber von den Mitgliedern und der Einrichtung derselben mehr zu wissen wünscht,

Der, was in Witz und Sitten ächt
Und schön war, eifrig sucht' und ehrte,
Und allem, was in beiden schlecht
Und falsch war, streng' den Zutritt wehrte.
Da sahn wir von dem hellen Licht,
Das nun in Deutschlands fernsten Gränzen
Die Nacht der Barbarey durchbricht,
Die schöne Morgenröthe glänzen.
Da fieng die hoffnungsvolle Saat
Schon fröhlich an hervorzukeimen,
Die nachher mit so hohen Bäumen
Germanien beschattet hat.
Dies wagt' ich schon in jenen Tagen
Im Geiste froh vorherzusagen,
Und wünscht', es selbst erfüllt zu sehn.
Dem Himmel Dank! es ist geschehn.
Doch sollt' ich auch in diesen Tagen
Schon mancher Freunde Tod beklagen;
Dies hatt' ich nicht vorher gesehn! —
Wie bald mußt' ich nicht dich schon missen,
Mein Giseke! — Wie früh seyd ihr,
Mein Gellert, und mein Rab'ner, mir,

Mir

---

wünscht, der lese, was Cramer selbst in Gellert's Leben, und Hr. Weiße in der Nachricht von Rabener's Leben und Schriften, welche der Sammlung von dessen Briefen vorgesetzt ist, darüber gesagt haben.

Da fieng die Saat schon fröhlich an ꝛc.] Wie Virgil's laeta seges, und sata laeta. Vordem brauchte man dafür in eben dem Sinne das Wort lustig, welches aber jetzt wohl nicht mehr edel genug seyn möchte.

Mir und der Welt wie früh entrissen!
Was fühlte meine Seele da,
O Freund, als ich nach langem Sehnen
Der jugendlichen Wonne Scenen
(Wie sehr verändert!) wiedersah!
Denn ach! fast alles, was einst jenen
Für uns die größten Reize gab,
Fand ich nicht mehr! — Ich fand mit Thränen
Statt unsrer Freunde nur — ihr Grab!
So nachdrucksvolle Warnung rühret
Auch einen minder zarten Sinn;
Und sie hat mich erst überführet,
Daß ich schon alt geworden bin. —
Jedoch es mag nur immerhin
Mein Leib — (er ist nicht ich!) — veralten:
Mein Herz fühlt sich in deinem Arm
Noch jetzt, o Freundschaft! jung und warm,
Und wird für diese nie erkalten,
Die mir der Himmel noch erhalten.
So lang' ihn seine Huld mir läßt,
Will ich den werthen Ueberrest
Von nun an noch dreymahl so fest
An meinen treuen Busen schließen,
Und noch dreymahl so viel genießen:
Und trotz des Alters Grämlichkeit,
Die mir es zu verbieten dräut,
Will ich die Lust der vor'gen Zeit
Mit ihm, so oft ich kann, erneuern,
Und mitten in der Fröhlichkeit

Oft das Gedächtniß jener Theuern,
Mit welchen wir uns sonst gefreut,
Nicht ohne süße Wehmuth feiern.
Ja, diesen traurigen Verlust
Sich, so viel möglich, zu ersetzen,
Wird meine nie verschloßne Brust
Den jüngern Freund nicht unwerth schätzen,
Und, von der stolzen Tyranney,
Der mürrischen Pedanterey,
Und dem Verdacht des Alters frey,
An seinen lieblichen Geschwätzen
Und seinem Muthe sich ergetzen.
Will er bisweilen nur dafür
Ein artiges Geschichtchen hören,
(Von ältern Freunden, — nicht von mir;)

So

Von ältern Freunden, — nicht von mir;] Es ist in dem Zusammenhange dieses Verses mit dem vorigen auf den ersten Anblick einige Zweydeutigkeit, wenn man nämlich das von mit dem unmittelbar vorhergehenden hören, und nicht mit dem Geschichtchen verbindet. Da ich aber diese Art von Dunkelheit schwerlich ohne Nachtheil der nöthigen Kürze hätte verhüten können, so sey es mir erlaubt, sie hier durch eine kleine Paraphrase aufzuklären. — Weil alte Leute sowohl überhaupt gern erzählen, als auch besonders etwas von sich selbst und den Begebenheiten ihrer Jugend oder den Zeitgenossen derselben zu erzählen pflegen; so werde auch ich jenen jüngern Freund wohl manchmahl mit Geschichten unterhalten, die aber doch nicht mich, sondern meine ältern, theils schon verstorbnen, theils noch lebenden Freunde betreffen. Wollte man sagen, daß dies am Ende doch nur eine feinere Art von sich selbst zu reden sey, wenn man von Freunden redet, die uns so viel Ehre machen; so würd' ich dieses weder läugnen wollen, noch viel dabey zu verlieren glauben.

So werd' ich durch zu weise Lehren
Sein lautes Jauchzen niemahls stören.
Sein jugendlicher Ungestüm
Wird öfters auch mich selbst verjüngen;
Und dann werd' ich gewiß troz ihm
Ein Hagedornisch Liedchen singen.
Ja, Freund, ich könnte mich noch itzt,
Von Wein und Freude sanft erhitzt,
Von Deinem Beyfall unterstützt,
Mit ihm in einen Wettstreit wagen,
Um in Antworten oder Fragen
Des Scherzes Federball zu schlagen.
Denn, auch der Scherz beglückt, o Freund,
Wie unser Hagedorn uns lehret:
Ja, selbst mein Young war nicht sein Feind,
Der, (wie durch eignen Wahn bethöret
So mancher Geck nun fälschlich meint,)
Stets hypochondrisch klagt und weint.
Wer kannte mehr die weise Freude?
Die tolle nicht, die stets betriegt,
Schnell, wie ein Rausch, den Geist besiegt,
Und, wie ein Rausch, auch schnell verfliegt,

Und

Wie unser Hagedorn rc.] S. in seiner Oden und Lieder IV. Buche das Lied, Nutzen der Zärtlichkeiten.

„Bürden, die dem Leben
Quaal und Schwermuth geben,
Kann ein Scherz oft heben:
Auch der Scherz beglückt."

Die tolle nicht rc.] Pred. Sal. II. 2. „Ich sprach zum Lachen, du bist toll; und zur Freude, was machst du?"

Und die der Schmerz dann überwiegt;
Nein, jene, die dem schwersten Leide,
Dem Tode selbst, nie unterliegt.
O wie muß ich sehr oft der Schwachen,
Der überklugen Thoren lachen,
Die das Geseufz der Nachtigall
Zu dem Geheul des Uhu machen!
Wahr ist es, er weiß überall
Des immer nahen Todes Schrecken
In ihrer jeglichen Gestalt,
Und im geheimsten Hinterhalt,
Worin sie sich vor uns verstecken,
Selbst bey dem frohen Hochzeitmahl,
Und im geschmückten Bildersaal,
Und unter Rosen zu entdecken;
Um aus dem Schlummer uns zu wecken,
Damit sie, wenn sein wahres Bild
Sich plötzlich nun vor uns enthüllt,
Uns weniger, als sonst, erschrecken.
Heißt er denn uns des Lebens Glück
Deswegen weniger empfinden?

Die das Geseufz der Nachtigall ꝛc.] Young selbst vergleicht sich mit der Nachtigall, obwohl nicht, wie er hier mit ihr verglichen wird, in Ansehung ihres Gesangs, dem er den seinigen weit nachsetzt, sondern wegen der Zeit und Absicht desselben. S. die I. N. V. 438. u. f.

Zu dem Geheul des Uhu ꝛc.] So ist Y. wirklich einmahl von einem unserer Afterkritiker genannt worden.

Wahr ist es, er weiß überall ꝛc.] S. vornehmlich in der V. N. V. 814. u. f. und in der IX. V. 64. u. f.

O nein! sein unbewölkter Blick
Kann überall auch Freude finden.
Der jetz'gen Schöpfung schönes Reich,
Das schön're Reich der Künftigkeiten
Ruft auch durch ihn von allen Seiten
Uns laut entgegen: Freuet euch!
Selbst in der Tugend ernsten Zügen
Sieht er so klar, wie Epikur,
Die ächte, reine Wollust nur,
Nur das vollkommenste Vergnügen.
Zwar hat vielleicht kein menschlich Herz
Des Lebens allerherbsten Schmerz
So inniglich, wie er, empfunden:
Doch hat er jene tiefen Wunden,
Gestärkt von seinem Gott allein,
Nicht auch mit eigner Hand verbunden?
Goß er zur Lindrung seiner Pein
Nicht selbst, des Trostes Oel hinein?
Wann ward bey glücklichen Gesunden
Mehr Freudigkeit und Muth gefunden?
Und jenen dumpfen Jammerton,

Der

— Sein unbewölkter Blick ꝛc.] S. die VIII. Nacht, V. 531. u. f.

Der jetz'gen Schöpfung .... Freuet euch!] S. d. VIII. N. V. 817. u. f. mit meinen Anmerkungen.

Selbst in der Tugend ꝛc.] S. ebendas. V. 573. u. f. und die Anmerkungen dazu.

Goß er des Trostes ꝛc.] Man sehe besonders die IX. Nacht, die der Trost betitelt ist.

Der ihm, vom Schmerz erpreßt, entflohn,
Wie sehr hat er nicht den bereuet!
Und als nun die Religion
Die Wolken um ihn her zerstreuet,
Und mit der Aussicht auf den Lohn
Der Ueberwinder ihn erfreuet:
In welchem hohen Jubelton
Hat er mit Danken und mit Loben
Die Stimme zu der Allmacht Thron,
Von dem die Hülfe kam, erhoben!
Wie freut' er sich, die Wunderkraft,
Die seinem Herzen Ruh' verschafft,
Auch andern, die von gleichen Pfeilen
Des Schicksals bluten, mitzutheilen,
Und mit der Salbe sie zu heilen,
Die er für eigner Schmerzen Brand
So lindernd und so heilsam fand!
Für diese Heilung seiner Wunde
Preist dich noch künftig mancher Christ,
O Young, mit halb erstarrtem Munde
In seiner letzten Todesstunde,
Die nun von dir versüßet ist.
Weh' aber, weh' dem Bösewichte,
Der seine schlüpfrigen Gedichte

Als

Wie sehr hat er nicht den bereuet! rc.] S. die IX. N. V. 420;511. und V. 2362. u. f.

Und als nun die Religion rc.] Man sehe z. E. die IV. N. V. 138. u. f. V. 550. u. f. d. V. N. V. 327. u. f.

Als Lebensbalsam uns verschreibt;
Der mit dem Vorwand, unsre Schmerzen
Durch sanftes Kitzeln wegzuscherzen,
Sie nur auf kurze Zeit betäubt,
Und Gift uns in die Wunden reibt,
Das unser ganzes Blut entflammet;
Und hier oft tödtet, dort verdammet;
Das, wär's auch noch so süß und fein,
Darum nicht minder schädlich bliebe;
Und wenn, vermischt mit Lieb' und Wein,
Und destillirt mit Wein und Liebe,
Es selbst Anakreon verschriebe.
Und was für Dank empfanget ihr,
Quacksalber, vom getäuschten Kranken? —
Sein letzter Odem wird dafür

Euch

Und wenn, vermischt mit Lieb' und Wein rc.] Man würde mich sehr mißverstehen, wenn man glaubte, daß ich hier diese oft so wohlthätigen Ingredienzen in den Hülfsmitteln wider die Uebel des menschlichen Lebens verwerfen wollte: denn wenn das meine Absicht wäre, so würde ich ja nicht nur einige der unschuldigsten und liebenswürdigsten Poeten, sondern auch mich selbst verurtheilen, weil ich etliche in jüngern Jahren von mir gemachte Lieder, worin jene empfohlen sind, noch in diese Sammlung aufgenommen habe. Die Rede ist hier nur von solchen leichtsinnigen Dichtern aller Zeiten, welche diese Mittel, die, auf gehörige Weise gebraucht, oft als lindernde Palliative und stärkende Cordiale, vielleicht auch in einigen Fällen als specifische Arzeneyen angepriesen werden könnten, für eine Panacee, oder die einzige Universalmedicin ausgeben, und sie durch die Gluth ihrer Phantasie so zu erhöhen, so zu schärfen und zu befeuern wissen, daß der Wein zu einem Gifttranke, und die Liebe zur Lustseuche wird. Und gegen solche Dichter hat auch Young im Anfange der V. Nacht (V. 25-52.) sehr nachdrücklich geeifert. Man sehe auch dessen II. N. V. 458-60.

Euch noch vielleicht mit Flüchen danken. —
Uns täuschet nicht die Prahlerey
Von ihrer edeln Arzeney;
Wir lassen uns die stolzen Lügen
Von mancher großen Wundercur,
Die sie verrichtet, nie betriegen.
Wir suchen auch, wie sie, Vergnügen;
Und mehr; — wir suchen auf der Spur
Der bessern, edleren Natur
Das dauerhafteste Vergnügen;
Und Young ist unser Epikur.
Und scherzten er und sein Philander
Nicht auch beym Weine mit einander?
Ja; doch sie scherzten nicht allein;
Sie heiligten auch oft den Wein
Durch Ernst, der zwar den Leichtsinn fliehet,
Doch nicht die Stirn in Runzeln ziehet;
Durch weisen Ernst, der dann und wann
Auch wohl sokratisch lächeln kann.
Und fühlt' er nicht die sanften Triebe
Der zärtlichsten, der treusten Liebe,
Die keine Fieberhitze kennt,
Nie schnell emporflammt, schnell verschwindet;
Die, selbst von jener Gluth getrennt,

So

Und scherzten er und sein Philander ꝛc.] S. in der II. N. B. 576. u. f. B. 447. u. f.

Und fühlt' er nicht die sanften Triebe ꝛc.] S. den Schluß der V. und den Anfang der VI. Nacht.

Wodurch sie sich zuerst entzündet,
Noch immer unauslöschlich brennt?
So lange Lucia noch lebet,
Ist seines Herzens ganze Lust
Mit ihrem Herzen dicht verwebet:
Der Tod entreißt sie seiner Brust,
Und mit ihr alle seine Lust:
Und o wie sehnt sich nun, wie strebet
Sein Geist nach jener Welt des Lichts,
Wo die verklärte Freundinn schwebet;
Und wie wird diese Welt ihm nichts! —
Doch bald ist ihm sein Wunsch gewähret:
Schon preist er nun, mit ihr verkläret,
Auf ewig nun vereint mit ihr,
In noch viel höherm Ton, als hier,
Den Tod, der ihn unsterblich machte,
Und ihn ins wahre Leben brachte.
Bald werden wir in jenen Höhn,
O Freund, ihn selber strahlen sehn,
Und mitten in der Engel Chören
Auch seine Lieder schallen hören;
(Selbst Engel=Ohren sind sie schön;)
Und dort auch wird er uns noch lehren.
So lang' uns aber durch die Huld
Des Schicksals dieses Licht noch scheinet,
Erwarten wir ohn' Ungeduld
Den Ruf, der uns mit ihm vereinet;

Und o wie sehnt sich nun ꝛc.] S. in der VIII. N. B. 1356. u. f.

Ertragen mit Gelassenheit
Des Lebens leichtes, kurzes Leid;
Und schmecken mit Erkenntlichkeit
Des Lebens mannichfache Freuden;
(Sie übertreffen unsre Leiden
An Zahl, und Gröss', und Dauer weit;)
Die Erstlinge der Seligkeit.
Dies ist die Kunst, bey grauen Haaren
Und Runzeln stets noch jung zu seyn.
Und dies Geheimniß ist allein
Schon mehr werth, als der Weisen Stein.
Wir Weisre sind darin erfahren,
Und wollen es der ganzen Welt
Aus Menschenlieb' und ohn' Entgeld
Durch unser Beyspiel offenbaren.

VII.

An Herrn Klopstock.

1773.

Ein stärkeres Gefühl von Lieb' und Pflicht,
Als meiner sich so oft bemeistert,
Und Dir, was längst mein Herz nur leise spricht,
Nun endlich einmahl laut zu sagen mich begeistert,
Treibt jenen edeln Jüngling nicht,
Daß er dem thatenreichen Greise
Die Inbrunst, welche sein Gemüth
Schon lange still für ihn durchglüht,
In Worten voller Gluth beweise.
Mehr warst Du selber nicht entbrannt,
Und mehr nicht voll von patriot'schem Preise,
Da dein erhabnes Vaterland
In Götterglanze vor Dir stand.
Allein, ich seh' auch mir die Hand
Der strengen Ehrfurcht drohend winken,
Und fühle mir den Muth entsinken.
Zwar seh' ich auch im Geist auf mich

Treibt jenen edlen Jüngling ꝛc.] Man sehe wegen dieser und der nächstfolgenden Stellen Klopstock's Ode, Mein Vaterland, a. d. 269. u. f. S. der Sammlung, nach der Hamburg. Ausg. 1771. — Nur ist bey der ersten Vergleichung die Aehnlichkeit nicht auch in dem verschiednen Alter der verglichnen Personen zu suchen; weil beide, der Verfasser und der große Dichter, bis auf wenige Monathe, die der erstere älter ist, von gleichen Jahren sind.

Dein gütig Auge lächelnd blicken;
Und mehr nicht konnte damahls Dich
Des Vaterlandes Huld erquicken,
Als mich dies Lächeln nun von Dir,
Des Vaterlandes größter Zier.
Ja, Freund, Du selber würdest mir
Die Kühnheit noch vielleicht verzeihen:
Würd' aber mir nicht jenes zornig dräuen,
Wenn ich es wagte, Deinen Ruhm,
(Denn der ist auch sein heilig Eigenthum,)
Mit meinem Lobe zu entweihen?
Und würd' ich nicht das ehrenvolle Lob,
Womit Dein Adlergeist bis zu den Sphären,
Die er umschwebt, mein stolzes Haupt erhob,
Durch meines, selbst beschämen und entehren?
Und jenes Denkmaal, das Dein edles Herz

In

— bis zu den Sphären ... mein stolzes Haupt erhob,] Wie Horaz in der I. Ode zu Mäcen sagt:

Quod si me lyricis vatibus inseris,
Sublimi feriam sidera vertice.

Außer der dort von Geßner'n angeführten ähnlichen Stelle im Ovid, ist noch eine andre in dessen Metamorphosen, (VI. V. 61.) wo er seine Medea fast mit denselben Worten sagen läßt:

Et Dis cara ferar, et vertice sidera tangam.

Und einer von den Auslegern erläutert diesen figürlichen Ausdruck durch eine Stelle in Cicero's Briefen, woraus erhellt, daß es bey den Römern eine gewöhnliche und sprichwörtliche Redensart war, den Himmel mit dem Finger berühren, digito coelum attingere, wenn man den höchsten Grad von Freude und Glückseligkeit zu erkennen geben wollte.

In Wingolf's Tempel einst, (wo, daurender als Erz,
Von Dir erhöht, der Freunde Bilder schimmern,)
Im Tempel der Unsterblichkeit,
(Denn hier ist beides Eins,) auch mir, auch mir! geweiht,
Würd' ich dies Maal nicht so mit eigner Hand zertrümmern?
Nein, nie werd' ich mich unterstehn,
Mit meines Dankes matten Liedern
Dein hohes Loblied zu erwiedern.
Dich könnt' ich nicht damit erhöhn:
Mich könnt' ich nur damit erniedern.
Sind aber Thränen Dir ein Lohn,
(Für Dichter Deiner Art der beste!)
Die Dein Gesang vom Ew'gen Sohn
Aus tausend Christen-Augen preßte;
Und Thränen, welche, trotz dem Hohn
Des frechen Spotts, aus unaussprechlich süßen
Empfindungen sich ungehemmt ergießen,
Und oft der Stimme selbst den Weg verschließen;
So wie sie nie der Mus' aus Albion,

 Nie

In Wingolf's Tempel -- daurender als Erz, ꝛc.] S. in der vorerwähnten Sammlung die Ode, Wingolf, (der Tempel der Freundschaft,) S. 77. u. f. und eine andere, S. 99. u. f. — Horaz nennt, wie bekannt, seine eignen Oden ein solches Denkmaal, (monumentum aere perennius,) das er sich selbst gesetzet habe. Durch einige derselben aber hat er es auch den Freunden, an welche sie gerichtet sind, gestiftet.

Sind aber Thränen Dir ein Lohn, ꝛc.] Klopstock selbst sagt in seinem Dankliede an den Erlöser, hinter dem Messias:

„Belohnt bin ich, belohnt! Ich habe gesehn
Die Thräne des Christen rinnen."

So wie sie nie der Mus' aus Albion ꝛc.] Für Kenner der Litteratur sind oben die vorzüglichsten epischen Dichter außer Klopstock'en,

Nie der von Mantua, der von Sorrento fließen,
Und nie selbst für den Held von Ilion;
Sind solche Thränen nur für Dich ein würd'ger Lohn: —
(Laß mich einmahl mit meiner Tugend prahlen:)
So hab' ich diesen lange schon
Und reichlich Dir bezahlt, — und werd' ihn Dir bezahlen,
So lange mein Geschmack, was göttlich-groß ist, schätzt,
Und über alles, was nur schön ist, setzt;
Weil jenes ihn beglückt, und dies ihn nur ergetzt.
Und immer mehr soll dieses Lohns Dir werden,
Je mehr das Alter mich der Erd' entrückt;
Je näher sich mein Geist den Himmel selbst erblickt,
In dessen Gränzen ihn schon hier auf Erden
Dein himmlischer Gesang entzückt.

---

stock'en, (denn von solchen konnte hier nur die Rede seyn,) meistens durch ihren Geburtsort, deutlich genug bezeichnet; nämlich, (nach chronologischer Ordnung gestellt,) Homer, Virgil, Tasso, und Milton: Und unter diesen wird man auch, wie ich hoffe, Voltaire'n eben so wenig vermissen, als man die Vergleichung zwischen jenen und dem Sänger des Messias in Absicht auf die Wirkung ihrer Gedichte unrichtig finden wird. — Mit der Muse von Albion (oder England) habe ich zwar vornehmlich auf Milton, und besonders auf dessen wiedergewonnenes Paradies, welches wegen der Verwandtschaft des Inhalts mehr hieher gehört, deuten wollen; aber dabey doch auch Glover's Leonidas, der gewiß unter den höhern Werken der brittischen Muse einen ansehnlichen Rang verdient, ja auch Young, ob er gleich kein epischer Dichter ist, wegen seines christlichen Triumphgesangs in der IV. Nacht im Sinne gehabt. — Der Held von Ilion (oder Troja,) Hektor, der nächste nach seinem Gegner, Achill, ist hier anstatt der Iliade selbst angeführt, weil er darin Homer'en zu den rührendsten Scenen Anlaß gegeben hat.

VIII.

VIII.

1774. den 18. May.

So ist mir Glücklichem denn schon
Ein Jahr in diesem neuen Leben,
Das du, o Liebe, mir gegeben,
In deinem Paradies' entflohn?
So reich an tausendfacher Wonne,
An süßer Ruh', an Heiterkeit,
Wie eine milde Frühlingssonne,
Die langer Winter Dunkelheit
Mit ihrem sanften Licht zerstreut;
Beflügelt so von Fröhlichkeit,
Wie meiner ersten Jugend Jahre;
Denn troz dem ziemlich grauen Haare,
Womit der kalte Sturm der Zeit, —
Vielleicht noch mehr das Herzeleid
Der liebeleeren Einsamkeit,
Die Schläfe mir zu früh beschneyt;
Troz dem, ward von des Schicksals Güte
Mir durch der Liebe Wundermacht
Der längst verwelkten Jugend Blüthe
Mit jenem May zurückgebracht;
Wie nach der traur'gen Winternacht,
Aus ihrem Todesschlaf erwacht,
Mit neuen Trieben, neuer Pracht,
In Zephyrs Armen Flora glühte.
Zwar ist darum nicht jede Spur,

Die Alter und der Schwermuth Stunden
Mir eingedrücket, ganz verschwunden.
Nein; so verjüngt sich jährlich nur
Die unvergängliche Natur.
Laß ihrer Wange Rosen sterben,
Die hellen Locken sich entfärben;
Der Kranz, womit des Lenzes Hand
Die hohe Scheitel ihr umwand,
Mag, von des Sommers Gluth verbrannt,
Vom rauhen Nord zerstört, verderben:
Sie weiß, was sie im letzten Jahr
An Schönheit und an Reiz verlohren,
Wird ihr in diesem, und wohl gar
Noch schöner, wieder neu gebohren.
Ja, selbst mit Fleiß erscheint sie schlau
In immer wechselnden Gestalten,
Daß wir nicht gegen sie erkalten.
Allein wenn wir einmahl veralten,
So müssen wir der Stirne Falten,
Der jungen spött'schen Welt zur Schau,
Von keinem Kuß vertilgt, behalten;
Und unser graues Haar bleibt grau.
Kann aber gleich der morsche Bau
Des Körpers sich nicht mehr verjüngen;
Soll's doch dem Alter nicht gelingen,
Bis in die Seel' hinein zu dringen.
Allein welch Mittel hat die Kraft,
Von ihr die Runzeln abzuwehren? —
Kein Buch, und keine Wissenschaft,

Und

Und keiner Weisheit ernste Lehren;
Die könnten sie wohl noch vermehren.
Die Freundschaft selber ist zu schwach,
Des spätern Lebens Ungemach
Und Langeweile zu bestreiten;
Sie kann uns nicht zu allen Zeiten,
So treu sie immer ist, begleiten.
Die ganze Hausap'theke, die
Ein Pfuscher in der Pharmacie
Der Seele,- für die Lethargie,
Die leidige Hypochondrie,
Und ihre Brut, die Agrypnie,
Die Grillen, die Melancholie,
Und ärgere Misanthropie,
Aus guter Meinung uns verschriebe;
O wie unwirksam wäre sie,
Mit dir verglichen, mächt'ge Liebe!
Zu lange hab' ich ohne Frucht
Die schönen Mittel selbst versucht.
O säumt nicht meinen Rath zu hören,
Ihr Hagestolzen dieser Zeit,
Die ihr aus Unerfahrenheit
Noch nicht so klug und glücklich seyd.
Laßt euch nicht länger durch Schimären
Der falschen Selbstzufriedenheit,
Der falschen Ehrbegier, bethören.

Pharmacie] Arzneykunde.
Agrypnie] Schlaflosigkeit.

Möcht' euch doch wenigstens der Neid
Zu dem System von Fröhlichkeit,
Das mich beseliget, bekehren!
In stiller Ruh', mit sich allein,
Befragt sich oftmahls meine Seele:
Kannst du wohl noch beglückter seyn? —
Und meine ganze frohe Seele
Antwortet stets ein lautes Nein.
Säumt nicht euch eben so zu freun;
Sonst möchtet ihr's zu spät bereun.
Welch Mädchen werdet ihr erweichen,
Wenn eurer heißen Inbrunst Zeichen,
Die Seufzer, dem asthmat'schen Keichen
Und eurem letzten Seufzer gleichen?
Umsonst sucht ihr nur einen Kuß
Des Mädchens weinend zu gewinnen,
Wenn es bey eurer Thränen Fluß
Nicht ohne Grund schon fürchten muß,
Daß sie vielleicht aus blöden Sinnen,
Vielleicht aus blöden Augen rinnen.
Doch, wollt ihr euch im Ehgemahl
Nicht euren Schimpf, nicht eure Quaal,

Und

— aus blöden Sinnen] Dieser Ausdruck ist hier in eben der Bedeutung, die das daraus zusammengesetzte, blödsinnig, hat, von einem schwachen Verstande gebraucht, und also von den folgenden blöden Augen zu unterscheiden. Das Wort Sinn wurde, wie bekannt, in unserer alten Sprache, auch im Plural, oft für den Verstand genommen; und in der Bedeutung kömmt es ja noch in einigen Redensarten des gemeinen Lebens vor, z. E. bey Sinnen seyn.

Und eurer Sünden Straf' erlesen:
So seyd in dieser großen Wahl
Behutsam, wie ich auch gewesen.
Ich? — Eitles Prahlen! Nein, nicht ich;
Der Himmel wählte selbst für mich.
Schon hatt' ich auf dies Freudenleben
Längst alle Hoffnung aufgegeben,
Und fast sogar den Wunsch verbannt:
Da wurde mir verlaßnem Armen
Vom milden Himmel aus Erbarmen,
Geführet von der Freundschaft Hand,
Die theure Gattinn zugesandt,
Die nun mich wie vom Tod' erwecket,
Gefällig meines Herbstes Haupt
Mit ihres Frühlings Rosen decket,
Und mit dem Myrtenkranz umlaubt,
Und, was mir Sturm und Frost geraubt,
Großmüthig-liebreich mir verstecket.
Jungfräuliche Bescheidenheit,
Und stets sich gleiche Freundlichkeit,
Die besser, als ein Modekleid,
Sogar die höchste Schönheit zieret,
Der höchsten Tugend Anmuth leiht:
Ein Herz, von fremder Noth gerühret,
Von fremdem Wohlergehn erfreut;
Das, rein von Mißgunst, edle Gaben
Und Tugenden, die Andre haben,
Mehr, als die seinen, kennt und liebt;
Das, frey von Schmähsucht, fremde Schwächen

Bald wahrzunehmen ungeübt,
Selbst augenscheinliche Gebrechen
Mehr, als die eignen, gern vergiebt;
Das stets mit ungedämpftem Feuer
Auch eine Freundinn lieben kann;
(Ein reifer und gesetzter Mann
Ist seinem Freunde nicht getreuer:)
Ein Geist, der jeden Reiz entzückt
Im Antlitz der Natur erblickt,
Wo er dem Leichtsinn ganz verschwindet;
Und dann, von Dankbarkeit entzündet,
Die Güte, die sie so geschmückt,
In seinem Innersten empfindet;
Der bey der Musen Saitenspiel
Von dem ekstatischen Gefühl,
Das keine Kunst verleiht, durchdrungen,
Stets, was ihn rühret und ergetzt,
Bloß nach der innern Würde schätzt;
Und keine Töne fremder Zungen,
Von Wahn und Eitelkeit bethört,
Unpatriotisch, lieber hört,
Als was ein deutscher Mund gesungen,
Vom Gotte der Begeisterungen

Nicht

Vom Gotte ... nicht weniger, als sie, gelehrt,] Nämlich, als jene fremden Zungen, oder, die ausländischen, besonders französischen Dichter, welche noch von manchem deutschen Frauenzimmer theils aus Unwissenheit von mehr als Einer Art, theils aus unbilli-
ger

Nicht weniger, als sie, gelehrt,
Nicht weniger den Kennern werth;
Der seinen Beyfall, unbeschränket,
Vom edelsten Geschmack gelenket,
Dem Schönen jeder Gattung schenket;
Nicht vor der Nacht zurücke bebt,
Worein ihn Young's Gesang versenket,
Gern mit ihm sterbend sich begräbt,
Und mit ihm wieder neu belebt
Frohlockend unter Sternen schwebt;
Bald sich auf Klopstock's Adlerflügel
Zu jenem heil'gen Opferhügel,
Und dann, von Seraphim umringt,
Zum Thron des Ueberwinders schwingt,
Und ihm Triumphgesänge singt;
Bald mit Jacobi's Huldgöttinnen
Im Myrtenhain, den er gepflanzt,
Und bald mit Geßner's Schäferinnen
Auf seinen Wiesen lacht und tanzt;
Doch nie dabey die niedre Sphäre
Des weiblichen Talents vergißt;
Und seiner Biegsamkeit zur Ehre
Auch da so weis' und ämsig ist,

Als

ger Parteylichkeit, dem deutschen Munde, oder unsern Poeten, vorgezogen werden, wenn gleich die ächten Kenner wissen und zu beweisen im Stande sind, daß diese eben so viel und zum Theil noch mehr wahres Genie, als jene, haben.

Als wenn sie ihm die einz'ge wäre:
Dies alles weckte längst in mir
Erst Achtung, dann noch sanftre Triebe —
Der Freundschaft: — Oder denket ihr,
Die Freundschaft war schon nichts als Liebe? —
Fürwahr, ich selber denk' es schier.
Der loseste von allen Streichen,
Mit welchen Amor Herzen stiehlt,
Ist der, den er dem Alter spielt.
Es meint ihm klüglich auszuweichen;
Es meint durch Ernst ihn zu verscheuchen;
Umsonst! — Der Schalk pflegt, eh' man's glaubt,
Das kalte Herz, das weise Haupt,
Durch eine Kriegslist zu beschleichen.
Sein Scherz, sein Leichtsinn ist geflohn;
Er weiß die Mienen und den Ton
Der ernsten Freundschaft nachzuahmen;
Er giebt sich gar auch ihren Namen:
Und sieh, da sitzt der Bube schon
Ganz fest und ruhig auf dem Thron.
Nun legt er alle List bey Seite,
Und offenbart sich ohne Scheu.
Damit ihm aber seine Beute
Aufs künftige gesichert sey,
Eilt Hymen, (denn zu diesen Siegen
Folgt er ihm immer mit Vergnügen,)
Mit seinem Bande schnell herbey;
Das solche, die ihm widerstreben,
So schwer, wie Sklavenketten, drückt,

Und solche, die sich gern ergeben,
Wie sanfte Blumenfesseln, schmückt.
So hat mich Amor hintergangen;
Und seine Kunst, ein Herz zu fangen,
Wies hier ein rechtes Meisterstück:
Doch sein Betrug war auch mein Glück.
O Glück der seligsten Verbindung,
Dem keine Lust auf Erden gleicht!
O Band von göttlicher Erfindung,
Dem selbst das Band der Freundschaft weicht!
Auch von den anmuthvollsten Bildern,
Die zärtliche Petrarche schildern,
Wird deine Schönheit nie erreicht.
Wer mahlt die Blumen in dem Kranze,
Mit dessen tausendfachem Glanze
Sich dieser May die Scheitel ziert?
Und wer beschreibt die Balsamdüfte,
Die Zephyr durch die lauen Lüfte
Von ihm zu uns herüber führt?
Zwar sucht' ich selber schon vorzeiten,
Durch Ahndungen von dir erweckt,
Den Ruhm von deinen Süßigkeiten,
Noch eh' mein Herz sie selbst geschmeckt,
Enthusiastisch auszubreiten;
Und viele, die dein sanftes Band
O Hymen, bloß aus Unverstand
Und zügelloser Wildheit scheuten,
Und, von unreiner Lust entflammt,
Dein reines Feuer frech verschmähten,

Be=

Bewog mein priesterliches Amt,
In den geweihten Bund zu treten.
Wie übertrifft dein Lohn dies Lob,
Womit ich damahls in der Ferne
Uneigennützig dich erhob,
Nun ich dich näher kennen lerne!
Und wie bestätigt nun dies Lob
Der glücklichen Erfahrung Stempel!
Und o wie strömt in deinen Tempel
Zum Weihrauch=dampfenden Altar,
Durch mein erbaúliches Exempel
Nun fortgerissen, Paar und Paar,
Der neuen Proselyten Schaar!
Denn nun bringt dir mein Leben Ehre;
Viel größre noch, als meine Lehre,
So orthodox auch diese war.

Und Du, mit welcher, mir zum Lohne,
Der Vorsicht Huld mich so beglückt;
Mit welcher ich bereits entzückt
Ein Jahr in diesem Himmel wohne;
Empfange hier den ersten Dank;
(Nicht, was ich Dir an jedem Tage
Mit jedem meiner Blicke sage;) —

Das

Bewog mein priesterliches Amt,] Um einem möglichen Mißverstande vorzubeugen, muß ich erklären, daß dieser Ausdruck nichts mehr sagen solle, als daß ich, wie schon im Vorhergehenden angedeutet ist, allezeit ein eifriger Prediger der Ehe gewesen sey, und mir mit der Hoffnung schmeicheln dürfe, einige Personen durch meine Anpreisungen dieses glücklichen Standes in denselben eingeführt und so gleichsam copulirt oder getraut zu haben.

Das erste Lied, das ich Dir sang.
Verbuhlt, wie Tauber, ihre Brüder,
(Nur leider selten so getreu!)
Girrt sonst der Dichter Volk durch Lieder
Und süßer Töne Schmeicheley
Die sprödsten Schönen selbst herbey:
Und ach! die unschuldvollen Tauben,
Die gar zu bald dem Schmeichler glauben,
Besorgen nichts von arger List;
Und doch wird oft der sanfte Freyer
Ein wilder räuberischer Geier,
Der plötzlich sie zerreißt und frißt.
Ich buhlte nie in süßen Tönen
Und durch der Musen Zauberkunst

Um

— der sanfte Freyer] Hr. Adelung meint, daß dieses Wort, so wie die dazu gehörigen Wörter, freyen und Freyerey, nur in den gemeinen Sprecharten vorkommen: Und doch hat er dafür kein edleres Wort, wodurch das griechische μνηστήρ, und das lateinische, procus, ausgedrückt werden könnten, angegeben, sondern es nur durch eine Umschreibung erklärt. Denn daß es weder durch das unbestimmtere und auch für die Poesie sehr unbequeme, Liebhaber, noch durch Bräutigam, zu ersetzen sey, wird wohl niemand läugnen. Für Freyen aber sind in der feinern Sprechart schon andre Wörter eingeführt; und Freyerey hat, wie so viele ähnlich gebildete Substantive, bloß durch seine Endung ein komisches Ansehn. Manchmahl scheinen auch solche Ausdrücke durch ein hinzugesetztes Beywort veredelt zu werden; wie hier der Freyer dadurch vielleicht etwas gehoben ist; und wie Voß in seiner unvergleichlichen Uebersetzung der Odyssee, nach dem Homer, oft nicht allein die darin so häufig vorkommenden muthigen und übermüthigen Freyer, sondern auch selbst den trefflichen, männerbeherrschenden Sauhirten zu adeln gewußt hat.

Um Herzen leichtgerührter Schönen,
Und nie, auch selbst um Deine Gunst.
Ich redte nur die schminkelose
Natürliche treuherz'ge Prose,
So wie die alte Freundschaft spricht:
Und darum drohte Dir auch nicht
Die schreckliche Metamorphose,
Die fürchterlicher, als der Tod,
Den früh besungnen Schönen droht.
Nun aber ist für meine Liebe
Der Freundschaft Sprache viel zu schwach;
Nun geb' ich ihrem starken Triebe,
Der Lieder heischet, willig nach.
O gäbe sie dem Trieb' auch Schwingen!
Dann würde mir ein Lied gelingen,
Hoch über diesem, das vielleicht
Zu sehr schon jener Prose gleicht,

Zu

Zu sehr schon jener Prose gleicht,] Wenn ein ehrlicher Autor aus Bescheidenheit, oder auch von einem geheimen Selbstgefühle gedrungen, so etwas von sich sagt; so wäre es zwar wieder sehr unbescheiden und albern von ihm, wenn er verlangte, daß sein Leser aus Nachsicht und Gefälligkeit gerade das Gegentheil davon denken sollte; wie es von diesem sehr lieblos seyn würde, wenn er jenem eine ganz entgegengesetzte Meinung von sich zutraute: Allein es ist doch auch jenem wohl sehr natürlich und erlaubt, zu wünschen, daß man ihm nicht auf sein bloßes Wort, ohne weitere Untersuchung, glauben möge; von dem Leser aber ist es, wie mich dünkt, unartig, wo nicht gar ein wenig boshaft und grausam, ihn bey seinem Worte zu fassen, ihm eben damit sein Urtheil zu sprechen, und ihn so für seine Bescheidenheit oder Aufrichtigkeit selbst, zu bestrafen. Und doch erinnere ich mich, daß nach der ersten Erscheinung dieser Epi-

stel

Zu nah' schon an der Erde schleicht;
Und das die Kälte spätrer Jahre
Noch mehr verräth, als graue Haare. —
Doch das benimmt mir nicht den Muth.
Ich weiß, der ächten Liebe Gluth
Brennt länger ungeschwächt im Busen,
Als in dem Haupt die Gluth der Musen.
Wenn diese, wie ein Meteor,
Weit um sich her und hoch empor
Auf eine Zeitlang Funken sprühet,
Und Aller Augen an sich ziehet,
Und bald dem Aug' in Nacht entfliehet:
So ist, der Lebenswärme gleich,
Die aus dem Herzen sich ergießet,
Und ungesehn den Leib durchfließet,
Die Lieb' an sanftem Feuer reich;

stel ein schlauer und scharfsinniger Kunstrichter, vermuthlich mit der Freude eines Criminalrichters, der einen reum confitentem vor sich hat, in einer kurzen Beurtheilung derselben die gegenwärtige und die vorhergehende Stelle, (von der treuherzigen Prose als der natürlichen Sprache der alten Freundschaft, welcher dieses Lied der Liebe vielleicht schon zu gleich sey,) aus allen übrigen heraushob, und sie zum Beweise, daß es matte Stellen darin gäbe, brauchte, oder soll ich sagen? — mißbrauchte; ohne zu wissen oder zu bedenken, daß diese Gattung von Gedichten mehr, als die meisten andern, zuweilen einen solchen Stil verstatte; daß besonders die Materie, wovon hier die Rede ist, einen simpeln Ausdruck sogar zu erfordern scheine; daß man endlich in den vollkommensten Werken aller Sprachen, selbst von einer höhern Dichtungsart, eine Menge von Versen finden könne, welche, wenn man ihnen die äußerliche Gestalt des Verses nehmen wollte, der gewöhnlichen, aber doch weder kraftlosen noch unedeln Prose ganz ähnlich sehen würden.

An Feuer, das noch länger währet,
Als diese Wärme; das die Zeit,
Die alles Uebrige verzehret,
Mit jedem Tage, selbst verneut,
Und durch der Gattinn Zärtlichkeit
Und täglich größre Tugend mehret.
Zwar ist dies alles wunderbar:
Allein durch dich, o glücklichs Jahr,
Fand ich dies alles völlig wahr.
Auch jenen edeln Spruch der Weisen
Lernt' ich von dir erst würdig preisen:
Ja freylich ist ein eigner Heerd
Viel Millionen Goldes werth.
Allein welch Peru kann wohl prahlen,
Ein eignes Weib uns zu bezahlen,
Das dieses Heerdes Flamme nährt,
Mit nicht zu theuren Opfermahlen
Die glänzenden Penaten ehrt,

Und

Die glänzenden Penaten ꝛc.] Diese Schutzgötter der Städte oder Häuser und Familien, deren Name unter andern auch von einem Worte, das einen Vorrath von Speisen bedeutet, hergeleitet wird, sind in der lateinischen Poesie manchmahl auch für das Haus oder das häusliche Leben gebraucht worden, und aus dieser sind sie in eben dem Sinne sogar in die französische gekommen, aus welcher ein Theil meiner Leser sie bisher vielleicht allein kennen mag. — Das Beywort, glänzend, ist dasselbige, welches Horaz den Laren, einer andern Gattung von Hausgöttern, beylegt, (renidentes lares. Epod. II. 66.) deren Bilder um den Heerd gestellt waren, und vielleicht von dem Wiederscheine des Feuers schimmerten: wofern es dort nicht bloß, wie anderswo, in einem figürlichen Verstande zu nehmen ist,

und

Und uns sie noch mehr lieben lehrt;
Das mit dem heitersten Gesichte
Zu einem niedlichen Gerichte
Auch unsern Gast willkommen heißt,
Und wohl bewirthet; ohn' indessen
Der feinern Würzen zu vergessen,
Die muntre Scherze voller Geist
Mit leichter Hand auf alles streuen;
Die der Geschmack viel höher preist,
Als eines Noel's Leckereyen;
Und die selbst grober Hausmannskost
Des Hautgout Reiz und Anmuth geben,
Und Schlehenwein und Aepfelmost
Zu einem Göttertrank erheben.
Und welche nicht getheilte Lust

J 3 Ist

---

und ihr heitres, freundliches Gesicht anzeigen soll; oder wenn es nicht gar, nach der mir nicht sehr wahrscheinlichen Muthmaßung eines gelehrten Kritikers, in eben der Bedeutung auf die vorher erwähnten Knechte, (vernas,) gezogen werden muß. — Hier sollte damit zugleich die Reinlichkeit in der häuslichen Wirthschaft angedeutet werden.

Kürzlich hat Alxinger in seiner schönen ovidischen Erzählung, Lucrezia, dies Wort für Haus gebraucht:

-- -- -- Bevor der Tag sich schloß,
War er, (nämlich, Sextus Tarquinius,) vor Collatin's Penaten. --

Und Ovid selbst giebt sogar den vornehmsten Göttern nach dem Jupiter dem Pallaste desselben gegenüber ihre Penaten: (Met. I. v. 173. ff.

-- -- -- -- A fronte potentes
Coelicolae clarique suos posuere penatos.

Noel's Leckereyen] S. Epître au Sieur Noel, par l'Empereur de la Chine. Sie ist, wie bekannt, von dem großen Friedrich an seinen Mundkoch geschrieben.

Ist wohl dem häuslichen Ergetzen,
Das immerfort von Brust zu Brust
Elektrisch strömet, gleich zu schätzen?
Nur dieses dringt durch Mark und Bein
Bis in des Herzens Tiefen ein;
Da das, was sonst den Namen führet,
Die Oberfläche nur berühret.

Dein junges und doch weises Herz,
O Beste, liebet nicht bloß Freuden,
Und ihren Sohn, den muntern Scherz:
Es kennet auch den Werth der Leiden,
Und auch die bittersüße Lust
Der Thränen ist ihm wohl bewußt.
Drum theilt es stets mit meinem Herzen,
Nicht nur Vergnügen, auch die Schmerzen.
Die Freunde, die mir Gott verlieh,
Sind durch die feinste Sympathie
Dir selbst so theuer, wie die Deinen:
Und wenn sein Rath mir Freunde nahm,
So konnte sie mein eigner Gram
Nicht zärtlicher, als Du, beweinen.
O unvergeßlich bleiben mir
Die stillen Zähren, welche Dir
Bey meiner Stolberg *) Tod' entflossen.

Nie

*) Der Gräfinn Christ. Charlotte zu Stolberg, geb. Gräfinn von Castell, ꝛc. Mutter der beiden vortrefflichen Dichter und anderer würdigen Kinder, die gegen das Ende des J. 1773 ver-
stor-

Nie wurden edlere vergossen.
Denn sie war aller Frauen Zier;
Die Zier der Menschheit! — werth, auf Erden
Von ihrem Young geschätzt zu werden,
Von Bernstorf selbst verehrt zu seyn,
Und solcher Kinder sich zu freun;
Und droben werth der Siegeskrone,
Die jener Engel Paar am Throne,
Der eignen gleich, für sie empfieng,
Und mit des neuen Engels Lohne
Nun freudig ihr entgegen gieng.
Und dieses Muster großer Seelen,
Sie war auch meine Freundinn! — Zwar,
Was darf mein Lied es Dir erzählen?
Du weißt es ja, wie sehr sie's war.
O laß uns ihrem Angedenken
Aus Wehmuth und Erkenntlichkeit
Auch jetzt noch eine Thräne schenken;
Selbst dieses Fest der Fröhlichkeit
Wird durch die Thräne nicht entweiht.
Auch unsre Liebe war ihr theuer:

 Und

storben war. Sie war eine große Verehrerinn von Young, den sie, zum Beweise ihrer Hochachtung, durch mich ersuchen ließ, bey einem ihrer Söhne Pathe zu seyn, und dessen Gedicht von der Gelassenheit im Leiden ich ihr in meiner Uebersetzung im J. 1763 zueignete. Auch war sie eine vertraute Freundinn des großen Ministers, Gr. v. Bernstorf. Dieser sowohl als jener waren schon vor ihr in die Ewigkeit gegangen, und konnten also hier füglich als die Engel vorgestellt werden, die vom Throne Gottes den Befehl erhielten, ihr die Siegeskrone zu überbringen.

Und ihr inbrünstiges Gebet
Hat dieses Tages erste Feier
Vielleicht vom Himmel uns erfleht.
Sie sieht vielleicht mit holdem Blicke,
Selbst aus dem Sitz der Wonn' und Ruh',
Nach ihren Freunden noch zurücke,
Und schauet heut' auch unserm Glücke
Und dieser Feier segnend zu.
Sie sieht mit Lust Dich auserkohren,
Für jeden Freund, den ich verlohren,
Hinfort mein reicher Trost zu seyn.
Denn von des Alters schweren Plagen
Ist keine schwerer zu ertragen,
Als die, verlassen und allein,
Von ihren Gräbern nur umgeben,
So manchen Freund zu überleben,
Und mitten in der jüngern Welt,
Die fast uns selber schon für Leichen,
Für wandelnde Gespenster hält,
Von ihr geflohn, umher zu schleichen.
So traurig steht — und steht noch kaum,
Auf einem weiten wüsten Raum,
Umringt nur noch von jungen Sträuchen,
Ein dürrer blätterloser Baum,
Der einz'ge Rest bejahrter Eichen.
Zum Himmel stolz emporgethürmt,
Stand er einmahl, durch hundert Brüder
Vor allen Winden wohl beschirmt:
Sie warf das Beil zur Erde nieder:

Nun

Nun schallen keiner Vögel Lieder
Von seinen nackten Aesten wieder;
Und jedes Wetter, das nun stürmt,
Entreißt ihm eins der mürben Glieder.

Komm, Theure, laß uns Hand in Hand
Auf das vom May geschmückte Land,
Von frommer Dankbarkeit entbrannt,
Von Frühlingslust beflügelt, eilen,
Und mit der jauchzenden Natur
Auf jener neubeblümten Flur
Der neuen Jugend Wonne theilen.
Auf jenem schönen Dankaltar
Bracht' ich in diesen Morgenstunden,
An diesem Fest im ersten Jahr,
Der Vaterhuld, die uns verbunden,
Noch ohne Dich, mein Opfer dar.
Dort weiht' ich betend mich dem Feste,
Bis mit dem Säuseln sanfter Weste
Der Himmel mir ein Zeichen gab,
Daß ich erhört sey; denn sein Segen
Floß mild' in einem Blüthenregen
Auf mein gesenktes Haupt herab.

 Froh

— in einem Blüthenregen ꝛc.] Damit dieser kleine Umstand nicht etwa unglaublich scheine, muß ich erinnern, daß in jenem Jahre wegen des späten Winters, auf welchen auch schon im Anfange des Gedichtes gedeutet ist, die Bäume noch in der letztern Hälfte des Mays in voller Blüthe standen.

Froh kehrt' ich um; auf allen Wegen
Sang meinem aufmerksamen Ohr,
(So schien es mir,) der Vögel Chor
Ein fröhlich Hochzeitlied entgegen.
Nun soll dort unser beider Dank,
Begleitet durch den Lobgesang
Der Lerchen und der Nachtigallen,
Dem Stifter unsers Bundes schallen.
Dort wollen wir von neuem heut'
Einander treue Zärtlichkeit
Auf unser ganzes Leben schwören;
Und diesen feierlichen Eid,
Ihn sollen Erd' und Himmel hören. —
Allein, was braucht ein neuer Schwur
Uns diese Treue zu versprechen?
Nein! Schwüre sind für solche nur,
Die schon geneigt sind, sie zu brechen.
Ein Mädchen und ein Schmetterling
War einst mir fast dasselbe Ding: *)
Nun wiederruf' ich voller Reue
Den herben ungerechten Scherz:
Denn Deine wohlgeprüfte Treue
Beschämet manches Männerherz.
Doch meines soll sie nicht beschämen:
Nein, selbst der Jüngling soll an mir,

Wie

*) S. die Epistel an Hrn. C. A. Schmid, 1772. S. 79.

Wie jedes Mädchen auch an Dir,
Ein Beyspiel ächter Liebe nehmen.
Die zuverläßigste Gewähr
Sind uns, selbst diese meine Freude,
(O zeigte nur dies Lied sie mehr!)
Und Deines Herzens Güte; — beide
Viel sicherer, als tausend Eide.

IX.

1774. den 13. Junius.

Ihr, die mein Herz so lange Zeit
Als Freunde liebt, und, (was mein Glück vermehret,)
Nun auch zugleich als Aeltern ehret,
Seht, wie dies Herz voll Lieb' und Dankbarkeit
Mit Eurer edeln Tochter heut'
An Eurer Freude sich erfreut.
Der Tag, an dem die Güte des Geschickes
Und Euer Segen ihre Hand
Vor einem Jahr der meinigen verband,
Der selige Geburtstag meines Glückes,
Er, dessen Wiederkunft in meiner Brust
Das Angedenken seiner Lust
Und meinen Dank noch jüngst erneuert,
Selbst jener Festtag konnte mir
Kaum mehr willkommen seyn, als der, den Ihr
Zu Eures Bunds Gedächtniß heute feiert.
Denn wäre dieses Tages Licht
Nie Eurer Sehnsucht aufgegangen:
So wär' auch jene Feier nicht
Von meinem zärtlichen Verlangen
Mit lautem Jubel je empfangen;
So hätt' ich nicht die Freuden ohne Zahl

Und

Und ohne Namen, die bey Hymen's Göttermahl
Aus seinem Nektarkelch in meine Brust geflossen, —
Die hätt' ich alle nicht genossen.
Wie froh erscheint denn dieser Festtag Euch,
O Werthste, die in fünf und zwanzig Jahren,
(Der halben Ewigkeit in Hymen's Himmelreich,)
Noch so viel mehr von seiner Huld erfahren;
So viel, als er nur seinen Lieblingspaaren
Jemals erwies, die, Eurem Herzen gleich,
Sein Ruhm und seine Freude waren!
O sendet nun den heitern Blick
In jener Jahre Reih' zurück;
Genießt das schon genoßne Glück.
Genießt die Lust, die Euer nützlich Leben
Und Eure Zärtlichkeit auch uns gegeben,
Und jedem, der Euch kennt und liebt,
(Gottlob, auch mir!) noch heute giebt.
Und Du, o Beste, die mir diese Feier
Durch ihre Liebe doppelt theuer
Und festlich macht, laß meinen Dank
Mit Deinem frommen Lobgesang,
Laß mein Gebet sich mit dem Deinen
Für unsrer Aeltern Wohl vereinen.
Es bittet, — (fänd' es doch ein gnädiges Gehör
Bey dem allmächtigen Erhalter!)
Um dieses Festes Wiederkehr,
Um fünf und zwanzig Jahre mehr;
Der heut'gen Ehe Patriarchen-Alter,

Und

Und dann laß auch der Saiten Harmonie,
Von deiner Hand erweckt, die Feier ehren:
Denn diese Hand verdanket sie
Des theuren Vaters frühen Lehren;
Und als den besten Lohn der väterlichen Müh'
Wird sein zufriednes Ohr sie nie
Mit größerm Wohlgefallen hören.

X.

An den

Achtzehnten May des J. 1781.

Festlicher Tag, von allen den schönen Tagen des Mayen
Mir der schönste, seitdem Du aus Deiner Krone von Blumen
Meiner Luise den Brautkranz webend, und mein im Gebete
Niedergesenktes Haupt mit Deinen Blüthen bestreuend,
Jahre blühenden Glücks weissagtest! — Wenig, (vergieb mir's,)
Wenig traute mein Herz der schmeichelhaften Verheißung.
Denn der Reif, mit welchem mein Haupt schon längst von dem Grame
Einer frühern — ach! unseligen Liebe bestreut war,
Schimmerte durch die Blüthen hervor, und sprach der Verheißung
Hohn; — ja selbst die Größe des gegenwärtigen Glückes
War mir von seiner flüchtigen Dauer ein warnendes Zeichen.
Nur mit schüchterner bebender Freude sah' ich dich damahls
Kommen; und hoffete kaum dich wiederkehren zu sehen.

Aber

— mein im Gebete ... mit deinen Blüthen bestreuend,] S. den Achtzehnten May des J. 1774. gegen das Ende, und die Anmerkung daselbst. S. 137.

Aber mit herzlicher jauchzender Freude sah' ich dein Antlitz
Siebenmahl wieder, mein zweifelndes Mißtraun freundlich beschämend,
Lächeln; und siebenmahl sah' ich dich Jahre voll Wonne beschließen,
Jahre voll Wonne beginnen; und stets mit größerm Entzücken,
Größerm Erstaunen. — Und o! mit welcher noch süßeren, stärkern —
Namenlosen Empfindung erblick' ich dich heute von neuem!
Zwar nicht mehr, wie zum erstenmahle, mit Blüthen gekrönet;
Doch noch in aller der Blumenpracht, mit welcher der Frühling
Seinen theuersten Sohn zur Feier seiner Vermählung
Mit der bräutlichen Erde geschmückt: — (O laß mich vom Busen
Seiner Braut für meiner Geliebten Brust zu der Feier
Unsers Bundes und deines Ruhmes die lieblichsten sammeln:)
Noch ist dein Kleid, wie damahls, vom reinsten Aether gewebet:
Und noch hauchet dein Mund, wie sonst, balsamische Düfte,
Welche der kühlende Flügel des säuselnden Westes umherweht:
Noch

— — mit welcher der Frühling)
Seinen theuersten Sohn ꝛc. — —) Aus dem Zusammenhange erhellt, wie mich dünkt, deutlich genug, daß unter diesem hier der Monath May verstanden werden müsse, dessen einzelne Tage wieder seine Kinder sind.

Noch umseufzen dich der Nachtigall zärtliche Lieder.
Uns auch findest du noch in unveränderter Liebe:
Zwar noch einsam, zwar noch ohne die Früchte der Liebe:
Aber bist du selbst nicht reizend auch ohne die Früchte,
Die dein blühender Garten verheißt, nicht immer gewähret?
Und sind jegliche Lust, von beiden gefühlt und erhöhet,
Jegliches Leid, von beiden empfunden, gelindert von beiden,
Jegliche Tugend, von beiden erwecket, geübet, belohnet,
Auch nicht Kinder der Lieb'? oft schöner und edler, als jene?
Darum wollen wir dir, so oft du erscheinest, zufrieden
Danken; — danken vielmehr dem großen Schöpfer des Mayen,
Ihm, dem Gotte der Lieb' und der Ehe, daß Er nun schon achtmahl
Seiner Sonne gebot, vom Himmel dich zu uns zu führen;
Ja, Ihm danken, wenn du auch hienieden uns nicht mehr erscheinest;
Dort, wo ein ewiger May für ewige Zärtlichkeit blühet.

XI.

1782. den 18. May.

Die Liebe machte mich bisher
So froh, als Sterblichen auf Erden
Zu seyn vergönnt ist; — und noch mehr,
Als froh, wünscht nur ein Thor zu werden.
Der phantaseyenreiche Traum
Des jungen Dichters konnt' ihm kaum
In elyseischen Gefilden
Im Schooß der übcrir'dschen Lust
An seiner künft'gen Laura Brust
Ein wonniglicher Leben bilden.
Und o wie manches Jahr ist schon
In wahrer Wonne hingeflohn!
Selbst jene süßverträumten Stunden
Sind kaum noch flüchtiger verschwunden.
Denn Amor hat der Flucht der Zeit,
Als fehlt' es ihr an Schnelligkeit,

Auch

Denn Amor hat der Flucht der Zeit 2c.] Ein französischer Poet, de Choisy, hat in einem kleinen Gedichte an eine drey und zwanzigjährige Dame, die sich über ihr Alter beklagte, diese Flügel Amor's und der Zeit auf eine andre Weise genutzet: (Alman. des Muses, 1781. S. 181.)

Vous voyés s'enfuir vos vingt ans,
Et votre plainte est inutile:
Avés-vous donc cru que le tems,
A vos loix esclave docile,
Vous obéit comme l'Amour?
Voulés-vous d'une main habile
Couper quatre ailes en un jour?

Auch seine Flügel noch geliehen.
Und dennoch dank' ich ihm dafür:
Er gab sie ja nur darum ihr,
Um selber nie von mir zu fliehen.
Er blieb; — und stets so feuerreich,
So jung, als ich vorher ihn kannte;
Nur daß er sich nun Hymen nannte;
In allem sonst sich völlig gleich.
Als aber Hymen gar dem Gotte
Auch seine Hochzeitfackel gab,
Wies dieser lächelnd und mit Spotte
Sein stolzes Anerbieten ab.
Sie brannt' ihm mit zu trübem Scheine,
Wie die für einen Leichenzug;
Vielleicht für manche hell genug;
Nur nicht für Herzen, wie das meine.
Kurz, er war diesesmal so klug,
Und dankt' ihm und behielt die seine,
Die er, eh' Hymen war, schon trug.
Von dieser Flamme stets geleitet,
Und vom Vergnügen stets begleitet,
Gedenk' ich, o Geliebte, nun
Auf meiner Lebensbahn die Schritte,
Die mir, weit über ihre Mitte,
Noch übrig sind, mit Dir zu thun.
Zwar ist die Bahn nicht mehr so eben;
Zwar kann so leicht und schnell nicht mehr
Mein sechzigjähr'ger Fuß sich heben:
Allein dies kränket mich nicht sehr.

Bin ich auch schon zu starr, zu schwer,
Um tanzend mit Dir hinzuschweben,
So schleichest Du mit mir einher,
Um liebreich mir die Hand zu geben,
Sobald Dein Blick, dem nichts entflieht,
Was mich bedroht, mich straucheln sieht.
Das kleinste Steinchen auf dem Wege
Wird schon, noch fern, von Dir erblickt,
Und, daß ich ja nicht gleiten möge,
Von Dir behutsam weggerückt.
Doch lieber suchst Du sanftre Stege,
Die, wenn sie kaum Dein Fuß gedrückt,
Ein reicher Blumenteppich schmückt.
Wer trägt ein menschlich Herz im Busen,
Das solche Liebe nicht beglückt,
Und nicht, auch ohn' Apoll und Musen,
Bis zur Begeisterung entzückt?
O möchten alle meine Freunde
Sich eines solchen Glücks erfreun;
So lieben und geliebet seyn!
O Himmel, mach' es allgemein!
Ja, möchten selbst auch meine Feinde
Sich eines solchen Glücks erfreun!

Von dieses Glücks Gefühl durchdrungen,
Als wär' es lange wirklich Dein,
Wie wahr hast Du davon gesungen,
O Stolberg! — Du? Was sag' ich? Nein!
Ein Geist erhabner Weissagungen

Gab

Gab Dir das hohe Loblied ein;
Sonst wär' es Dir nicht so gelungen.
Ja, „traun! der Mann ist Neides werth,
„Dem Gott ein solches Weib beschert.“
O dafür werden alle Schönen
Dein Lied mit süßer Stimme tönen,
Dein Bild mit Ros' und Myrte krönen;
(Auch ich kann Zukunft prophezeihn;)
Und alle wackern Biedermänner,
Der Lieb' und Dichtkunst ächte Kenner,
Dir ew'ge Lorbeerkränze weihn.
Zwar hat von alter Ritter Samen
Noch keiner je dem edeln Namen
Mehr Glanz ertheilt durch Heldenthat,
Als Stolberg's Brüderpaar durch Lieder,
Nicht weniger, denn jene bieder,
Den seinigen verherrlicht hat.
Doch der von Euch, ihr edeln Brüder,
Sich bald mit rauschendem Gefieder,
Ein Adler, auf zur Sonne schwingt,
Und dann von dort auf uns hernieder
Ihr und der Erde Hymnen singt,
Daß jauchzend Berg und Thal erklingt;

 Und

Gab Dir das hohe Loblied ein.] S. in der Samml. der Gedichte der Brüder C. u. F. L. Grafen zu Stolberg die Ode des letztern, betitelt, Frauenlob, S. 32.

Auch ich kann Zukunft rc.] Der Graf F. L. v. St. arbeitete damahls an einem Gedichte von der Zukunft, welches aber bisher noch unvollendet geblieben ist.

Und bald, als Philomele, wieder
Mit seinem Ach den Hain durchdringt,
Und Echo mitzuseufzen zwingt; —
Der tapfrer Ritter Abenteuer,
Wie sein Homer, mit Kraft und Feuer
Und Wahrheit, uns vor's Auge bringt;
Bald in dem schaudervollen Saale,
Der Büßenden, die lange Zeit
Des treuen Gatten Bett entweiht,
Und lang' umsonst die That bereut,
Bey jedem gastfreundlichen Mahle
Durch ihren Gatten zum Pokale
Den Schedel ihres Buhlen beut,
Und selbst den todten Ehebrecher,
Mit welchem sie so manche Nacht
Der Schmach des wackern Manns gelacht,
Zum immer gegenwärt'gen Rächer
Der Schmach des wackern Mannes macht; —
Bald aber, in der Hand den Becher,
Bekränzt mit Reben, Bacchus preist,
Und, wie Horaz, die frohen Zecher
Im Rundgesange, voller Geist
Und so berauschend wie sein Becher,
Auch weis' und sittsam froh seyn heißt: —
Er, dessen Lied am Nordmeerstrande
Von Freyheit und vom Vaterlande,
Wie Meereswogen, brausend schallt;
Voll Bruderlieb' und Freundschaft bald
An eines Bachs beblümtem Rande

Sanft, wie die kleinen Wellen, wallt: —
Er war's, der girrend, wie ein Täuber,
Lobsingend auch den Ruhm der Weiber,
Der treuen Täublein, einst erhob:
Für diese süßen Schmeicheleyen
In solchen süßen Melodeyen,
Nennt ihn die Nachwelt einst den neuen
Und größern werthern Frauenlob.
Und wann ihn spät nach meinen Tagen
Der Tod zu seinen Vätern ruft,
Dann wird auch ihn mit Jammerklagen
Ein schönes Frauenchor zur Gruft
Auf ihrer zarten Schulter tragen;
Und, wann er nun im Grabe ruht,
Auch dieses Grab mit Rebenblut,
Dem edelsten des Rheins, begießen;
Und eine heiße Thränenfluth,
Noch edler, als dies Rebenblut,
Wird, sich damit vermischend, fließen.

— Frauenlob.] Heinrich von Frauenlob, ein Minnesinger aus dem schwäbischen Zeitalter, welcher (nach Morhof's Worten in seinem Unterricht rc. S. 330.) „den Namen davon bekommen, daß er den Frauen viel Gedichte zu Ehren gemacht, welche ihn in seinem Tode wieder damit geehrt, daß sie seine Leiche bis an seine Grabstatt getragen, und dieselbe mit Wein begossen." — Er soll Domherr zu Mainz gewesen, und im Jahr 1317. gestorben seyn. In der Manessischen Sammlung von Minnesingern, wo a. d. 213. u. f. S. einige Stücke von ihm zu finden sind, heißt er Meister Heinrich Vrouwenlop.

Nicht Fürstenkron' und Wapenschild
Sind seines Denkmaals Ehrenzeichen;
Der Hut der Freyheit, und sein Bild,
Mit dem von Bayard und von Gleichen,
Bekränzt mit Laube deutscher Eichen,
Dem Lilien und Lorbeern weichen;
Daneben, halb in Flor verhüllt,
Die Bardenharf' und Liebesflöte
Und Ruhmposaun' und Kriegsdrommete;
Und dann ein Veilchen noch von Gold,
Des Minneliedes alter Sold.
Doch nein, o Stolberg! lange, lange
Vor diesem letzten Sold' empfange
Dein Lied, Dein Herz, der Minne Lohn!
Ach, hättest Du ihn jetzo schon!
Ja, Dich erwarten alle Freuden
Des Manns, „dem Gott ein Weib beschert."
Du sollst ihn nun nicht mehr beneiden;

Du

Nicht Fürstenkron' und Wapenschild] Das gräfliche Haus Stolberg hat eben sowohl, als das fürstliche, von jeher einen Fürstenhut über seinem Wapen geführt.

Mit dem von Bayard und von Gleichen,] S. die Balladen des Gr. F. L. zu St. vom Grafen v. Gleichen und vom Ritter Bayard in dem Jänner und Februar des deutschen Museum von d. J. 1782.

Und dann ein Veilchen ꝛc.] Ein goldnes Veilchen ist von Alters her der vornehmste Preis, der bey den Jeux Floraux zu Toulouse dem geschicktesten Dichter ertheilt wird. In den ältesten Zeiten waren gewiß die meisten von diesen Gedichten, nach Art der provenzalischen Poesie, von der erotischen Gattung, oder von zärtlichem Inhalt.

Du selber wirst beneidenswerth.
Dein schmachtend Sehnen wird gestillet;
Und sie, die mit der Sehnsucht Harm
Dir Tag und Nacht die Seel' erfüllet,
Füllt bald den ausgestreckten Arm:
Kein Morgentraum; — mehr, als Dorinde,
Als Lyda mehr, und als Selinde;
Die Spiele Deiner Phantasey;
Zwar wunderschön; doch alle drey
Für Dich so schön nicht, als die Eine,
Die endlich nun erseufzte — Deine.
Die Grazien, die Du, o Freund,
Mit Deinen Musen stets vereint,
Sind auch, wie diese, Dir gewogen:
Sie haben, auf dein brünstig Flehn,
Dir dieses Mädchen ausersehn,
Und es auf ihrem Schooß erzogen.
Sie tritt einher an ihrer Hand,
Ganz gleich den holden Lehrerinnen.
Ihr folgt die schönste der Göttinnen,
Den Grazien sehr nah' verwandt;
Die Freude, Dir so wohl bekannt,
Eh' Lyda sie von Dir verbannt;

Dir Tag und Nacht die Seel' erfüllet,] Man sehe des Grafen Ode, die Erscheinung, in dem Vossischen Musenalmanach d. J. a. d. 34. u. f. S. — Ueberhaupt wird jede Anspielung im Vorhergehenden und Nachfolgenden auf die Stolbergischen Gedichte oder auf einzelne Stellen darin jedem Leser derselben, d. i. jedem, der wahres Gefühl für wahren poetischen Enthusiasmus hat, auch ohne meine Nachweisung verständlich seyn.

Eh' die den Geist in Gram Dir hüllte,
Und Tag und Nacht die Seele füllte.
Sie kömmt, versöhnet sich mit Dir,
Und Du gelobest, Dich mit ihr
In ew'ger Treue zu verbinden,
Und nie den Tod mehr schön zu finden,
Als bis einst Deiner Enkel Schaar
Dich vor der Grazien Altar
Beym Klange Deiner Lieder führet,
Und Deine Hand nun, bebend zwar,
Doch nicht entnervt, die Saiten rühret,
Und dann das jüngste Hochzeitpaar,
Von Deinem Stamm, Dein Silberhaar
Mit einem seiner Kränze zieret.
Ja, „leben will ich," ruf' auch Du
Antwortend nun dem Bruder zu,
Den Schwestern, der Geliebten zu.
Das sollst Du allen, die Dich ehren,
Das sollst Du mir auch heilig schwören;
Und jauchzend werden's alle hören.

Ich weiß es, du verzeihest mir,
Du billigst es sogar, o Beste,
Daß ich, selbst am Gedächtnißfeste
Des Bundes zwischen mir und Dir,
Mit Stolberg's Geist' — (ach, wär' er hier,

Er

Ja, leben will ich, ꝛc.] S. des ältern Grafen herrliche Ode an seinen Bruder, a. d. 317. S. der Sammlung.

Er selbst, im Kreise froher Gäste!)
So lange schwatzt', und Dich um ihn
Beynahe zu vergessen schien.
Sein Ruhm, sein Wohl, sind Dir auch theuer.
Und unser hoffnungsvoller Blick
Auf unsers Freundes ähnlichs Glück
Erhöht die Wonne dieser Feier.
So ward mir, als das erstemahl
Des heut'gen Lichtes goldner Strahl
Uns jenes Freudenfest erneute,
So ward es mir gedoppelt schön.
Ich glaubt' in süßem Wahn zu sehn,
Wie selbst in ihres Himmels Höhn
Sich Stolberg's Mutter mit uns freute.
Und endlich sah ich sie sogar
Verklärt zu uns hernieder eilen,
Uns segnend unter uns verweilen,
Und, obwohl andern unsichtbar,
Dem Tage so viel Glanz ertheilen,
Als noch die Frühlingssonne nie
Dem schönsten Mayentage lieh.

Ich glaubt' in süßem Wahn rc.] S. den Achtzehnten May, 1774. a. d. 136. S.

XII.

1783. den 18. May.

Vergnügter grüßt die Lerche nicht
Dies heitre Mayenmorgenlicht,
Dem sich durch süße Blüthendüfte
Bis in die thaubewölkten Lüfte
Ihr steigend Lied entgegen schwingt,
Als meines ihm entgegen singt;
Obwohl es in die Purpurwolke
Wetteifernd nicht mit jenem dringt,
Und leis' und ungehört vom Volke,
Dir, o Geliebte, nur erklingt.
Was sagt' ich? — Nur voll gleicher Wonne
Begrüßt' ich diese Morgensonne
Mit jener Sängerinn? — O nein!
So kann sich keine Lerche freun.
Und wenn auch sie, gleich mir, sich heute
Des ihr vermählten Gatten freute;
Und wär' auch dieser ihr Gesang
Der Hochzeitfeier Jubelklang;
Doch kann sie nicht von solchen Trieben
Der Dankbarkeit begeistert seyn;
Denn so, wie ich, kann sie nicht lieben,
Nicht so geliebet werden; — nein!
So kann sich keine Lerche freun.
Auch in unendlich weitre Ferne, —
Viel höher, als das goldne Thor

Des

Des Tages, — als die Bahn der Sterne,
Steigt selbst mein schwacher Dank empor,
Und kömmt, wenn Menschen ihn nicht hören,
Vermischt mit Seraphinenchören,
Nicht unbemerkt, vor Gottes Ohr.

Als wir noch in des Chaos Tiefen
Mit unbeflammten Sonnen schliefen,
Da knüpfte Seine Vaterhand
Schon unsrer Ehe Blumenband:
Da wurden schon die ersten Stunden,
Wo unsre Seelen sich gefunden,
Der Tag, an dem ein heil'ger Eid
Das Bündniß unsrer Zärtlichkeit
Vielmehr für fremder Zeugen Ohren,
Als unser eignes Herz, beschworen;
(Denn dem war seine Zärtlichkeit
So zuverläßig als ein Eid;)
Der Tag war damahls schon erkohren.
Da ward der Kelch der Fröhlichkeit,
Der uns in dieser sel'gen Zeit
Stets in so reichem Maaß geträncket,
Bis an den Rand voll eingeschenket:
Und kaum ein einz'ger Tropfen Leid
Sollt' in den Freudenbecher fließen,
Um uns das Süße zu — versüßen.
Und der Gott, dessen weise Wahl
Uns diesen Kelch das erstemahl
Durch jenen Festtag senden wollte,

Der

Der war's auch, welcher ihm befahl,
Wie oft er wiederkommen sollte.
Und sieh, wie er zuerst erschien,
Mit diesem vollen Lustpokale;
So hold und freundlich sehn wir ihn
Nun heute schon zum eilftenmahle.
Der Kelch, womit er uns erfrischt,
Ist zwar noch aus den Balsamsäften
Und mannichfachen Zauberkräften
Des ersten Liebestranks gemischt;
Dem besten Labsal edler Herzen,
Der innigsten Vertraulichkeit;
Der besten Lindrung herber Schmerzen,
Der häuslichen Zufriedenheit;
Mit Laun' und Geist gesalznen Scherzen,
Die selbst die ernste Majestät
Und selbst die strengere Diät
Des weisern Alters nicht verschmäht,
Das nicht einmahl die feur'ge Würze
Des seelenvollen Kusses scheut;
Noch auch der Freude Trunkenheit,
Weil sie, wie Gift, das Leben kürze,
Und, wie ein Rausch, in Schande stürze,
Sich zu gewissenhaft verbeut. —
Dies alles bringt er uns aufs neue;
Und dann noch, (was den Ueberdruß
Auf immer von uns bannen muß,)
Den herzerquickenden Genuß
Zehnjähriger bewährter Treue.

Doch

Doch wer genösse solchen Trank
Nicht immer mit dem wärmsten Dank?
Wer kann, so lang' er auch auf Erden
Ihn trinke, seiner müde werden?
Eh' kann dein Nektar, o Tockay,
Eh' können nun, o holder May,
Die Farben deiner Schilderey,
Die Düfte, welche Dich umwallen,
Die Töne deiner Nachtigallen
Dem stumpfen Sinn nicht mehr gefallen!
(Denn jene Farben, jenen Ton,
Und jene Düfte hab' ich schon
Entzückt mehr als ein halb Jahrhundert,
Und dennoch nie mich satt, bewundert:)
Ja selbst nicht Klopstock's göttlich Lied,
Das mich ihm nach zum Himmel zieht,
Und mich mit Engelgluth durchglüht;
Und Wieland's tausend Zaubereyen,
So ihm die mächtigste der Feyen,

Die

Feyen] Solchen deutschen Lesern, die jede fremde Sprache besser verstehen, als ihre eigne) muß man wohl sagen, daß eine Feye dasselbige Ding sey, was eine Fee ist; daß ich aber jenes Wort nicht bloß des Reims wegen gewählt; (denn ich würde es an jeder andern Stelle des Verses diesem vorgezogen haben;) sondern weil ich es für deutscher halte, als das andre, welches erst in spätern Zeiten unmittelbar aus dem Französischen ins Deutsche gekommen zu seyn scheint, weil man das ältere nicht gekannt hat. Denn warum sollte unser Feye nicht eben so gut von dem ital. und span. Fata und Fada, so wie diese von dem latein. Fatum oder Fatua, entstanden seyn, als das franz. Fee? Das leztere müßte also nur dem Reime zu Gefal-

Die Königinn der Phantaseyen,
(Gefährliches Geschenk!) verliehn;
Die oft mich in die Rosenhaine
Der Erde sanft zurückeziehn,
Und mit dem geistigsten der Weine,
Wie seinen alten Scherasmin,
Aus Ob'ron's Becher, mich durchglühn,
Und, wie mit Ob'ron's Horn, zu springen,
Zu lachen und zu tanzen zwingen.
Und dennoch büß' ich damit nicht,

Der

---

fallen, oder in einem prosaischen Feenmährchen, und in der Sprache des gemeinen Lebens gebraucht werden dürfen. — Hr. Adelung behauptet in seinem Wörterbuche, daß Feye den härtern deutschen Mundarten zugehöre. Der Laut selbst scheint doch dieses, wenigstens meinem niedersächsischen Ohre, gar nicht zu beweisen. Wie häufig kömmt nicht jener Doppellaut auch in unsern weichern Mundarten vor, wie im Englischen, wo er nur für einen Selbstlaut gilt? Ich würde also aus jener verschiedenen Aussprache des Worts nur auf dessen höheres Alter schließen. — Hr. A. ist aber auch in dem Urtheile über jene Wesen selbst, das er in die Erklärung ihres Namens einmischt, meiner Meinung nach, viel zu strenge. Denn wenn sie gleich ursprünglich aus einer verderbten Einbildungskraft und aus Unwissenheit in den Naturgesetzen herstammen sollten: so ist doch wohl auch nicht zu läugnen, daß sie nachher nicht allein dem französischen, sondern auch dem italiänischen, dem englischen, und nun auch dem deutschen Witze, nicht bloß zu einer Menge thörichter Erdichtungen, sondern auch zu vielen sinnreichen Erfindungen, Anlaß gegeben haben. Warum sollten die Neuern ihre Feen nicht eben so geschickt und vortheilhaft brauchen können, wie Homer seine Calypso, seine Circe, seine Sirenen, und überhaupt alle seine Götter und Göttinnen, obgleich diese eben keinen edlern Ursprung hatten, als jene? — In einem neuern Gedichte (vom J. 1788.) hat Pfeffel das Wort Fey als einsylbig gebraucht.

Wie seinen alten Scherasmin, rc.] S. Wieland's Oberon, i. u. Ges. in der 45—47. und 37. St. nach der letzten Ausg.

Wie dort sein heuchlerisch Gezücht,
Für irgend eine Lieblingssünde, —
Als diese, daß ich sein Gedicht
So unbeschreiblich reizend finde.
Bewundrung für ein solch Talent,
Das stets der Gott der Geistesgaben
Nur einem seltnen Günstling gönnt,
Ist nie vom Wunsch, es selbst zu haben,
Der Günstling selbst zu seyn, getrennt.
Sein Pinsel kann den Todten Leben,
Und Wirklichkeit dem Unding geben.
O hätt' ich ihn, um das, was lebt,
Reif zur Geburt den Busen hebt,
Und schon hervor ins Daseyn strebt,
Mit wahren, lebenden, und hellen,
Mit glüh'nden Farben darzustellen!
Sein Hüon, und sein Sinibald —
Sie lieben zwar mit Jugendfeuer;
Allein, bey Gott! doch nicht getreuer:
Und ächte Liebe wird nie kalt,
Nie auch nur laulich, und nie alt.
Um diese Lieb' in solchen Bildern
Dir, o Geliebte, warm zu schildern,
Bedürft' ich, traun! der Sprache nicht,

Die

Wie dort sein heuchlerisch Gezücht,] S. Oberon, im II. Ges. in der 41. Stanze.

Hüon — Sinibald] S. Oberon, und Clelia und Sinibald, eine Legende.

Die jene buhlerische Schöne,
Die Mutter Hüon's, nieselnd spricht;
Noch auch der glatten sanften Töne
Der lieblich lockenden Sirene,
Die Sinibaldo's Mutter war,
Die uns für die, so uns gebahr,
Fast Ohr, Geschmack, und Herz sogar
Durch ihre Stimme weggekitzelt,
Wie jene sie uns weggewitzelt; —
Die, (ist sie, gleich dem Wiederhall,
Auch oft nur bloßer leerer Schall,)
Uns doch durch ihres Wohlklangs Werke,

(Wie

Die Mutter Hüon's — Sinibaldo's Mutter] Der Leser jener Gedichte wird sich des Vaterlandes der beiden Ritter und ihrer Muttersprachen erinnern, die sich schon aus ihren Namen allein errathen lassen. — Es kann auch, wie mich dünkt, in der Poesie keine zu kühne Figur seyn, daß die hier und im Folgenden bezeichneten drey Nazionen, unter welchen jene und wir gebohren sind, als einzelne Personen oder als Mütter vorgestellt werden, von welchen wir, wie von unsern eigentlichen Müttern, unsre Muttersprachen gelernt, und welche dieser gleichsam ihren eignen Charakter eingeprägt haben. — Ueber den Ausdruck, nieselnd, (nazillant,) der hier wegen des im Französischen herrscheuden Nasentons, als ein unterscheidendes Kennzeichen desselben gebraucht ist, und dessen Richtigkeit durch das Beyspiel des unmittelbar vorhergehenden Namens, Hüon, selbst, noch mehr bewiesen zu seyn scheint, sehe man die Anmerkung zu einer ähnlichen Stelle in dem ersten Stücke dieser Sammlung, S. 5.

Ihres Wohlklangs Werke — des Witzes Werke] Es ist bekannt, daß die Italiäner ihre Singespiele in einem besondern Verstande Opere, oder Werke, und die Franzosen ihre witzigen Schriften Ouvrages d'esprit zu nennen pflegen. Es versteht sich von selbst, daß hier von den wahrhaftig geistreichen und mehr als bloß wohlklingenden oder witzigen Werken beider Nazionen nicht die Rede sey.

(Wie jene, durch des Witzes Werke,)
So täuscht, daß man, was ihr an Stärke
Des Geistes fehlet, kaum vermißt; —
Die Wieland selbst, (o Sünd' und Schande!)
Vor seinem ganzen Vaterlande
Noch jüngst umarmet und geküßt,
Vom Reiz der Sängerinn betrogen
Der weisern Mutter vorgezogen,
Ihr, die ihm doch so sehr gewogen,
Vor Tausenden gewogen ist.
Denn außer ihrem größten Sohne,
Von welchem sie zu jedem Tone,
Den er die Sprache tönen hieß,
(Wenn er, vom Kreuz ihn bis zum Throne
Begleitend, Gott Messias pries,)
Gleich seiner fühlenden Leone,
Die Sprache willig stimmen ließ, —
Ist Wieland ihre schönste Krone,
Weil ihren Ruhm und ihr Gebiet
Sie auch durch ihn erweitert sieht.
Durch ihn von ihrem Werth belehret,

Die Wieland selbst ꝛc] S. den zweyten seiner schönen Briefe an einen jungen Dichter, im October des D. Merkurs, 1782. a. d. 63. und folg. Seiten.

Leone] Man sehe Klopstock's so betitelte Ode, a. d. 234. S. der Sammlung, wo unter diesem Namen das Bild einer vollkommnen Vorleserinn der Poeten gemahlt ist.

Merkt nun das Ausland auf, und höret
Sie schon mit Wohlgefallen an:
Ja selbst der deutsche Geck, den Wahn
Und Vorurtheil bisher bethöret,
Wird schon so sehr zu ihr bekehret,
Daß er ohn' Ekel lesen kann,
Was sonst sein zartes Ohr empöret;
Und endlich hoch und theuer schwöret,
Daß sein melodischer Gesang,
Frey in des Sylbenmaßes Zwang,
Und tanzend in des Reimes Ketten,
Leicht, wie der leichtsten Prose Gang,
Und seiner Prose süßer Klang,
Harmonisch fast wie sein Gesang,
Der Grazien und Amoretten
Und Musen Muttersprache sey;
Ja daß — (und darauf will er wetten!)

Noch

— das Ausland] Wie ich vorher die sich mir von selbst anbietende Gelegenheit ergriff, unserm Klopstock in Absicht auf weit höhere Verdienste um unsre ganze poetische Sprache Gerechtigkeit wiederfahren zu lassen: so kann ich auch hier nicht umhin, ihm sein Recht an der Einführung eines einzelnen Wortes zuzuerkennen. Denn, so viel ich weiß, ist er der erste, der das sonst nur in einer sehr eingeschränkten Bedeutung gebräuchliche Ausland in einer viel weitern gebraucht hat. Seitdem ist es aber von dem Gipfel seiner Poesie bis in die niedrigsten Thäler der Zeitungsprose hinabgestürzet, und niemand erinnert sich mehr, aus welcher erhabenen Quelle es hergeflossen ist. Und so ist es schon mehrern Wörtern ergangen, die er erfunden, oder in Schwang gebracht hat. Indessen verdient jenes freylich in diesem Sinn eben so allgemein zu werden, wie das davon abstammende Ausländer schon längst gewesen ist.

Noch niemahls die Colifischetten,
Die Schatulljösen, Dindonetten,
In einer süßern Melodey
Und angenehmern Tändeley
Von Hesperillis, Gallinetten, —
Hellenis selbst, — gespielet hätten.

Zwar sind mir Zung' und Ohr schon früh
Zu jener Schwestern Harmonie
Von meinem Genius gewöhnet:
Doch, nie verwöhnet, hab' ich die,
So aus Teutona's Munde tönet,
Mit falschem Ekel nie verhöhnet:
Sonst hätte den zu raschen Zorn
Ein Vers von meinem Hagedorn
Mit ihrer Härte bald versöhnet.
Und dieser, noch von dir geschätzt,
O Wieland, hat schon wohl als Knaben
Durch seinen Wohllaut Dich ergetzt.
O hätt' er alle Deine Gaben

 Er-

Die Colifischetten, ꝛc.] S. Wieland's Neuen Amadis.

Hesperillis, Gallinetten,] So heißen die italiänische und französische Sprache in Ramler's Ode an Gallinetten.

Hellenis] Die griechische Sprache. Die bald folgende Teutona, die deutsche. Mir ist nachher beygefallen, daß schon Klopstock in einer noch nicht herausgegebenen Ode ihnen eben diese Namen gegeben, die ich vielleicht daraus im Gedächtnisse behalten hatte. Die letztere hat Ramler in der erst erwähnten Ode Teutonida genannt.

Zu jener Schwestern ꝛc.] Hesperillis und Gallinette.

O hätt' er alle deine Gaben ꝛc.] Hagedorn hat von Wieland's Werken keine andern, als die in dessen erster Manier, ken-

nen

Erlebt; wie würd' er Dich geschätzt,
Wie hoch Dich über sich gesetzt,
Wie edel Dich beneidet haben! —
Doch Brockes, der so manches Jahr
In Lethe's Pful begraben war,
Den tiefer noch Du selbst sogar
Durch Deinen höhern Ruhm begraben;
Großmüthig willst Du diesen nun —
(O laß doch, laß die Todten ruhn!) —
Erwecken, um uns nur zu sagen,
In deutscher Dichtkunst Kindertagen
Hab' er einst manchen Vers gemacht,
Worin kein donnernd R gekracht?

Das

---

nen gelernt, und davon die moralischen Briefe in Versen in einer Anmerkung zu seinem Ged. von der Glückseligkeit mit vielem Lobe angeführt. Alles, was ich sowohl von seinem Geschmack als von seinem Charakter, nicht nur aus seinen Schriften, sondern auch aus persönlichem Umgange weiß, ist mir Bürge dafür, daß ich oben in Absicht auf das Urtheil, welches er von dessen Werken in der zweyten Manier gefällt haben würde, nicht zu viel behauptet habe.

Hab' er einst manchen Vers rc.] Man sehe in dem vorher angeführten Briefe S. 67 u. f. wo die mehr als 70 meistens alexandrinischen Verse ohne R, und andre Gedichte desselben sehr gerühmt werden; freylich, nicht sowohl um ihrer wesentlichern Schönheit willen, als vielmehr zum Beweise, daß unsre Sprache so hart nicht sey, wie man ihr vorwirft, und daß sie wenigstens einen Ueberfluß an weichen und wohlklingenden Wörtern habe. Gleich darauf aber hat Hr. W. mit der Einsicht und Unpartheylichkeit eines wahren Kenners, der selbst einer der größten Virtuosen ist, einige von den vortrefflichen Männern erwähnt, denen sowohl unsre Sprache, als unsre Dichtkunst, weit mehr zu danken haben; und unter diesen hat er vornehmlich Klopstock'en mit dem wärmsten und gerechtesten Lobe, welches ihm selbst die größte Ehre macht, gepriesen.

Das that ja, ohne Dichtermuse,
(Und längst verwes'te Der auch schon!)
In einem langen Fest=Sermon
Wohlinformirter Redner Uhse.
Ja, ich gesteh's, auch mir gefiel
Einst Brockes' sanftes Saitenspiel:
Doch ward ich dessen schneller müde,
Durch seiner matten Reime Schwall
Im schläfrigen gedehnten Liede,
Als seiner wahren Nachtigall;
Wenn an dem nahen Wasserfall,
Der in ihr Seufzen plätschernd rauschte,
Auf seiner Laube Rasenbank
Ich mit ihm ihrem Seufzen lauschte,
Und sein Gespräch mir besser klang,
Und tiefer in die offne Seele
Des lehrbegier'gen Jünglings drang,
Als sein langweiliger Gesang, —
Als selbst das Lied der Philomele.

Wohl=informirter ꝛc.] Ich erinnere mich noch aus meiner Jugend, in des Mag. und Rect. Uhse wohlinformirtem Redner, welches Buch damahls noch für eine von den besten deutschen Rhetoriken gehalten wurde, eine Weihnachtspredigt ohne R. gesehen zu haben.

Als seiner wahren Nachtigall;] Der in der Natur, welcher ich bisweilen mit ihm in seinem Garten neben einer Fontaine zuhorchte; dem Nachbilde entgegengesetzt, das hin und wieder in seinen Gedichten vorkömmt. Von diesen „seinen ehemals so berühmten Beschreibungen des Nachtigallengesangs" sagt Hr. W. dort, daß ihnen schwerlich irgend eine Sprache etwas reicheres und vollkommneres in ihrer Art entgegen zu setzen habe.

O wie viel feuriger, als ihn,
Sah ich dann Haller'n hoch sich schwingen,
Hoch über seine Alpen dringen,
Um sie mit Kraft und Anmuth, kühn
Und sanft, zu mahlen und zu singen;
Sah ihn mit seiner Sprache ringen;
So widerspenstig sie auch schien,
Die Widerspenstigkeit bezwingen;
Um seiner Liebe Lust und Schmerz,
Und was er will, in unser Herz,
Von ihm erweichet, einzuprägen,
Und weisen Ernst, mit bitterm Scherz
Gemischt, tief in den Geist zu legen!
Und Hagedorn, und Gleim, und Uz,
Wie eilten sie, ihm nachzuahmen,
Da sie die zarte Sprach' in Schutz,
In ihre Zucht und Pflege nahmen!
Und viele, die nach ihnen kamen,
Den Patrioten theure Namen,
Für die, o Ad'lung, dir zum Trutz,

Deß

Für die, o Ad'lung, ꝛc.] Hr. Adelung, der sich als Lexicograph und Grammatiker unsterbliche Verdienste um unsre Sprache erworben, schränkt in seinem Magazin für die deutsche Sprache das Zeitalter ihrer Blüthe und den Flor unsers Geschmacks auf die Jahre zwischen 1740 und 60 ein. Ich aber bin versichert, daß seit der Zeit, jene an Reichthum, an Stärke, und selbst an wahrer Zierlichkeit, wie dieser an Feinheit und Mannichfaltigkeit, viel gewonnen; sowohl durch die ältern Schriftsteller, die auf ihrem Wege fortgegangen, und sich der Vollkommenheit mehr genähert, oder sie erreicht, als auch durch die jüngern, die ihnen nachgefolgt sind, oder sich neue Bahnen eröffnet haben.

Deß Richterspruch es hier nicht kennet,
Des Vaterlandes Liebe brennet,
Und denen die Unsterblichkeit
Bey solchen, die zu jeder Zeit
Ihr Volk von Barbarey befreyt,
In ihrem Tempel Nischen gönnet,
Und eine Bürgerkrone weiht;
Bey jenem edeln Dichterorden,
Der seiner Sprache Werth geschätzt;
Durch den sie zum Gebrauch gewetzt,
Zur Zierde blank geschliffen worden:
Sie zeigen, daß, nicht immer hart,

Und eine Bürgerkrone] Kronen oder Kränze von Eichenlaub (coronae civicae), die römischen Bürgern zur Belohnung gegeben wurden, wenn sie andre Bürger im Treffen von der Gewalt des Feindes errettet, und diesen getödtet hatten.

Zum Gebrauch gewetzt, ꝛc.] So sagt Young, daß die Rüstkammer unsers Geistes, (oder unsre Begriffe, unser Verstand,) durch die menschliche Rede zur Zierde geschliffen, und zum Gebrauche gewetzt werde. Nachtged. II. N. V. 478.

Speech burnishes our mental magazine;
Brightens for ornament; and whets for use.

Sie zeigen, daß, nicht immer hart, ꝛc.] „Die italiänische Dichtersprache, (sagt Hr. Wieland in dem oben angeführten vortrefflichen Briefe,) wimmelt von Wörtern, besonders von Beywörtern, für die uns die unsrige kein Aequivalent geben kann. Ich habe die Pein, die ein deutscher Dichter leidet, wenn er in allen Fächern seines Gedächtnisses vergeblich nach einem Worte sucht, welches gerade das, was er sagen will, sage, und dabey nicht durch irgend ein leidiges Schr oder ch, oder ein dreyfaches Uebergewicht harter Consonanten den schönen Gegenstand, den es bezeichnen, oder die Stelle, wo es Effekt machen soll, verunziere — zu oft erfahren, als

Des Deutschen Sprache schnarcht und schnarrt,
Und zischt und pfeift, und klirrt und knarrt;
Nicht spröd' und ungeschmeidig starrt.
Sie donnert nicht nur, gleich Gewittern,
Die krachend einen Wald zersplittern;
Sie braust nicht nur, wie ein Orkan
In dem durchstürmten Ocean:
Sie säuselt auch, wie sanfte Weste
Im Lispeln dichtbelaubter Aeste;
Sie gleitet auch dem glatten Bach
In rieselndem Gemurmel nach.
So wird das Schmettern der Drommete,
Die mit der Schlacht Getöse kämpft,
Oft bis zum Hauch der Schäferflöte
Von ihres Meisters Kunst gedämpft.
Wahr ist es, deütsche Zärtlichkeiten
Sind welschen nicht an Milde gleich:

Doch

als daß ich Ihnen einen kleinen Unmuth über das Rauhe, Wiehernde und Unsingbare unserer Sprache übel nehmen könnte. Der Fehler liegt freylich meistens nicht im Mangel an Wörtern, sondern im Mangel solcher Wörter, wie unser durch griechische, lateinische, welsche und französische Töne verwöhntes Ohr sie gerne haben mögte. Zärtliche heißt eben das, was teneri, und hat den nehmlichen Sylbenfall: aber was für einen Unterschied macht das ch und der Zusammenstoß, der drey Mitlauter r t l in dem deutschen Worte? ; ; Welch ein ewiges Zischen und Hauchen, Knarren und Klirren in unserm mit H, Ch, S, Sch, Pf, und R überladenen Hochdeutschen?" — Man lese aber auch die herrliche Ehrenerklärung, welche er dieser Sprache im Folgenden thut.

Doch Lieb' und Kuß, die sie begleiten,
Sind ja bey uns so süß und weich! —
Sie könnten um den Vorrang streiten.
Allein sie sey auch noch so rauh: —
Wir erbten dieser Sprache Bau
Von keinen Weichlingen; — von Helden.
Auch Hermann sprach den Donnerton;
Und eure feinern Väter flohn:
Er sprach in ihm den Römern Hohn,
Und Schmeicheleyen zu Thusnelde'n.
Und sangen seine Barden bloß,
Zum Streit ihm folgend, seine Kriege? —
Sie sangen in des Friedens Schooß
Samt ihm auch ihrer Mädchen Siege.
Und Hermann's Lieb' und Hermann's Schlacht
Ward ihrem größten Nachkömmlinge
Mit dem ausdrücklichen Bedinge
Von jener heil'gen Zunft vermacht,
Daß er mit seiner Töne Pracht
Und Anmuth sie uns wiedersinge.

Doch Lieb' und Kuß, ꝛc.] Verglichen mit amore und bacio, (dem letztern nach der rechten ital. Aussprache) und lieben und küssen mit amare, baciare.

Und eure feinern Väter ꝛc.] Obgleich die Italiäner hier nicht deutlich genannt sind, so sieht man doch aus dem Vorhergehenden leicht, daß der Verfasser sie im Sinne hatte und anredete.

Und Hermanns Lieb' und ꝛc.] S. Klopstock's Ode, Hermann und Thusnelda, in der Samml. S. 144 nebst C. F. Cramer's Commentar in dessen Klopstock, Th. III. S. 359. und Klopstock's Drama, Hermanns Schlacht.

O Liebe, nur für dich allein
Wünscht' ich mir eine Bardenleyer:
Dann würd' ich Deiner heut'gen Feier
Ein beßres Lied, als dieses, weihn!
Gleich jenen, die aus gleichem Triebe
Der ehelichen Zärtlichkeit
Mein Giseke dem Glück der Liebe
Und seiner Daphne Ruhm geweiht.
Wann ihm der frohe Tag erscheinet,
Da sie für ihn gebohren war;
Der Tag, der sie mit ihm vereinet;
Und der, da sie für ihn gebahr;
An einem solchen Freudenfeste
Bringt er sein Lied zum Opfer dar:
Wie der Bewohner grüner Aeste,
Indem sein Weibchen auf dem Neste
Die Jungen brütet oder äzt,
Sich singend gegen über setzt:
Und durch sein Singen sie ergetzt.
Zwar sprach ein unberufner Richter,
Die Liebe machte mich zum Dichter: —

Al:

Mein Giseke dem Glück ꝛc.] S. in der Samml. seiner Poetischen Werke das Geschenk für meine Daphne, nebst dem Ged. an Daphnen, der funfzehnte August; Gedichte, die bisher vielleicht die einzigen in ihrer Art sind; und das Glück der Liebe, in drey Gesängen. 1769.

Zwar sprach ein unberufner ꝛc.] In einer Beurtheilung des Ged. auf den Achtzehnten May 1774 in der Allgem. deutschen Bibliothek.

Allein wer machte den zum Richter?
Der gute Mann! wie irrt' er sich!
Denn o wie wenig kannt' er dich,
O Dichtkunst! — und wie wenig mich!
Und wenn ich auch der hohen Ehre
Des Dichterlorbeers würdig wäre;
Gebührt' auch nur ein Blättchen mir:
O Freundschaft, so verdankt' ich's dir,
Und dir, o jugendliche Freude.
Denn ihr beredetet mich beide,
Mein Trinklied und mein Haberrohr
Beleidigten nicht euer Ohr;
Und nichts war, das mich mehr entzückte,
Als wenn ein Liedchen so mir glückte,
Daß Hagedorn mir Beyfall nickte.
Allein wie grausam rächet sich
Die Lieb' an mir verkehrtem Thoren!
Denn ach! sie hat nun wider mich
Mit meinem Alter sich verschworen.
Sie treibt mich oft zum Singen an,
Zur Strafe für mein langes Zaudern:
Und wenn ich ihrem Triebe dann
Nicht länger widerstehen kann;

So

— mein Haberrohr] Dieser Ausdruck deutet auf ein Paar Schäferlieder, die ich in meiner Jugend gemacht habe. Denn diese Dichtungsart, die seitdem aus guten Gründen seltner geworden ist, war damahls oft der erste Versuch angehender Poeten. Selbst Hagedorn machte noch dergleichen sogar in reifern Jahren.

So zwingt das Alter mich zu — plaudern. —
Doch pflegt die Liebe selber nicht
Oft an vertraulichen Geschwätzen
Sich, gleich dem Alter, zu ergetzen,
Und die oft höher noch zu schätzen,
Als Pope's gedrungenstes Gedicht?

O Theure, laß denn Deine Liebe
Nun jenem doppelt starken Triebe
Zum Schwatzen langer Weile Pein,
So Dir dies Lied gemacht, verzeihn.
Zwar läßt das Alter insgemein
Sich im Erzählen oder Lehren
Von keiner andern Rede stören,
Und weiß von selbst nie aufzuhören:
Doch läßt die Liebe sich mit Lust
Von der Geliebten unterbrechen,
Und hört, gelehnt an ihre Brust,
Sie gern von ihrer Liebe sprechen.
So hör' auch ich in süßer Ruh'
Nun Dir in Deinem Arme zu: —

Wie

Als Pope's ꝛc.] Solche Leser, denen die rechte Aussprache dieses berühmten Namens und aller ähnlischen englischen Wörter unbekannt ist, werden schon durch das bloße Sylbenmaaß gewarnt werden, das stumme e nicht hören zu lassen; weil sie sonst mit dem Namen zugleich den Vers vorstellen würden. Es konnte aber auch nicht füglich im Drucke wegbleiben; denn das hätte die Aussprache des Namens wieder auf eine andere Art verderben und zugleich das Auge der Leser, die ihn lange anders zu sehen gewohnt sind, beleidigen können.

Wie wir, vor tausend andern Paaren,
In zehn so schnell verfloßnen Jahren
So glücklich und zufrieden waren,
Und noch sind, und — Sieh, wiederum
Verlier' ich mich ins Schwatzen — Drum
Sprich Du; — das Alter selbst ist stumm. —
Bald aber strömen unsre Flammen
Zu Einer Andacht Gluth zusammen,
Hinauf zu Ihm, der sie vereint, —
Der sie entflammt hat, wie die Sonne,
Mit welcher dieses Tages Wonne
Zum eilftenmahl uns heut' erscheint.

XIII.

An

Herrn C. A. Schmid.

An dessen Geburtstage, dem 23. Febr.

der im Calender den Namen Serenus führt.

1785.

Serenus, der einst diesem Tage
Den schönen Namen schenkte, war
Vielleicht ein frommer Mann, — ein Heiliger, — ja gar
Ein Märtyrer vielleicht. — Doch daß er auch, besage
Des schönen Namens, froh und heiter war,
Das ist noch eine große Frage.
Trotz seinen Strahlen um den Kopf,
War er vielleicht bey jedem Lustgelage,
Wie viele Herrn von diesem Schlage,
Ein Popanz, ein trübsel'ger Tropf;
Bald stummer finstrer Sauertopf,
Und bald mit seiner ew'gen Klage,
Daß ihm die Welt nicht mehr behage,
Der mit der Welt zufriednen Freunde Plage.
Du aber, Freund, der du, obwohl ein guter Christ,
In heitrer Fröhlichkeit sein Antipode bist,
Die noch selbst deine grauen Haare
Mit mehr als Heil'genglanz umstrahlt,
Und uns das Bild von der, die deine frühern Jahre
Begeisterte, vor's Auge mahlt;

Du

Du wirst an diesem Freudenfeste
Durch Deine sanfte Heiterkeit,
Die auch auf Deine jüngern Gäste, —
Auf mich auch ihre Strahlen streut,
Zu unserm heiligen Serenus eingeweiht.
Und mehr, weit mehr ist uns dies Fest willkommen,
Als das von manchem weder frommen
Noch heitern Serenissimus,
(Versteht sich, unsern ausgenommen,)
Das mit verbissenem Verdruß
Sein Höfling grinzend feiern muß.

XIV.

1785. den 18. May.

O wie willkommen kömmst du wieder,
Des holden Mayen holder Sohn!
Nach siebzehn deiner schönen Brüder
Schwebst du auf deinem Strahlenthron,
Für mich der schönste stets, hernieder,
Und heischest neue Jubellieder.
Laß deinem ältsten Bruder nur
Ein Heer von Dichtern, Dichterlingen,
Triumphgesäng' entgegensingen,
Und alle Blumen jeder Flur,
Den ganzen Frühling der Natur,
Ihm huldigend zum Opfer bringen:

Laß

Nach siebzehn deiner schönen Brüder] Bey der ersten Erscheinung dieses Gedichtes hatte einer von meinen Freunden, der zugleich einer von unsern ältsten und besten Dichtern ist, diese Stelle so verstanden, daß unter den siebzehn Brüdern des achtzehnten Mays nur eben dieser Tag in siebzehn vorhergehenden Jahren gemeint sey. Um so viel mehr muß ich besorgen, daß auch andre Leser mich so mißverstehen mögen. Ich darf aber auch hoffen, daß in solchem Fall Ein Blick auf das Nächstfolgende, wo der ältste Bruder jenes Tages offenbar kein anderer als der Erste May seyn kann, ihnen zeigen werde, daß jene siebzehn auch nur die Tage, die in demselbigen Monathe vor dem achtzehnten hergehen, seyn können. Es leidet aber wohl keinen Zweifel, daß die Monathe in der Poesie als Personen, und, wie in Ramler's Wettgesange, der May, als Götter, „die dort am Himmel im Kreise sich lagern," vorgestellt werden dürfen. Warum sollten also auch nicht ihre Tage als ihre Kinder von ihnen zu uns herabsteigen?

Laß tausend Mädchen, sorgenlos,
Obwohl gewarnt vor seinen Pfeilen
Und Amor's blutigem Geschoß, —
(Denn er ist Amor's Streitgenoß,
Und beider Wunden schwer zu heilen;)
Laß jene Mädchen, unverwahrt,
Mit Jünglingen von gleicher Art
Vom jungen Leichtsinn schnell gepaart,
Ihn tanzend zu bekränzen eilen:
Nicht alle Mayenblümchen blühn
In jedem Haine bloß für ihn;
Ja, manche, die ich dir zum Kranze
Wohl gar an seinem Morgen pflanze,
Muß er für dich mir selbst erziehn.
Und wenn ich dann mit diesem Kranze,
Mit Ihr, der meine Zärtlichkeit
Bey dieses Festes erstem Glanze
Auf ewig Hand und Herz geweiht,
Noch stets, wie damahls, hocherfreut
Und dankbar dir entgegentanze:
So stimm' ich oft, so gut ich kann,
Zu deinem Ruhme Lieder an,
Die dir vielleicht nicht übel tönen.
Noch konnte dein nicht ekles Ohr
Der bessern Mayensänger Chor,
Die zu parteyisch stets nur jenen,

 Nur

Obwohl gewarnt rc.] Man sehe solche Warnungen für das schöne Geschlecht vor dem gefährlichen May in dem 365. St. des Engl. Zuschauers, und einige Wirkungen derselben in dem 395. St.

Nur jenen mit Gesängen krönen,
Zu meinem Glücke, nicht verwöhnen.
Und so, mein Lieber, bin denn ich
Bisher von allen Musensöhnen
Der einz'ge Sänger noch für dich,
Wie du der Erste May für mich.

Und dennoch schwieg dir meine Leyer
Bey dieses Tages letzter Feier?
Und dennoch sang dir nicht einmahl
Das kleine süße Madrigal,
Womit der feur'ge Provenzal
Zur Zeit verliebter Abenteuer
Das Herz gerührter Schönen stahl;
Die nun sich mit zu rascher Wahl
Galantern Enkeln übergeben;
Den Meistern in der Kunst zu leben,
Die jeder Iris Namenstag,

Die

Die jeder Iris Namenstag, rc] Iris war einer von den gewöhnlichsten Namen, welche die französischen Poeten lange ihren Geliebten in den an sie gerichteten Madrigalen, Sonnetten, Episteln, und andern solchen Gedichten zu geben pflegten. Weil aber das boshafte Publicum endlich gar auf den Verdacht gerieth, daß jene Personen selbst nicht weniger, als ihr Name, erdichtet seyn möchten, so sagte man, mit einer Anspielung auf die Iris in den Wolken, oder den Regenbogen, der Poet habe eine Iris in der Luft (une Iris en l'air) besungen. Vermuthlich ist es dieser Spötterey sowohl, als dem gar zu häufigen Gebrauche des Namens, zuzuschreiben, daß er aus der Mode gekommen ist. — Der Namenstag einer Dame, der, wie bekannt, in Frankreich, von ihrem Anbeter vorzüglich gefeiert wird, heißt ihre Fête. oder ihr Fest; vielleicht auch darum, weil er oft zu=

Die oft nur in der Luft seyn mag,
Zu einem Heil'genfest erheben?
Auch der Epistel Modeton
Verstummte dir? Sie, die nun schon
Das arme Madrigal vom Thron
Des Nachttisches zu stoßen scheinet;
Weil sie sein zärtliches Gefühl,
Und ihrer feinen Scherze Spiel
Und liebliches Geschwätz vereinet;
Bald schalkhaft lacht, bald zärtlich weinet;
Bald, wie die Schwalbe, schnell und leicht,
Hart an der Erde flatternd streicht;
Bald, wie die Bien', auf Blüthen schwebet;
Bald wiederum der Lerche gleicht,
Die singend sich zum Himmel hebet.

Zeus, sagt man, hab' einst auch im May,
Von einer Nymphe Blick gerühret,
Dem Boten seiner Buhlerey
Den schönsten Liebesbrief dictiret:
Doch, weil er selbst gar bald gespüret,
Daß nicht die feinste Schmeicheley,
Daß nicht der Eidschwur ew'ger Treu'
Dem Reize zu vergleichen sey,
Womit Apoll's Poeterey

zugleich der Namenstag einer Heiligen ist, zwischen welcher und der Schönen dann von dem Dichter gemeiniglich witzige Vergleichungen auf Kosten der erstern angestellt werden.

Epistelchen an Daphne'n zieret,
Und Herz und Ohr zugleich verführet;
Hab' er mit einem Donnerfluch,
Den Götter nur zu fluchen wissen,
Den ungerathenen Versuch
Des ersten Billet-doux zerrissen;
Und sein bedräuter Secretär
Hab' eilends von dem Pindus her
Ihm eine Muse rufen müssen.
Weil ihr Epistelchen gefiel,
So weihten Zeus und Amorette
Hinfort der Muse leichten Kiel
Dem Scherz, der Lieb' und der Toilette.
Der Prose trockner schwerer Stil
Blieb dem Geheimen Cabinette.
Nur dieses Amt behielt Mercur,
Weil er gerade dazu nur
Die nöthigen Talente hätte.
Ja, endlich mußt' er oft sogar,
Wenn er auch selbst in Staatsgeschäfften

Zu

- - - der Toilette.] Dieses französische Wort, das unser Nachttisch oder Putztisch beynahe schon verdrängt hat; das wir, mit andern ähnlichen, aus Gefälligkeit gegen das Frauenzimmer, (oder, um in einer der Toilette angemessenen Sprache zu reden, aus Galanterie gegen die Damen,) längst aufgenommen haben; und das denn auch in solchen Versen, wo die Sache selbst vorkommen darf, als ein Kunstwort unserer feinern Welt noch wohl zu dulden ist; — dieses ist hier, der französischen Aussprache gemäß, als dreysylbig zu lesen. Andre deutsche Poeten haben es, jener Mundart zuwider, als viersylbig gebraucht.

Zu einer Reise fertig war,
Sein eigen doppelt Flügelpaar
Zu einer Reis' in Lieb'sgeschäften
Der Mus' an Haupt und Füße heften.
Doch ihre Dienstgeflissenheit,
Mit welcher sie seit jener Zeit
Der ird'schen Buhler Liebeshändeln,
Auf jedes Gecken Wink bereit,
Die unverdiente Hülfe beut,
Und seinem süßlich = schaalen Tändeln
Zum mindsten ihren Namen leiht, —
Hat ihre Würde sehr entweiht.
Gesellschaft und Gefälligkeit
Macht oft Geschmack und Sitten schlimmer:
Und selbst die Musen sind nicht immer
Vor der Gefahr in Sicherheit:
Sie lieben Flitterstaat und Schimmer
Und ein verbrämtes Modekleid
So gut als andre Frauenzimmer.
Des Hauptes Schwingen setzte man
Der sonst zu trägen Rechten an,
Um sie zum Schreiben zu beflügeln.
Und den verschnürten Leib umwand

 Manch

Des Hauptes Schwingen setzte man 2c.] Die Leichtigkeit, eine vorzügliche Eigenschaft der poetischen Briefe von dieser Art, wie der gewöhnlichen prosaischen, ist in manchen französischen und deutschen so beschaffen, daß man sie eher für eine Leichtigkeit der Hand, als des Kopfes, mehr für eine Fertigkeit in dem Mechanischen der Versification, als in dem Ausdrucke der dieser Gattung angemessenen Empfindungen, halten sollte.

Manch buntes oft durchschlungnes Band,
Das weit von ihres Pindus Hügeln
Barbar'scher Wenden Vaterland
Einmahl mit unglückseel'gem Klügeln
Und ungeschickter schwerer Hand
Zum Schmuck der Musen schlau erfand;
Das selbst den Fuß oft wie mit Zügeln,
Indem er jetzt der Erd' entflieht,
Trotz seinen Schwingen, niederzieht.
Und — o Erfindung, werth der Wenden!
Um ihren Anputz zu vollenden,
Und über jenes Schmuckes Zwang
Sie zu betäuben und zu blenden,
Behieng man sie an allen Enden
Mit gleich gestimmter Schellen Klang,
Und nannt's harmonischen Gesang.

Mit

Manch buntes oft durchschlungnes Band, rc.] Die gehörigen Verbindungen und Verschränkungen der männlichen und weiblichen Reime, die bey so kurzen Versen, dergleichen diese Dichtungsart zu lieben scheint, und das Beyspiel vieler guten Poeten schon zur Mode gemacht hat, so viel öfter, als bey andern, vorkommen müssen, und daher auch leicht das selbst bey ihr noch mögliche und nöthige Feuer dämpfen oder gar auslöschen können. — Einige sehr achtbare Feinde des Reims, z. E. Gravina, haben ihn von dem barbarischen Geschmacke, den die Gothen und Vandalen oder Wenden in Italien ausgebreitet, herleiten wollen, obgleich die Vertheidiger desselben, wie Quadrio, ihn aus einer edlern Quelle hergeführt haben. — Im Folgenden werden eben diese Reime, die hier wegen der Schranken, in welche sie den Vers einzwängen, als beschwerliche Schnüre und Fesseln betrachtet sind, wegen ihrer Eintönigkeit, und zugleich wegen des angenehmen Schimmers, den sie für ein an sie gewöhntes Auge zu haben pflegen, mit dem Geklingel zusammenstimmender Silberschellen verglichen.

Mit diesen Bändern eingeschnüret,
Mit diesen Schellen ausstaffieret,
Im neuesten Geschmack gezieret,
Den Frankreichs Kunst für sie erdacht,
Hat sie doch stets mich mehr gerühret,
Als in der liederlichen Tracht,
Die deutsche Pfuscher aufgebracht;
Die sie zu einer Schlumpe macht.
Ja, so auch hab' ich sie verehret;
Und wenn ich sie um ihren Rath,
Ein Fünklein ihrer Flamme bat,
Das ungestraft kein Lied entbehret;
Das, mehr, als jenen Flitterstaat,
Auch die Epistel nöthig hat: —
So ward die Bitte mir gewähret.
Warum denn ward ich nicht erhöret,
Als ich zuletzt sie darum bat?
Ist sie mir damahls nicht erschienen,
Um ihren Lieblingen zu dienen? —
Nur dieses könnte mich versühnen.
Gab ihr vielleicht gerade nun
Zu ihrer Lust, nach langem Ruhn,
Ihr Uz, ihr Gotter viel zu thun? —

Ja, so auch hab' ich sie verehret;] Nämlich, in der fast zu zierlichen Figur und Kleidung, welche die besten französischen Epistel-dichter, wie kurz vorher gesagt ist, dieser Muse gegeben.

Ihr Uz, ihr Gotter rc.] Diese und die folgenden sind einige von den vornehmsten jetztlebenden deutschen Episteldichtern. Der

letzte,

War sie von Gleim nicht wegzubringen,
Als wäre sie bey ihm daheim? —
Half sie Jacobi, seinem Gleim
Ein Liedchen, süß wie Honigseim,
In ihres Gresset's Tone singen,
Und lehrte sie, selbst seinen Reim
Gleich ihren Silberglocken klingen? —
Begeisterte sie Göckingk, frey
Und kühn sein Herz voll Lieb' und Treu',
Voll Hasses aller Tyranney
Und aller Art von Sklaverey
Und Eitelkeit und Schmeicheley
Ins Herz des Freundes auszuschütten? —
Flog sie auf Nicolai's Bitten,
Zur Schilderung der feinsten Sitten,
Horaz'ens Pinsel ihm zu leihn? —
Dann hätt' ich nichts dabey gelitten;
Dann würd' ich bald getröstet seyn.
Nur fällt mir noch ein Zweifel ein. —
Ach! selbst der niedrigsten der Musen,
Bey der ich sonst noch etwas galt,
Bin ich vielleicht bereits zu alt.
Vielleicht, — wie sehr auch noch mein Busen
Für sie von heißer Inbrunst wallt,
Ist ihre Brust für mich schon kalt.
Denn mehr als allen andern Schönen

Sind

letzte, der Hr. v. Nicolai, hat in dieser Gattung nicht weniger den Beyfall der Kenner verdient, als in seinen ariostischen Erzählungen.

Sind zärtliche Verehrer jenen
Nie leicht zu jung, nur leicht zu alt.
Jedoch gedankt sey's Deiner Liebe!
Noch bin ich's nicht, o Theure, Dir:
Und wenn gleich jene Spröde mir
Auf immer unerbittlich bliebe;
So könntest Du mir schon allein
Auf immer statt der Muse seyn.
So warm auch der Empfindung Quelle
Sich aus dem Herzen noch ergießt;
So heiß, vermischt mit jener Welle,
Der Strom der Phantasey noch fließt:
Oft dämpfet, eh' wir's uns versehen,
Des Alters Kälte beider Gluth,
Und zwingt die reißendschnelle Fluth
Zu Eis erstarrend stillzustehen.
Doch, wie vom Frost wir die Natur
Durch Weste nun entfesselt sehen:
So laß den Geist der Liebe nur
Sanft=hauchend jene Ström' umwehen;
Und beide thauen wieder auf,
Und beid' erneuern ihren Lauf.
Wem durch des Schicksals seltnes Fügen
Die reichen Quellen von Vergnügen,
Empfindung und Begeisterung,
Nie ganz erstarren, nie versiegen,

Der

Doch wie vom Frost wir die Natur rc.] Es war in jenem Jahr ein sehr strenger Winter, der noch bis in den May anhielt.

Der bleibt noch selbst im Alter jung,
Und jung bis zu den letzten Zügen.
Und geben sie nicht allezeit
Dem Liede Ruhm und Ewigkeit: —
O der erhabenen Schimären
Kann er bey der Zufriedenheit,
Die seinem Leben sie gewähren,
Schon jetzt, wie nach dem Tod', entbehren.
Wer, dem Pyrmont die Nerven stählt,
Das Herz mit neuem Muth beseelt,
Wird unerkenntlich sich beschweren,
Daß ihm Unsterblichkeit noch fehlt,
Und von dem Quell auch sie begehren?

Doch heute fühl' ich deinen Hauch,
O Genius der Freundschaft, auch.
Von deinem Odem angewehet,
Wird mein entzückter Geist erhöhet;
Und die entbrannte Phantasey
Ruft manche freudenvolle Scene
In ihrer ganzen Wunderschöne
Mir aus dem letzten Jahr herbey;
Mein Blut fängt stärker an zu wallen,
Und lauter mein Gesang zu schallen,
Und selbst die Liebe, welcher ich
Ihn angestimmt, erfreuet sich
Ihn mit der Freundschaft Ruhm zu theilen,
Und heißt, o Theure, selbst durch Dich
Bey diesen Scenen ihn verweilen.

Du

Du weißt, wie wir von Sehnsucht warm,
Mit schon von fern gestrecktem Arm,
Von Werth und Neigung angezogen,
Dem auch nach uns gestreckten Arm
Der edeln Freunde zugeflogen.
Und wer, o wer beschreibt die Lust,
Die unser pochend Herz entzückte,
Da nun das Auge sie erblickte;
Da nun der Arm schon ihre Brust
An unsern treuen Busen drückte;
Da unerschöpflich Geist und Herz,
Von Wonn' und Freundschaft aufgeschlossen,
In sanftem Ernst, in heiterm Scherz,
Gleich vollen Strömen, sich ergossen,
Und Seelen in einander flossen;
Da Dresden's Kunst und die Natur,
So prangend sie auch vor uns standen,
Dem sonst nicht stumpfen Sinn verschwanden;
Weil wir den Reiz der Freundschaft nur,
Das Glück des Wiedersehns empfanden!
Allein wie prangend sahen wir
Nun beide wieder vor uns stehen!
So herrlich hatten wir sie hier,
Auf ihrem Schauplatz, nie gesehen.
Wie stolz sahn wir die Elbe bald,
So nah' noch ihres Ursprungs Gränzen,

Hier,

So herrlich hatten wir sie hier rc.] Der Verfasser und seine Gattinn waren schon vorher einmahl in Dresden gewesen.

Hier, wo sie Tempel, Flur, und Wald,
Und Fels, und Rebenhügel kränzen,
Fast, wie bey meinem Hamburg, glänzen;
Dort, wo ihr reicher Uebermuth
Mit eingeschlungner Flüsse Gut
Als ihrem Eigenthume prahlet,
Und dann für jede Meeresfluth
Dem Oceane den Tribut
Mit jeder Ebbe dankbar zahlet.
Doch trug sanftwallend ihre Brust
Im leichten Nachen uns mit Lust,
Und williger, als dort die Schlösser
Voll schwerer reichthumschwangrer Fässer;
Die Lasten seufzender Gewässer.
Bald reizten unser Aug' und Ohr
Die Künste mehr, als je zuvor.
Des Mitgenusses süße Freude
Vervielfacht und verfeinert beide.
Und dieser Freude Feyenmacht
Bestrahlte nun mit neuer Pracht
Corregge'ns strahlenreiche Nacht.

Durch

Voll schwerer ... Fässer,] Um einiger Leser willen sey es mir erlaubt, hier mit Einem Worte anzumerken, was andre von selbst wahrnehmen werden, daß dieser Vers nicht ohne Absicht und Grund so rauh und schwerfällig geworden sey.

Corregge'ns rc.] Einige von den vortrefflichsten Gemählden der dresdnischen Gallerie: Die berühmte Nacht von Correggio, worin aus dem neugebohrnen Christuskinde ein heller Glanz sich über alle Umstehenden verbreitet. — Der Christus von Carlo Dolce, in=

Durch sie sahn wir mit mehr Entzücken,
Zum Himmel Dolce's Christus blicken,
Und hörten lauter das Gebet,
Das um des Vaters Segen fleht;
Sahn, fast erweicht, sie zu bedauren,
Battoni's Magdalena trauren;
Sahn jauchzend Amor's Siegerblick,
O Mengs, in deinem Meisterstück
Auf unbesiegte Herzen lauren,
Und wünschten uns zu dem Geschick,
In seinem Dienst zu leben, Glück,
Und unsre Freyheit nicht zurück.
Sie gab durch ihre Wunderwerke
Besozzi's Tönen noch mehr Stärke.
Sie war's, durch welche dein Gesang,
O Duscheck, nun noch tiefer drang:
Und hätte Mara selbst gesungen;

Auch

---

indem er den Kelch zum Abendmahl einsegnet. — Die Magdalena von Battoni, die nachher von Bach'en gezeichnet, und von Bause'n schön in Kupfer gestochen ist. — Der Amor von Raphael Mengs in Pastell.

Besozzi ꝛc] Der große Virtuose auf der Hautbois in Dresden. — Duscheck, eine vortreffliche Sängerinn aus Prag, die sich damahls in einem Privatconcerte hören ließ. — Naumann, der berühmte Capellmeister zu Dresden, der seine ganze harmonische und empfindliche Seele, die in seinen Compositionen so sichtbar ist, auch besonders durch dieses Instrument, das recht zu einem Organe für sie gemacht zu seyn scheint, zu erkennen giebt.

Und hätte Mara selbst gesungen; ꝛc] Wegen der Kürze dieses Satzes und wegen der unvermeidlichen Zweydeutigkeit des darin

Auch ihrer Stimme Zauberklang
Hätt' uns durch sie noch mehr durchdrungen,
Als ihr's sonst ohne sie gelang.
Und du, in der wir, schon den Chören
Anbetender Erzengel nah',
Ihr Heilig! Heilig! Heilig! hören;
Du Bild der Harmonie der Sphären,
O himmlische Harmonika!
Du strömtest unter Naumann's Finger,
Dem allgewalt'gen Herzenzwinger,
In uns den wollustreichsten Schmerz,
Zu mächtig für ein sterblich Herz.
Doch half auch diesem Herzenzwinger
Zum Siege jene Sympathie,
Und unsrer Herzen Harmonie.
O seltne Menschen, seltne Brüder
Und Freund' und Dichter! — Eure Lieder,
Voll hoher, feur'ger Phantasie,

Und

in vorkommenden Pronomens sie scheint diese Erläuterung nicht unnöthig zu seyn. — Sie, jene Freude des Mitgenusses, deren Wirkung vorher beschrieben ist, das Glück, mit solchen Freunden die größten Schönheiten der Natur und der Kunst zu genießen, konnte diese doch noch für uns verschönern, indem es theils unsere Aufmerksamkeit auf dieselben noch mehr reizte und schärfte, theils auch unser Vergnügen über sie durch die gegenseitige Theilnehmung oder durch das sympathetische Gefühl sehr vermehrte. Wenn also auch die Mara selbst dort gesungen hätte, so würde selbst ihre Stimme durch jene Gemeinschaft des Genusses noch mehr Eindruck auf uns gemacht haben, als sie auf uns machen konnte, da ich und meine Gattinn sie einzeln in Berlin hörten, so stark auch dieser Eindruck damahls war.

Und voll Gefühls, vermöchten nie
Die Freuden alle zu erzählen,
Die unser Herz mit Euch empfand;
Mit Euch, und jenen Engelseelen,
Die, um sie durch ein festes Band
Schon hier mit Euren zu vermählen,
Gehüllt in irdisches Gewand,
(Werth, daß es Engel selber wählen,
Sich halb zu zeigen, halb zu hehlen,)
Der Himmel Euch herabgesandt.
Was braucht mein Lied Euch noch zu nennen?
Wer wird Euch ungenannt nicht kennen? —
Doch Stolberg's Name selbst ist mir
Zu süß! — Ich kann ihn nicht ersticken.
Er ist des besten Liedes Zier:
O laßt ihn auch das meine schmücken,
Das, ist es gleich nicht seiner werth,
Schon stolz ist, wenn's ihn nicht entehrt.
Wer ist, der Euch nicht liebt und achtet,
Und Euren Freund für glücklich hält,
Und selber es zu werden schmachtet,
Wenn er auch nur das Bild betrachtet,
Das Euer eigner Geist der Welt
In seinen Werken dargestellt?
Selbst Graff, aus dessen treuen Bildern,
Die er mit warmer Liebe mahlt,

Des

Die er mit warmer Liebe rc.] Nach dem italiänischen Ausdrucke, con amore, dessen sich besonders die Mahler bedienen, wenn sie

Des Urbilds Seele wiederstrahlt,
Konnt' Euch doch nicht so ähnlich schildern:
Und welche kleine Kennerzahl
Bewundert diesen Wiederstrahl!
Doch, wer ist, der nicht jenen kennet,
Und nicht darin das Feuer sieht,
Das stets in Eurem Haupte brennet,
Und stets in Eurem Herzen glüht?
Den Adel, der, von dem getrennet,
Den nur der Thor, allein so nennet,
Zu seiner Größ' ihn nicht vermißt;
Doch, wie bey Euch, mit ihm vereinet,
Dem Weisen selbst oft größer scheinet,
Und oft vielleicht auch größer ist;
Den ächten hohen Menschenadel,

Den,

sie sagen wollen, daß sie an einem Stücke mit mehr als gewöhnlichem Eifer und Vergnügen arbeiten. Und das galt vornehmlich von denen Bildnissen, welche Graff zu Dresden damahls von jenen Personen verfertigte.

Dem Weisen selbst . . . auch größer ist.] Denn wenn der Weise bey den äußerlichen Vorzügen des hohen Standes auch die innere wahre Größe des Menschen findet, welche dieser Stand oft kaum vermißt, wo nicht gar verschmäht, so kann er leicht vor Freude über eine so unvermuthete Entdeckung, vor Bewunderung und Erkenntlichkeit, selbst aus einer natürlichen Billigkeit, diese Größe noch grösser finden, als sie eigentlich ist, oder sie demselben zu hoch anrechnen; zumahl, da sie wegen der glänzenden Höhe, worauf sie schon durch die Geburt gestellt ist, und wegen ihres weitern Wirkungskreises stärker in die Augen fällt. Sie kann aber auch manchmahl wirklich größer, als bey Niedrigern, seyn, weil ihre Besitzer mehr Vortheile und andre Schwierigkeiten zu überwinden haben, um sie sich zu erwerben und zu erhalten.

Den, ihrer rauhen Ahnen werth,
Der hochgebohrnen Dummheit Tadel
Für klein und bürgerlich erklärt;
Und der mit wen'ger Klugen Lobe,
Das den unendlich überwiegt,
Und mit der bessern Ahnenprobe,
Die im Archiv des Himmels liegt,
In stolzer Ruhe sich begnügt.
Dem niedrigsten, dem höchsten Leben
Kann er mehr Würd' und Anmuth geben.
Er kann Verstand und Herz nicht nur,
Er kann auch den Geschmack erheben.
Er lehrt Euch jede lichte Spur
Der großen herrlichen Natur
In Shakspear'n, Dante'n, und Homer'en,
Im Ossian, und Klopstock ehren.
Und was in jedem edeln Staat
Ein edler Geist je dacht' und that,
Muß Euren eignen täglich nähren:
Und mit den Edeln schnell bekannt,
Fühlt Ihr mit ihnen Euch verwandt:
Ihr zählt sie stolz zu Euren Ahnen,
Betretet ihres Ruhmes Bahnen,
Und folget ihren Siegesfahnen.
Sie selbst erkennen ihr Geschlecht
Gar bald mit innigem Vergnügen
In Eures hohen Geistes Zügen,
Und das Euch angestammte Recht
Zu ähnlichen erhabnen Siegen,

Die schöner, als die Lorbeern, sind,
Die ein Eroberer gewinnt;
Zu Siegen, die kaum minder nützen,
Als wann der Freygebohrnen Muth
Und Vaterlandeslieb' ihr Blut
Für Freyheit, Vaterland versprützen.
Auch Euer Lied kann beide schützen.
Ja, weit mehr, als Drommetenklang,
Kann Euer mächtiger Gesang
Auch jene Streiter selbst erhitzen,
Und ihren Eifer unterstützen.
So hat einst durch dein kühnes Lied,
Alcäus! schrecklicher Bedräuer
Der Volkstyrannen = Ungeheuer,
Und deins, Tyrtäus! dessen Feuer
In unser Herz noch Funken sprüht,
Und, Aeschylus! durch den Barbiet,
Worin für deines Volks Befreyer, —

Dich

Alcäus rc.] Dieser und die beiden folgenden Griechen waren eben so tapfre Krieger, als sie feurige Dichter waren. Des ersten Oden werden von Horaz (Carm. IV. 9.) Alcäus dräuende Muse genannt, und der Scholiast sagt, daß er durch ihre Bitterkeit viele Gewaltige aus dem Staate vertrieben habe. — Des Tyrtäus Elegieen, wodurch die von ihm selbst angeführten Spartaner und auch noch ihre spätsten Nachkommen zum Treffen angefeuert wurden, müssen manchem deutschen Leser auch aus der schönen Uebersetzung des Hrn. Weisse bekannt seyn. — Unter des Aeschylus Bardiete wird hier besonders sein Trauerspiel, die Perser, gemeint, welches so, wie ein anders von ihm, die sieben Helden vor Theben, einige Aehnlichkeit mit Klopstock's Bardieten von Hermann hat, und deswegen hier auch so genannt ist.

Dich selbst, ein ew'ger Lorbeer blüht,
Der Streitgefährten Brust geglüht;
Da euer Schwert, was eure Leyer
Als Heldenthaten ihnen pries,
Zugleich mit eigner That bewies.
Und Euch auch, ihrer Leyer Erben,
(Denn auch von diesen Dichtern stammt
Der Feuergeist, der Euch entflammt,)
Solch ein gedoppelt heilig Amt
Würd' Euch auch ihren Ruhm erwerben.
Ihr würdet, wär' es Euer Loos,
Vor einer Heldenschaar nicht bloß
Als Barden, — auch als Helden, groß,
Selbst kämpfend, siegen oder sterben.
Ach aber dann hätt' Euer Freund,
Mit Deutschlands Edelsten vereint,
Den Ruhm, den sterbend Ihr errungen,
Von Eurer Tugend selbst gezwungen,
Trotz seinem Schmerze, laut besungen; —
Vielleicht auch nur von Schmerz durchdrungen
Mit stummer Wehmuth ihn beweint!
So laßt Euch denn an leichtern Siegen,
Die Euch ein günstiges Geschick
Für Deutschlands Ehr' und unser Glück
Zugleich beschieden hat, genügen.
Fahrt fort, mit gleichem Ruhm und Muth,
Obwohl in Kämpfen ohne Blut,
Der Vorurtheile blinde Brut,
Die deutschen Genius belügen,

 Und

Und um verdienten Lohn betriegen,
Durch Lehr' und Beyspiel zu bekriegen.
Der Gallier, in dessen Joch
So zahm oft Fürst und Höfling noch
Verstand, Geschmack, und Sitten schmiegen;
Wenn auch von Königen beschirmt
Der Riese stolz empor sich thürmt;
Von Eurer kleinen Schaar bestürmt
Muß er doch endlich unterliegen.
Und wenn auch Fürst und Fürstenschranz,
Vom Wahn geblendet, noch nicht ganz
Des deutschen Witzes Strahl empfindet;
Der minder leuchtet, als entzündet:
Vielleicht macht Eures Namens Glanz,
(Der mir in jenem oft verschwindet,
Oft noch mehr Glanz von ihm erhält,)
Daß er, dem Fremdling beygesellt,
Zwar weniger, als der, gefällt,
Doch Gnade noch vor ihnen findet.
Sollt' aber Tadelsucht, und Neid,

Und

Wenn auch von Königen beschirmt] Hiebey kann vielleicht einigen Lesern die Schrift sur la Litterature Allemande einfallen, welche damahls nur bey solchen, die sich begnügten, ihre ganze Kenntniß unserer Sprache und Litteratur aus dieser seichten Quelle allein zu schöpfen, viel Aufsehen machte, und auch der Nachwelt nur durch den sonst mit Recht großen Namen des gekrönten Verfassers und durch den sonderbaren Widerspruch, worin seine Behauptungen mit den zu eben der Zeit und selbst in eben dem Lande unter seinen Augen geschriebnen und durch ihren eignen Werth unsterblichen Werken stehen, merkwürdig seyn wird.

Und niedrige Partenlichkeit,
Und höhn'scher Dünkel sich erfrechen,
Das Recht auf wohlerworbnen Ruhm,
Des wahren Dichters Eigenthum,
Kunstrichterlich Euch abzusprechen:
So sucht durch immer höhern Schwung
Zum Gipfel der Begeisterung
An ihrer Bosheit Euch zu rächen.
Wie seinen Oedip Sophokles,
So laßt für Euch dann Otanes,
Timoleon, und Theseus sprechen.
So rächet Hermann's Sänger sich
Für kritischer Insecten Stich.
Denn trotz dem ewig grünen Kranze,

Wie seinen Oedip Sophokles rc.] Als dieser Dichter in seinem Alter von seinen Söhnen angeklagt wurde, daß er kindisch wäre, so las er nur zu seiner Vertheidigung den Richtern den zweyten Oedipus vor, den er eben gemacht hatte; und wurde losgesprochen. Man wird leicht einsehen, in wie fern die beiden Fälle hier mit einander verglichen werden können. — Otanes, Timoleon, Theseus, noch nicht bekannt gemachte Trauerspiele der Grafen. Das erste und das letzte sind seitdem erschienen. Ich habe oben in dem Namen des ersten die mittelste Sylbe kurz gebraucht, wie der Verfasser jenes Stücks, Graf Christian, selbst gethan hat; und er mag es auch selbst verantworten: denn ich glaube, daß sie so, wie in eben der Endung andrer orientalischer Namen, als Hosthanes, Tigranes, lang sey.

Hermann's Sänger] Er ist hier nach den letzten großen Werken seines Geistes, nämlich, den drey Dramen von Hermann, genannt worden, weil diese, obgleich in einer ganz andern Gattung, der ersten vollkommen würdig sind, und nur noch mehr den Reichthum und die Stärke seines Genies, selbst in seinem jetzigen Alter, beweisen.

Der sein ehrwürdig Haupt umschlingt,
Und trotz dem unverloschnen Glanze,
Der um die grauen Schläfe blinkt,
Hat Klopstock selbst doch seine Wanze,
Die, wenn sie kann, ihn sticht, und stinkt.

Sollt'

Und trotz dem unverloschnen Glanze, &c.] Dieser Nimbus, der ihm weit mehr, als vielen sogenannten Heiligen, zukömmt, besteht theils aus den Strahlen der Flamme des Genies auf seinem Haupte, theils aus der Glorie, womit der Ruhm ihn bekrönt hat.

Hat Klopstock - - seine Wanze, &c.] So nennt Horaz einen von seinen kritischen Gegnern: (Serm. I. 10. v. 78.) Men' moueat cimex Pantilius? — „Sollte die Wanze Pantil mich ärgern?" — An eben diesen Ausdruck scheint auch Pope in einer Stelle seiner Epistel an Arbuthnot gedacht zu haben. Nachdem er dort einem von seinen Feinden, den er Sporus nennt, und als einen weichlichen Höfling beschreibt, mit seiner Geißel gedroht hat, so läßt er sich von seinem Freunde unter andern sagen: (V. 307. u. f. f.)

Satire or sense, alas! can Sporus feel?
Who breaks a butterfly upon a wheel?

„Ach hat denn Sporus wohl das geringste Gefühl von Verstand oder Satire? Wer wird doch einen Schmetterling rädern wollen?" Und er antwortet hierauf:

Yet let me flap this bug with gilded wings,
This painted child of dirt, that stinks and stings;
Whose buzz the witty and the fair annoys, &c.

„Laß mich aber doch diese Wanze mit vergoldeten Flügeln todtschlagen, dieses bunte Kind des Unflaths, das stinkt und sticht; dessen Sumsen den Witzigen und den Schönen beschwerlich ist," &c. — Allein Johnson hat in seinem Wörterbuche unter dem Worte, bug, den Poeten mit Recht getadelt, daß er jenem Ungeziefer goldne Flügel beygelegt. Freylich hatte Pope hier wohl noch immer das unmittelbar vorhergehende Bild des Schmetterlings im Sinne; wie auch daraus erhellt, daß er es gleich darauf sumsen läßt; wiewohl man auch das eigentlich so wenig von diesem, als von jenem Insecte, sagen kann. Denn daß bloß der Reim auf stings demselben die Flügel (wings) angeschaffen habe, ist bey einem solchen Dichter, der sonst so sehr Meister des Reims war, nicht zu vermuthen. Aber

eine

Sollt' er, gereizet durch ihr Necken,
Dem übrigen Geschmeiß zum Schrecken,
Mit ihrem Blute sich beflecken? —
Sie stäche zwar nicht mehr; — allein,
Nie würden wieder seine Hände
Vom leidigen Gestanke rein;
Und des Geschmeißes ist kein Ende.
Er gönnt dem Wurm die kurze Frist
Ein Tröpflein fremden Ruhms zu trinken,
Das der Beraubte nie vermißt;
Um einen Augenblick zu — stinken,
Und in sein Nichts zurückzusinken;
Und fühlt, daß er unsterblich ist.
Doch einen einz'gen edeln Richter
Verehrt und scheut ein edler Dichter,
(Wie einst Horaz Quintilen,) mehr,
Als ein zahlloses Mückenheer
Der mikroskop'schen Splitterrichter.
Und minder schonend noch, als der,
Ist gegen ihn, — Ihr wißt es, — er.

 Ich

eine so geschwinde Verwandlung eines Insects in das andre, oder vielmehr eine solche unnatürliche Vermischung von beiden, ist doch auch wider seine gewöhnliche Richtigkeit in der Wahl seiner Bilder.

Und minder schonend noch, als der, rc.] Denn selbst ein so verständiger und ehrlicher Kunstrichter, wie Quintil, (Vir bonus et prudens, wie Horaz einen solchen nennt,) auch der konnte nachgeben und stillschweigen, wenn Poeten einen von ihm gezeigten Fehler hartnäckig

Ich seh', Du lächelst hier, o Theure,
Daß ich, wie außer mir entzückt,
Vom Traum der Phantasey berückt,
Die Scenen, die uns dort beglückt,
Sogar auch heute noch erneure:
Doch dieses Lächeln danket mir,
Daß ich der Liebe Fest mit Dir
Auch als ein Fest der Freundschaft feire.
Die vielen Freuden, welche wir
In jenen nie vergeßnen Stunden
Mit unsern Werthen dort empfunden,
Sind längst zu dieses Tages Zier
Von mir in einen Kranz gebunden.
Ihn konnte selbst des Winters Wuth,
So streng' er war, doch nicht verderben:
Er wird auch von des Sommers Gluth,

So

---

näckig vertheidigten, und ihnen erlauben, sich und ihre Sachen, ohne Nebenbuhler, ganz allein zu lieben. (*Hor.* A. P. v. 438-44.) Freylich aber waren dann auch solche Poeten keine Horaze. Dieser war gewiß noch strenger gegen sich, als sein kritischer Freund gegen ihn seyn mochte; wie sich schon aus dem Bilde schließen läßt, das er selbst von einem vollkommnen und correcten Dichter entwirft: Epp. II. 2. v. 109. ff.

At qui legitimum cupiet fecisse poema,
Cum tabulis animum censoris sumet honesti. &c.

Eben das gilt aber auch nicht nur von dem erhabenen Dichter, der mir zu dieser Behauptung Anlaß gegeben, sondern auch von denen, die hier angeredet sind, und auf deren eignes Bewußtseyn ich mich sicher berufen durfte.

So glühend sie auch sey, nicht sterben.
Der Lieb' und Freundschaft Blumen blühn
Beständig, gleich dem Immergrün;
Selbst in des Lebens rauhsten Zeiten; —
Sie blühn bis in die Ewigkeiten.
Ihr Duft erhebt sich bis zu Dem,
Der ihren Samen ausgestreuet,
Durch dessen Segen er gedeihet;
Und ist Ihm selber angenehm;
Mehr, als wann, ohne jene Triebe
Der warmen Freundschaft und der Liebe,
Des Schöpfergeistes Sonnenkraft
Aus kaltem Stoffe Blumen schafft.
Ruft aber der Begeistrung Sonne,
Vereint mit jenen, sie hervor:
Dann steigt von dieser Blumenflor
Der süßeste Geruch empor;
Des Himmels und der Erde Wonne!
O daß von diesen, die ich heut'
Als Opfer meiner Dankbarkeit
Dem Gotte jener beiden bringe,
Ein Wohlgeruch zum Himmel dränge!

Wie

Des Schöpfergeistes ꝛc.] Des esprit créateur, des bloßen Genies, das hernach Begeisterung heißt; und das gleichsam, wie die Sonne, von oben herab, oder aus dem Haupte des Dichters, zur Belebung des poetischen Stoffes wirkt, indessen die Freundschaft oder die Liebe, wie die Wärme, die einige Naturkündiger dem Innern der Erde zuschreiben, aus dem Herzen desselben herauf noch kräftiger dazu wirken.

Wie nun zu Ihm hoch in die Luft
Der Mayenblüthen Opferduft
Dem Altar der Natur entschwebet;
Zu Ihm, durch den sie wieder lebet,
Und sich aus der beeisten Gruft
Des langen Todes froh erhebet.
Dann würd' ich mit so vielem Glück,
Als ich von ihm empfieng, zufrieden,
Mein so freygebiges Geschick
Mit fernerm Bitten nicht ermüden,
Ja selbst um deine Wiederkehr,
O Tag, der mir so oft bisher
Und stets so freudenreich erschienen,
Würd' ich bescheiden nun nicht mehr
Dich anzuflehen mich erkühnen.
Und wär' auch dieser mein Gesang
Für dich der allerletzte Dank;
So — Doch was seh' ich? meine Liebe!
Dein Auge, welches mir vorhin
So heiter lächelte, wird trübe? —
Und eine Thräne bebt darin?
O ich versteh' der Thräne Sinn!
Ach kehre, kehre zu uns wieder,
Des holden Mayen holder Sohn!
Und schweb' auf deinem Strahlenthron,
Nach siebzehn deiner schönen Brüder
Der schönste mir, noch oft hernieder.

Wenn

Wenn dir's der Himmel nicht verbeut,
So sind auch neue Jubellieder
Dich zu empfangen dann bereit;
Vielleicht zwar schon ein wenig leiser;
Vielleicht mißtönend gar und heiser; —
Gewiß voll gleicher Dankbarkeit.

XV.

XV.

1786. den 18. May.

Noch kann voll jugendlicher Lust
Mit Dir, o Theure, meine Brust
Sich, trotz dem Alter, dieses Mayen
Und aller seiner Wonne freuen.
Noch prangen und noch lachen mir
Der Wiesen Schmuck, der Haine Zier,
Die auch für mich sich nun erneuen;
Noch duften sie mir so wie Dir.
Noch schmelzt die süße Philomele
Auch meine gleichgestimmte Seele.

Zwar haben Ost und Nord uns auch
So manchen Blüthenbaum verheeret;
Zwar hat des Todes streng'rer Hauch
Weit schön're Blumen uns zerstöret.
Da welkten Phantasey und Herz
Mit jenen Blüthen; und der Scherz
Und alle seine kleinen Lieder
Verstummten muthlos und voll Schmerz;
Gleich jenem trauernden Gefieder,

Das

Zwar haben Ost und Nord - - - des Todes streng'rer Hauch rc.] Es war in dem damahligen Frühjahr ein später und heftiger Frost eingefallen, der viel Schaden gethan hatte. Auch waren uns im Anfange desselben Jahrs ein Paar sehr schätzbare Freunde abgestorben.

Das, da sein erster Lenzgesang,
Noch schwach, vom Blüthenzweig' hernieder
Kaum bis zu unserm Ohre drang,
Der Sturmwind schon zu schweigen zwang.
Doch deine treue Lieb', o Beste,
War bald für Herz und Phantasey
Erquickender, als selbst der May.
Sie, sie beseelte mir aufs neu'
Den todten Hain mit Melodey,
Beblümte seine dürren Aeste;
Und wandelte durch Pfleg' und Trost
Den rauhen Nord, den scharfen Ost
Für mich in laue linde Weste,
Und Trauertag' in Freudenfeste.

Nun aber, da uns die Natur, —
Da uns ihr Gott in Wald und Flur,
In Erd' und Himmel wieder lächelt;
Da Er, was später Frost erstickt,
Was ungestümer Sturm zerknickt,
Mit Seiner Sonnenwärm' erquickt,
Mit Seinem Odem heilend fächelt;
Da Er, wohin das Auge blickt,
Durch alles, alles, uns entzückt;
Da Er, durch unser Flehn gerühret,
Auch diesen Tag zurückgeführet,
Der einst durch Dich mich so beglückt,
Und mit dem Kranz Dich wieder zieret,
Der damahls Dich, als Braut, geschmückt:

O wie viel mehr muß ich des Mayen
Und dieses Tages nun mich freuen,
Da noch mein Herz mit Dir sich freut! —
Ja, so wie sonst, will ich auch heut'
O Theure, Dir noch Blumen streuen,
Von jenem Froste nicht entweiht;
So schön sie dieser Lenz uns beut; —
Wie sonst, ein Liedchen überreichen. —
(Auch dieses Tages Festlichkeit
Soll hierin nicht den vor'gen weichen.)
O sähest Du darin doch nur
Der treusten wärmsten Liebe Zeichen! —
Vom Frost des Alters keine Spur! —
O möchte dieses Blümchen nur
Den schönen Töchtern der Natur
An frischer Blüth' und Anmuth gleichen,
Und nicht an Niedrigkeit allein
Und kurzer Dauer ähnlich seyn!

XVI.

An
Madem. Ohmanninn
zu Hamburg.

den 15. November 1786.

Als ich das letztemahl Dich sah,
Mit welcher Freude sah ich da,
O liebes Mädchen, Deine Wangen
Mit schönern Rosen überstreut,
Als alle, welche dem Verlangen
Der Buhlerey und Eitelkeit,
Ein armes Männerherz zu fangen,
Die feinste Kunst der Schminke leiht:
Selbst die, womit zu gleicher Zeit
Lenz, Jugend, Unschuld, Fröhlichkeit
Sie schmückten, konnten so nicht prangen.
Und aus dem Auge, dessen Strahl
Sonst, ungeübt in Amor's Kriegen,
Auf Greis und Jüngling ohne Wahl,
Und unbekannt mit eignen Siegen,
Umher schoß, sah ich mit Vergnügen,
(Obwohl auf mich nicht Einer fiel,)
Nun auf ein einzig würdig Ziel
Mit Blitz beschwingte Pfeile fliegen,
Und des getroffnen Jünglings Herz,
Froh über seinen süßen Schmerz
Und stolz, zu Deinen Füßen liegen.

O Dies

Dies führte meiner Phantasey
Auf der Erinn'rung luft'gem Wagen
Manch Bild der Jugend schnell herbey;
Und ihres Pinsels Zauberey
Schuf mir das Alte wieder neu,
Und mahlt' in meines Herbstes Tagen
Mir meinen blüthenreichen May.
Da sah ich Deiner Mutter Siege
Durch jenen Liebreiz ihrer Züge,
Die jetzo noch so mächtig sind,
Daß ihnen — (keine Dichterlüge!) —
Der Zahn der Zeit nichts abgewinnt.
Ich sah sogar auch — Deine Wiege
Mit deinen Puppen, liebes Kind;
Und manche Lust der spätern Jahre,
Die in der Freundschaft sanftem Schooß
Ich unter euch so oft genoß.
Doch sah ich auch, — was, ach! nicht bloß
Ein Bild war, — meine grauen Haare;
Das welke Herbstlaub spätrer Jahre!

Und dennoch wünscht' ich mehr zu sehn.
O warum brauch' ich langer Reise,
Um dort in Deiner Freunde Kreise
Dein Hochzeitfest mit zu begehn!
O könnt' ich auf der Sehnsucht Schwingen
Mit meinem Weibchen, welches heut
Sich Deiner Freude mit mir freut,
Schnell durch die Lüfte zu Dir dringen!

Dann

Dann würden wir in Deinen Kranz
Auch unser Myrtenreisschen schlingen;
Und jene würd' im Reihentanz
Mit allen um den Vorzug ringen;
Und ich — obwohl für euren Reihn
Zu ungeschickt — ich würd' allein,
Von Freude trunkner als von Wein,
Ohn' auch der Kinder Spott zu scheun,
Mit ihnen um die Wette springen;
Und Freunden, Die auch mich verjüngen,
Den Hagedornschen Alten singen,
Und dieser Alte selber seyn.

5

Doch, wenn ich noch so viel verhieße,
Und meine Wünsche steigen ließe;
Umsonst! — Ein Amt beschwert die Füße
Mit einem zentnerschweren Bley;
Und davon macht kein Wunsch sie frey.
Zwar hat die Feye Phantasey,
Wie die Erinn'rung, ihren Wagen;
Und der kann weiter, schneller tragen,
Als Eures Blanchard's Stümperey.
Doch der auch will mir nicht behagen,

Und Freunden, die auch mich verjüngen,] S. Hagedorn's Ode, der Alte, wo es in der vierten Str. heißt:

„Verjüngende Freunde, hier trink' ich mit Ehren."

Als Eures Blanchard's rc.] Der dort nicht lange vorher eine Luftreise gethan hatte.

Weil ungern mein noch ird'scher Geist
Getrennt von seinem Körper reis't.
Jedoch er wird in seinem feinen
Mehr geist'gen Körper Euch erscheinen;
Wenn ins Geheimniß unsrer Zeit
Ihr nur gehörig eingeweiht
Und ächte Geisterseher seyd.
Ja, ohne mich erst zu beschwören,
Sollt Ihr mich fühlen, sehn, und hören.
Allein dabey gelob' ich Euch,
Durch keinen bösen Koboldstreich,
Dem Ehenfeind' Asmodi gleich,
Der Freuden Harmonie zu stören;
Nein, wie ein guter Geist, mit Euch
Sie zu genießen und zu mehren.

Wenn Dein Geliebter, holde Braut,
Ins Ohr Dir zärtlich und vertraut
Die süßen Schmeicheleyen girret;
Und dann ein fremder leiser Laut,
Bravissimo! dazwischen schwirret:

So

Bravissimo! dazwischen rc.] Solche Leser, die, soll ich sagen, ein zu zartes oder ein zu stumpfes Ohr? für den wahren poetischen Wohlklang haben, werden diesen Vers wegen der gehäuften Zischlaute und scharftönenden Vocale vielleicht sehr übelklingend finden. Ich muß ihnen aber sagen, daß ich diese Töne, welche mir die Natur der beschriebenen Sache selbst, als ihren eigentlichsten Ausdruck entgegen brachte, nicht mühsam gesucht, sondern nur willig aufgenommen habe, um nach dem Beyspiele, das die besten alten und neuern

So wiß, (wenn noch was fremdes Dir
Dann hörbar ist,) — es kömmt — von mir.

Wenn an der Kerze neben Dir
Ein heller Feuerfunken brennet,
Den grausam und unwissend Ihr
Vielleicht gar **Dieb** und **Räuber** nennet,
Und dem Ihr kaum sein Plätzchen gönnet,
Den Ihr verfolget: — Sicherlich!
Der Räuber und der Dieb — bin ich.

Wenn in der längst gewünschten Stunde
Dein Ja zum feierlichen Bunde
Dem bebenden, kaum offnen Munde
Halb ängstlich und halb froh entflieht,
Und Deine Wange schamhaft glüht;
Wenn diese dann ein Lüftchen fühlet,

 Das

neuern Dichter in viel wichtigern Fällen gegeben, jenen kleinen Umstand dadurch noch sinnlicher darzustellen. Andre Leser aber würden mir vielleicht eher jenen Vers vergeben haben, als sie mir diese Erinnerung vergeben werden; ob sie mir gleich nicht von der elenden Eitelkeit, die auch nicht die unbedeutendste Schönheit in einem selbst unbedeutenden Hochzeitgedichte unbemerkt lassen kann, abgelockt, sondern von der Nothwehr, die sich gegen den Verdacht einer Ungeschicklichkeit oder Nachläßigkeit verwahren will, abgedrungen ist. — Ein neuerer französischer Poet, De Piis, hat in einem Gedichte von der nachahmenden Harmonie seiner Sprache, (L'Harmonie imitative de la Langue Françoise, 1785.) wo er in den Lehren zugleich oft glückliche Beyspiele giebt, die Wirkung des Französischen *s* und sogar dessen Figur also beschrieben:

Mais c'est ici que l'*S* en serpentant s'avance;
A la place du *C* sans cesse elle se lance;
Elle souffle, elle sonne, et chasse à tout moment
Un son qui s'assimile au simple sifflement.

Das um sie her sanftflatternd spielet,
Und besser, als Dein Fächer, kühlet:
So glaube, dieser sanfte Hauch,
Der Dich umwallet, — bin ich auch.

Wenn Dir der Ring am Finger klebet,
Und dem, den Dir Dein Bräut'gam reicht,
Nur ungern und gezwungen weicht;
So meinet jedermann vielleicht,
Was ihn zurückzuhalten strebet,
Sey Deine List. — Man irret sich:
Der Schalk, der ihn so hält, — bin ich.

Wenn drauf von Deinen Freunden allen
Glückwünsche Dir entgegen schallen;
So hörst Du jeden rings herum
Im Saale deutlich wiederhallen.
Ein Freygeist ist dann wohl so dumm,
Und hört, mit weisem Selbstgefallen,
Sie von der Wand zurückeprallen.
Doch traue mir; die Wand ist stumm.
Ja, Kind! — Das thu' ich wiederum.

Man ringt, Dir Deinen Kranz zu rauben.
Doch mehr als Einer Nadel Stich,
Die ihn beschützen, rächet Dich.
Man wird dich selber schuldig glauben:
Du bist es nicht. Nein! — Eigentlich —
(Denn solche kleine Neckereyen
Und Tücken sind ja, dünket mich,

Auch

Auch guten Geistern zu verzeihen:)
Kurz, der sie richtete, — bin ich.

Und zum Beschluß der Fröhlichkeiten
Folgt jeder bis ans Schlafgemach
Dir mit den treusten Wünschen nach.
Von allen, so dich da begleiten,
Ist doch der letzte, welcher sich
Entfernet und Dich segnet, — ich.

XVII.

1787. den 18. May.

Der alten dürren Rebe gleich,
Die, nie an süßen Trauben reich,
Von Jahr zu Jahr noch mehr verarmet;
Die nun ihr Pfleger schon durch Einen Todesstreich
Vertilgen will, — doch, plötzlich wieder weich,
Noch Einmahl ihrer sich erbarmet:
Denn, längst des Anblicks ungewohnt,
Sieht er noch hier und da an fast erstorbnen Zweigen
Sich Spuren einer Knospe zeigen,
Die doch die Huld, die nun der Mutter schont,
Vielleicht nur, ach! — mit Herlingen belohnt:
Nun dieser alten dürren Rebe,
Werth, daß schon über ihr das Beil des Winzers schwebe,
Ihr keine Gnadenfrist mehr gebe, —
Wer, meinst Du wohl, daß jüngst ihr glich,
O Du, durch die ich sonst gedoppelt lebe? —
Ich war ihr gleich, ich selber, ich! —
Der Feuergeist, der aus dem Himmel stammet,
Des Dichters Haupt und Herz entflammet,
Und jeden Keim des Schönen da durchdringt,
Entwickelt, und zur Reife bringt,
In tausend Trauben sich ergießet,
Und jedem, welcher sie genießet,

Bald,

Bald, wie Tockay's und Hochheim's Rebensaft,
Mit Lebenswärm' und Lebenskraft,
(Ein edlerer und feinrer Nervensaft,)
Mit unsichtbarer Macht durch alle Nerven fließet;
Bald heiß und schnell, ein Wetterstrahl,
Wie Chably's schäumender Pokal,
Der ganzen Seele sich bemeistert:
O dieser Geist, der tausendmahl
Sogar den meinigen begeistert,
Gelabt, erwärmt, entzückt, — ward darum doch nie mein!
Und der, den die Natur mir schenkte,
Und fast stiefmütterlich allein
Auf ein Paar Liederchen, Epistelchen, beschränkte;
Wiewohl die Ammenmilch der Kunst,
Der höhern Kunst, schon früh ihn tränkte;
Wiewohl er durch der Musen Gunst
Mit ihrem edelsten dreytausendjähr'gen Moste
Und jedem jüngern gleicher Art
So lange schon gestärket ward;
Vergebens! — Von des Alters Froste
Schien nun auch der vertrocknet und erstarrt.
Wie schmerzlich hab' ich dies empfunden,
Da jüngst Dein kindlich Herz, so tief

Tockay, — Hochheim, — Chably,] Wie die Weine aus den beiden ersten Gegenden zu den schönsten ungarischen und rheinischen Weinen gerechnet werden: so gehört der, so um Chably in Champagne wächst, zu den besten dieses Landes.

Da jüngst Dein kindlich Herz 2c.] Im Anfange dieses Jahres war meiner Ehegattinn Vater gestorben, und sie hatte mich um einige Verse über diesen Verlust ersucht.

Von blut'gem Gram durchbohrt, zur Heilung seiner Wunden
Zu mir um jenen Balsam rief,
Den Muse und Mitleid einst erfunden!
Wie gern hätt' ich dem Ruf zuvorgeeilt,
Mit leichter Hand sie sanft verbunden,
Den Schmerz gestillt, und sie geheilt! —
Doch ach! der Balsam war verschwunden,
Wie manch Nepenthes voller Kraft

Zur

Nepenthes] Eigentlich ein Beywort, das so viel als trauerlos oder schmerzenstillend bedeutet, und das Homer von dem Arzneymittel braucht, welches Helena dem Telemach und der übrigen Gesellschaft in ihren Wein schüttet, um sie den Verlust ihrer Anverwandten und Freunde vergessen zu machen. Odyss. IV. Ges. V. 220. u. f. nach der Voss. Uebers.

„Siehe sie warf in den Wein, wovon sie tranken, ein Mittel
Gegen Kummer und Groll und aller Leiden Gedächtniß.
Kostet einer des Weins, mit dieser Würze gemischet;
Dann benetzet den Tag ihm keine Thräne die Wangen,
Wär' ihm auch sein Vater und seine Mutter gestorben, u. s. w.

Einige glauben, daß es ein Kraut, andre, daß es ein dem Opium ähnlicher Saft gewesen sey. Verschiedne Schriftsteller haben das Beywort zu einem Hauptworte und eigenthümlichen Namen gemacht, und dieses Mittel Nepenthes, auch wohl wider die Sprachrichtigkeit Nepenthe, genannt. Das letzte hat Pope selbst gethan, da er in dem ersten Epiloge zu seinen Satiren, wo von der Fühllosigkeit eines wahren Hofmanns für anderer Menschen Wohl und Weh die Rede ist, von einem solchen sagt, er sey „von dem süßen Nepenthe eines Hofes eingeschläfert."

Lull'd by the sweet Nepenthe of a court.

Hier würde das unverstümmelte Wort auch dem Verse das, was Pope sonst so sehr suchte, mehr Wohlklang gegeben haben; und vielleicht hätte er sich auch desselben erinnert, wenn er jenes Buch der Odyssee, worin es vorkömmt, selbst übersetzt hätte. Aber es ist von Fenton, einem seiner Mitarbeiter, übersetzt. In dieser Uebersetzung ist, so wie in der Vossischen, mit Recht nur die Bedeutung des Worts

Zur Milderung des Kummers der Geliebten,
Das auch den künftigen Betrübten
Oft nach Jahrhunderten noch Linderung verschafft;
Wie manche nie verwelkte Blume,
Die zu verehrter Todten Ruhme
Auf ihres Grabes Heiligthume
Die Urne mehr, als Rosen, schmückt,
Und oft durch ihren Duft die Enkel noch erquickt;
Ist bey des Grams getreuem Mitgenossen
Aus jener heißen Thränen Thau,
Die aus der Gattinn Auge flossen,
Und sich bis in sein Herz ergossen,
Noch mehr als aus dem Dichterquell, entsprossen;
Wie auf der bächereichen Au'
Nach strömenden Gewitterregen
Der Blumen Zier, der Kräuter Segen
Noch üppiger hervorzusprießen pflegen.
Auch jener Strom, den Kindeslieb' und Schmerz
Dir damahls aus den Augen preßte,
Durchdrang auch mir das weichgeschaffne Herz.
Und dennoch, — ach vergieb, o Beste! —
Und dennoch blieb mein Geist, so wie er war,

Vom

Worts ausgedrückt: In einer Anmerkung aber wird das Wort selbst, so wie es im Griechischen lautet, und eine Stelle aus Milton's Comus, wo es eben so gebraucht ist, angeführt. — Alxinger hat in dem V. Ges. seines Doolin's von Mainz, (St. 25. u. f.) jene Homerische Beschreibung gewiß vor Augen gehabt, und sehr wohl nachgeahmt.

Vom Herzen unerwärmt, und unfruchtbar.
Dem Regen gleich, der aus dem Feuermeere,
Das über uns in Donnerwolken hängt,
Mit schwefelreicher Gluth vermengt,
Herabstürzt, und den Keim der Aehre,
Der sonst vielleicht zur Staud' erwachsen wäre,
Mit allen Sprößlingen versengt;
Ihm gleich war Deine heiße Zähre;
Und meines Geistes Heideland
Schien nun durch sie noch mehr gedörret und verbrannt.

Doch plötzlich fühl' ich neue Triebe!
Was ist es, das mich neubeseelt? —
O ich erkenn' euch, May und Liebe!
Weil ihr, so oft ihr euch vermählt,
Auch stets mich wieder neubeseelt.
Ja, wie nun in den dürrsten Bäumen
In jeder Ader Leben quillt;
Wie jeder Sam' in fast schon todten Keimen,
Vom Lenz erweckt, zu Früchten schwillt:
So wird mein leeres Haupt, wo kaum ein einzig Bild
Noch schimmerte, mit Bildern nun erfüllt; —
Vielleicht auch nur mit bloßen — Reimen.

Auch diese nimmst Du ja, Geliebte, von mir an.
Begnüget sich doch oft die Freude,
Wenn sie nicht Rosen haben kann,
Mit schlechten Blümchen auf der Heide,
Für Brust und Haar zu Strauß und Kranz
Bey ländlicher Gespielen Mayentanz.

Ver=

Verschmähet doch die sanfte Güte
Nie, auch des Schlehendornes Blüthe,
Wenn armer Hirten Dankbarkeit
Ihr diese zum Geschenke beut.
Auch ich darf nun auf Deine Freude hoffen.
Dein Ohr, Dein Aug', und Deine Brust
Sind schon der tausendfachen Lust
Des schönen Mayen wieder offen.
Der frommen Thränen Strom, der sonst Dein Aug' umfloß,
Und es dem Reiz der ganzen Schöpfung schloß,
Hab' ich, so lang' er sich ergoß,
Zu leid'gem Trost nicht unbedachtsam=eilig,
Zu früh zu hemmen mir verwehrt,
Und schweigend Deinen Schmerz verehrt;
Denn dieser war mir selbst auch heilig,
Und Deines edeln Herzens werth.
Doch da Du diesen Zoll der Lieb' und Pflicht bezahlet,
Dies Todtenopfer dargebracht;
Nun, da des Lenzes holde Pracht
Die finstre kalte Trauernacht

Mit

Zu leid'gem Trost] Dasselbe Beywort braucht Luther im B. Hiob XVI. 2. von Tröstern. „Ihr seyd allzumahl leidige Tröster." Und aus dieser Stelle ist der Ausdruck, leidige Tröster, fast sprichwörtlich geworden. Michaelis hat dafür in seiner Uebersetzung das Wort, beschwerliche, gewählt: Und so ist es auch in Adelung's Wörterbuche, (wo die biblische Stelle nur unrecht aus dem Jeremias angeführt ist,) in Absicht auf die veraltete Bedeutung, die es dort hat, durch beschwerlich, lästig, erklärt. Es ist aber sowohl in dieser, als in der andern Bedeutung von häßlich, auch mit dem französischen laid nahe verwandt, welches Hr. Adelung nur in Ansehung der letztern zu behaupten scheint.

Mit warmem Morgenglanz durchstrahlet,
Und Erd' und Himmel, neu=erwacht,
Uns anmuthvoll entgegen lacht:
Nun wär' es Sünde, noch zu weinen.
Nein, nun soll dieses heitre Licht,
Dies Lächeln der Natur, aus unserm Angesicht,
Als einem Spiegel, wiederscheinen:
Und unser Jubel soll sich mit dem allgemeinen
Frohlockenden Triumph vereinen.
Und den erhabnen Lobgesang,
Den wir nun von zehntausend Chören
Zum Ruhm des Schöpfers jauchzen hören,
Darf keiner Klagen Uebelklang
Aus kummervollem Herzen stören.
O könnt' ich, der ich jüngst noch schier
An uns verzweifelte, mit Dir
Zu dieses frohen Tages Ehren
Die große Harmonie vermehren!
O wie viel sel'ger wären wir! —
Ja, mitten unter Nachtigallen
Soll heut' auch unser Dank erschallen.
Möcht' unsre heiße Dankbegier
Dem milden Geber wohlgefallen!
Und dann, Geliebte, wollen wir
Auf dieser Bahn, worauf Er hier
Uns führt, an Seiner Hand mit Freuden weiter wallen;
Uns bis zu unsrer Wallfahrt Schluß
Durch weisen fröhlichen Genuß
Des Gegenwärtigen erquicken;

Voll

Voll Hoffnung in die Zukunft blicken;
Und ruhig, wie dort Lazarus,
Uns Blumen selbst vom Grabe pflücken.

— wie dort Lazarus,] In dem XVII. Ges. des Messias, a. d. 613. S. d. Ausg. in 4.

„Lazarus gieng, und streuete Blumen, und thaut' in der Lauben
Kies aus dem kühlenden Quell, und bog die Zweige, des Schattens
Mehr zu geben, und mehr dem Sonnenstrahle zu wehren.
Und ob er wohl bey dem frohen Geschäfft die Lauben zu schmücken
Und zu kühlen, am Grabe der himmlischen Schwester vorbeykam,
Troff ihm die Thräne doch nicht der Todeserinnrung. Ich sehe
Bald sie wieder! und brach der Blumen selbst auf dem Grabe.

XVIII.

XVIII.

1788. den 18. May.

Auch dieser Tag bringt unserm frohen Blick
Das Fest, das unsrer Liebe Glück
Geheiligt hat, Geliebteste, zurück.
Er bringt Dir meinen Dank und meinen Jubel wieder,
Und Blumen, bloß für ihn erst gestern aufgeblüht;
Nur keine — zürne nicht, o Beste, — keine Lieder.
In dem, was hier Dein günstig Auge sieht,
Magst Du, — ich wünsch' es selbst, — von dem, was in mir glüht,
Den schwachen Wiederschein erkennen;
Du magst nun, wie Du willst, es nennen; —
Nur nenn's, ich bitte Dich, kein Lied.

Von Flammen, die im Dichter brennen,
Und ohne deren Gluthen noch
Kein zärtlich Lied entstand, o warum wollte doch
Mein Genius mir nicht das Flämmchen länger gönnen,
Das er mir sonst noch wohl gegönnt?
Warum es doch so bald von jener Flamme trennen,
Die in dem Liebenden so hell und heiß noch brennt?
Ach lange schon verlosch es, lange!
Die Sonne des Genies, auch meines Flämmchens Quell,
Sinkt in des Lebens Winter schnell,
Sehr schnell zu ihrem Untergange,
Und strahlet nicht mehr warm noch hell.
Und aller Glanz, den wir aus fremdem Witze
Für uns noch dann zu schöpfen uns bemühn,

Und

Und alle die geborgte Hitze,
So wir aus jenen Phantasie'n,
Die seit Jahrhunderten auf des Parnasses Spitze
Noch jetzt von jener Sonne glühn,
Mit Kunst und Fleiß in uns herüber ziehn,
Ist unserm Haupt und unserm Herzen
Nur, was dem Auge Licht — von Kerzen,
Dem Leibe Feuer — vom Kamin.

Weit dauerhafter sind der Liebe heil'ge Flammen;
Sie, die, wie unser Lebenslicht,
Aus Gottes reinstem Aether stammen;
Und ehe dies verlischt, verlöschen sie auch nicht.
Selbst in dem Frost des weisern Alten
Kann ihre Gluth nie ganz erkalten;
Nur sie erwärmt ihn bis ans Grab.
Denn nach dem besten Thermometer,
Das Seelenwärme mißt, nimmt diese stets viel später,
Als jene, die im Pulse klopfet, ab;
Und sinket, wenn sie sinkt, bey treuen Gatten,
Selbst in des nahen Todes Schatten,
Wo bis zum Frierpunct hin die andern Trieb' ermatten,
Zur Freundschaft nur, und tiefer nie, hinab.

Auch nur so tief kann meine nimmer fallen;
Auch Deine nicht, so lange wir
Hienieden mit einander wallen.

Und

Selbst in des = = Todes Schatten,] Jedermann weiß, daß die eigentlichen Thermometer im Schatten niedriger stehen, als wenn sie dem Sonnenschein ausgesetzet sind.

Und dafür bürgen mir und Dir —
Nicht dieses Blatt, nicht seine sieben Brüder,
Die ältern, — und vielleicht des Namens werthern Lieder,
Die es Dir nur, als den geringsten Zoll
Des wärmsten Danks, gesammelt bringen soll:
Nein, beßre Bürgen sind uns jene funfzehn Jahre,
Voll süßer Lust und Ruh', der treusten Liebe voll;
Und, — klång' es jedem jüngern Paare
Auch etwas albern, kindisch, toll; —
Die Lieb'serklärung, — ja, zwar eine sonderbare,
Und doch vielleicht, — ihr Mädchen, merkt es wohl! —
Die einz'ge zuverlässig=wahre, —
Die Lieb'serklärung — grauer Haare.

Ver-

Vermischte Gedichte.

XIX.
1740.

Nein, nie verlaß' ich eure Ruh',
Ihr Wälder, Bäche, Thäler, Höhen.
Ihr, Sylvia, und Heerde, du,
Ihr sollt mich einst auch sterben sehen.
Der Hügel hier, auf welchen sich
Die hingegoßnen Glieder strecken,
Nur der soll dann auch wieder mich
Mit seinem grünen Rasen decken.

Unter meinen ersten jugendlichen Versuchen, die Hr. Ramler der Aufnahme in seine Lyrische Blumenlese gewürdigt hat, sind auch dieses und die zwey folgenden Stücke; und diese Ehre hat mich so kühn gemacht, sie auch noch in die gegenwärtige Sammlung aufzunehmen. Allein ich hätte nicht ohne Unbescheidenheit seine schönen Verbesserungen mit aufnehmen können. Die einzige Verbesserung aber, die ich selbst zu machen fähig war, und auch die einzige, die solche Kleinigkeiten etwa noch verdienen könnten, war diese, daß ich eine Menge matter Strophen wegwarf, und in den wenigen vielleicht nicht viel erträglichern, so ich beybehielt, einige unedle Ausdrücke änderte.

Die in der ersten Strophe enthaltene sehr natürliche Empfindung habe ich wohl, selbst in jenen Jahren, nicht erst aus des Chaulieu sonst berühmtem Gedichte über sein Stammgut Fontenai, welches mir damahls höchst wahrscheinlich noch nicht bekannt gewesen ist, borgen dürfen. Die hieher gehörige Stelle lautet so:

Fontenai, lieu délicieux
Où je vis d'abord la lumiére,
Bientôt au bout de ma carriere
Chés toi je joindrai mes ayeux,

* * *

Muses, qui dans ce lieu champêtre
Avec soin me fites nourrir;
Beaux arbres, qui m'avés vu naitre,
Bientôt vous me verrés mourir.

Die Pan=geweihte Stille läßt
Auch mich in sanften Schlummer fallen.
Ihn unterhält der laue West:
Ihn stören bloß die Nachtigallen.
O süße Ruhe der Natur!
O noch viel angenehmer Stören!
Ja, Nachtigallen, stört sie nur:
Die beste Ruh' ist, euch zu hören.

Unstreitig haben diese Verse nicht allein mehr poetische Schönheit, sondern sie sind auch wegen ihrer größern Wahrheit rührender, da sie von dem Dichter in seiner eignen Person an einen wirklichen und genauer bestimmten Gegenstand gerichtet sind.

Die Pan=geweihte Stille rc.] Eigentlich die Stille der Mittagszeit, in welcher, nach der Meinung der Alten, die Götter und besonders Pan zu schlafen pflegten. S. Theokrit's I. Id. im 15. u. f. V. und die Commentatoren. Unter dem Pan aber wurde, wie einige glauben, die Natur verehrt.

XX.

XX.

1740.

An dieser schattenreichen Linde,
Wo schon mein Vater schlief und sang,
In deren dichtbemooste Rinde
Ich neulich Phyllis Namen schlang,
In diesem Klee, an diesem Bache,
Der meine Schafe tränkt und kühlt,
Hier lieg' ich, spiele, singe, lache,
Und schlafe, wann ich ausgespielt.

Laß Andre nur nach Schätzen streben:
Sie giebt der blinde Zufall nur.
Mir ist ein Baum und Bach gegeben:
Und diese gab mir die Natur.
Laß Andre weit und prächtig wohnen:
Ich habe doch noch größern Raum.
Sie ruhen auf erhabnen Thronen:
Ich unter einem hohen Baum.

XXI.

1740.

Laßt euch vom Vergnügen
Und vom Wein besiegen,
Der uns fröhlich macht.
Freunde, der soll leben,
Der den Saft der Reben
Trinkt, und trinkend lacht!

Laßt dem mürr'schen Alten
Von des Trübsinns Falten
Seine Stirne kraus.
Jener Götter Siege
Dehnen unsre Züge
Fein durch Lachen aus.

Wann

In den Zeiten, da dieses und einige folgende Trinklieder entstanden, war es dem Verfasser wegen seiner Jugend und wegen der Seltenheit guter Muster vielleicht zu vergeben, daß er sie machte, und nicht besser machte. Ist er aber zu entschuldigen, daß er es noch in seinem jetzigen Alter der Mühe werth gehalten hat, sie wieder durchzusehen, zu verbessern, und von neuem herauszugeben? da nachher weit schönere Stücke von der Art erschienen sind; ja, da unsre Nazion, wie die französische, welcher sie sonst auch in dieser Mode nachahmte, seitdem den Geschmack an dergleichen Liedern sowohl als an der Sitte, welche sie hervorgebracht, beynahe verlohren zu haben scheint. Sollte wohl eine größere Mäßigkeit, oder vielmehr ein kalter und steifer Frost, den man gern für feine Lebensart erklären möchte, die Ursache jener Gleichgültigkeit seyn? Gegen solche strenge Richter aber, denen, wie Hagedorn sagt, der Wein der Unart Zunder, und fremder Völker Trinklied Tand ist, hat eben

Wann noch Brüst' uns nähren,
Werden alle Zähren
Völlig ausgeweint.
Dann entfliehn die Schmerzen,
Wann, umringt von Scherzen,
Bacchus uns erscheint.

Blöcken ist der Heerde,
Wiehern ist der Pferde
Scherz und Lustigseyn:
Vögel können singen:
Unter allen Dingen
Lacht der Mensch allein.

Ihm, nur ihm, gebühret
Dieser Vorzug, zieret
Nur der Thiere Herrn.
Ihm ist Witz geschenket:
Und wer witzig denket,
O der lacht auch gern!

eben dieser Poet schon damahls sich und seine Lieder in der Ode an die heutigen Enkratiten vertheidigt, wo es unter andern heißt:

„Zu altdeutsch trinken, taumelnd küssen,
Ist höchstens nur der Wenden Lust.
Wie Kluge zu genießen wissen,
Verbleibt dem Pöbel unbewußt;
Dem Pöbel, der in Gift verkehret,
Was unserm Leben Stärkung bringt,
Und der die Becher wirklich leeret,
Wovon der Dichter doch nur singt.“

Laßt euch denn Vergnügen
Mit dem Wein besiegen,
Der uns fröhlich macht.
Freunde, der soll leben,
Der den Saft der Reben
Trinkt, und trinkend lacht!

XXII.

XXII.

1740.

Urquell aller frohen Lieder,
Schutzgott aller frohen Brüder,
Freudengeber, Wein!
Ja, du sollst von keinen Zungen
Ungerühmt und unbesungen
Je genossen seyn!

König irdischer Getränke,
Bestes der Naturgeschenke,
Für des Lebens Ruh!
Denn was lehrt uns tausend Plagen
Leichter und gelaßner tragen? —
Lebensbalsam, du!

Furcht, und Gram, und Grille fliehen;
Freud', und Muth, und Hoffnung ziehen
Wieder in die Brust.
Froh sieht man den Becher blinken,
Glaubet nur den Wein zu trinken;
Und trinkt lauter Lust.

Auszug aller edeln Säfte!
Du erhöhst auch Geisteskräfte
Dem, der dich geneußt.

Welch

Auszug aller - - Säfte!] Ich habe das erste Wort in der Bedeutung, in welcher es hier steht, und in welcher schon Opitz, wie Hr.

Welch ein Geist muß in dir brennen! —
Ja, du selbst mußt denken können;
    Wein! du bist ein Geist.

Doch genug! Zu lange Lieder
Hassest du; und euch, ihr Brüder,
    Durstet, wie mich dünkt.
So würd' er zu schwach erhoben.
Kräftiger kann der ihn loben,
    Der ihn dankbar trinkt.

Doch gedenkt des Spruches immer:
Nie zu viel! — Entweiht ihn nimmer
    Durch Unmäßigkeit.
Wer ihn ehrt, den soll er laben!
Der soll keinen Tropfen haben,
    Der ihn frech entweiht!

Hr. Adelung sagt, Rom und Paris Auszüge der Natur genannt hat, unverändert stehen lassen; ob ich gleich Hrn. A. gern einräume, daß sie im Hochdeutschen ungewöhnlich sey. Denn Ausbund, welches er dafür vorzuschlagen scheint, wird, nach seinem eignen Geständnisse bey diesem Worte, seltner von leblosen Dingen, als von Menschen, gebraucht. Ueberdem sollte jenes hier einen noch eigentlichern Sinn haben; eben den, welchen das ursprünglich lateinische Extract hat, wenn von andern geistigen Flüßigkeiten die Rede ist.

Nie zu viel!] Μηδὲν ἄγαν. Ne quid nimis.

XXIII.

XXIII.

1743.

1.

Gesundheit! vor allen den Gaben,
Die Sterbliche wünschen und haben,
Nimmst du mit Recht den Vorsitz ein.
Nach dir soll die Schönheit sich setzen.
Den redlich erworbenen Schätzen
Will ich die dritte Stelle weihn.
Was bleibt für die vierte zurücke? —
Ich weiß schon; die geb' ich dem Glücke,
Bey jungen Freunden jung zu seyn.

Die folgenden kleinen Stücke sind, außer dem zweyten, einige von den frey übersetzten griechischen Skolien oder Trinkliedern, die in den von mir auf Verlangen meines unvergeßlichen Freundes, Hagedorn, übersetzten und seiner eignen Liedersammlung beygefügten Abhandlungen des de la Nauze, von den Liedern der alten Griechen, angeführt sind. Die Originale wird man in einer Beylage der gegenwärtigen Sammlung finden. Wer aber von diesen Gedichten und ihren Verfassern mehr zu wissen wünscht, den muß ich die vorerwähnte Abhandlung darüber nachzulesen bitten. — Das zweyte dort gleichfalls angeführte Stück ist eine Stelle aus des Anaxandrides verlohrnem Lustspiele, der Schatz, worin sich dieser Poet, vermuthlich in der Person eines Harpagon's, über die Rangordnung in jener Skolie lustig macht, und die uns Athenäus zugleich mit derselben aufbewahrt hat.

2. Dies

2.

Dieser, wie er auch nun heiße, der dies Liedchen einst erfand,
Hat mit Recht die erste Stelle der Gesundheit zuerkannt.
Aber, Schönheit! dir die andre, Reichthum! dir die dritte weihn, —
Wahrlich, eine solche Theilung scheint mir ungereimt zu seyn.
Nein, den Platz nach der Gesundheit, Schätze! den verdienet ihr.
Eine Schönheit, welche hungert, ist ein lächerliches Thier.

3.

Plutus! du bringst alles Weh'.
Nicht die Erde, nicht die See
Trage deine Thronen!
Geh zum schwarzen Höllenfluß!
Geh zum finstern Tartarus!
Da nur mußt du wohnen.

Plutus!] Der Gott des Reichthums, der von den Griechen manchmahl mit dem Gotte der Unterwelt, Pluto, verwechselt ist, weil man die Schätze im Innersten der Erde sucht.

4.

Seht, wie Zeus durch Regengüsse
Alles überschwemmt.
Seht, der Lauf der schnellsten Flüsse
Wird durch Eis gehemmt.
Seht, die Luft ist schon den Winden
Völlig unterthan.
Auf! den Frost nicht zu empfinden,
Zündet Feuer an.

Doch man muß, nach meinem Dünken,
Nun auch fröhlich seyn.
Gebt uns reichlich Wein zu trinken;
Aber guten Wein;
Der, — (ihr kennt ihn, den ich meine,)
Süß und mild und leicht,
Nicht so bald, wie andre Weine,
Uns zu Kopfe steigt.

5.

Seht, o seht, geliebte Brüder,
Lenz und Blumen kehren wieder.
Jauchzet ihrer Wiederkehr.
Gebt mir gleich aus diesem Fasse
Von dem honigsüßen Nasse.
Hurtig! einen Becher her!

Freun-

6.

Freunde, netzt die Zungen,
Netzt und kühlt die Lungen,
Mit dem besten Wein!
Auf! und schenket ein!
Seht, der Hundsstern glüht.
Alles, was man sieht,
Alles ist erhitzt;
Alles durstet itzt.
Sollten wir allein
Denn nicht durstig seyn?

7.

O Freundinn, laß Sorgen und Grillen
Das Haupt und das Herz dir nicht füllen.
Was ists, was man damit gewinnt?
Das kräftigste Mittel, die Plagen
Und allen Verdruß zu verjagen,
Ist dieses: — Man trinke, mein Kind.

8.

Heut', o Brüder, heut'
Ist die rechte Zeit,
Daß ihr trinkt, und trunken seyd.
Lustig! eingeschenket!
Wer nicht will, der muß;
Weil der Götter Schluß
Den verhaßten Myrsilus
In das Grab versenket.

9.

Freunde, warum trinkt ihr nicht?
Was erwarten wir das Licht?
Ach, ein Tag ist bald verflossen!
Gebt uns denn geschwinde Wein!
Viele Becher bringt herein;
Mancherley, — nur nicht zu klein;
Und sie ja recht voll gegossen!

Trinkt den edeln Saft; bedenkt,
Wozu Bacchus ihn geschenkt;
Und vergesset alle Plagen.
Trinkt sie ein= zwey= dreymahl leer.
Und wird euch der Kopf zu schwer:
Gut! so trinket immer mehr.
Ein Glas soll das andre jagen.

10.

Vor allen Pflanzen muß der Wein
Von dir zuerst gepflanzet seyn.

11.

Lebe, liebe, trinke, lärme,
Kränze dich mit mir!
Schwärme mit mir, wenn ich schwärme:
Ich bin wieder klug mit dir.

12.

Auf! o Freund, und schenk mir ein,
Schenk mir reichlich ein, und höre,
Laß dir diese Lehre
Heut von mir gesaget seyn:
Man muß das Getränk der Reben
Jedem braven Manne geben.

13.

Ihr Kinder, die Bequemlichkeit,
Womit der Frosch sich seines Lebens freut,
Verdienet unsern Wunsch und Neid.
Er suchet keinen, der ihm schenket:
Ihm fehlet kein verlangter Trunk.
Er trinket, durch sich selbst getränket;
Und hat zu trinken gnung.

XXIV.
1744.

O Liebe, dich soll ich besingen?
Ich dich? — O spare deine Müh'.
Zwar kannst du um mein Herz mich bringen:
Allein ein Lied erhältst du nie.
Zeig' an mir alle deine Triebe,
Und fordre, was du willst, o Liebe; —
Nur fordre ja kein Lobgedicht.
Ich kann dir ew'ge Treue schwören,
Und schweigend deine Macht verehren; —
Nur dich besingen kann ich nicht.

Du kennst mein jugendliches Feuer,
Und die, für deren Reiz es flammt:
Du kennst die Stimmung meiner Leyer; —
Nur nicht das Volk, das sie verdammt.
Du siehst mein Herz im Aufruhr schlagen;
Du hörst, wie oft ein Strom von Klagen
Die Lippen unaufhaltsam bricht.

Du kennst die Stimmung meiner Leyer;] Anakreon i. d. 1. Ode:

Ἁ βάρβιτος δὲ χορδαῖς
Ἔρωτα μοῦνον ἠχεῖ.
. . . . . .
— ἡ λύρη γὰρ
Μόνας ἔρωτας ᾄδει.
„Nur Liebe tönt die Leyer.“

Du lachst, und denkst: — Ich werd' ihn zwingen;
Nun wird er einmahl von mir singen! —
Allein du irrst; ich singe nicht.

Du rufst, mich sichrer zu bewegen,
Belinde'n; — und ich trotze noch. —
Du bringst sie gar mir selbst entgegen?
O laß mich fliehn! Sonst sing' ich doch.
Entzückt ist der, der sie erblicket.
Wer preist nicht laut, was ihn entzücket?
Den Geist, dies Aug', aus dem er spricht!
Belind', auch mein Lied soll dich preisen. —
Doch wird die Welt mir's nicht verweisen? —
Belinde, nein! ich singe nicht.

Du rühmst Ovid'en mir, o Liebe?
„Wie manche Lieder sang nicht der!
Und folgt' er nicht bloß meinem Triebe?
Und ward ihm sein Gehorsam schwer?
Wie heimlich liebt' er, und wie viele!
Und doch durchscholl im Saitenspiele
Den ganzen Erdkreis jeder Kuß.

Rom's

Den ganzen Erdkreis rc.] Orbem terrarum; unter welchem Ausdrucke die Römer oft besonders den ihnen unterworfenen Theil der Welt verstanden. — Ovid selbst wünschte sich nichts geringers, als in der ganzen Welt gesungen zu werden; z. E. Amor. I. El. XV. 7.

— — — Mihi fama perennis
Quaeritur; in toto semper ut orbe canar.

Und Remed. Amor. v. 363.

Dummodo sic placeam, dum toto canter in orbe, etc.

Rom's Jugend lernt' aus seinem Munde
Der Kunst zu lieben hohe Kunde.
Ich war des Meisters Genius.

Wenn ihm ein Lied vor andern glückte,
War ich des Liedes Quell und Ziel.
Mein war die Anmuth, die es schmückte,
Und mein sogar des Witzes Spiel.
Mit diesen süßen Jugendsünden
Half ich ihm wieder überwinden.
War er so glücklich, wenn er schwieg?
Er kriegt, und singt auch seine Kriege:
Sein Lied verschafft ihm neue Siege,
Und neue Lieder jeder Sieg.

Mit seinen sanften leichten Tönen,
(Vielleicht rührt dieser Vortheil dich,)
Verewigt er besungne Schönen,
Verewigt er zugleich auch sich.

Genius.] Oder Genie. Man sehe eine Anmerkung über dieses Wort in der Epistel an Hrn. C. A. Schmid, S. 91. u. f.

Mit diesen süßen Jugendsünden] Nämlich, wie der Zusammenhang zeigt, mit seinem üppigen Witze und seiner schwelgerischen Phantasie. — So sagt Quintilian von der zu witzigen und gekünstelten Schreibart des Seneca, sie sey voll von süßen Fehlern; (pleraque ... abundant dulcibus vitiis.) Und eben derselbe wünscht, daß Ovid seinen Witz mehr zu mäßigen gewußt hätte.

Er kriegt,] Ovid. Am. I. El. IX. 1. ff.
Militat omnis amans, et habet sua castra Cupido. etc.

Noch lernen tausend junge Schulen
Von ihm die holde Kunst zu buhlen;
Von ihm erlernt sie der Pedant.
Er stutzt, vergißt zu buchstabieren,
Vergißt die Lesart anzuführen,
Und sucht zum erstenmahl Verstand."

Ach warum haucht' er seiner Flöte
Die Seufzer ein, die du erregt?
O dafür blieb der wilde Gete
Bey andern Klagen unbewegt!
Verschwiegner wär' er unvertrieben —
Zwar unberühmt, wie ich, geblieben;
Allein auch so beglückt, als ich.
Mit Myrten Lorbeern zu verbinden,
Die Ehre, die er fand, zu finden,
Verlohr er Ruh', und Glück, — und dich.

„Wer

— seiner Flöte ꝛc.] Dieses figürlichen Ausdrucks bedient sich Ovid selbst von seiner Poesie, obgleich an einem Orte, wo er von der andern Art Klagen, deren hier in den nächstfolgenden Versen erwähnt ist, redet, und zugleich auf die Flöten anspielt, welche bey Leichenbegängnissen geblasen wurden. Trist. V. El. I. v. 47.

Interea nostri quid agant, nisi triste, libelli?
Tibia funeribus conuenit ista meis.

— der wilde Gete ꝛc.] So beschreibt er dieses Volk, unter welches er verbannt war, an vielen Stellen mit mancherley Beywörtern; wiewohl er auch Einmahl, um dadurch die Größe seiner Leiden zu erkennen zu geben, versichert, daß sogar die grausamen Geten ihn bedauern. Epp. ex Ponto, II. 7. 31.

Nulla Getis toto gens est truculentior orbe;
Sed tamen hi nostris ingemuere malis.

S. auch das. Lib. IV. Ep. 14.

„Wer hat Anakreon vertrieben,
(Sprichst du,) der als ein Greis noch sang?
Er sang vom Trinken und vom Lieben,
Weil er als Greis noch liebt' und trank.
Horaz hat beides auch gepriesen:
Wer hat Horaz'en denn verwiesen?
Wer den muthwilligen Catull?
Was hat Properz für mich gewaget!
Wer hat Properz'en denn verjaget?
Und wer den zärtlichen Tibull?

Vielleicht, daß durch der Deutschen Feuer
In dir die gleiche Gluth entglimmt.
Du weißt, wie mancher schon die Leyer
Nach Naso'ns Saiten leise stimmt;
Wie laut mich Hagedorn verehret,
Der eurem Hamburg, das ihn höret,
Mir und dem Bacchus Ehre bringt;
Wie er, durch ihn und mich beseelet,
Von mir bald, wie Fontain', erzählet,
Bald, wie Horaz, von beiden singt.

Sogar der ernste Haller fühlet
Und singt und lehret meinen Scherz.

Der eurem Hamburg ꝛc.] Seiner und des Verfassers Vaterstadt.

Von mir bald, wie Fontain', erzählet,] Denn er hat nicht allein viele von La Fontaine's Fabeln, sondern auch verschiedne von dessen Contes nachgeahmt.

Sein Lied, das er von Doris spielet,
Ist weich und zärtlich, wie sein Herz.
Er seufzt, und mit ihm seine Töne,
Und mit ihm die erweichte Schöne.
Du seufzest selbst; und sahst sie nie." —
Schweig, Liebe, mit so schwachen Gründen.
Ich fühle das, was sie empfinden:
Sing' ich darum so schön, wie sie?

Zur Schande will ich dir nicht leben,
O Göttinn, noch dein Lob entweihn.
Muß jeder Dichter dich erheben?
Und, wer nur liebt, ein Dichter seyn?
Von tausend weit geübtern Zungen
Sind deine Thaten schon besungen.
Singt Hagedorn; was brauchst du mich?
Die Dichtkunst hab' ich längst verschworen.
Für sie bin ich auch nicht gebohren;
Für dich nur, Liebe, nur für dich.

Was meinst du? Bacchus soll mich zwingen?
Du rufest ihn, und er erscheint.
Soll euch mein Lied vereint besingen,
Weil euch mein Herz so oft vereint?

O

Er seufzt, ... Und mit ihm die erweichte Schöne.] Haller sagt selbst in jener an sie gerichteten Ode:

"Du seufzest, Doris! wirst du blöde?"

O Bacchus, kann man deine Reben
Nicht anders schätzen und erheben,
Als daß man auch von Liebe spricht? —
Nein, noch laß' ich den Muth nicht sinken.
Schenk' immer ein; ich werde trinken;
Allein dir singen werd' ich nicht.

Geh, Hagedorn zu überwinden,
Und laß die Liebe mit dir gehn.
Die Muse wirst du bey ihm finden;
Und euch wird er nicht widerstehn;
Dann soll sein Lied, euch zu Gefallen,
Aus meinem Mund' oft wiederschallen.
Nur, bitt' ich, fordert keins von mir. —
Ihr lacht? — und weis't auf diese Lieder? —
Geht! ihr verführet mich nicht wieder.
Geht, geht! — Doch, Bacchus, du bleib hier.

XXV.

Der verzweifelnde Schäfer.

Nach dem Englischen von Prior. *)

1745.

Wie kannst Du meine Liebe tadeln,
Da Tugend und Vernunft sie adeln,
Und da Du weißt, ich liebe Dich?
Soll ich, daß Du gefällst, entgelten?
Den Himmel selber magst Du schelten;
Den Himmel, Phyllis! und nicht mich;
Der, als er Dich für mich beseelet,
Ein Meisterstück hervorgebracht;
Und, als er mich für Dich erwählet,
So zärtlich mich gemacht.

Und wenn ich Dir dies seufzend sage,
Und wenn ich meinen Schmerz Dir klage:
So laß den Klagen nur den Lauf.
Laß Dir ein Lied mein Herz erklären;
Mitleidig trockne meine Zähren,
Und richte mich sanftlächelnd auf.
Das Herz braucht Aug' und Mund zu Zeugen,
Die Strenge möchte Dich gereun.

Laß

*) Das Original sehe man in der Beylage zu dieser Sammlung. Die freye Uebersetzung fängt erst mit der dritten Strophe an.

Laß jenes Hirten traurig Schweigen
Dir eine Warnung seyn.

Es floh, voll innerlicher Leiden,
Myrtill der Hirten Scherz' und Freuden,
Spiel, Lieder, Heerden, Bach und Feld.
Er floh der Schäferinnen Tänze,
Und ihren Kuß, und ihre Kränze;
Die ganze schöne Schäferwelt;
Ließ Hirtenstab und Flöte liegen,
Und gieng, zur Nährung seiner Quaal,
Und mit ihm Gram und Mißvergnügen,
In ein entferntes Thal.

Die Schäfer und die Schäferinnen
Befrembdete Myrtill's Beginnen;
Sie eilen und umzingeln ihn.
Sein Trauern rühret viele Herzen;
Und viele tadeln seine Schmerzen;
Und jeder fragt: Was heißt dich fliehn?
Er schaut sie an, und Seufzer dienen
Statt des erwarteten Berichts.
Sie weinen; weinend dankt er ihnen; —
Allein er saget nichts. —

Auch Doris war in diesem Haufen
Mit zu dem Schäfer hergelaufen:
Sie sieht und höret seine Pein;
Naht sich mit schüchternen Geberden;

Und

Und fragt, nicht ohne roth zu werden:
Was zwingt dich so betrübt zu seyn?
Allein was braucht sie noch zu fragen,
Was eines Schäfers Herz betrübt?
Konnt' ihr denn nicht ihr eignes sagen: —
Der Schäfer ist verliebt?

Dies fängt auch unter ihrem Fragen
Gedoppelt stärker an zu schlagen,
Und schwellt den Busen hoch empor.
Bald zittert sie zu viel zu hören;
Bald wünscht sie: Möcht' er sich erklären!
Und bald: O schwieg' er, wie zuvor!
Ach! spricht er, dürft' ich's nur verhehlen!
Vergieb mir, wenn ich sträflich bin.
Du willst, ich soll es Dir erzählen: —
Ich folge, Schäferinn.

Das, was ich stets verschweigen wollte,
Was auch dein Ohr nie kränken sollte,
Wohlan, das höre nun von mir.
Seitdem hier deine Schafe weiden,
So lang' empfind' ich dieses Leiden; —
Und dieses Leiden rührt — von dir.
Verdruß und Gram und Schwermuth trieben
Mich zu dem traurigen Entschluß;
Mich, der dich, Doris, ewig lieben —
Und doch verzweifeln muß.

Ach! eben davor war mir bange;
O Schäfer, sprach sie, schon zu lange
Hör' ich dir zu; halt ein! halt ein!
Verlaß mich; geh zu deinen Schafen.
Ich müßte deine Kühnheit strafen:
Doch diesmahl will ich noch verzeihn.
Nur daß nicht deiner Liebe Klage,
Die doch mein Mitleid nie erwirbt,
Je wieder auszubrechen wage! —
Er bückt sich, schweigt, und stirbt.

Nachdem diese Verse zuerst in den Neuen Bremischen Beyträgen ꝛc. gedruckt waren, so erschienen bald darauf ebendaselbst ein Paar angenehme Gedichte von andern Verfassern, als Nachahmungen, in eben dem Sylbenmaße, unter den Titeln: die mitleidige Schäferinn; und, die Auferweckten; nebst zwey witzigen Schreiben in Prose, welche sich auf jene beziehen. — Ohne Zweifel ist auch lange nachher durch die oben stehende freye Uebersetzung, oder doch durch das Original selbst, eine artige Parodie von Löwen, die sich in der Sammlung seiner Romanzen unter der Aufschrift, die verliebte Verzweiflung, befindet, veranlaßt worden; obgleich der Verfasser nichts davon erwähnt hat. In dieser ist aber die letzte Strophe, woran der Poet den meisten Fleiß hätte wenden sollen, gerade am nachläßigsten gearbeitet, oder ihm wenigstens verunglückt.

XXVI.

XXVI.

Auf den
Abschied eines Freundes.

1745.

O Freund, wie kann mir jetzt ein würdig Lied gelingen?
Ich könnte nun von Dir und Deinem Werthe singen?
Und nun verlier' ich Dich?
Jetzt such' ich nicht Dein Lob, das mich so oft entzündet.
Nein! hier sieh nur mein Herz; sieh, was es nun empfindet!
Und dann bedaure mich.

O warum sang ich nicht in jenen frohen Stunden
Von unsrer Freundschaft Lust, da ich sie noch empfunden;
Da sie kein Schmerz gestört?
Wie freudig hätte dann vielleicht mein Lied geklungen:
Wie heiter hättest Du, was ich von Dir gesungen,
In meinem Arm gehört!

Als ich im Jugendtraum von ew'ger Wonn' auf Erden,
Ohn' alle Furcht, von Dir einmahl getrennt zu werden,
Noch ruhig Dich besaß;
Und neben Dir den Schmerz auch tief gefühlter Leiden,
Der reichen Thoren Stolz, des Weingotts wilde Freuden,
Und Phyllis selbst vergaß:

Warum ließ ich mich da bescheidnes Mißtraun hindern,
Daß ich nicht unsern Bund noch unsrer Kinder Kindern,
Für sie ein Muster, wies;

Daß

Daß ein frohlockend Lied dem finstern Menschenfeinde,
Der keine Freunde glaubt, nicht mich bey meinem Freunde
Beneidenswürdig pries?

Das Blendwerk und den Wunsch der niedrigen Gemüther
Gab mir der Himmel nicht; nicht Adel, Rang, und Güter:
Doch Freunde gab er mir.
Er gab mir auch ein Herz, das Freunde zärtlich schätzet;
Und dieses, welches sie weit über alles setzet,
Fand einen Freund in Dir.

Stolz, daß ich Dir gefiel, daß ich Dich mir erkohren,
Gönnt' ich den Thoren gern, was sie so oft zu Thoren
Und immer elend macht.
Dem Schicksal schenkt' ich das, wonach viel tausend streben,
Und dankt' ihm, daß es mir dies alles nicht gegeben,
Und Dich mir zugedacht.

Die Blöden, die bethört aus des Geschickes Gaben
Nichts wichtigers, als Gold, sich zu erbitten haben,
Sind der Erhörung werth.
Der Himmel zürnt, und denkt: Wie straf' ich ihr Verbrechen?
Und endlich weiß er sich nicht schrecklicher zu rächen, —
Als wenn er sie erhört.

Er, der sie nun mit Gold und Ueberfluß beregnet,
Bestrafet sie mit dem, womit er Andre segnet;
Vrrdammt sie, reich zu seyn.
Nun schickt er über sie die Schmeichler, ihre Feinde,
Die sich ihr Hochmuth wünscht; und er entfernt die Freunde,
Vor denen sie sich scheun.

Der

Der Glanz, der Blöde täuscht, hilft oft die kleinsten Flecken
Des Weisen scharfem Blick am kleinsten Wurm entdecken,
Der sonst ihm ganz entwich.
Auf ewig wär' er sonst dem schärfsten Blick entgangen;
Nun wird er, seit er so zu leuchten angefangen,
Auf ewig lächerlich.

Der Schmeichler Brut, die schlau des Reichen Tafel hütet,
Die seiner Gnade Strahl erwärmt und ausgebrütet,
Schwärmt summend um sein Ohr.
Der Thor ist ihr Gespött, selbst da er sie ernähret;
Verlassen, wann sie ihm sein Gut vertraut verzehret;
Und arm, und noch ein Thor.

Das wählt der Reiche wohl, was seine Pracht vermehret:
Allein ein weiser Freund, der ihn sie brauchen lehret,
Ist über seiner Wahl.
Kein Gold; nur Redlichkeit, mit klugem Geist vermählet,
Lockt einen edeln Freund; und der, dem dieses fehlet,
Verdient ihn nicht einmahl.

Der Arme, der vielleicht, als Freund, ihn bessern würde,
Ist sein gebohrner Knecht. Mehr, als des Schicksals Bürde,
Drückt seiner Gnade Joch.
Von Gönnerstolz gebläht, bleibt er in seiner Höhe,
Und wähnt, daß jener da sein Midasohr nicht sehe; —
Und jener sieht es doch.

Sein seltnes Wohlthun selbst ist Dürftigen gefährlich,
Beschämt und kränket sie; so grausam und beschwerlich
Kann kaum der Mangel seyn.

Vor

Vor Zeugen schenkt er nur, und kärglich, und im Geben
Sagt jedem schon sein Blick: Ich rette dir dein Leben; —
Nun ist dies Leben mein.

Wer heuchelnd oder dumm sein tiefes Urtheil ehret,
Ihn lehrbegierig fragt, und schon erstaunend höret,
Wann er zu denken — scheint;
Wer seinen Pöbelwitz, womit er lachend prahlet,
Mit Händeklatschen preist, mit gleichem Witz bezahlet,
Nur der ist ihm ein Freund.

Der weisen Vorsicht Huld entfernte mein Verderben:
Und diese hat mich nicht in die Gefahr, zu erben,
Und reich zu seyn, gesetzt.
Wär' ich denn wohl allein dem Schmeichler taub gewesen?
Hätt' ich den Freund vermißt? Und hätt' ich Dich erlesen,
Und Dich, wie nun, geschätzt?

Vielleicht hätt' ich sogar argwöhnischer, — nicht klüger, —
Und strafenswürdiger, zum listigsten Betrieger
Den besten Freund gemacht.
Und hätt' ich Dich verkannt, beschlossen, Dich zu meiden: —
O um wie vieles Glück und um wie viele Freuden
Hätt' ich mich dann gebracht!

Von Lob und Wein berauscht, taub von der Schmäuse Lärmen,
Wann Spiele, Lied und Tanz, ihr Reichen, um euch schwärmen,
Seyd ihr noch unbeglückt.
Kann euer stumpfer Sinn die feine Wollust fühlen,
Womit, auch fern vom Wein, von Lied und Tanz und Spielen,
Der Freund den Freund entzückt?

Ihr mißbraucht nur den Wein zum Kuppler kleiner Herzen.
Denn Freunde macht er nicht: er lehrt sie froher scherzen;
Ihr Scherzen würzet ihn.
Gern eilt er, ihren Witz zu schärfen und zu üben;
Und eilet zornig, den, der euch noch überblieben,
Euch völlig zu entziehn.

O könnt' euch nur die Lust, so ich genossen, rühren:
Ihr suchtet mit Gefahr, sie wieder zu verlieren,
Sie auch für eure Brust.
Ein angenehm Gefühl begleitet selbst die Schmerzen.
Mein Glück nur zeuget sie; und sie sind meinem Herzen
Mehr werth, als eure Lust.

Ein solch Glück kannst du nicht für wenig Jahre geben,
O Himmel! — Der Genuß verlangt ein ganzes Leben;
Verlangt die Ewigkeit.
Von dieser Ewigkeit ist aber, ach! hienieden
Uns armen Sterblichen ein Vorschmack nur beschieden
In diesem Tropfen Zeit.

Und dieser Tropfen selbst wird oft uns noch verbittert. —
Das zeigt die Thrän', o Freund, die meinem Aug' entzittert,
Da es Dich scheiden sieht:
Das wird mein Abschiedskuß, mein wehmuthvolles Schweigen,
Mein letzter Händedruck Dir viel beredter zeigen,
Als dieses matte Lied.

XXVII.
Auf den Tod eines hoffnungsvollen Jünglings.
1745.

Mit offnen Armen, voll Verlangen,
O Freund, Dich fröhlich zu umfangen,
Erwartet Dich Dein Hamburg schon.
Für ihr gemeinschaftliches Glücke

R 2 Ruft

Für ihr ... Glücke] So gewöhnlich es auch vormahls und selbst noch zu der Zeit, da dies Gedicht geschrieben wurde, unter unsern besten Poeten war, dem Worte Glück und einigen andern Wörtern, (z. E. Herz, Gemüth,) ein e anzuhängen; so habe ich mir doch diese Freyheit, (wenn es ja so heißen soll,) sonst nirgends als hier ein Paarmahl erlaubt; weil man sie nun als einen bloß zum Behuf des Sylbenmaaßes oder des Reims erfundnen kleinen Behelf anzusehen pflegt. Da aber unsre Sprache so schon einen Ueberfluß an harten Endungen hat, die durch kein Mittel zu erweichen sind; so wäre zu wünschen, daß man jene einmahl eingeführten sanftern Formen beybehalten oder wenigstens der Poesie gelassen hätte, wo dieses e gewiß dem Ohre viel besser klingen würde, als jenes, das bey neuern Poeten so oft vor einem andern mit einem Vocal anfangenden Worte steht, und da einen sehr unangenehmen, von ältern Dichtern sorgfältig vermiedenen Hiatus macht. Zwar findet Hr. Adelung auch das, welches solchen Wörtern, als Glück, Geschick, angehängt wird, übelklingend, da er doch in andern ähnlichen Fällen das von ihm seines Wohlklangs wegen so genannte e euphonicum vertheidigt; da er doch gewiß eben diese Endung im Dativ jener Wörter sehr wohlklingend finden würde; ja, da er selbst zugiebt, daß Glück erst aus dem alten Gelucke entstanden sey. Es ist also vielmehr zum Nachtheil unserer Sprache verkürzet, als ohne

Noth

Ruft Stadt und Vater Dich zurücke;
Dich, den gemeinschaftlichen Sohn.
Nun will der Vater selbst Dich lehren,
Gleich ihm, dem Staate Dich zu weihn,
Und ihm, dem Staat, und Dir zu Ehren,
Einst seiner Würden werth zu seyn.

Sein edler Eifer, ihm zu nützen,
Und einst ihn auch durch Dich zu stützen,
Erweckt des Staates Dankbegier.
Doch selbst dies eifrige Bestreben
Macht ihn besorgt für dessen Leben;
Und seinen Trost sucht er in Dir.
Erleichtre Du des Vaters Bürden;
Nütz' uns als Bürger und als Sohn.
Dies sey der Anfang deiner Würden;
Dies sey des Vaters letzter Lohn.

Dir ruft, als seiner künft'gen Zierde,
Des Hauses edle Ruhmbegierde;
Und seiner Lust ruft mancher Freund.
Die Dichtkunst prüft und stimmt die Saiten:
Mit ihr, Dich singend zu begleiten,
Hat sich die Freundschaft schon vereint.

Von

Noth verlängert worden. — Uebrigens habe ich jene Reime, die ich bey dieser Gelegenheit nicht sowohl zu meiner, als zu anderer gleichzeitiger und besserer Poeten Ehre zu rechtfertigen suchte, da sie einmahl da sind, unverrückt stehen lassen. Denn es wäre mir vielleicht schwerer geworden, sie wegzubringen, als das ganze Stück wegzuwerfen.

Von meines Vaterlandes Freude,
Von meines Freundes Glücke voll,
Vergeß' ich, was ich selber leide,
Da ich den Freund verlieren soll.

Nun fühl' ich, ach! weit größre Schmerzen.
Und nun fehlt meinem wunden Herzen
Die Lust, die es vorher empfand.
Mußt Du auf ewig von mir gehen?
Soll auch der Vater Dich nicht sehen?
Verliert Dich selbst das Vaterland? —
Von Freuden soll mein Lied erklingen: —
Und Thränen werden mir gedroht! —
Ich will Dein künftigs Glück besingen: —
Und nun besing' ich Deinen Tod!

Du eilest schon, dort zu erscheinen,
Wohin Dich längst der Wunsch der Deinen,
Dein eignes Herz, und Alles ruft.
Ja, Alles; — außer dem Geschicke!
Nur dies zieht Deinen Fuß zurücke,
Und reißt ihn plötzlich in die Gruft!
Der Lenz, der dem erfreuten Staate
Den schönsten Sommer schon versprach,
Flieht, — eh' sich noch sein Ende nahte;
Flieht, — und ihm folgt kein Sommer nach!

Des Vaters edle Bürgerliebe
Besiegt die väterlichen Triebe,

Und trennt den Sohn von seiner Brust.
Der Sohn gehorchet seinem Willen.
Der Bürger Wünsche zu erfüllen,
Entsagt er aller andern Lust.
Und nun ist beiden gnug geschehen:
Und, für den Staat ihm beyzustehn,
Will er den Vater wiedersehen; —
Und soll ihn nimmer wiedersehn!

Ach, hefte die getäuschten Blicke,
O Vater, nicht mehr auf Dein Glücke;
Erwarte Deinen Sohn nicht mehr!
Wer tröstet Dich in Deinem Leiden? —
Ich war sein Freund; und sah ihn scheiden! —
Mich kränkt mein eignes Leid zu sehr.
O möchten doch die treuen Zähren,
Die wir nun Deinem Sohne weihn, —
Die Deinen Gram vielleicht vermehren! —
Ihn nur zu lindern fähig seyn!

XXVIII.

An Herrn **.

1746.

Im Schooß der sichern Lust, den Becher in der Hand,
Von Bacchus wohl versorgt, der uns zur Seite stand,
Freund, dachten wir an nichts, als sie durch ihn zu nähren.
Wir leerten den Pokal; und Phyllis fiel uns ein:
Doch hiebey dachten wir auch wieder an den Wein,
Und füllten den Pokal, und tranken ihr zu Ehren.

Die Lust erleichterte dem Weine sein Bemühn;
Sie flattert' um ihn her, und schlich sich selbst in ihn,
Und zum gewissern Sieg floß sie mit ihm zum Herzen.
Vom Herzen sandten sie den Augen Geist und Gluth,
Der Stirne Heiterkeit, den röthern Wangen Blut,
Und dem beredtern Mund' ein flüchtig Heer von Scherzen.

Der Scherze leichtes Volk, der Lieder jauchzend Chor
Hob uns zum luft'gen Schloß der Phantasey empor,
Hoch über Stürm' empor, die dieses Rund erschüttern.
Freymäurer selbst erfreun sich nicht so ungestört.
Der Spott stand an der Thür, mit Geißeln wohlbewehrt;
Und auch der kühnste Narr sah ihn von fern mit Zittern.

Doch ach! ihn scheute nicht des Streites wilder Gott.
Er kömmt. Sein nahes Dräun erschreckt den tapfern Spott,
Der sonst, vom Krieg' entfernt, dem Kriege selber dräute.
Ach! können Geißeln wohl dem Schwerte widerstehn? —

Die Narren freuen sich, da sie ihn weichen sehn.
Unwillig flieht der Spott; und wir sind ihre Beute.

Sie fallen auf uns zu, und drohen freundschaftlich
Uns trostreich beyzustehn; ja, sie verschwören sich,
Das Leiden, das uns trifft, stets mit uns zu empfinden.
Wir denken: Ach! wer weiß, ob nicht mit uns das Schwert,
Das ihr vielleicht gereizt, gelinder noch verfährt?
Ob Thoren seinen Grimm nicht gar noch mehr entzünden?

Der Schrecken meldet ihn, sein Herold und sein Sohn.
Der Wein in uns verfliegt; und unser Herz, ihr Thron,
Wird von der Lust und ihm dem Schrecken übergeben.
In einem Augenblick nimmt er davon Besitz,
Macht Stirn und Wangen blaß, umwölkt der Augen Blitz,
Nimmt alle Glieder ein; und alle Glieder beben.

Der Scherze Volk verstummt; das Chor der Lieder schweigt;
Sie fliehn dem Frieden nach, der Lust, die sie gezeugt;
Und den verlaßnen Mund erfüllen bange Klagen.
Nur Bacchus bleibt voll Muths; er, den der Streit vergnügt,
Der Held, der sieggewohnt oft selbst den Krieg besiegt,
Hofft über ihn auch nun den Sieg davon zu tragen.

Mit schrecklichem Getös tritt drauf der Krieg herein.
Er steht; er blickt uns an; und seine Blicke dräun;
Ein

Mit schrecklichem ... der Krieg herein.] Ich bin zweifelhaft, ob ich diesen Vers damahls mit Fleiß so rauh habe machen wollen, um durch diese Art von nachahmender Harmonie den Inhalt

Ein fürchterlicher Wink gebeut uns fortzugehen.
Wir fliehn, und sind noch froh, daß er uns dies nicht wehrt.
Nur lassen wir das Glas, das wir erst halb geleert,
Mit innigem Verdruß ihm halb geleeret stehen.

Uns zum Verderben ist sogar sein alter Feind,
Der ihm im Wüthen gleicht, der Frost, mit ihm vereint,
Und eilet, die Natur wetteifernd zu verheeren.
Die Flur, der Hain erstirbt vor seinem Hauch, dem Nord.
Des Waldes Sänger fliehn mit unsern Liedern fort.
Was er verschont, wird, ach! vielleicht das Schwert verzehren. —

Triumph! Er ist geflohn, der Krieg, der uns verbannt.
Ich weiß nicht, ob ihn gar Lyäus überwand:
Dies weiß ich, daß er uns nicht allen Wein vertrunken.
Von seinem Ueberrest trinkt in des Freundes Arm
Der fast erstarrte Freund sich da schon froh und warm,
Wo von dem Ueberfluß der Feind ins Grab gesunken.

halt desselben stärker auszudrücken, oder ob dieser jenem ohne mein Wissen von seiner eigenthümlichen Rauhigkeit etwas mitgetheilt habe. Itzt aber habe ich ihn mit Vorbedacht aus der eben erwähnten Absicht so hart gelassen, da ich ihn sonst leicht ein wenig sanfter hätte machen können. — Ich würde es gewiß, wie vielleicht mancher Leser, nicht der Mühe werth gehalten haben, eine so kleine Schönheit, (wenn es anders das noch ist,) mit einer Sylbe anzumerken, wenn ich nicht hätte besorgen müssen, daß man es gar für einen von dem Verfasser übersehenen Fehler halten möchte. Es wäre zu wünschen, daß Schriftsteller, und besonders Dichter, zur Verhütung solcher Kritiken und zu ihrer eignen Rechtfertigung in ähnlichen oder noch weit wichtigern Fällen, nicht zu stolz oder nicht zu bescheiden wären, ihre voreiligen oder ungeübten Leser durch ein Paar Worte zu warnen oder zu belehren.

Die Rebe, der nun Krieg und Winter nicht mehr dräun,
Hebt freudig sich empor, und schwillt von künft'gem Wein;
Und sie verheißt, uns bald den langen Durst zu stillen.
Der Schutzgott unsers Rheins trotzt der Zerstörung Wuth.
In Wein verwandelt er selbst seiner Feinde Blut;
Und ewig wird sein Most den deutschen Becher füllen.

Sieh, Freund! Dort kömmt der Lenz. Der leichten Weste Heer
Der Amoretten Schwarm schwirrt gaukelnd um ihn her.
Sie triumphiren schon der nahen Siege wegen.
Der Frost sieht oft zurück, und kämpfet, doch im Fliehn.
Ein holder Blick von dir, o Lenz, besieget ihn.
Du lächelst; alles hüpft und lächelt dir entgegen.

Wer sind die Schönen, Freund, dort an des Lenzes Hand? —
Göttinnen, o verzeiht! Fast hätt' ich euch verkannt;
Wir haben euer ja so lang' entbehren müssen.
Sie sind es, Lust und Ruh'! Der Frühling ist entzückt.
Schau, wie verliebt er sie mit seinen Blumen schmückt;
Wie zärtlich er sie küßt, und sie ihn wieder küssen.

Um künftig durch dies Paar noch mächtiger zu seyn,
Räumt er ihm einen Theil von seiner Herrschaft ein;
Und zwischen ihnen wird ein neuer Bund geschlossen.
Das Volk der Lust, und das, so stets den Lenz umschwebt,

West,

Der Amoretten Schwarm schwirrt ꝛc.] Von der Alliteration in den beiden letzten Worten sehe man eine Anmerkung in der Epistel an Madem. D. 1786. S. 212. u. f.

West, Amor, Scherz, und Lied sind wieder neubelebt,
Sind wieder, wie zuvor, getreue Bundsgenossen.

Dort schärft ein Liebesgott den Pfeil für einen Scherz:
Der Scherz versteckt sich, und zielet auf ein Herz:
Er übt sich noch, um bald viel sicherer zu zielen.
Ein Amor seufzet hier den Liedern zärtlich vor.
Die Seufzer bringt ein West in spröder Schönen Ohr,
Indem er schlau sich stellt, als woll' er sie nur kühlen.

Der Hain, der muthig nun sein Haupt zum Himmel streckt,
Blüht schneller auf, und lebt. Hier lau'rt der West versteckt.
Hier liegt im Hinterhalt ein Schwarm von Liebesgöttern.
Kühn fliegt aus seiner Kluft dem Lenz, der Lust und Ruh'
Der Vögel Schaar, wie sonst der frühen Sonne, zu,
Singt seiner Liebe Glück, und danket seinen Rettern.

Wie gern verlernet nun der frohe Wiederhall
Der Sterbenden Geheul, der Trommeln rauhen Schall,
Die Donner einer Schlacht, die lange gnug ihn übten!
Er wiederhohlt mit Lust den jubelnden Gesang,
Und singt sich selber nach; der Feldschalmeyen Klang,
Und von den Klagen nur die Klagen der Verliebten.

Hier tanzt ein Hirtenchor: Und ihnen unsichtbar,
(Nur uns nicht,) mischt der Lenz und sein geliebtes Paar
In ihren Reigen sich, und tanzt zu ihren Flöten.
Ihr Fuß entlockt der Au' die Blumen, die verzagt
Vor Krieg und Winter noch sich nicht hervorgewagt;
Und nie soll sie hinfort des Krieges Fuß zertreten.

Bald

Bald räth die Müdigkeit, vom Tanzen auszuruhn:
Ihr folgt die Freude selbst; und alle sinken nun
Noch jauchzend auf die Flur, die Klee und Veilchen decken.
Ein jugendlich Geschlecht von Bäumen mancher Art
Schießt üppiger empor, paart sich, und wächst gepaart
Zu dichten Lauben auf, sie kühlend zu verstecken.

Die Freude hat noch kaum von weiten uns erblickt,
So wird ein leichter Trupp von Scherzen ausgeschickt;
Er späht uns streifend nach, und hat uns aufgespüret.
Das ist der erste Sieg, der diesem Trupp gelingt.
Er lacht uns schalkhaft an, indem er uns umringt,
Und zu der Freude Thron uns stolz gefangen führet.

Sie nimmt uns huldreich auf, reicht lächelnd uns die Hand,
Und da sie uns aufs neu' zu Lieblingen ernannt,
Führt sie uns hin zur Ruh', zu ihr, die sie gebohren.
Dort wartet unser auch der frohe Rebengott,
Ihr Pflegevater, schon; — und auch der tapfre Spott,
Der neue Geißeln schwingt. — Kommt, seht, und — flieht, ihr Thoren!

Es scheint vielleicht etwas eitel, wenn ich wünsche, daß einige Leser in den letzten Worten eine nicht ganz unglückliche Anspielung oder Parodie auf Cäsar's veni, vidi, vici, („ich kam, und sah, und siegte,") finden mögen: Es schien mir aber noch eitler zu seyn, wenn ich voraussetzen wollte, daß jene Anspielung, einem jeden sogleich von selbst in die Augen fallen müßte; und ohne dieselbe schienen mir doch die Worte unbedeutender und kraftloser zu werden.

Nachdem ich den Schluß dieses Gedichts, der vormahls anders lautete, so verändert, und diese Anmerkung darüber geschrieben hatte, fand ich lange nachher in Klopstock's Gelehrtenrepublik, worin ich

ich etwas anders suchte, dieselbige Parodie, nur auf eine verschiedne Art angewandt. Unter den dort aufgestellten Denkmahlen der Deutschen ist nämlich auch Roßbach, und die kurze Geschichte dazu: „Sie kamen, sahn, flohn." (S. 295.) — Welch eine mißliche Sache ist es doch um die Sicherheit der Ehre, einen Einfall zuerst oder allein gehabt zu haben! Aber wahrlich auch um die Sicherheit der Behauptung, daß ein Autor dem andern nachgeahmt oder ihn gar bestohlen habe, wenn man dies nicht mit stärkern Gründen beweisen kann. Denn so unstreitig es wohl ist, daß der große Dichter ebenfalls auf jene Worte habe anspielen wollen, und daß er mir auch darin zuvorgekommen sey: so gewiß weiß ich auch, daß ich seine Anspielung weder früher gelesen habe, noch durch sie zu der meinigen veranlaßt worden bin. Jenes hätte ich nicht so leicht vergessen können; und dieses würde ich hier mit eben der Aufrichtigkeit gestehen, womit ich jene vielleicht manchem Leser bisher noch unbekannte Stelle anzeige. Ja ich würde mich vielmehr rühmen, zwey solche Muster, als Cäsar'n und Klopstock'en, zugleich vor Augen gehabt zu haben. Nun aber werde ich gern zufrieden seyn, wenn man meine Parodie auf des erstern Worte nur halb so passend findet, als die, so der letztere schon vor mir davon gemacht hat.

XXIX.

XXIX.
Die Verurtheilung der Thoren.

1746.

Ein Jüngling.

Die Narren haben sich verschworen,
Die Störer unsrer Lust zu seyn.
Den Wein entkräften oft die Thoren;
Und oft vergiften sie den Wein.
Wie soll man ihrem Schwarm entweichen?
Wie wurdest du vor ihm so alt?
O sprich! Er wird uns bald erschleichen.
Rett' unser Leben! Aber bald!

Ein Alter.

Verschwört euch wider sie, und droht,
Durch Spotten sie erbost zu machen.
Lacht, wenn es möglich ist, sie todt;
Nur hoffet nicht, sie klug zu lachen.
Der Spott muß euer Rächer seyn:
Er lehrt der Narren Hochmuth sinken.
Doch merkt es euch: Er steigt durch Wein.
Der Narr muß Wasser trinken!

Chor der Jünglinge.

Der Spott soll unser Rächer seyn:
Er lehrt der Narren Hochmuth sinken.
Wir merken's uns; er steigt durch Wein.
Der Narr soll Wasser trinken!

Der

Der Jüngling.

Wenn uns der Himmel vor der Waffen
Und vor der Seuchen Wuth erhält;
So giebt es doch, uns hinzuraffen,
Noch tausend Narren in der Welt.
Der Jahre Lenz verwelkt im Blühen.
Ihr Anblick trübt den besten Wein.
In welchen Winkel soll man fliehen,
Von ihrem Heer sich zu befreyn?

Der Alte.

Nein, dem entflieht ihr nimmermehr.
Eh'r könnt ihr Krieg und Seuchen meiden.
Kein Winkel ist von Thoren leer:
Darum gewöhnt euch sie zu leiden.
Nur stärkt euch mit den Flaschen Wein,
Die hier euch schon entgegenblinken.
Doch trinkt sie ja für euch allein.
Der Narr muß Wasser trinken!

Chor der Jünglinge.

Wir stärken uns mit diesem Wein,
Den wir uns sehn entgegenblinken.
Doch trinken wir ihn ganz allein.
Der Narr soll Wasser trinken!

Der Jüngling.

Du willst, daß ihn der Spott erzürne?
Sein Stolz versteht nicht unsern Hohn.

Wir

Wir fürchten seine freche Stirne.
Er kömmt; und wir erzittern schon.
Er denkt schon schweigend auf Verderben.
Sein Husten dräut uns nahe Noth.
Ja, wir bereiten uns zum Sterben.
Er spricht; und das ist unser Tod.

Der Alte.

Kein Narr ist eures Todes werth.
Durch ihn sey unsre Lust verstärket.
Trinkt, wenn er eure Freuden stört,
Bis ihr sein Daseyn nicht mehr merket.
Doch schenkt ihm selber ja nicht ein;
Er möchte sonst sich klüger dünken.
Nur für die Weisen ist der Wein:
Der Narr muß Wasser trinken!

Chor der Jünglinge.

Gut! gut! wir schenken ihm nicht ein;
Er möchte sonst sich klüger dünken.
Nur für die Weisen ist der Wein:
Der Narr muß Wasser trinken!

Der Jüngling.

Der Schwätzer plaudert schon von weiten,
Der Andre matt, sich durstig spricht.

Er

— von weiten,] Die Form des letzten Wortes, welcher die meisten unsrer jetzigen guten Schriftsteller die andre, von weitem, als richtiger, vorziehen, ist hier nicht etwa bloß des Reims wegen

zu

Er schwatzt von tausend Kleinigkeiten.
Und ach! sich selbst vergißt er nicht!
Der Dummkopf zeigt uns Ring und Weste:
Jedoch er selbst entehrt sie ja.
Zwar schweigt er; das ist noch das beste:
Allein, bedenk's, er ist doch da!

Der Alte.

Sie müssen beide Nachbarn seyn.
Ihr Durst muß euch an ihnen rächen.
Sonst kann der Schwätzer noch mehr schreyn:
Der Dummkopf möchte selber sprechen.
Der Dummkopf hört; der Schwätzer spricht:
Gut! Laßt sie so sich glücklich dünken.
Schenkt euch nur ein, und ihnen nicht.
Sie müssen Wasser trinken!

Chor der Jünglinge.

Der Dummkopf hört; der Schwätzer spricht;
Sie mögen so sich glücklich dünken.
Wir schenken uns ein, ihnen nicht.
Sie sollen Wasser trinken!

Der Jüngling.

Bald hörst du den Schmarotzer keichen,
Der, gleich der Maus, in Winkel kriecht.

Wär'

zu entschuldigen; denn einen wirklichen Sprachfehler müßte der Reim billig nie entschuldigen dürfen: sondern sie wird sowohl durch den alten Gebrauch, als auch durch Hrn. Adelung selbst in seinem Wörterbuche, unter dem W. Von, gerechtfertigt.

Wär' er so leicht nur zu verscheuchen!
Er bleibt, so lang' er Wein noch riecht.
Er preiset, unsrer Wahl zu Ehren,
Geruch, und Farb', und den Pokal;
Und trinkt, sein Lob uns zu bewähren,
Auf unser Wohlseyn uns zur Quaal.

Der Alte.

Sein Lob mach' euch zum Trinken Muth;
Und trinkend scheint es recht zu schätzen.
Er rühmt Geruch und Farbe; gut!
Ihn mag Geruch und Farb' ergetzen.
Macht ihr ihn lüstern; schenket ein;
Und laßt ihm volle Gläser winken.
Dann trinkt, und rühmet selbst den Wein;
Und ihn laßt Wasser trinken!

Chor der Jünglinge.

Wir schenken, ihn zu reizen, ein;
Ihm sollen volle Gläser winken.
Wir rühmen den getrunknen Wein;
Und er soll Wasser trinken!

Der Jüngling.

Bav kömmt, uns reimend einzuschläfern.
Wir schlummern, und er wacht allein.
Er singt von Göttern, Helden, Schäfern,
Von sich und uns, von Lieb' und Wein.
O ließ' er uns nur ruhig träumen!

Er fragt, uns schüttelnd: Merkt ihr drauf?
Sagt nein; so wird er schimpfend schäumen:
Sagt ja; so hört er gar nicht auf.

Der Alte.

Soll ich euch rathen, so sagt nein.
Sein Haß kann euch noch Ehre bringen.
Dann schenkt ihm reichlich Wasser ein;
Ja, zwingt ihn gar es zu besingen.
Der Wein hebt hohe Geister nur:
Bav würde trunken tiefer sinken.
Das Wasser ist für Bav's Natur:
Drum muß er Wasser trinken!

Chor der Jünglinge.

Der Wein hebt hohe Geister nur:
Bav würde trunken tiefer sinken.
Das Wasser ist für Bav's Natur:
Drum soll er Wasser trinken!

Der Jüngling.

Wer kann die Thoren alle nennen?
Dies nehme sich der Schwätzer vor.
Ich würde gar nicht trinken können:
Und wär' ich dann nicht selbst ein Thor?
Genug, du hast zu unserm Glücke
Sie nun zur Nüchternheit verdammt.
Seyd Einmahl klug, und bleibt zurücke,
Elende! — Fürchtet unser Amt!

Der Alte.

Zwar ist ein Narr sehr dauerhaft;
Und die Gemüthsruh' nährt sein Leben:
Doch euch erhält des Weines Kraft;
Und ihm laßt schwächend Wasser geben.
Der Spott verbittre dieses noch.
Und will er davon noch nicht sinken;
Und bleibt er: nun, so muß er doch
Zur Strafe Wasser trinken!

Alle.

O möchten sie schon bey uns seyn!
Nun lassen wir den Muth nicht sinken. —
Wer pocht? — Die Narren sind's! — Herein!
Kommt, ihr sollt Wasser trinken!

XXX.

Der alte Oheim und seine Erben.

1 7 4 6.

Der Alte.

Ihr Kinder, kränkt nicht euer Lärmen
Den Vater gnug, so lang' er wacht?
Verlängert ihr noch euer Schwärmen
Und meinen Gram bis in die Nacht?
Mich vor den Sorgen zu verstecken,
Such' ich die Ruh'; sie folgen mir.
Als Träume sind sie noch mein Schrecken. —
Und unterdessen trinket ihr!

Ein Jüngling.

Dank' uns dafür, daß wir dich wecken.
Komm her, wir nehmen dich in Schutz.
Der Wein, der Wein soll dich bedecken.
Der Wein beut allen Sorgen Trutz.
Siehst du dir nicht die Freude winken?
Dein edler Neid verdient den Wink.
Trink, Vater! Du bist werth, zu trinken.
Sie schenkt dir ein; o Vater, trink!

Chor der Jünglinge.

Wir fühlen's, der Wein ist des Lebens Erhalter;
Der Wein ist erschaffen, um uns zu erfreun.

Beneid' uns nicht länger, o ehrlicher Alter;
Trink selber, trink selber! Wir schenken dir ein.

Der Alte.

Ja, stürzet von des Grabes Rande
Mich nur hinab; es wird euch leicht;
Zu meines trägen Alters Schande,
Das euch an Grausamkeit nicht gleicht.
Ihr wollt es; taumelt ins Verderben,
In euren Tod, und reißt mich nach!
Durch dieses Gift helft mir auch sterben;
Mein Gram ist dazu wohl zu schwach.

Ein Jüngling.

Die Jugend blüht nur für die Freude:
Das Alter selbst kann sich noch freun.
Die Lust erhält und stärket beide:
Und diese Lust ernährt der Wein.
Ja, glaub' es uns, der Saft der Reben
Verzögert selbst des Alters Schritt.
Wir trinken; denn wir wollen leben.
Auch du sollst leben; nur trink mit.

Chor der Jünglinge.

Wir fühlen's, der Wein ist des Lebens Erhalter:
Der Wein ist erschaffen, um uns zu erfreun.
Auf! lebe mit uns, o bekümmerter Alter.
Sey fröhlich und trink nur; wir schenken dir ein.

Der

Der Alte.

Wie glücklich waren eure Väter!
Der Wein war ihnen unbekannt.
Entdeckten sie auch den Verräther;
So ward er doch sogleich verbannt.
Sie wurden alt, und siechten nimmer.
Das Wasser war ihr Trank allein.
Die Welt wird alle Tage schlimmer:
Drum trinkt sie nun für Wasser Wein.

Ein Jüngling.

O hätte nur der Saft der Reben
Der guten Väter Lust gewürzt:
Sie hätten wohl ihr nüchtern Leben
Dem Wein zu Liebe gern verkürzt.
Doch nein! er ist der Schwachheit Sieger,
Sie würden älter worden seyn.
Die Welt wird alle Tage klüger:
Drum trinkt sie nun für Wasser Wein.

Chor der Jünglinge.

Wir fühlen's, der Wein ist des Lebens Erhalter:
Der Wein ist erschaffen, um uns zu erfreun.
Das Wasser ist lächerlich, nüchterner Alter.
Die Welt ist gesittet: Drum liebt sie den Wein.

Der Alte.

Der Wein gießt in die Gluth der Liebe,
Wie Oel ins Feuer, seine Gluth:

Das Wasser löscht entbrannte Triebe,
Und ist für Leib und Seele gut.
Doch könnt' ihr euch nicht von ihm trennen;
Wenn er euch unentbehrlich scheint:
So mildert wenigstens sein Brennen
Durch's Wasser, seinen alten Feind.

Ein Jüngling.

Eil', eh' dich seine Folgen treffen,
Dein Wassertrinken zu bereun.
Die Liebe gönne deinen Neffen:
Du kannst noch trinken; nur trink Wein.
Mit Lebensöle dich zu tränken,
Fließt hier burgund'scher Reben Blut.
Dem Wein die Gläser auszuschwenken,
Sieh, dazu ist das Wasser gut.

Chor

Dem Wein die Gläser auszuschwenken, rc.] Eben den Einfall habe ich nach mehr als vierzig Jahren in folgendem kleinen Gedichte von Götz gefunden, welches im III. Th. der im J. 1785. von Ramler'n herausgegebenen Sammlung seiner Poesieen steht:

Lob des Wassers.

Wasser, um des Weines willen
Lieb' ich dich.
Du feuchtest unsre Berge;
Du kühlest unsre Flaschen;
Du schwenkest unsre Gläser.
Wasser, um des Weines willen
Lieb' ich dich.

Auch habe ich ihn noch früher in einem französischen Liedchen, (ich erinnere mich aber nicht mehr, bey welchem Dichter,) gesehen. Und daraus hätte Götz, der zuweilen aus solchen Quellen geschöpfet hat, ohne sie anzugeben, ihn wohl nehmen können. Unterdessen scheint auch

Chor der Jünglinge.

Wir fühlen's, der Wein ist des Lebens Erhalter:
Der Wein ist erschaffen, um uns zu erfreun.
Das Wasser erfreut dich nicht, trauriger Alter.
Trink Wein, laß dir rathen; wir schenken dir ein.

Der Alte.

Ich selbst fang' an, es zu empfinden.
Mich dünkt, es stärkt mich schon der Wein.
Um dies noch tiefer zu ergründen,
Versuch' ich's abermahl; schenkt ein.
Um nur der Wahrheit nachzuspüren,
Wag' ich mein Leben willig dran.
Ich suche sie; ihr sollt mich führen,
Daß ich sie schneller finden kann.

Ein Jüngling.

Als Bruder setz' dich zu uns nieder.
Du sollst die Wahrheit deutlich sehn.
Und ihr macht euch bereit, o Brüder,
Dem Bruder Oheim beyzustehn.

auch der Einfall jedem fröhlichen Trinker so nahe zu liegen, daß er ihn nicht erst weit zu hohlen braucht; und er ist vielleicht so alt, wie Wein und Wasser selbst. Das ganze Verdienst des Poeten ist also, daß er solche allgemeine Gedanken eben so, wie jene Gaben der Natur mit mancherley andern Nahrungsmitteln vermischt werden, in neue Verbindungen bringt, oder sie wenigstens in einem wohlgebauten Verse, wie in einem saubern und zierlichen Trinkgeschirre, seinen Gästen, den Lesern, zu genießen giebt.

Fang' an zu leben, Alter! Eile!
Nur leb' auch ja nicht zu geschwind.
Nein, eil' auch hierin nur mit Weile,
Und lerne trinken, wie ein Kind.

Chor der Jünglinge.

Wir fühlen's, der Wein ist des Lebens Erhalter:
Der Wein ist erschaffen, um uns zu erfreun.
Er lehrt dich schon selber, gelehriger Alter.
Auf! lerne nur weiter. Wir schenken dir ein.

Fang' an zu leben, : : Eile! rc.] — properat viuere nemo fatis. *Martial.* II. 90. — Die folgende Redensart, geschwind, oder, zu geschwind leben, ist bekannt; so wie auch der alte deutsche Spruch, Eile mit Weile, der ohne Zweifel eine Uebersetzung des griechischen, Σπεῦδε βραδέως, (Festina lente.) ist, den Augustus oft brauchte.

XXXI.

Der frühzeitige Trinker.

1746.

Als noch die mütterliche Brust
Mein zartes Leben nährte,
Und ich aus Einfalt größre Lust
Nicht kannte, nicht begehrte,
Gab Bacchus einst, noch unerkannt,
(O nun kenn' ich ihn besser!)
Ein Fläschchen Wein mir in die Hand;
(Nun bringt er sie mir größer.)

Kind, sprach er lächelnd, folge mir;
Ich sorge für dein Leben.
Verlaß die Milch; ich will dir hier
Dafür was bessers geben.
Was schmeckt so süß, als dieser Saft?
Sieh, kann die Milch so blinken?
In ihm kannst du Verstand und Kraft
Und langes Leben trinken.

Er kann dich mehr, als klug und alt,
Er kann dich fröhlich machen.
Anstatt zu weinen, wirst du bald
Nur hüpfen und nur lachen.
Nur er reizt immer den Papa,
Mit der Mama zu scherzen.

Er

Er reizet selbst oft die Mama,
Auch den Papa zu herzen.

Zur zärtlichsten Vertraulichkeit
Führt er sie oft durch's Zanken:
Und dieser frohen Trunkenheit
Hast du dich selbst zu danken.
Und wirst du künftig meinen Wein
Zu trinken dich befleißen;
So wirst du bald so glücklich seyn,
Selbst ein Papa zu heißen.

Kaum hatt' ich voll Verwunderung
Von Bacchus dies gehöret,
So hatt' ich auch auf Einen Trunk
Mein Fläschchen schon geleeret.
Gut! schrie er, gut! Du hast ja schon
Ganz ungemeine Gaben.
Ich seh', du brauchest viel, mein Sohn;
Getrost! du sollst viel haben.

Du kleiner Trunkenbold kömmst zwar
Mir ziemlich hoch zu stehen:
Allein, das ist auch wieder wahr;
Ich werde Früchte sehen.
Minister, Held, Capitalist
Wirst du nun wohl nie werden.
Recht schön! ein Mensch, der gar nichts ist,
Weiß auch nichts von Beschwerden.

Du

Du wirst mir manchen Unterthan
Einst durch dein Beyspiel bringen.
Und die nicht dies bezwingen kann,
Die wird dein Lied bezwingen.
O wie viel Gutes läßt von dir
Mich schon dein Anfang hoffen! —
Das prophezeyte Bacchus mir;
Und das ist eingetroffen.

Ich ließ nicht mehr der Mutter Brust
Mein stärkres Leben nähren.
Schon lernt' ich klüger größre Lust
Nun kennen und begehren.
Schon lallt' ich Liederchen vom Wein;
Und wann er mich besiegte,
So schlief ich bald und ruhig ein,
Wenn mich auch niemand wiegte.

Seht, so hat Bacchus mich für sich
Recht väterlich erzogen.
Ich brauchte viel; er hat auch mich
Nie um Ein Glas betrogen.
So alt ist meine Trunkenheit:
Sie wird noch länger währen.
Und dieser Wein steht schon bereit,
Bis morgen sie zu nähren.

XXXII.

Der gute Brauch. *)

1747.

Ich höre gern beym Weine singen,
Zumahl, wenn man vom Weine singt.
Er macht, daß alle Stimmen klingen;
Daß selbst des Dichters Lied gelingt.
Ihr werdet ihn doch nicht vertreiben;
Mich dünkt, es ist ein guter Brauch.

Chor.

Das meinen wir auch;
Er ist vortrefflich; er soll bleiben!

* * *

Nach meinem wenigen Bedünken
Muß wohl der Trieb, uns zu erfreun,
Die Lust und das Talent zu trinken
Dem Menschen angebohren seyn.
Der Trieb ist uns als Grundtrieb eigen,
Und nicht etwan ein bloßer Brauch.

Chor.

*) Dieses Liedchen ist zuerst in dem funfzigsten Stücke des Jünglings erschienen, welches nebst dem fünf und zwanzigsten von der gesellschaftlichen Fröhlichkeit handelt, und von mir ist.

— Grundtrieb] Ein philosophisches Kunstwort, das damahls besonders von Crusius oft gebraucht wurde.

Chor.

Das meinen wir auch;
Das wollen wir noch heute zeigen.

* * *

Von guten Bräuchen alter Zeiten
Pflegt man doch nicht leicht abzugehn.
Und wer wird hier nicht ohne Streiten
Dem Wein den Vorrang zugestehn?
Wir ließen's also doch beym Alten,
Wär' auch das Trinken nur ein Brauch.

Chor.

Das meinen wir auch;
Wir wollen's immer beybehalten.

* * *

Wenn's auch noch nicht erfunden wäre;
O wir erfänden's noch der Welt.
Wir pflanzten Wein, bey meiner Ehre!
Und gäben ihr ihn, ohne Geld.
Wie würden wir sie uns verbinden!
Wir würden ewig, wie der Brauch.

Chor.

Das meinen wir auch;
Wir würden's ganz gewiß erfinden.

* * *

Ihr wißt, wie Scherz und Spott gefallen;
Es fehlt uns nicht an Stoff und Muth.

Zum Stoff sind nun gewiß vor allen
Die Myriaden Narren gut.
Wie nützt man nicht durch scharfes Spotten!
Und selbst der Wein erhält den Brauch.

Chor.

Das meinen wir auch;
Wir denken sie noch auszurotten.

* * *

Fang' ich erst an, Ein Glas zu leeren,
So schenk' ich gleich auch wieder ein.
Man pflegt so bald nicht aufzuhören;
Und dazu fehlt's hier nicht an Wein.
Das wird wohl ener Lob erlangen.
Man sagt, das sey ein alter Brauch.

Chor.

Wir haben ihn auch;
Allein man pflegt auch anzufangen.

XXXIII.

XXXIII.

An Herrn **.

1748.

O Freund, sobald mein Herz an Deine Treue denkt,
So steht die Freundschaft da, die mir Dein Herz geschenkt,
Mit allen ihren Seligkeiten.
Ich flieg' in ihren Arm, und dank' ihr für mein Glück;
Ich spiel', und jeden Ton der liedervollen Saiten
Belohnt ein mütterlicher Blick.

Nur sie macht, daß mein Lied oft meiner kleinen Welt,
Den Redlichen, und oft mir selber fast, gefällt;
Drum soll sie stets mein Lied erheben.
Ihr sey mein Witz, mein Herz, mein Leben selbst geweiht.
Sie giebt dem Herzen Muth, Geschmack und Werth dem Leben,
Dem Witze Kraft und Ewigkeit.

Des ganzen Himmels Zorn, der ganzen Erde Hohn
Sey der Verblendeten, der Bösewichter Lohn,
Die unsre Schutzgöttinn verhöhnen!
O Dichtkunst! räche sie durch deinen strengsten Spott,
Und heilige dein Lob der Freundschaft edeln Söhnen,
Ihr selbst, und ihrem Vater, — Gott!

Groß ohne Gold, verdient der Freund Bewunderung:
Stolz ohne Freund, verdient der Reichthum Züchtigung;
So albern und so niederträchtig!
Vergebens hält ein Fürst, der keinen andern Feind,

Als seine Sklaven, kennt, sich für beglückt und mächtig;
Was ist ein König ohne Freund?

Verflucht sey doch der Witz, dem Herzensgüte fehlt!
Mir ist der größte Geist, den diese nicht beseelt,
Ein Satan und ein Ungeheuer.
Der Dummheit kalte Nacht ist nur beklagenswerth;
Ihn aber werd' ich fliehn, wie des Vesevus Feuer,
Das weit erleuchtet, — weit verheert.

Doch das sey fern, wenn er auch gleich ein großer Geist
Bey kleinern Witzlingen und Dichterlingen heißt,
Daß ihn der Dichter auch so preise!
Nein, der ist ihm nicht klug, der nicht ein Freund seyn kann.
Der wirklich große Geist, der liederwerthe Weise
Ist stets auch ein rechtschaffner Mann.

Ein lächerlichers Volk ist jenes, das vor Fleiß
Und vor Gelehrsamkeit von keiner Freundschaft weiß;
Nach dem auch nur Verleger fragen.
Der, so sie lesen kann, geh' auch mit ihnen um!
Sie sind, (mehr kann ich nicht zu ihrem Ruhme sagen,)
Recht sehr gelehrt, berühmt, — und dumm.

Du selbst bist auch gelehrt, und doch auch Freund, und klug.
Dein Wissen und Dein Witz sind heute schon genug

Von

Vesevus] So wird der Vesuv von einigen alten Dichtern genannt.

Von Kennern Deiner Kunst erhoben.
Ich kenn' in Dir den Freund, und wünsche Dir allein
Zu Deinem Herzen Glück. — Mehr kann ich nie Dich loben:
Mehr wünsch' ich nie gelobt zu seyn.

Das zu allgemein und zu hart ausgedrückte Urtheil am Ende der vorletzten Stanze ist nicht etwa dem unbescheidenen Dünkel oder spöttischen Muthwillen eines unwissenden Jünglings zuzuschreiben; denn der Verfasser ist sich bewußt, daß er schon damahls wahre Gelehrte gehörig habe zu schätzen wissen: Sondern es ist durch die zu mikrologische Art von theils antiquarischer, theils litterarischer Gelehrsamkeit veranlaßt worden, welche zu der Zeit noch in unserm Vaterlande hin und wieder in großem Ansehn stand, manche beßre Talente erstickte oder mißbrauchte, und manche edlere und nützlichere Studien und Beschäfftigungen beynahe verdrängte.

XXXIV.

1 7 4 9. *)

Schon längst zum Himmel reif, für unsre Welt zu groß,
Reißt sich Philander's Geist aus seinen Fesseln los,
Um dort mit hellerm Blick, und bey erhabnern Weisen,
Den Weisesten zu schaun, und würdiger zu preisen.

So

*) Der Mann, dessen Tod zu diesem Gedichte Gelegenheit gab, war ein vornehmer Staatsminister, und dabey sowohl in der Zeit, da er noch sein hohes Amt verwaltete, als auch in der Ruhe, worin er seine letzten Jahre zubrachte, ein erleuchteter Kenner und eifriger Beförderer der Wissenschaften, besonders der damahls blühenden Wolfischen Philosophie; und ein edler Gönner der Gelehrten. Aus dem aber, was in diesen Versen von ihm gesagt ist, sollte man freylich schließen, daß er nicht etwa bloß ein Mäcen, (wie ihn seine gelehrten Parasiten ohne Zweifel oft genug genannt haben mögen, und wie unzähliche weit schlechtere Männer genannt worden sind,) sondern daß er nichts geringers als ein Dalberg gewesen seyn müsse. Was dies übertriebne Lob einigermaßen entschuldigen mag, ist die jugendliche Phantasie des Verfassers, die sich aus Mangel einer nähern Bekanntschaft mit jenem Herrn ein eignes Ideal schuf, und durch den Umstand noch mehr erhitzet ward, daß ein Mann von vornehmer Geburt und hohem Range, welcher die Wissenschaften aus eigner Kenntniß verehrte, und den Lehrern derselben die gebührende Achtung erwies, ohne ihnen diese als eine besondre Gnade anzurechnen, — daß, sage ich, ein solcher Mann in jenen Zeiten bey uns ein noch viel seltneres Phänomen, als jetzo, war; und daß ein anderer verehrenswürdiger Mann dem jungen Verfasser den schmeichelhaften Auftrag gab, an seiner Statt zum Ruhme des von ihm hochgeschätzten Verstorbenen einige Verse zu machen. In diesen ist aber nun, außer andern Veränderungen, für den wahren Namen des letzten ein erdichteter gesetzt, wodurch zwar das Lob vielleicht weniger interessant, aber auch weniger unwahrscheinlich, geworden ist.

So weit ein Sterblicher, noch mehr! so weit ein Christ
Hier den Allmächtigen zu kennen fähig ist,
Wenn den gestärkten Blick die Wissenschaft erheitert;
Wenn die Religion die Aussicht ihm erweitert,
Und ihn durch sichern Flug bis an die Schwellen bringt,
Wo, eingehüllt in Licht, von Seraphim umringt,
Auf Welten ohne Zahl der Welten Vater thronet,
Und jenen kühnen Schwung durch einen Wink belohnet: —
So weit drang dieser Geist. — Des höchsten Geistes Macht,
Hatt' ihn, sich selbst zum Ruhm, so groß hervorgebracht,
Daß Blinde, die ihn nicht in Sonnen sehen wollten,
In einem Menschen ihn noch näher sehen sollten.

Mit wie entflammtem Muth, und unerschöpfter Kraft
Durchflog er den Bezirk der weiten Wissenschaft!
Um, jenen Sphären gleich, die durch die Himmel eilen,
Den aufgefangnen Glanz der Erde mitzutheilen.
Von dem, was Wahrheit heißt, war nichts für ihn zu klein,
Nichts ihm verachtenswerth, als nur der Wahrheit Schein;
Und nichts ihm wichtiger, als was das Herz vergrößert;
Was den Verstand belehrt, Geschmack und Sitten bessert;
Was Menschen menschlich macht; was selbst den Purpur schmückt;
Was Fürsten Ehre bringt, weil es ihr Volk beglückt.
Von allem, was er sah, reizt' ihn kein Glück zum Neide,

 Fand

ist. Ich wünschte nur, daß der Leser noch solche Zeilen darunter fände, die ihn geneigt machten, mir die Beybehaltung des ganzen Stücks zu vergeben; und — daß das Ganze auf viele jetzige und künftige Männer von der Gattung noch besser, als auf jenen, passen möchte.

Fand er nichts seliger, als des Gerechten Freude;
Nichts so wahrhaftig groß, nichts so bewundernswerth,
Als Gott, — und diesen Mann, den Gott auch selber ehrt.
Kein Denken war ihm frey, als, was der Freygeist tadelt,
Und edel keine That, die das Gerücht nur adelt.
Der Tugend stiller Freund war ihm ein größrer Held,
Als die weitbrausenden Bestürmer einer Welt.

Wie edel mußte nicht der leben, der so dachte;
Der seine Wissenschaft zur wahren Weisheit machte;
Der, als ein Großer, noch die Tugend selig pries,
Nur sie den höchsten Rang, die größte Würde hieß;
Der, als ein Staatsmann, noch des Menschen Würde kannte,
Und die Religion die ächte Klugheit nannte!

Die ihr der Länder Fluch, der Schandfleck eurer Zeit,
Vornehm und lächerlich, stolz, und doch elend, seyd;
Die ihr durch ein Verdienst empor zu steigen trachtet,
Das ihr nicht selbst besitzt, und oft an dem verachtet,
Der, weil er selbst es hat, nicht stolz, nicht eitel, ist;
Die ihr sonst wenig mehr, als eure Titel, wißt;
Nichts eigenthümliches, als neue Laster, zeiget,
Und Geistesgaben höhnt, Verdienste niederbeuget,
Wovon oft euer Stamm den Rang empfieng, der itzt
Euch sicher dumm seyn läßt, und eure Frevel schützt;
O hättet ihr den Mann gesehen und gehöret!
Euch hätte sein Gespräch, sein Anblick schon bekehret;
Ihr wäret wenigstens, trotz eurem Stolz und Hohn,
Verstummend, und beschämt, und klein, zurück geflohn;

Und

Und hättet, ohne sie, gleich ihm, vertraut zu kennen,
Es doch nie mehr gewagt, die Weisheit Tand zu nennen.

Sie, eben sie erhielt ihn in der Ruhe Schooß,
(Der falschen Größe Grab!) lebendig, froh, und groß,
Damit er, ungestört, dem menschlichen Geschlechte
Als Philosoph, als Freund, als Vater, nützen möchte.
Dem Neide viel zu hoch, vom Hofgift unverletzt,
Von Weisen aufgesucht, von Thoren selbst geschätzt,
Von Leidenschaften frey, wie von der Welt Getümmel,
Genoß er sich erst recht, und schmeckte schon den Himmel.
Dort war sein Alter auch den Musen noch geweiht,
Und sie belohnten ihn mit ihrer Ewigkeit.
Dort führten Engel ihn auf ird'scher Weisheit Wegen,
Stolz auf ihr glücklich Amt, der himmlischen entgegen;
Dort zeigten sie ihm oft in Werken der Natur,
Am meisten in ihm selbst, des großen Schöpfers Spur;
Bis, da er Alles, was hier wissenswerth ist, wußte,
Er, ungesättigt, selbst ein Engel werden mußte.

Nun höret er entzückt, in einer tiefern Ruh',
Und mit Bewunderung den neuen Lehrern zu.
Dort wird er seinen Durst an ew'gen Quellen stillen,
Und der Unendliche den weiten Geist erfüllen.
Dort, wo ein Newton sieht, wie sehr er hier geirrt,
Ein Leibnitz sich verliert, und Lock' ein Schüler wird,
Dort wird Philander sich vielleicht so klein erscheinen,
Als er uns groß erschien, uns, die wir ihn beweinen;
Er weiß wohl nicht, wie viel sein Vaterland vermißt,
Und zu befürchten hat, seitdem er nicht mehr ist,

Der, dessen reiner Geist der Wahrheit Reiz empfindet;
Der, dessen edle Brust der Tugend Gluth entzündet;
Der kühle Philosoph, der warme Menschenfreund,
Der feste Patriot, und jede Muse weint.
Sein Fürst betrauert ihn, mehr sich, als ihm, zur Ehre,
Ihn, ohne den er oft kaum Fürst gewesen wäre.
Selbst die Religion sieht mit bethräntem Blick
Dem durch sie Sel'gen nach, und wünscht ihm seufzend Glück.

XXXV.

1760. *)

Dein göttlich Lied, o Young, das uns des Lebens Werth,
Und das weit größre Glück, das Glück des Sterbens, lehrt;
Das zur Unendlichkeit des Daseyns Spann' erweitert,
Und uns des Grabes Nacht zu hellem Licht erheitert;
Dein Lied gewöhnt den Geist, des Himmels Harmonie
Zu schmecken; denn es tönt so himmlisch fast, als sie.
Welch ein erhabner Lohn wird einst Dein Antheil werden!
Welch ein erhabner Lohn bekrönt Dich schon auf Erden!
Schon hört der Seraph Dich, von neuer Gluth entbrannt,
Und flicht Dir einen Kranz von ihrem Amarant.

 Und

---

*) Die folgenden Verse wurden in ein Exemplar der deutschen Uebersetzung der Youngischeu Nachtgedanken, das der sel. Gräfinn von Stolberg zugehörte, geschrieben.

Schon hört der Seraph ... entbrannt,] Eine Anspielung auf den Namen jener Gattung von Engeln, der im Hebräischen so viel als **brennend** heißt. In Absicht auf diese Bedeutung sagt Pope bey einer andern Gelegenheit: „Der entzückte Seraph, welcher anbetet und brennt." (— The rapt seraph, that adores and burns.) Und so verlangt bey ihm der Indianer zu seiner künftigen Seligkeit „keines Engels Flügel, und keines Seraphs Feuer." (He asks no angel's wing, no seraph's fire.) — Auch Voltaire nennt sie daher gegen das Ende seiner Henriade, — ces brûlans Séraphins.

— von ihrem Amarant,] Der **irdischen** Blume dieses Namens entgegengesetzt. Jene ist die, woraus in Milton's Verl. Par. (B. III. V. 351. u. f.) nach Anleitung zweyer Schriftstellen, wo das griechische Beywort, ἀμάραντος, ἀμαράντινος, **unverwelklich**, vorkommt,

Und freuet sich darauf, in ihren Jubelchören
Nun bald, — zu bald für uns! — Dein himmlisch Lied zu hören.
Indeß entzücket hier Dein heilig Harfenspiel
Die auserwählte Zahl, die menschliches Gefühl
Für wahre Hoheit hat, und, von dem Staub' entfernet,
Auf Deinen Flügeln sich zum Himmel heben lernet.
Hör' einer Stolbergin, hör' einer Plessin Dank,
(Zukünft'ger Engel Lob!) — Hör' Cramer's Lobgesang.
Sieh Klopstock's Feuergeist auf neugestärkten Schwingen,

Wett-

---

kömmt, die Kronen der Engel geflochten sind; „eine Blume, die einst im Paradiese dicht am Baume des Lebens zu blühen anfieng, aber bald wegen der Sünde des Menschen wieder in den Himmel, wo sie zuerst wuchs, versetzet ward, und nun dort die Quelle des Lebens und den Strom der Seligkeit beschattet." — Wegen der Rechtschreibung des Worts sehe man eine Anmerkung zu dem ersten Gedichte dieser Sammlung.

Nun bald, zu bald ꝛc.] Young war zwar damahls noch am Leben, aber in einem sehr hohen Alter.

Sieh Klopstock's Feuergeist ꝛc.] Obwohl Klopstock in einer noch höhern Gattung der Poesie, als Young, gedichtet, oder in der erhabnen Region, worin dieser schwebte, sich noch höher emporgeschwungen hat; so darf man doch wohl sagen, daß er mit diesem gewetteifert habe, weil beider Flug oft nach Einem hohen Ziele strebte, wenn gleich jener gewiß nie eigentlich die Absicht hatte, diesem, oder auch dem Milton, nachzufliegen, oder sich über sie hinweg zu schwingen; sondern sich eine eigne Bahn erwählte. Indessen erinnere ich mich, daß mir Kl., während der Zeit, da er noch mit seinem unsterblichen Werke beschäfftigt war, einmahl sagte, er pflege sich zuweilen nicht allein durch das Lesen der Psalmen und der Propheten, sondern auch durch die Youngischen Nachtgedanken, zu seiner Arbeit anzufeuern und zu begeistern. Aber den stärksten Beweis seiner Hochachtung für Y. hat er selbst öffentlich in seiner vortreflichen Ode an ihn gegeben.

Wetteifernd selbst mit Dir, in Deine Höhe dringen.
Und o verschmäh auch nicht den Dank, der für Dein Lied,
Unsterblich, wie ich selbst, in meinem Herzen glüht.
Dir dank' ich das Vertraun so vieler edeln Seelen,
Die zum Piloten mich in deinen Tiefen wählen.
Nächst Gotte, dank' ich Dir jetzt den Genuß der Zeit,
Und Dir einst den Genuß auch Deiner Ewigkeit.

XXXVI.

An den
Hrn. Vicepräs. und Abt Jerusalem,
nach seiner Genesung von einer gefährlichen Krankheit,
an seinem Geburtstage, dem 22. Nov. 1769.

Mit welcher Wonne wir den trosterfüllten Deinen
In mehr als Frühlingsglanz dies frohe Licht erscheinen
Und den schon heitern Blick noch mehr erheitern sehn;
Mit welcher Inbrunst wir für Dein verjüngtes Leben
Den, der in jener Noth allmächtig half, erheben,
Und ihm für Dich, — für uns, um neue Jahre flehn;
Das kann Dir unser Mund nicht sagen:
Und wär' er mit der Macht, der seltnen Macht! beglückt,
Die aus dem Deinigen die Hörenden entzückt;
Vergebens würd' er Dir das auszudrücken wagen.
Doch laß den wehmuthvollen Schmerz, —
Der Deiner Freunde blutend Herz
In jener Angst zerriß, laß jenes Kummers Zähren
Dir das, was ihre Brust nun fühlen muß, erklären,
Und Dir die ächte Redlichkeit
Der Freudenthräne, die Du heut
Im Aug' uns zittern siehst, bewähren.

XXXVII.

An

Desselben Gattinn und Töchter.

den 22. November 1769.

O Du, an deren treuer Brust
Jerusalem noch itzt des neuen Lebens Lust
Mit froher Dankbarkeit empfindet;
Des Lebens, das Dein Angstgebet
Vom Himmel ihm herab erfleht,
Und das, durch Deinen Wunsch verschönert und erhöht,
Er selbst noch schätzenswürdig findet:
Ihr, deren kindlich Herz, mit ihr von Gott erhört,
Und eines solchen Segens werth,
Den besten Vater noch in ihm verehrt;
Genießet Eures Glücks, und mehrt
Durch Eure Lust auch sein Vergnügen.
Laßt dieses Wonnefest, so oft es Euch erscheint,
An Fröhlichkeit die vorigen besiegen.
(O möcht' es sie noch oft besiegen!)
Und laßt, mit Eurem Dank vereint,
Auch meiner Lieb' und Freude Zeugen
Zum Throne des Erhalters steigen.
Mein Kummer hat mit Euch geweint:
Wie könnte meine Freude schweigen?

XXXVIII.

An eine Freundinn, mit ein Paar Silhouetten.

1776.

Du siehst in diesen Schattenbildern
Von Deinen Freunden nur die Hälfte des Gesichts:
Von ihren Herzen siehst Du — nichts:
Die laß Dein eignes Herz Dir schildern.
So oft Du diese schaust, o Freundinn, denke Du
Von Deiner Freundschaft Gluth entzündet,
Das, was Dein Auge hier nicht findet,
Was selbst der Späherblick Lavater's nicht ergründet,
Was auch kein Pinsel mahlt, hinzu.

XXXIX.

XXXIX.

An
Ebendieselbe,
nebst einem kleinen Angebinde.

Miß meines Herzens Freud', o Theure,
Womit ich jenen Tag, der Dir das Leben gab,
Samt Deinen Freunden heute feire,
Nach dieser Kleinigkeit nicht ab.
O laß vielmehr das Herz, das sie Dir schenkt, sie heben,
Und ihr für Dich mehr Werth und Anmuth geben.

XL.

Inschrift,

für ein Denkmahl bestimmt, das dem sel. Pred. Alberti in einer schönen Gegend unweit Hamburg gesetzt werden sollte. 1778.

Hier, unvergeßlicher Alberti, hier,
In diesen anmuthreichen Schatten, —
Noch anmuthreicher einst mit Dir! —
Mit welcher Wonne haben wir,
Wann Freundschaft, Lenz, und Lust uns hier versammelt hatten,
Von Deinem Scherz ergetzt, von Deinem Ernst belehrt,
Mehr, als der Nachtigall, Dir zugehört! —
Und hier, in diesen stillen Lauben,
Wo Lieb' und Friede wohnen, schmecktest Du
Schon einen Vorschmack jener Ruh',
Die keine Ketzermacher rauben. —
Hier soll zum Trost für unsrer Trennung Schmerz
Dein Bild noch immer vor uns schweben;
In unserm Ernst, in unserm Scherz,
Soll noch Dein Angedenken leben;
Und selbst zu Dir wird unser Herz
Aus diesem Eden oft ins himmlische sich heben.

Die keine Ketzermacher rauben.] Wer nur etwas von dem Charakter dieses eben so einsichtvollen und rechtschaffenen Geistlichen als lehrreichen und angenehmen Gesellschafters, und von den Verfolgungen weiß, wodurch ein blinder Eiferer ihm die letzten Jahre seines Lebens verbittert und vielleicht verkürzet hat, der wird sowohl das, was im Vorhergehenden von ihm gesagt ist, als auch besonders diese Zeile, völlig verstehen.

XLI.

Dem zwey und zwanzigsten November.

1 7 8 2. *)

O du stürmischer und trüber,
Trauriger Novembermond! —
Oder hörst du, unser Landsmann, lieber:
Schlachtmond, Windmond, Wintermond? —
Zum Beginn der Lebensreise
Gab dem Würdigsten der Greise

Dieser

*) Der verehrenswürdige Mann, dessen Geburtstag zu diesen Versen Anlaß gegeben, ist aus ein Paar vorhergehenden Stücken zu erkennen, welche früher bey eben der Gelegenheit, aber in einem ernsthaftern Tone, den jene Gelegenheit selbst zu erfordern schien, gemacht sind. Der scherzhafte Ton aber, der in diesem, obgleich viel später verfertigten, Stücke herrscht, ward durch die gesellige Heiterkeit des auch in dieser Absicht bewundernswürdigen Greises und durch dessen aufmunternde Theilnehmung an dem Vergnügen seiner jüngern Freunde genugsam entschuldigt.

Oder hörst du, unser Landsmann, lieber, ꝛc.] Soll ich dich, weil du doch kein römischer, sondern ein deutscher Monath bist, nicht vielmehr mit den folgenden einheimischen Namen, bey welchen man dich vormahls zu nennen pflegte, als mit jenem ursprünglich fremden, anreden? — Die Alten hatten die Gewohnheit, ihre Götter bey mehr als Einem Namen anzurufen, um desto gewisser erhört zu werden. Man sehe z. E. *Horat.* Serm. II. 6. v. 20. wo eine ähnliche Frage und auch derselbige Ausdruck, (hörst du lieber?) vorkommen. Unter den neuern Poeten haben diese Stelle Milton, Young, und Klopstock nachgeahmt. S. meine Anmerkung zu den Nachtgedanken, Ges. III. V. 45—46.

Dieser Tag das erste Licht.
O so mach' ihn denn recht heiter!
Morgen stürm' und brause weiter;
Heute nur, nur heute nicht!

Sieh hier, dieses Fest zu ehren,
Unsrer Freude Sonnenschein
Jede Stirn und jeden Blick verklären;
Und nur du willst finster seyn?
Sieh, um dich noch mehr zu schämen,
Und ein Beyspiel dran zu nehmen,
Selbst des Greises Angesicht.
Sey, gleich ihm, doch froh und heiter!
Morgen stürm' und brause weiter;
Heute nur, nur heute nicht!

Willst du, trotz dem lieben Alten,
Der so gern mit uns sich freut,
Deine Stirn voll Runzeln nicht entfalten;
Trotz auch unsrer Fröhlichkeit:
Wisse, sie kann, sich zu nähren,
Deiner Hülfe leicht entbehren;
Und sie trotzt dir wiederum.
Sieh, kein Jauchzer wird ersticket,
Kein Gelächter unterdrücket;
Nicht ein einz'ger Scherz bleibt stumm.

Aus

Sieh, kein Jauchzer ꝛc.] Das letzte Wort, welches aus seinem Zeitworte eben so, wie das fast entgegengesetzte, Seufzer aus seuf-

Aus dem silbernen Pokale,
Der, auf unsers Vaters Wohl,
So wie einst der Väter Freudenmahle,
Nun auch dieses krönen soll,
Trinken seine frohen Kinder
Keinen einz'gen Tropfen minder; —
Ja, wohl manchen Tropfen mehr.
Daß wir denn nicht, uns zu rächen,
Dir zum Trotz, uns gar bezechen,
Trotze du nicht uns zu sehr.

seufzen, gebildet ist, und auch eben so, wie dieses, nicht, wie andre Wörter von der Endung, eine Person, sondern eine Sache oder Wirkung anzeigt, hat zwar wohl nie die Ehre gehabt, auch in der edlern Schreibart gebraucht zu werden, ob es gleich derselben an sich nicht weniger, als der Seufzer, und als sein eignes Zeitwort, jauchzen, würdig zu seyn scheint: Aber es verdient doch auch nicht, wie mich dünkt, das harte Urtheil unsers Adelung's, wenn er davon sagt, es sey „der Ausruf juch! als ein Ausbruch der wilden Freude betrachtet; ein Ausdruck, der so niedrig ist, als dieser Ausruf selbst, ob ihn gleich Günther in die Dichtkunst aufgenommen hat." Warum sollte es denn viel niedriger seyn, als jauchzen, wovon es doch zunächst herstammt, welches Hr. A. selbst von dem nur in den niedrigen Sprecharten üblichen juchzen sorgfältig unterscheidet, und welches, wie er selbst gestehen muß, auch in der edeln, besonders dichterischen Schreibart gebraucht wird? Auch hat er sogar unter jenem Hauptworte nicht zu sagen vergessen, daß dafür im gemeinen Leben Juchzer gebräuchlich sey. Dem letztern hat auch schon Frisch diese niedrige Bedeutung des Ausdrucks einer bäurischen Freude beygelegt, das andre aber gar nicht angeführt. Warum sollte denn jenes als ehrlos aus der guten Gesellschaft verwiesen, und nicht, wie der dadurch angedeutete Grad und Ausbruch der Freude, oder das Jauchzen selbst, im höhern Leben wenigstens bisweilen geduldet werden? Dulce est desipere in loco. Und das läßt sich gleichfalls nicht weniger auf dieses Wort, als auf die damit bezeichnete Sache, anwenden;

„Am rechten Orte sind auch Jauchzer schön."

Aber trotz' und braus' und zürne
Immerhin nach Herzenslust;
Runzle nur die überwölkte Stirne,
Wie du von Natur ja mußt.
Komm nur oft zu uns zurücke,
Selbst mit diesem düstern Blicke;
Selbst als Wind- und Wintermond.
Ja, auch so komm oft noch wieder,
Stets uns werth, wie deine Brüder
Wonnemond und Rosenmond.

Mit viel süßerem Gesange
Grüßt dich unsre Feier dann,
Als womit ich heute dich empfange;
Als ich je dir singen kann.
Im November meines Lebens
Stimmt' ich jeden Ton vergebens,
Den des Alters Frost verstimmt.
Ach der Sänger ist verlohren,
Der, schon heiser, Kenner-Ohren
Noch zu kitzeln unternimmt.

Dann begrüßt dich eine Schöne,
Sie, durch deren Zauberlied,
Durch noch mehr, als Nachtigallentöne,
Uns der Frühling schöner blüht;

Die

Wonnemond und Rosenmond.] Die altdeutschen Namen des Mays und des Junius.

Die, indem sie uns ihn schildert,
Diesen rauhen Herbst uns mildert;
Die auch schon dich selbst besang;
Und durch liebliche Gesänge
Selbst des starren Winters Strenge
Freundlich uns zu lächeln zwang:

Tochterlieb' und Gluth der Musen,
Glühender als je zuvor,
Flammen dann vereint aus ihrem Busen
In ein feurig Lied empor.
Und der Greis voll Vaterfreude
Dankt ihr, segnet in ihr beide,
Seine Dichterinn, sein Kind.
Und wir freun uns mit dem Greise,
Mit der Tochter, — Dem zum Preise,
Durch den wir so fröhlich sind.

Dann begrüßt dich eine Schöne ꝛc] Eine von den edeln Töchtern des ehrwürdigen Mannes, die zu unsern besten Dichterinnen zu zählen ist; obgleich ihr großes Talent, das sich vornehmlich in lebhaften und reizenden Gemählden der Natur und der Jahrszeiten, im rührenden Ausdrucke sanfter Empfindungen, und in einer schmelzenden harmonischen Versification gezeigt hat, wegen ihrer eben so großen Bescheidenheit bisher nur in einem kleinen Zirkel von Freunden bekannt geworden.

Die, indem sie uns ihn schildert,] Nämlich den im nächsten Verse folgenden Herbst. Denn daß sie auch den Lenz, ihren und aller Poeten Liebling, geschildert habe, ist schon in den vorhergehenden Zeilen angedeutet.

XLII.

An Elise'n. *)

1784.

Was unsern Geist erleuchtet, hebt, entzücket,
Was unser Herz veredelt und beglücket,
Was unsern Leib noch mehr, als Schönheit, schmücket,
Das, o Elise, war schon lange Dein.
Ach Eins nur müssen wir, die Dich verehren,
Bey jenem Reichthum noch in Dir entbehren.
(Denn Du, o Edle, glaubst allein
Auch ohne diesen Schatz schon reich genug zu seyn,
Und scheinst, was Tausende mit Ungestüm begehren,
Gelassen kaum noch zu entbehren.)
O möchte denn Gott unsern Wunsch erhören,
Und uns dies Eine noch in Dir gewähren!
O daß der Quell, der unsrer Freunde Herz
Mit neuen Lebenskräften tränkte,
Auch Dir für Deiner Leiden Schmerz,
Und uns für den, der unsre Seele kränkte,
Der Linderung, des Trostes Labsal schenkte!

*) Die vortreffliche Dame, die unter diesem Namen von viel grössern Poeten besungen ist, und sich durch ihre eignen Schriften nicht allein den Beyfall, sondern auch besonders durch die beiden letzten den allgemeinen Dank des Publicums erworben hat, war damahls zu Dresden, wo der Verfasser und seine Frau das Glück hatten, einige höchst angenehme Tage mit ihr zuzubringen; bis sie von da weiter nach dem Carlsbade reiste, um dort ihre schwächliche Gesundheit wiederherzustellen. Und eben damahls hielten sich auch die Grafen C. und F. L. zu Stolberg mit ihren Gemahlinnen, deren in den letzten Zeilen gedacht wird, auf ihrer Rückreise vom Carlsbade eine Zeitlang in Dresden auf.

XLIII.

XLIII.

An den

Hrn. Hofr. C. Meiners,

zu Göttingen.

1786. den 31. Julius.

Von allen Tagen, welche wir
Bisher, Geliebtester, mit Dir
In Fröhlichkeit verlebt, ist dieses letzten Feier,
Die jene krönt, uns ewig theuer.
Denn, als Dich Gott an ihm einst Deinen Aeltern gab,
Da kamst Du auch für uns herab:
Da ward bereits der Bund geschlossen,
Der nun so manchen edeln Freund, —
Gott Lob! auch uns, mit Dir vereint:
Da wurden wir schon Mitgenossen
Der Lust, die uns mit dieser Sonn' erscheint.

XLIV.

Auf meines Freundes, Joh. Andreas Cramer's, Tod.

1788. im Julius.

Wie bat ich oft die Muse, mir
Ein Lied für Dich, o Cramer, einzugeben;
(Denn wem gebührt' es mehr, als Dir?)
So lange noch Dein Erdenleben,
Das einst zugleich mit meinem hier
Die Bahn betrat, vor meinen Augen schwebte;
Noch sterblich zwar, und kämpfend noch,
Dem höhern Ziel entgegen strebte,
Und doch, als hätt' es schon dies Ziel erreicht, — und doch,
Als hätt' es schon gesiegt, in Himmelstugend lebte!
Noch dringender und heißer war mein Flehn,
Da Deine Mus' aus ihren Höhn,
Wohin sie zu dem Chor der Engel, ihrer Brüder,
Nacheifernd oft empor sich schwang,
Und wo der Quell der heil'gen Lieder,

Die

Das einst zugleich mit meinem hier rc.] Der sel. Kanzler Cramer war in eben demselben Jahre mit dem Verfasser gebohren.

Und wo der Quell der heil'gen Lieder rc.] Der Davidischen Psalmen, wovon er uns eine vortreffliche poetische Uebersetzung geliefert hat; welche selbst Knapp, wie er mit Dankbarkeit gesteht, bey seiner prosaischen sehr brauchbar fand.

Die sie begeisterten, entsprang, —
Da sie von dort zu mir hernieder
Ein Lied, voll David's Gluth, voll Gluth der Freundschaft, sang;
Ein Lied, das schnell mit allen seinen Schmerzen,
Mit allem seinem Trost, aus Deinem frommen Herzen
Durch meine ganze Seele drang.
Doch meine Muse schwieg. — Ihr Schweigen war Entzücken,
Bescheidenheit, und kluge Wahl,
Welch' ihr die Ohnmacht, stark und feurig auszudrücken,
Was sie so stark empfunden, ernst empfahl.
Sie schwieg, und sah nur mit erstaunten Blicken
Zu Dir hinauf aus ihrem Thal. —
Nun aber, da ihr keine Furcht mehr wehret,
Da sie Dein Ohr — ach! nicht mehr höret,
Sagt sie der Welt, — nicht Dir! — wie sehr sie Dich verehret,
So gut sie kann, das erstemahl.
Doch, wenn auch diese mich nicht hörte:
Ich bin zufrieden, wenn ein Freund,
Der Deinen Werth mit mir verehrte,
Mir zuhört, und mit mir an Deinem Grabe weint.

Noch segn' ich jene sel'gen Stunden,
Da unsre Seelen sich gefunden;
Da meines Genius, — da meines Gottes Hand
Mich durch ein unzertrennlich Band
Mit Dir und jener Schaar verbunden,

Ein Lied, voll ꝛc.] Eine noch ungedruckte Ode, die im Jahr 1784. von ihm gemacht und an mich gerichtet ist.

Die von der Jugend Durst nach edlem Ruhm entbrannt,
Und doch freywillig-unbekannt,
Voll Eifers, nur ihr Vaterland
Durch eignen Geist und ächten Witz zu ehren,
An des Geschmacks und der Kritik Altären
Sich feierlich verschwur, der Barbarey, —

Auch

Und doch freywillig-unbekannt,] Die Verfasser der damahls sogenannten **Bremischen Neuen Beyträge** und der darauf folgenden **Sammlung vermischter Schriften** hatten sich mit einander verabredet, ihre Arbeiten ohne ihren Namen herauszugeben.

Durch eignen Geist] Die meisten Jünglinge von einigen Fähigkeiten pflegten damahls ihre Kräfte mehr in Uebersetzungen oder sklavischen Nachahmungen ausländischer Schriften, als in Originalwerken ihres eigenen Genies, zu versuchen.

... der Barbarey, 2c.] Obgleich der Ausdruck einer **gelehrten Barbarey** sehr paradox klingt, und einen groben Widerspruch zu enthalten scheint; so ist es doch wahr, daß damahls noch die meisten und größten Gelehrten in Deutschland ihre Muttersprache vernachläßigten, alle Poesie in neuern Sprachen, besonders in der unsrigen, verachteten, und behaupteten, man könne in keiner andern gute Verse machen, als nur in der griechischen und lateinischen, und die besten deutschen seyen höchstens nur ein Schatten davon. Wenn sie sich aber ja einmahl herabließen, deutsch zu schreiben, oder unsrer Poesie Vorschriften zu geben, oder gar Muster darin zu liefern; so war ihre Sprache so unrein und ihr Stil so unzierlich, ihre Urtheile und Regeln waren so ungereimt, und ihre Verse so rauh, niedrig, und matt, daß sie dadurch nur die Barbarey ihres eignen Geschmacks, und nicht der Sprache, bewiesen. (Man sehe nur z. E. Christ'ens Vorrede zu seiner Variorum Carminum Silva nebst den beygefügten deutschen Gedichten, Lips. 1733. und einige Excursus desselben bey seinem Villaticum, Lips. 1746. wo er, ein Professor der Poesie, sogar beweisen will, daß der alte **Otfried** ein besserer Versificator, als alle nachfolgenden deutschen Poeten, gewesen sey; und was selbst Ernesti noch i. J. 1758. in der Vorrede zu Fischer's Ausgabe des **Ovidius** von der Nothwendigkeit, die Jugend im Schreiben lateini-

Auch der gelehrten selbst, — und aller Tyranney —
Auch der Mäcenen selbst, — zu wehren;
Der Dichtkunst, nun einmahl erlöst von jenem Joch,
Das sie, verdammt bey allen Hochzeitfeiern,

Bey

---

nischer Verse zu üben, und dadurch der sonst wieder einreißenden Barbarey vorzubeugen, gesagt hat. — Nun hatte zwar **Gottsched** Vernunft, Patriotismus, und Muth genug, jenem gelehrten Unsinn laut zu widersprechen; welches allerdings zu loben war, und billig nie vergessen werden muß: Allein es fehlte ihm leider zu sehr an eignem Genie, an gründlicher Gelehrsamkeit, an philosophischer Einsicht, und an einem edeln, sichern, und unparteyischen Geschmack, als daß er die Autorität, die er sich anmaaßte, hätte behaupten können; als daß er nicht durch seine Urtheile und Lehren, noch mehr aber durch seine und seiner Schüler Arbeiten, die er als Muster anpries, seinen Gegnern manche Blöße hätte geben sollen. Hätten wir damahls schon der vorerwähnten Classe von Gelehrten einen **Heyne** und andre durch ihn gebildete Männer entgegen zu setzen gehabt, die in tiefer und ausgebreiteter Kenntniß der alten Litteratur ihnen völlig gewachsen gewesen wären, und außer den übrigen Eigenschaften, die jenen fast eben so sehr, als **Gottsched**'en fehlten, auch die Fertigkeit, im Deutschen eben so gut, als im Lateinischen, zu schreiben, besessen und sich daraus sogar eine Pflicht und Ehre gemacht hätten; so würden vielleicht beide Parteyen sich eher mit einander verglichen und den Fortgang der deutschen Litteratur nicht so lange verzögert haben.

; ; ; **und aller Tyranney,** ꝛc.] Dieser Ausdruck wird vermuthlich weniger, als der vorige, befremden. Denn wer kennt nicht die kleinen Tyrannen, die so gern Gönner, Patrone, Beförderer und Beschützer der Wissenschaften heißen wollen, und noch lieber, gleich ihren Vorfahren, hohe und gnädige Mäcenaten heißen möchten, ohne nur einen Begriff von Mäcen und seiner Achtung und Freundschaft für die großen Dichter seiner Zeit zu haben; wenn nicht dieser Titel durch den langen Mißbrauch schon zu gemein und beynahe lächerlich geworden wäre? — sie, die oft mit geringerer Einsicht, aber mit eben so vielem Stolz und Eigensinn, als jene gelehrten Despoten, und manchmahl mit ihnen vereinigt, jungen viel verspre-

chen-

Bey allen Leichen, oft für Fremde gar, zu leyern,
Schon lange matt, sich selbst kaum ähnlich noch,
Schon sterbend, schleppte, — neues Leben
Und einen kühnern Schwung zu geben,
Und sie vom Staub', in dem sie kroch,
Zur feinern Welt, — zum Himmel zu erheben.
Der weiten Schöpfung Reich bis zu des Schöpfers Thron,
Das weitre Reich der Ewigkeiten! —
O welch ein Reiz für sie, auf alle Seiten
Die regen Flügel auszubreiten!
Und Tugend und Religion
Erboten sich, den Flug zu leiten.
Die feuerreichste Phantasey,
Die, wenn sie sich von jenen trennet,
Und wild, wie Phaethon, nicht Bahn noch Zügel kennet,
Wie Phaethon, die Welt verbrennet;

So-

chenden Köpfen, die so unglücklich sind, von ihnen abzuhängen, oder so schwach, sich selbst von ihnen abhängig zu machen, die Wahl ihrer Studien vorschreiben, und ihrem Genie Fesseln anlegen; die vornehmlich in jenen Jahren ihren Clienten entweder alle Poesie verboten, oder doch nur lateinische Verse zu machen erlaubten; wenn sie selbst auch diese nicht einmahl verstanden, und wenn diese Verse auch noch so mittelmäßig waren; die einem Klopstock, einem Lessing, einem Wieland, wofern deren Werth und Schicksal durch ihren Ausspruch hätte entschieden werden sollen, alle Fähigkeit und Gelehrsamkeit abgesprochen und ihre Gnade entzogen haben würden, wenn diese es gewagt hätten, statt lateinisch, deutsch zu schreiben.

... oft für Fremde gar zu leyern,] Die Gedichte der mehrsten Poeten jener Zeit, selbst solcher, die, wie Gottsched, zugleich Lehrer und Muster angehender Poeten seyn wollten, bestanden größtentheils aus sogenannten Gelegenheitsgedichten, die in fremdem Namen verfertigt waren.

Sogar die flücht'ge Tändeley
Der jugendlichen Lust durft' unter uns nicht frey,
Nicht ungestraft, von den Gesetzen
Der Sitten, des Geschmacks, ein einziges verletzen.
Und keinem spöttischen muthwill'gen Scherz
Erlaubten wir, daß er mit seines Pfeiles Spitze,
Wenn gleich geschärft vom feinsten Witze,
Der Unschuld reines sichres Herz
Aus seinem Hinterhalte ritze.
Kein Autorstolz, kein Autorneid
Zerriß der Brüder Einigkeit.
Gemeinschaftlich Gefühl des Wahren, Guten, Schönen,
Bey diesem wohlgestimmten Chor,
Bracht' in Empfindungen, Gedanken, Ausdruck, Tönen
Des Liedes selbst, für Geist und Herz und Ohr
Die schönste Harmonie hervor.
Geneigt, die Tugenden des Bruders auszuspähen,

War

Geneigt, die Tugenden ꝛc.] Der Zusammenhang zeigt, daß hier eigentlich nur von ästhetischen Tugenden, oder von vorzüglichen Gaben des Geistes und von den Schönheiten in den Werken desselben, die Rede sey; obgleich diese mit den moralischen Tugenden zum Theil nahe verwandt sind. So haben auch die Römer oft ihr virtus gebraucht; (man sehe besonders Quintilian. Inst. Or. II. 20) wie schon vor ihnen die Griechen ihr ἀρετή; wovon sowohl jenes lateinische Wort, als auch ars, artes, herstammen; welches letztere wieder umgekehrt zuweilen von sittlichen Eigenschaften gebraucht ist. Und die Italiäner haben ja die Wörter, virtù und virtuoso, auf noch geringere Kenntnisse und Künste angewandt. — Eben das gilt auch von den nachher erwähnten Fehlern, unter welchen hier keine andern, als die kleinen Versehen und Nachläßigkeiten, in Absicht auf Geschmack, Schreibart, und Versbau, den Reim selbst nicht ausgenommen, verstanden werden.

War jeder auch den kleinsten Fehl zu sehen,
Aus Liebe zum Geschmack, aus Liebe für den Freund,
Scharfsichtig, wie ein bittrer Feind.
Und dennoch war dem jungen reizbarn Dichter
Der unerbittlich strenge Richter
Der redlichste, der liebste Freund.
Ein spätres Chor, das uns, — uns selber zum Vergnügen,
In andern Tugenden, durch eigne Kraft zu fliegen, —
Auch wohl von uns zuerst gehoben, — übersteigen,
Hat in der Kunst, die schlau dem Fehl entweicht,
Der oft auch Künstler selbst beschleicht; —
In dieser schweren Kunst, das Schwere leicht,
Mit unbemerkter Müh', und glücklich zu besiegen,
Hat uns, (wenn Vorurtheil und Alter mich nicht triegen,)
Dies

--- dem jungen reizbarn Dichter] Das Horazische genus irritabile vatum, (das reizbare Geschlecht der Dichter,) paßt wohl noch mehr auf die jüngern Poeten, als auf die ältern, weil ihr Ehrgeiz, wie andere Leidenschaften, eben wegen ihrer Jugend, lebhafter, und noch nicht gewohnt ist, ungünstige Urtheile zu ertragen; wiewohl die letztern auch durch das Bewußtseyn ihrer langen Vertraulichkeit mit den Musen, durch den Genuß eines vieljährigen Ruhms, und selbst durch den Eigensinn und die Grämlichkeit des Alters, gegen den Tadel sehr empfindlich seyn können. — Und doch sind hier nur gute Poeten von beiderley Alter gemeint: denn die schlechten sind, wegen ihres Unverstandes und Dünkels, vollends wespenartig, wie unser Wieland jenes Beywort im Horaz sehr stark gegeben hat. Auch Pope hat schon in seiner Nachahmung der Horazischen Epistel unter andern Beywörtern, womit er jenen Ausdruck umschrieben, ebendasselbe gebraucht:

This jealous, waspish, wrong-head, rhyming race.
„Dies eifersüchtige, wespenartige, queerköpfige Reimergeschlecht."

--- wenn Vorurtheil und Alter mich nicht triegen,] Das Vorurtheil für die Freunde meiner Jugend, welche mit unter den er-

Dies spätre Chor nicht ganz erreicht.
Nur Wenige, die, mit viel höhern Gaben,
Durch holder Musen milde Gunst
Auch dies Geschenk empfangen haben,
Verstehn und üben diese Kunst.
Auch sie sind nicht zu sorglos, nicht zu eilig:
Des Wohlklangs Reiz, des Verses Süßigkeit
Ist, wie den Dichtern jener Zeit,
Auch ihnen keine Kleinigkeit:
Auch ihnen ist die Sprache heilig.

Schon damahls sah ich mit Bewunderung
Des jungen Adlers Flug der Sonn' entgegen bringen.

So

---

ersten deutschen Schriftstellern waren, die nach Correctheit, Eleganz, Politur, und Wohlklang strebten. — Das Alter, welches unter andern Schwachheiten, die Horaz an dem alten Manne bemerkt, auch die hat:

Difficilis, querulus, laudator temporis acti
Se puero, castigator censorque minorum.

Daß aber eben dieses Alter mich doch nicht gegen andre, zum Theil noch größere Vorzüge späterer Autoren blind oder fühllos mache, sondern mir vielmehr erlaube, sie nach Würden zu schätzen, das wissen alle, die mich kennen, so wie einige von diesen Autoren selbst; und das erhellt ja auch, wie mich dünkt, deutlich genug aus dem Uebrigen, das oben von ihnen gesagt ist; und daraus, was im Folgenden von den wenigen Poeten gerühmt wird, die noch jetzo auch jene zur classischen Vollkommenheit erforderlichen Eigenschaften besitzen, und die jeder Kenner der deutschen Litteratur leicht errathen kann.

Auch ihnen ist die Sprache heilig.] In dem kleinen Gedichte, in welchem Hagedorn das Bild eines ungewöhnlichen Poeten mahlt, und welches er daher eine Fabel nennt, sind unter andern Zügen auch die folgenden:

„Er schrieb nicht bis ins Stufenjahr,
Nicht viel, nichts auf Befehl, nichts eilig.
Wie ihm die Wahrheit heilig war,
So war ihm auch die Sprache heilig."

So hoch sah Deutschland sonst noch keines Dichters Schwung,
Als Deinen, sich, o Cramer, schwingen.
In welchem hohen Jubelton
Hört' ich entzückt Dich damahls schon
Des Ew'gen Vaters Ew'gen Sohn,
Den großen Welterretter singen;
Dich singen, wie vor Ihm und der Religion,
Die aus der höchsten Weisheit Schätzen
Mit Ihm herabgestrahlt, die Götzen
Samt ihrer Nacht beschämt geflohn!
Mit welchem freudigen Erstaunen
Hört' ich, da Dein Triumphgesang
Dem Auferstehungstag' erklang,
In ihm die weckenden Posaunen!
Noch immer hör' ich, wenn sein Schall
In meinem Ohr ertönt, auch ihren frohen Hall.
Ja, (ewig sey der Menschenfreund erhoben,
Der aus der Gottheit Schooß herab,
Selbst siegend über Tod und Grab,
Auch mir, auch mir, die Hoffnung gab!)
Auch ich werd' einst mit Jauchzen, Danken, Loben,

Samt

In welchem hohen Jubelton ꝛc.] Im Folgenden werden die schönsten Oden angedeutet, die er in jüngern Jahren gemacht, und zuerst in den oben angeführten Neuen Beyträgen und der Sammlung verm. Schriften, nachher aber im III. Th. der Sammlung seiner Gedichte, verbessert, herausgegeben hat; nämlich, der Erlöser, die Geburt des Erlösers, der Aberglaube, die Auferstehung, die geistliche Beredsamkeit. Denn die in den vorhergehenden Theilen enthaltenen geistlichen Gesänge, deren hernach ebenfalls erwähnt wird, sind ein Werk seines männlichen Alters.

Samt Dir, mein Cramer, auferstehn,
Frohlockend Dir entgegen gehn,
Dich nicht bloß oft, — nur das kann hier geschehn! —
Nein, Dich auf ewig wiedersehn! —
Schon damahls kündigte die heiligste der Musen
In Deinem unerschöpften Busen
Den noch verborgnen Schatz der künft'gen Hymnen an;
Sang auch die Wunder schon, die ein beredter Mann
Durch seines Geistes Flammenpfeile,
Durch seiner Worte Donnerkeile,
Zu Gottes Ruhm, der Brüder Heile,
Im Christentempel wirken kann; —
Die Dein Chrysostomus, und die Du selbst gethan.
Und o wie glücklich hast Du beiden,
Der frommen Dichtkunst Deine Freuden,
Der heiligen Beredsamkeit

Die

Dich nicht bloß oft rc.] Der Verfasser ist so glücklich gewesen, seinen Freund, ungeachtet der weiten Entfernung, worin sie nach ihrer ersten Trennung die meiste Zeit von einander gelebt haben, zu verschiednen Mahlen wiederzusehen.

Die Dein Chrysostomus rc.] Die Werke dieses berühmten Bischofs, dem man, wie bekannt ist, wegen seiner Beredsamkeit jenen Namen, (der so viel als Goldmund heißt,) gegeben hat, sind von meinem Freunde, außer drey oder vier Homilieen im 1. Bande, deren Uebersetzung er mir auftrug, aus dem Griechischen übersetzt.

Der frommen Dichtkunst Deine Freuden rc.] Seine Ode auf die geistliche Beredsamkeit fängt also an:

„Ein heilig Band vereint euch beide,
Dich, fromme Dichtkunst, meine Freude,
Dich, heilige Beredsamkeit!“

X

Die Pflichten Deines Amts geweiht!
Zum Aergerniß der deutschen Christenheit,
Und der sonst aufgeklärten Zeit
Zum schwarzen Schandfleck, herrschten lange
Im heil'gen — nein! unheiligen Gesange
Geschwätz und Unsinn, Albernheit
Und ekelhafte Niedrigkeit.
Den Weingott und die Liebesgötter
Pries manches süße Zauberlied
Von Witz durchstrahlt, und von Gefühl durchglüht,
Und vom Geschmack gefeilt: — Nur was dem Gott der Götter,
(Geplärr, nicht Lied!) erscholl, — und ach, wohl noch erschallt!
(O schwiege das Geplärr doch bald
Auf immer, wo es noch erschallt!)
War zu des Satans Lust und seiner Brut, der Spötter,
Voll Aberwitz, und rauh, und matt, und kalt.
Ach wer ist da der wahren Andacht Retter,
Der frommen Dichtkunst Schutz? — Denn beiden droht
Schon Laulichkeit, — Erkaltung, — Tod! —
Erwärmt von Beider sanfterm Feuer
Weiht Gellert ihnen seine Leyer.
Die Einfalt selbst, vom Vorurtheil bethört,
Erwacht aus ihrem Schlaf, und hört;
Wird selbst erwärmet, wird belehrt,
Denkt edler, richtiger, und freyer,
Verbannt die alten Ungeheuer,
Der falschen Andacht Frucht, die sie zuvor verehrt,
Und wird bald unvermerkt zu dem, was freylich neuer
Und doch auch besser ist, bekehrt. —

Von

Von einer heißern Gluth durchdrungen
Hört auch der weisre Christ, entzückt, als hätt' er schon
Sich zu des Allerhöchsten Thron
Ins Chor der Seraphim anbetend aufgeschwungen,
Der Himmelssänger Harfenton
In Klopstock's heiligen Begeisterungen;
Und hofft sogar, der Traum der Phantasie,
Der goldne Traum, den selbst der hohe Träumer nie
Erfüllt zu sehn gehofft, werd' itzt, da er auf Erden
Mit ihm noch wallt, erfüllet werden. —
Doch welcher Schwall geistloser Poesie,
Beschirmt vom Ansehn frommer Alten,
Die auch einmahl für Dichter galten,
Beschirmt selbst vom Phantom, Orthodoxie,
Vermag den Strom der Harmonie,
Der Deiner Harf' entströmt, o Cramer, aufzuhalten?

Der goldne Traum, ꝛc.] So nennt Klopstock selbst im Anfange der herrlichen Ode, die Chöre, seinen Wunsch, daß bey unserm Gottesdienste eine feierlichere Musik mit anständigern Gesängen verbunden, eingeführt werden möge:

„Goldener Traum, du, den ich nie nicht erfüllt seh', ꝛc.“

. . . vom Phantom, Orthodoxie ꝛc.] Von einem bloßen Scheine der Rechtgläubigkeit, oder von Vorstellungen und Ausdrükken, die so wenig in der Schrift, als in der Vernunft, gegründet, und bloß durch einen langwierigen gedankenlosen Gebrauch geheiligt sind. Indessen will ich nicht läugnen, daß auch in Cramer's Liedern hier und da noch Begriffe vorkommen, die mehr aus dem kirchlichen System, als aus der Bibel, herstammen. Dagegen sind aber auch darin die wesentlichsten und wichtigsten Religionswahrheiten von ihm so würdig, so stark, und so rührend besungen worden, als von irgend einem Dichter bisher geschehen ist; und keiner ist ihm jemahls in der Anzahl und Mannichfaltigkeit solcher Lieder gleich gekommen.

Der Geist der warmen Frömmigkeit,
Der Gellert's sanftes Lied belebet,
Und, wie der Sonnenstrahl, bis in die Dunkelheit
Und Kälte tiefer Niedrigkeit
Großmüthig-mild' herunterschwebet,
Und Wärm' und Licht ihr mitzutheilen strebet;
Die feurige Erhabenheit,
Die Klopstock's Lobgesang bis in den Himmel hebet;
Dies, was allein fast unvereinbar scheint,
Hat Deiner heiligen Gesänge
Dem reichsten Genius erstaunenswerthe Menge
Mit der Dir eignen Kraft vereint.
Ja, sie beweist nicht nur die Kraft in Deiner Seele;
Auch, die in unsrer Sprache liegt.
„O wie sie, daß Dein Lied nicht seines Ziels verfehle,
„Auch ihrer Fesseln Zwang besiegt,
„Und frey den hohen Flug mit Deiner Seele
„Geflügelten Gedanken fliegt;
„Bald Donner, und bald sanftre Melodey,
„Und was Du willst!" — Er stimmte selbst mir bey,
Dein Luther selbst, wenn er Dich singen hörte;
Er, der die Kraft, die in der Sprache glüht,
Sie selbst zuerst recht kennen lehrte;
Er, den Dein feuerreiches Lied,

Sein

„O wie sie, daß Dein Lied ꝛc.] Diese in Häkchen eingeschlossenen Worte sind größtentheils aus seiner feurigen Ode auf Luther'n entlehnt, wo dieser wegen des Gebrauchs, den er von unserer Sprache gemacht hat, gerühmt wird. Man sehe Cramer's sämmtliche Ged. im III. Th. a. d. 291. S.

Sein selbst uneingedenk, mit jenem Lobspruch ehrte.
Ja, Luther hätt' auch Dich verehrt,
Auch Dir mit innigem Vergnügen,
Wie jene Barden ihm, geschwiegen,
Und, sich vergessend, Dir bewundernd zugehört.
Nun aber fühlen seine Söhne,
Bis an der Zeiten Ziel, den Vorzug Deiner Töne,
So oft davon ihr Tempel wiederhallt.
Auch deutscher Christenheit entferntre Glieder,
Die ein bejammernswerther Spalt
Von uns noch trennt, empfinden Deiner Lieder
Wohlthätig-siegende Gewalt,
Und sind durch sie schon unsre Brüder.
Vielleicht, daß bald, (Gott geb' es!) bald
Ihr Tempel auch von ihnen wiederhallt. —
Und nun, für diese hohen Psalmen
O welch ein Preis gebühret Dir! —

Ja Luther, . . . Wie jene Barden ihm, geschwiegen,] So heißt es in der vorerwähnten Ode (S. 285.) von Luther'n:

„Es hätten, wie er spielte, durch sein Lied
Von einer himmelvollen Gluth geglüht
Selbst Hermanns Barden, hätten ihm geschwiegen,
Mit Licht umstrahlt in ihrer Nacht
Vergessen dich, Gesang der Schlacht,
Und dich, Bardit von seinen Siegen.“

Auch deutscher Christenheit entferntre Glieder rc.] In der Liste der Subscribenten zu den Cramerischen Gedichten, wovon die größte Anzahl aus geistlichen Gesängen besteht, habe ich mit wahrer Freude viele aus den entlegensten Ländern des katholischen Deutschlands wahrgenommen.

Der Erde Lorbeern sind dafür
Ein zu geringer Dank. — So nimm des Himmels Palmen. —
Und sieh! ein Seraph naht sich schon,
Bringt Dir, auf einen Wink vom Thron,
Den würdigen erhabnen Lohn,
Und führt Dich ein in ihre Chöre;
Und glaubt, daß der Befehl ihn selbst nicht minder ehre.
Doch soll er Dir den Kranz, womit er Dich bekrönt,
Nicht bloß für jene Hymnen geben;
Auch für den Lobgesang, den Dein harmonisch Leben

Noch

Der Erde Lorbeern . . . des Himmels Palmen.] Da Young in seiner VI. Nacht die Unsterblichkeit besingen will, so wünscht er, daß sein Gesang so unsterblich, wie seine Seele, seyn möchte: Doch sogleich wiederruft er diesen Wunsch. „Nein! die Seele verschmäht ein so niedriges Ziel; eine weit edlere Hoffnung entflammt sie; wofern unendliche Jahrhunderte eine Stunde überwiegen können, so sollen mich keine Lorbeern, sondern die Palmen, begeistern.“

No! — the soul disdains
A mark so mean; far nobler hope inflames;
If endless ages can outweigh an hour,
Let not the *laurel*, but the *palm*, inspire.

Auch für den Lobgesang, den Dein harmonisch Leben rc.] So sagt Thomson in seinem Winter, (V. 556.) von Pope: „Obgleich sein eigner Homer nicht reizender, als er, singt, so ist doch sein Leben ein noch süßerer Gesang.“

For tho' not sweeter his own *Homer* sings,
Yet is his life the more endearing song.

Und da Young in der IV. N. sein Danklied für die Befreyung von den Schrecken des Todes durch den Erlöser viel zu schwach findet, so setzt er hinzu: „Weil aber der bloße Wille schon deine Huld erlangt, so soll unter diesem Denkmahle von unbezahltem Lobe und dem

künf-

Noch lieblicher, als jene, hier getönt.
Von dieses höhern Hymnus Tönen,
Die unser stumpfes Ohr oft gar nicht hört,
Und unsre Bosheit oft in Uebelklang verkehrt,
Wird von dem Richter alles Schönen
Im Himmel, nicht der leiseste verhört.
Des Geistes Embryo, noch nicht zur That gebohren,
Ist für Sein Auge nie verlohren:
Wie säh' es denn nicht jede gute That?
Auch Schriften sind's. — Und wenn sie Deinen gleichen,
So dürfen sie der Heldenthat nicht weichen.
Er, dieser Richter, kennt auch jeden weisen Rath,
Und jede nachdrucksvolle Lehre,
Die Dein beredter Mund zu seiner Wahrheit Ehre
Selbst Fürsten oft gegeben hat;

 Und

künftig mit meinem Liede harmonisch klingenden Leben, (diesem vortrefflichsten Lobgesange für den Himmel!) unter diesem soll meine Furcht des Todes auf ewig begraben liegen."

But since the naked *will* obtains thy smile,
Beneath this monument of praise *unpaid*,
And future life symphonious to my strain,
(That noblest hymn to heav'n!) for ever lie
Intomb'd my fear of death! -- --

Noch ein Paar Beyspiele dieser schönen Metaphor im Plato und Klopstock habe ich dort in der Anmerkung zum 618. V. angeführt.

Auch Schriften sinds. ... der Heldenthat nicht weichen.] Der alte englische Poet, Ben Jonson, sagt in seinem XCV. Epigramm sehr wohl:

Although to write be lesser than to do,
It is the next deed, and a great one too.

„Wenn Schreiben auch mit Thun nicht gleiche Größe hat;
So ist es doch die nächste That,
Und eine große That."

Und sieht von jedem Unterrichte,
Von jeder lehrenden Geschichte,
Von jedem rührenden Gedichte,
Die ew'gen sel'gen Folgen ein.
Zwar sind die Wirkungen, so wie das Werkzeug, Sein;
Und doch belohnt Er Dich, als wären sie nur Dein.
Vor diesem gnädigen Gerichte
Wird selbst der Irrthum, der dicht an der Wahrheit wohnt,
Und oft ihr gar von Angesichte
Sehr gleicht, (wenn er nur auch des fremden Irrthums schont,)
Mit nachsichtvoller Huld belohnt.
Wie Luther's Eifer, reich an Wärm' und Klarheit,
So hat Dein Eifer für die Wahrheit
Manch Herz und Haupt erwärmt und aufgeklärt;
Doch hat die Flamme nie den Irrenden verzehrt.
Zwar brannt' auch sie vielleicht nicht immer
So hell, wie heiß: — Doch trübet nicht

Der

Und sieht von jedem Unterrichte, ꝛc.] Cramer's Predigten, (denn an diese ist hier bey dem Worte, Unterricht, besonders gedacht,) haben außer dem vielfältigen moralischen Nutzen, den sie gewiß gestiftet haben, auch als Werke des guten Geschmacks einen ästhetischen Nutzen geschafft, indem durch sie, anstatt der manchmahl zu gekünstelten und gezierten Beredsamkeit des sonst vortrefflichen Mosheim's und seiner oft unglücklichen Nachahmer, die sich schon in dem Titel ihrer Heiligen Reden verrieth, eine männlichere und der Kanzel anständigere Sprache eingeführt ist; obgleich der verehrenswürdige Spalding durch seine noch simplere und doch nicht weniger eindringende Beredsamkeit vielleicht dazu noch mehr beygetragen hat. — Cramer's Fortsetzung der Bossuetschen Geschichte aber, worauf in der nächstfolgenden Zeile gezielt wird, ist, wo nicht das erste gut geschriebene deutsche Geschichtbuch, doch wohl unstreitig eins von den ersten.

Der Vorurtheile Rauch der Erde reinstes Licht,
Der Menschenweisheit hellsten Schimmer? —
Wie sehr war auch Dein Herz Melanchthon's Herzen gleich!
Wie sanft dem Gegner! „Wie so weich!
„Wie so behutsam zu verwunden!
„Wen schmücket mehr Bescheidenheit?
„Wer heilt so gern? Wer hat die Traurigkeit,
„Daß Christen Christen hassen, mehr empfunden?
„Wer mehr in seinem Herzen Gram,
„Daß mit der Wahrheit Krieg zur Erde kam?"

Doch siehe! von des Richters Throne
Wird Dir noch zum besondern Lohne
Für Deinen Heldenmuth, in jener finstern Nacht
Der Trübsal, eine Siegeskrone
Durch Deinen David dargebracht.
Auch er mußt' einst in gleichen Ungewittern
Und Nächten seufzen, zagen, zittern,
Mit Thränen lang' um Rettung flehn,
Und lange keine Rettung sehn,
Und in dem Jammer fast vergehn.
Und doch verläßt ihn mitten in den Stürmen,

... Wie so weich! ꝛc.] Diese Worte und die folgenden in Klammern eingefaßten Verse sind aus seiner Ode auf Melanchthon, dem schönen Gegenstücke von der auf Luther'n, genommen. S. den II. Th. der Samml. S. 303.

Durch Deinen David] Das Recht zu diesem Ausdrucke hat er sich sowohl durch die poetische Uebersetzung von dessen Psalmen, als auch durch die derselben vorgesetzte herrliche Ode auf ihn, erworben.

Da ihn sein Gott schon zu verlassen schien,
Nicht das Vertraun, sein Gott werd' ihn beschirmen: —
Und sieh! sein Gott beschirmet ihn;
Und Nacht und Ungewitter fliehn.
Wie lange mußtest Du mit Seufzern und mit Thränen
Umsonst nach Hülf' und Trost Dich sehnen!
Ach! oft ward von der Todesangst,
Mit welcher Du schwerathmend rangst,
Den Seufzern selbst der Weg verschlossen;
Und Thränen, welche sonst, den Schmerz zu lindern, flossen, —
Ach! Dir versiegte nun sogar der Thränen Fluß!
Schon bebte Dir das Knie; schon glitt der Fuß;
Du sankst! — Doch nein! Du solltest nicht versinken.
Auch Dich verließ Dein Glaube nicht:
Er hieß Dich aus dem Kelch des Trostes Stärkung trinken.
Schon sahst Du einen Strahl der Hoffnung blinken.
Dein Gott war Deine Zuversicht,
Dein Schutz im Sturm, und in der Nacht Dein Licht.
Und dieser ließ Dich nicht versinken.
Auch sahst Du Dir von ferne schon
Mit Deines Sieges Ehrenlohn
Des Himmels Ruh' einladend winken.
Und nun auf ewig kummerlos,
Auf ewig froh, dankst Du in ihrem Schooß

Dem

Mit welcher du schwerathmend rangst, ꝛc.] Einige Ausdrük-ke und Züge in dieser Beschreibung beziehen sich auf Bilder in dem Gemählde, das mein Freund selbst in der im Anfange dieses Gedichtes erwähnten Ode von seinem damahligen Zustande gemacht hat.

Dem Gotte Deines Heils sogar für Deine Leiden;
Auch sie verwandeln sich in Freuden.
Und er, deß feur'ger Lobgesang
Schon hier Dein Muster war, wird selbst auch dort Dein Lehrer.
Er, nun schon dreyßig Säklen lang
Der Engel lehrbegier'ger Hörer,
Er lernte selbst, seitdem er sich zum Himmel schwang,
In neuen, weit erhabnern Weisen,
Als worin hier sein hoher Psalm erklang,
Den Ewigen mit ihnen preisen.
Du lernst von ihm; — ich lerne bald von Dir.
Indeß soll dieses Lied, — das einz'ge, das von mir
Für Dich gesungen ward, — das letzte, das ich hier
Vor jenem himmlischen und bessern singen werde,
Der Freundschaft, die uns auf der Erde
Dem Himmel schon verband, ein Denkmahl weihn.
O möcht' es ihrer doch nicht ganz unwürdig seyn!
O daß ein größrer Geist, der Dich hier mit mir schätzte.
Durch mich erwecket, Dir ein edlers Denkmahl setzte!
Wie würd' ich seines Siegs mich freun!

XLV.

XLV.

An den

Hrn. Vicepräs. und Abt Jerusalem,

1788. den 22. November.

Als meine Muse — (wenn die Sterbliche
Des hohen Namens nicht unwürdig ist,)
An Cramer's Grabe jüngst ein Klagelied
Der zärtlichen und alten Freundschaft sang,
Und seiner Muse, der Unsterblichen,
Des Danks, der Ehrfurcht erstes Opfer, — ach!
Ihr erstes und ihr letztes opferte:
Da glaubte sie, es sey ihr Schwanenlied,
Der schwache Seufzer einer Sterbenden. —
Doch wie den Kranken, der, dem Tode nah',
Den Hauch, womit er seinem Freunde noch
Ein leises Lebewohl zustammelt, schon
Für seinen letzten hält; — wie diesen oft
Ein Labetrunk auf kurze Zeit erquickt,
Ihm Odem, Muth, und Stimme wiedergiebt:
So hat Dein Leben, o verehrter Greis,
Auch jene neubelebt, und dieser Tag,
Der, als ein Engel Gottes, Dir erscheint,
(Nachdem er Dir schon neunundsiebzigmahl
Erschienen war,) um aus dem reichen Schatz
Der Jahre, welche für die Erde Dir
Der Himmel aufbewahrt, das achtzigste

Herab:

Herabzubringen, und mit ihm zugleich
Dir neue Lebenskraft und Lebenslust,
Und jedem Freund' ein neues Wonnefest.

Wie himmlisch-heiter glänzt Dein Angesicht!
Ich glaube noch darin den Wiederschein
Von jenem Glanz zu sehn, in welchem Du
Den heil'gen Boten niedersteigen sahst.
So fröhlich gieng der Vorwelt Vätern einst
Ihr hundertjähriges Geburtslicht auf.
Wenn dann ein hoher Gast von oben sie
Besucht', ihr freundschaftliches Mahl genoß,
Und sie dafür auf Ein Jahrhundert mehr
Mit einer Gabe seiner Himmelskost,
Ambrosia, verjüngte; — so wie dann
Nach seinem Abschied noch auf ihrer Stirn
Ein Schimmer seines Glanzes übrig blieb:
So strahlt Dein Patriarchenantlitz nun. —
Allein bedurft' es einer himmlischen
Erscheinung, Deinen Blick zu heitern? — Nein!
Von innen strahlet das, was ihn erhellt.
Der Engel wohnt in Deiner eignen Brust; —
Ein Himmel, voll von Engeltugenden;
Und ihre Mutter, die Religion.
Sie, auch die Mutter jeder reinern Lust,
Weiht diesen Tag auch Dir zum Wonnefest.
Sie führet nun den dankbar-frohen Geist
Zurück in jene wundervolle Zeit,
Der kaum ein andres Menschenalter glich;

Der

Der auch Dein Leben, — uns Ein Wunder mehr! —
Von Gottes Hand mit eingewebet war;
Da, mehr als je geprüft, der Wahrheit Gold
Von fremdem Zusatz abgesondert ward;
Da zwar der Unglaub', und sein Bundsgenoß,
Der Leichtsinn, und ihr Troß, der Laster Brut,
Mit Afterweisheit und mit Afterwitz
Uns Wahrheit, Tugend, und Unsterblichkeit
Zu rauben drohten, und mit Satans Wuth
Ihn, der vom Himmel sie herabgebracht,
Den Sohn des Höchsten, — ja, den Höchsten selbst
Zu stürzen strebten von dem ew'gen Thron;
Da jener Tollen tolle Gegnerinn,
Und doch auch Kriegsgefährtinn, Schwärmerey,
(Ein andrer Satan, halb in Himmelslicht,
Und halb in höll'sche Finsterniß gehüllt,)
Vernunft und Christenthum, (die höhere
Und reinere Vernunft!) mit ihrem Heer
Unsaubrer Geister anfiel: — Doch umsonst!
Ihr siegtet ob, Vernunft und Christenthum!
Und werdet siegen bis in Ewigkeit,
Aus jeder Höllenpfort' umsonst bestürmt.

Denn

Unsaubrer Geister] So hat Luther, wie bekannt, die πνεύματα ἀκάθαρτα im N. T. gegeben. Diejenigen Geister, welche die Schwärmerey nicht wegzubannen, sondern herzubannen weiß, verdienen wohl keinen rühmlichern Namen.

Aus jeder Höllenpfort' umsonst rc.] Das Bild ist von dem figürlichen Ausdrucke Christi hergenommen: „Die Pforten der Höllen sollen sie (meine Gemeine) nicht überwältigen.“ Matth. XVI. 18.

Die

Denn euer Schutz ist, der im Himmel wohnt,
Der Ewige, der seiner Feinde lacht,
Und doch auch voll Erbarmen, selbst für sie, —
(Auch diese wissen oft nicht, was sie thun!)
Zum Streite wider sie ein Heldenheer
Mit Seines Geistes Panoplie bewehrt.
Gesunder Sinn für Wahrheit; edler Muth,
Für sie zu kämpfen, — und auch nur für sie;
Auch Muth, das nicht zu schützen, was nicht wohl
Zu schützen ist, wenn gleich Concilien

Es

Die Behauptung aber gründet sich nicht weniger auf eben diese Verheißung, als auf die Natur der Sache selbst.

... der im Himmel wohnt rc.] „Aber der im Himmel wohnet, lachet ihr, und der Herr spottet ihr." Ps. II. 4.

Auch diese wissen oft nicht, rc.] S. Luc. XXIII. 34.

Mit Seines Geistes Panoplie rc.] Das letzte Wort, (πανοπλία.) welches bey den Griechen die volle Rüstung eines Kriegers bedeutete, braucht der Ap. Paulus, da er die Christen zu Ephesus zur Beständigkeit in der Religion ermahnt, und ihnen zur Vertheidigung derselben gegen ihre Widersacher verschiedne geistliche Waffen empfiehlt, die er alle unter jener πανοπλία τοῦ θεοῦ, oder Rüstung Gottes, welche sie anlegen sollen, begreift. Eph. VI. 11-17. — In dem ersten V. heißt es dort nach Luther's Uebersetzung: „Ziehet an den Harnisch Gottes." Allein dieses Wort erschöpfet wohl nicht den ganzen Begriff des griechischen: Denn es gehörte zu jener Panoplie mehr, als der bloße Harnisch; und der Apostel selbst nennt ja nachher noch den Schild des Glaubens, den Helm des Heils, und das Schwert des Geistes. Unser Rüstung aber, dessen ich mich auch im Folgenden bedient habe, würde eben das sagen. Allein, ich habe es gewagt, jenes als eine Art von Kunstwort, nach der Analogie so vieler ähnlichen längst eingeführten griechischen Wörter, (wie des eben erwähnten selbst,) hier aufzunehmen; auch darum, weil es einige Leser an jene Paulinische Stelle, worauf diese anspielen sollte, leichter erinnern konnte.

Es längst für seligmachend-wahr erklärt;
Des Herzens und des Lebens Wissenschaft,
(Sie, die an Werth die andern übersteigt,
Doch nicht verschmäht, und gern zu Hülfe ruft;)
Und heißer Eifer für der Menschen Heil,
Durch Duldsamkeit gekühlt, nicht ausgelöscht;
Und ächte männliche Beredsamkeit,
Der großen Sache nicht unwürdig, voll
Von Licht und Wärme, voll von Geist und Kraft:
Das war die Rüstung, die der Wahrheit Gott
Den auserkohrnen Streitern, die für sie
Und Ihn den Kampf bestanden, selber gab.
Von diesen Helden, o Jerusalem,
Warst Du der Ersten einer; und der Dank
Von Tausenden, die Deiner Lehren Sieg
Vom Irrthum rettete, — von Tausenden,
Die er der heil'gen Wahrheit treu erhielt,
Schallt Dir entgegen mit dem frommen Wunsch, —
(O würd' er doch von Dir, — von Gott erhört!)
Auch des Triumphs Vollendung noch zu sehn.
Bewundernd hört der stolze Weise selbst,
Dem stolzen Fürsten gleich, der Paulus einst,
Das auserwählte Rüstzeug Deines Herrn,

Er-

Dem stolzen Fürsten gleich ꝛc.] S. Apostelgesch. XXVI. 28. wo der jüdische König Agrippa am Ende seiner Unterredung mit Paulus zu ihm sagt; „Es fehlet nicht viel, du überredest mich, daß ich ein Christ würde." — In demselbigen Buche (C. IX. V. 15.) wird dieser Apostel, wie hier, des Herrn auserwähltes Rüstzeug genannt.

Erstaunend hört', und fast beredet ward,
Ein Christ zu seyn; so hört auch jener Dich
Bewundernd an, und glaubet fast — an Gott.

Dies, und noch mehr, was Gott durch Dich gethan,
Was Deiner Demuth, selbst die Dankbarkeit
In Schleier einzuhüllen nicht erlaubt,
Und jedes Glück, und jedes Leid, womit
Er jemahls Dich gesegnet; — (denn auch Leid
War Dir nur Prüfung, war nur Segen Dir;) —
Das ganze Schicksal Deines Lebens ruft
Nun die Erinnerung Dir froh zurück.
Denn sie, die sonst das Alter schnell verläßt,

Und

... und glaubet fast an Gott.] D'Alembert erlaubte in seiner letzten Krankheit einem Freunde, ihm ein Stück von seiner französischen Uebersetzung der Jerusalemschen Betrachtungen vorzulesen, war mit dem Inhalt und der Ausführung des Werkes sehr zufrieden, und ermunterte seinen Freund, in dieser Arbeit fortzufahren. Diese Nachricht habe ich von einem Manne, der sie aus dem Munde des Uebersetzers selbst gehört hatte. — Young sagt einmahl, (N. V. V. 176.) „Bey Nacht glaubt ein Gotteslaügner halb einen Gott."

By night an Atheist half-believes a God.

Ich hoffe, daß der Beyfall, den der Philosoph jenem Buche gegeben, einen bessern Grund gehabt habe, als die Nacht, oder die Dunkelheit, worein die Krankheit oder die Furcht des herannahenden Todes sein Gemüth versetzen konnten. Daß aber mein oben angedeutetes Urtheil von seiner vorhergehenden Denkungsart nicht zu hart und lieblos sey, wird wohl jeder einräumen, der weiß, daß er nebst Diderot, der sich öffentlich für einen Atheisten erklärte, das Haupt der Encyclopädisten war, wovon die meisten zu der neuen zahlreichen Secte der atheistischen Philosophen gehörten; und daß er anfangs sogar für den Verfasser des berüchtigten Système de la Nature gehalten wurde.

Und so das längste Leben sehr verkürzt,
Bleibt Deinem Alter treu, wie jeder Sinn,
Der noch mit Lust das Gegenwärt'ge schmeckt.
Noch schaut Dein Aug' entzückt der Schöpfung Pracht,
Und noch, von brüderlicher Sympathie
Gerührt, des Menschen göttlich Angesicht,
Und liest darin, ohn' Hülfe jener Kunst,
Die unserm Aug' ein neues Auge gab,
Wie auf dem Blatt, worauf des Menschen Hand
Sie mahlt, Gedanken und Empfindungen.
Noch tönt des Menschen Stimme Deinem Ohr,
Und seiner Rede deutungsvoller Laut.
Noch tönt ihm süß das liebliche Gespräch
Der klugen Töchter und des werthen Freunds,
Des Fremdlings Gruß, der Dich zu sehn von fern

Her=

... des Menschen göttlich Angesicht,] Wenn Milton im III. Ges. des Verl. Parad. seine Blindheit bejammert, so klagt er, daß zwar „jährlich die Jahrszeiten zurückkehren, aber nicht für ihn der Tag, noch die süße Annäherung des Morgens und des Abends, noch der Anblick der Frühlingsblüthe, der Sommerrose, der Heerden, und des göttlichen Angesichtes des Menschen." Man sieht aus der Stellung des letzten, so wie aus dem starken Beyworte, klar genug, daß er unter allen den übrigen Anblicken diesen am meisten vermißt habe.

-- -- -- Thus with the year
Seasons return, but not to me returns
Day, or the sweet approach of ev'n or morn,
Or sight of vernal bloom, or summer's rose,
Or flocks, or herds, or human face divine,

... ohn' Hülfe jener Kunst,
Die unserm Aug' ein neues Auge gab,) So sagt Browne in dem Gedichte de an. immortalit.

Arte oculis oculos mens addidit, auribus aures.

Herzueilt, und auf Deine Weisheit horcht,
Die lieber hört, als selbst gehört seyn will.
Und welcher Greis genießt geselliger
Die Freuden auch der jüngern Welt, die sonst
Das Alter scheucht, und höchstens nur erträgt.
Dein holdes Lächeln locket sie herbey,
Gleichwie des Herbstes milder Sonnenglanz,
Der, selbst die welkende Natur verschönt,
Und auch durch sie verschönt zu werden scheint,
Die ländlich=frohe Jugend sanft erwärmt,
Und in dem röthlich=gelben Hain, der sie,
Beschattend, mehr bestrahlt, zu spielen lockt.

--- der jüngern Welt, die sonst Das Alter scheucht, rc.) Diese Worte könnten für sich allein auch einen andern eben so richtigen Verstand haben, daß nämlich das Alter von der Jugend geflohen und aus ihrem Zirkel verbannt, oder doch aufs höchste nur darin gelitten werde: Denn das ist wohl nicht weniger gewöhnlich, als daß die Jugend von dem Alter zurückgeschreckt, und höchstens nur geduldet wird. Daß aber nur das letztere hier gemeint sey, zeigt der ganze Zusammenhang, worin die Worte mit den unmittelbar vorhergehenden und nachfolgenden stehen. Solche grammatische, und doch nicht logische, Zweydeutigkeiten kommen bey den besten Schriftstellern vor; besonders in der Poesie, wo oft Kürze und Versbau zugleich eine größere Deutlichkeit unmöglich machen. Von solchen müßte demnach die Regel gelten, die einer von den correctesten und elegantesten Scribenten unter den Franzosen, die der Deutlichkeit sonst alles andere aufzuopfern pflegen, festgesetzet hat. Voici, ce me femble, (sagt La Motte, Oeuvr. T. V. p. 208.) la regle la plus judicieufe qu'on puiffe établir fur ces fortes d'équivoques: Quand la force du fens l'emporte, l'équivoque doit fe fouffrir: mais quand le fens l'emporte de maniere qu'on n'en fauroit donner un autre, qui ne foit abfurde, on ne doit pas même dire qu'il y ait d'équivoque. La gêne que cela apporteroit dans le difcours, fi l'on y étoit trop févere, n'eft pas comparable à la vaine perfection que cela y pourroit mettre. Il n'eft pas même poffible de l'éviter toujours. &c.

Und wer kennt mehr die große Kunst, den Scherz
Mit Ernst zu würzen, und mit Scherz den Ernst?
Das Alter selbst ertheilet Deinem Scherz
Mehr Anmuth, wie dem Ernste mehr Gewicht.
Und o wie glücklich, wie unsterblich fühlt
Sich noch Dein Geist durch seine Wißbegier,
Die, nie gestillt, mit Deinen Jahren steigt;
Versichert, daß zwar unser Wissen noch
Nur Stückwerk, doch auch schon das Alphabeth
Zur großen Wissenschaft der Ewigkeit,
Die Kindesmilch des künft'gen Mannes sey.
Nicht stolz, daß er die Zeitgenossen lehrt,
Stolz, daß er noch von ihnen lernen kann,
Glaubt er, was in des Denkens weitem Reich
Gedacht wird, das sey auch für ihn gedacht.
Und wenn dies Neue besser ist, als selbst
Das Gute voriger Jahrtausende;
So ist dies Neue besser auch für ihn.
Du, nicht Horaz'ens mürr'schem Alten gleich,

Dein

... daß zwar unser Wissen noch rc.] S. 1 Cor. XIII. 9, 10. Diesen Spruch des Apostels hat der ehrwürdige Jerusalem gleichsam zu seinem Wahlspruche gemacht, den er immer in die sogenannten Stammbücher junger Gelehrten zu schreiben pflegt.

Die Kindesmilch rc.] Eine Anspielung auf die Ausdrücke, deren sich Paulus bey einer andern Gelegenheit bedient. S. Hebr. V. 12, 14. 1. Cor. III. 2, 3. Eph. IV. 13, 14.

Du, nicht Horaz'ens mürr'schem Alten gleich,] S. *Hor.* A. P. v. 173. f. wo die folgenden Züge des schönen Gemähldes,

Difficilis, querulus, laudator temporis acti
Se puero, censor castigatorque minorum,

in unsers Wieland's Uebersetzung sehr wohl nachgezeichnet sind:

„vol.

Dem ew'gen Leichenredner vor'ger Zeit,
Dem ew'gen Censor jüngerer, — Du dankst
Erfreut dem Vater alles Lichts dafür,
Wie für den heut'gen Tag, der Deinem Blick
Nicht minder klar, als die verfloßnen, strahlt,
Und aus demselben Quell mit ihnen fließt.
Auch ist Dein Herz nicht fühllos für den Reiz
Der jüngern Musen unsers Vaterlands.
Und wenn ich Dir von meinen Lieblingen,
Von jenem seltnen — einz'gen Brüderpaar,
Ein feurig Lied vorsinge, dankst Du auch
Dafür dem Vater aller Dichtergluth.

Doch Licht und Wärme strömt in Deinen Geist
In reicherm Maaß aus höherm Quell herab.
Auch aus der Zukunft unerschöpftem Meer
Von Freud' und Weisheit schöpfest Du schon jetzt.

 Ja,

— — — „voller Schwierigkeiten,
Verdrießlich, übeltrauend, hat er immer was
Zu klagen, ist der ew'ge Leichenredner
Der weiland guten Zeiten, da er noch
Ein Knabe war, der ew'ge Censor und
Zuchtmeister aller jüngern." rc.

— dem Vater alles Lichts rc.] S. Jac. 1. 17.

Von jenem ... Brüderpaar,] Ich habe gewiß, der Beywörter wegen, womit diese Brüder beschrieben werden, eben so wenig nöthig, sie irgend einem Kenner unserer neuern Litteratur mit Namen zu nennen, als diese Beywörter, die jenen in so mancherley Betrachte zukommen, zu rechtfertigen. — Man wird auch leicht sehen, daß Vorsingen in dem nächsten Verse hier nicht mehr bedeute, als feierliches Vorlesen oder Vordeclamiren, welches an das Singen grän-

Ja, theurer Greis, Dein Beyspiel zeigt uns wahr,
Was der, gleich Dir, bejahrte Dichter sang,
Aus Selbstgefühl und aus Erfahrung sang:
„Der Seele dunkles Haus, von Alter morsch,
„Läßt durch die Spalten, von der Zeit gemacht,
„Ein neues Licht herein. — So wie er sich
„Der ew'gen Wohnung nähert, wird der Mensch
„Durch Schwachheit stärker. — Wann er, diese Welt
„Verlassend, auf der Schwelle jener steht,
„So kann er beid' auf Einmahl überschaun."
Du überschaust sie beide lange schon,
Weil Du im Geist die Schwelle früh betratst.
Dein Blick in diese Welt ist voll von Ruh';
Dein Blick in jene voll von Freudigkeit.
Je mehr er sich dem Himmel naht, je mehr
Wird er schon hier von seinem Glanz bestrahlt;
Nie glänzte dieser Glanz darin, wie heut'.
Und o wie wird er glänzen, wann Dein Blick
Noch näher in der Gottheit Sonne schaut!

D

---

gränzet, und welches Gedichte in der erhabnern Gattung von dem Leser fordern, und ihn auch, wenn er nur ein richtiges Gefühl und eine biegsame Stimme hat, bald lehren.

Was der gleich Dir bejahrte Dichter sang,] Der englische Poet, Waller, in den Versen, womit er seine in einem achtzigjährigen Alter geschriebnen geistlichen Gedichte beschließt:

The soul's dark cottage, batter'd, and decay'd,
Lets in new light, thro' chinks that time has made:
Stronger by weakness, wiser, men become,
As they draw near to their eternal home.
Leaving the old, both worlds at once they view,
That stand upon the threshold of the new.

O seligs Alter, welches, nicht gekrümmt,
Nicht schlaff, nicht muthlos, sich zur Erde neigt,
Und täglich tiefer bis ins Grab sich senkt;
Das nicht, gequält von Pein und Ueberdruß,
Mit Ungeduld sich nach dem Tode sehnt;
Nicht, weit unglücklicher! vor ihm erbebt;
Das heiter ihn erwartet, und beynah'
Die Freunde selbst des theuren Freundes Tod
Mit gleicher Heiterkeit erwarten lehrt;
Indeß der Geist, vom Leibe nicht gebeugt,
Ihn selber stützet, und Unsterblichkeit
Ihm mitzutheilen scheint; bis er so sanft
Und allgemach der leichten Hüll' entschlüpft,
Sie in den Staub, aus welchem sie entsprang,
So unvermerkt und leise sinken läßt,
Und die Verklärung anzieht, wie er einst
Mit seinem ird'schen Stoff bekleidet ward.
Nicht sanfter ward einst Henoch, welcher lang'
Ein göttlich Leben lebte, spät von Gott
Hinweggenommen, und nicht mehr gesehn.
Du aber, theurer Greis, entfleuch uns nicht
Zu bald, und sey noch des Jahrhunderts Ruhm,
Bis es sich schließt; — ja, noch des folgenden!
So lange Dein Vergelter, Gott, Dich noch

 Aus

Nicht sanfter ward einst Henoch ꝛc.] 1 B. Mos. V. 23. f. „Sein (Henoch's) ganzes Alter ward dreyhundert fünf und sechzig Jahr. Und dieweil er ein göttliches Leben führte, nahm ihn Gott hinweg, und wurde nicht mehr gesehen."

Aus Menschenhuld ihm gönnen und Dir dort
Die große Beylag' aufbewahren will.
Es freue sich, — nicht bloß Dein edles Werk, —
(Das sehn auch künftige Jahrhunderte,)
Es freue sich, Dich selbst, Dich selbst zu sehn,
Empfange von Dir selbst mit Dank den Schatz
Von Wahrheit, den Du diesem anvertraut,
Geh' auf dem Pfade fort, den Du gebahnt,
Und bilde Lehrer ächten Christenthums,
So groß, — wie Spalding und Jerusalem!

Die große Beylag' aufbewahren rc.] S. 2 Tim. I. 12.

XLVI.

XLVI.

Auf den Tod der Gräfinn Agnes zu Stolberg, Gemahlinn des Grafen Friedrich Leopold zu Stolberg.

1789.

Darf ich's noch Einmahl wagen, um ein Lied,
O Muse, Dir für einen Freund zu flehn;
Ja für mein eignes innigstes Gefühl,
Dem keiner andern Sprache Macht genügt; —
Dem selbst die Deine noch zu kraftlos ist?
Dir, die an meines Cramer's Grabe schon
All' ihre Thränen auszuweinen schien,
Und fest entschlossen dieses Grab verließ,
Hinfort zu schweigen; — deren festen Schluß
Nur solch ein Leben, wie Jerusalem's,
Des achtzigjähr'gen Greises Heiterkeit,
Und meine Lust, daß noch, von ihr bestrahlt,
Mein sechsundsechzigjähr'ger Blick sie sah,
Allein zu überwinden fähig war. —
Ich muß, ich muß es wagen. — Solch ein Tod,
Wie der ist, den mein Stolberg nun beweint,
Sein tiefer Gram erheischet noch von mir
Ein Lied; — nicht ihn zu trösten; — ach! das kann

Sein Bruder selbst nicht ganz; — das kann nur Gott!
Nein, theilen will ich diesen Gram mit ihm;
Ausschütten will ich meinen eignen Schmerz.
Nur dazu leihe mir die Harmonie
Des Klageliedes; alle, welche Dir
Noch übrig ist; — (denn klagen sollte doch
Mein letztes Lied!) — und dann sey ewig stumm.

Als ich einst Deiner Liebe Glück, o Freund,
Im Geist entzückt vorhersah, und nun Dich,
Dich selbst, wie mich, beneidenswürdig pries;
Und als Du mir, von Wonne trunken, schwurst,
Mein Wunsch, und jeder süße Morgentraum,
Den Deine hohe Phantasey Dir schuf,
Sey nun erfüllt, sey mehr als nur erfüllt;
Und als ich endlich jenen Engel selbst,
Mit mehr als ird'schen Grazien geschmückt,
Und doch durch ihre Liebe noch verschönt,
In Deinen Armen sah, — wie wenig, ach!
Wie wenig fürchtete mein sichres Herz,
Je so bedauernswürdig Dich zu sehn!
Zwar schien des zarten Baues feiner Stoff
Für dieser Erde rauhes Klima nicht
Gemacht zu seyn; zwar zitterten wir oft,
Sie möcht' aus Deinem Arm, so fest er sie
Umschlungen hielt, so fest sie Dich umschlang,
So froh sie auch in diesem Himmel war,

In

Als ich einst ... beneidenswürdig pries;] S. oben S. 152. u. f.

In den verwandten Aether viel zu bald
Verduften; — mitten in der Trunkenheit
Der Liebe zittertest Du selber oft.
Allein die Hoffnung, welche Du bisher
Stets für des Himmels Tochter hieltest, — sie,
Die Dich von Deiner Kindheit an geliebt,
Die, wie die Morgensonne früh den Thau
Bestrahlt, auch oft auf Deine Thräne schien,
Eh' sie dem Aug' entstürzte, — war auch dann
Dir tröstend nah'; — und ach, sie täuschte Dich! —
Ja, in den letzten Stunden lispelte
Der Hoffnung süße Stimme Dir noch zu:
Sie wird genesen. — Ach, sie täuschte Dich! —
Auf Deiner Agnes holdem Angesicht
Ruht unverwandt Dein liebevoller Blick;
Du wähnest, daß sie schlafe. — Sie ist todt!
Und todt ist mit ihr alle Deine Lust,
Und todt die ganze Welt! — Nur nicht Du selbst;

Du

Allein die Hoffnung, welche rc.] Ein Theil der folgenden Gedanken und Bilder ist aus einigen in den Vossischen Musen-Almanachen zerstreuten Gedichten des Grafen entlehnt oder veranlaßt worden. — Möchten wir doch schon anstatt mancher viel entbehrlichern Sammlungen von Poesieen, (die gegenwärtige nicht ausgenommen,) eine neue Sammlung der kleinern Gedichte beider Grafen haben, die nach der ersten v. J. 1779. erschienen sind, und zum Theil jene noch übertreffen! — In Absicht auf die obige Stelle sehe man im M. A. d. J. 1784. S. 179. u. f. die Ode, die Töchter des Himmels.

Auf Deiner Agnes holdem rc.] „Ich stand vor meiner A. (schrieb mir mein Freund,) hieng mit Freude und Liebe über ihrem süßen Angesicht, wähnte, sie schliefe! Sie war todt!"

Du lebst, zu fühlen Deinen ganzen Schmerz!
Das Auge, welches sonst von Zärtlichkeit
Zerschmelzend, schmachtend, an dem Deinen hieng;
In welchem, — Deinem Himmel, Du so oft
Entzückt den Mond, ihr sanftes Ebenbild,
Noch schöner, als an seinem eigenen,
Und stets die ganze fromme Seele sahst, —
Ist nun für Dich auf immer ausgelöscht!
Der Mund, aus dem mit anmuthvollem Laut
Das weiblichste der Weiberherzen stets
Zum männlichsten der Männerherzen sprach,
Und oft im Wettstreit mit der Nachtigall,
Und oft von ihr behorcht, ein Lied von Dir,
Von Deinem Hölty, unserm Klopstock sang, —
Der Mund ist nun auf immer Dir verstummt!
Auf dieser Wange sah Dein froher Blick
Noch jüngst der Lieb' und Jugend Rosen blühn,
Und die, womit die Freude sie bestreut,
Da Ihr das Fest begiengt, an dem Dich Gott
Für Agnes einst gebohren werden ließ; —
Und nun sind all' auf immer Dir verblüht! —
Zu größrer Marter ließ die Hoffnung Dir

Die

In welchem, — Deinem Himmel, &c.] S. i. M. A. v. J. 1787. die Epistel an Agnes, S. 214. u. f. und in dem v. 1785. den Traum, S. 13.

Und oft im Wettstreit &c.] S. den angef. Traum, S. 18 u. f.

Von Deinem Hölty,] Der einer von des Grafen Jugendfreunden gewesen ist, und dessen Gedichte von ihm und Voß'en herausgegeben sind.

Die Schwester, die Erinnerung, zurück,
Die Dich mit ihr von Kindheit an geliebt;
Nun nicht mehr freundlich, wie das Abendroth
Des schönen Lenztags; — fürchterlich, gleich dem,
Das glühend Sturm und Ungewitter dräut.
Mit Flammenworten spricht sie Dir auch nun
Von ihr; — doch nun verzehrt die Flamme Dich.
Nicht mehr, wie damahls, da Du lang' und weit
Von ihr entfernt, Dich nach ihr sehntest! — (Ach!
Auch diese lange Zeit verlohrest Du
Von dem so kurzen Leben, welches Dir
Mit ihr zu leben hier beschieden ward!)
Denn selbst der Sehnsucht Quaal vergönnte Dir
Noch damahls den erquickenden Gesang:
„O Liebe, Liebe! welche Wonne träuft
„Ein Tropfen deines Nektars in das Herz!
„Und, gleich der Hebe, drückt mein junges Weib,
„Wenn mir ihr Odem Lebenslüfte haucht,
„Mir deine schönsten Trauben in den Kelch!"
Denn damahls sang Dir auch die Hoffnung noch,
„Die milde Trösterinn: Gedulde dich."
Nach wen'gen Monden bist du wiederum
In ihrem Arm. — Und was sie Dir verhieß,
Ward auch erfüllt, obwohl euch Land und Meer

Ge=

Die Schwester, die Erinnerung, rc.] S. in dem M. A. d. J. 1784. S. 179. u. f.

O Liebe, Liebe! rc.] S. i. d. M. A. 1787. d. Ep. an Agnes, S. 215.

Getrennt. — Und nun, — nun trennen Welten Euch! —
Auf immer? — Nein! Gott sey gepriesen! Nein!
Du wirst sie wiedersehn! — Das singt Dir noch
Die Hoffnung zu. Denn sie war nicht entflohn.
Noch liebt sie Dich, und geht der Schwester nach,
Wenn diese weinend von den Todten spricht,
Schwebt jene schnell hervor, und lächelt Dir,
Wie Himmelstöchter; und sie täuscht Dich nicht!
Die erst Dich täuschte, war des Menschen Kind,
Die Tochter Deiner Liebe; zwar so rein
Und voller Unschuld, wie die Mutter war;
Doch nicht untrieglich, wie des Himmels Kind,
Nicht göttlich, nicht unsterblich, so wie sie.
Ja, diese Morgensonne, jener gleich,
Die oft in unbegränzter Ferne Dir
Das Weltmeer aufgedeckt, enthüllt Dir nun
Im Unermeßlichen der künft'gen Welt
Ein Wonnemeer. — Du wirst sie wiedersehn! —
Sie, die für Dich hienieden Alles war,

Was

Du wirst sie wiedersehn! rc.] In einem Briefe an mich sagt der Gr. unter andern: „Auf Freuden dieses Lebens Verzicht zu thun, wird mir nun nicht schwer, da meine A., der Inbegriff meiner irdischen Seligkeit, mich verlassen hat. Ich werde sie wiedersehen!

... und geht der Schwester nach. rc.] S. d. M. A. 1784. S. 180.

Ja, diese Morgensonne, jener gleich, rc.] S. d. M. A. 1784. S. 180.

Sie, die für Dich ... seyn kann,] „Sie, die mir Alles war, was eine Sterbliche einem Sterblichen seyn kann," sind des Grafen eigne Worte in einem andern Briefe.

Was eine Sterbliche dem Sterblichen
Nur immer seyn kann, sie wird droben auch
Für Dich Unsterblichen unsterblich seyn.
O diese Morgensonne wird auch nun
Auf Deiner Thränen Thau hinstrahlen; — ja,
Ihn endlich trocknen. — Preis und Dank sey Gott,
Dem Vater jeder Sonne, daß auch sie
So hell uns Christen aufgegangen ist!
Du schämest Dich des hohen Namens nicht:
Du freust Dich seiner, und Du prangst mit ihm.
Vom Unsinn jener Weisheit nicht bethört,
Die ohne Gott und Hoffnung Glück verheißt;
Und nicht vom Leichtsinn eitler Weltlinge,
Der ohne Gott und Hoffnung Freude lügt,
Und den oft nur ein Donner Lügen straft;
Auch nicht vom Wahnsinn jener Schwärmerey,
Die außer Gott und dieser Hoffnung, wie
Vernunft und Bibel sie verkünden, sich
Noch andre Seligkeit erträumen will;
Von aller dieser Thorheit nicht bethört,
Erkennest Du, o Freund, im Donnersturm,
Wie in des Westes sanftem Säuseln, — Gott;
Erkennst im Unglück, wie im Glücke, — Gott;

Und

Die ohne Gott und Hoffnung ꝛc.] Wie Paulus von den Ephesern sagt, daß sie, als Heiden, keine Hoffnung gehabt hätten, und ohne Gott (ἄθεοι) in der Welt gewesen wären. Eph. II. 12.

Erkennest Du ꞉꞉ im Donnersturm ꝛc.] S. i. d. M. A. v. J. 1789. S. 51. u. f. des Gr. Lied, das Gewitter, u. S. 156. u. f. den Wechselgesang.

Und noch im Tode selbst — Unsterblichkeit.
O so verläugne Du denn nun auch nicht
Den Glauben, welchen Du mit Heldenmuth
In einer so verderbten Welt bekannt;
Und nie vergiß es, daß der Name Deß,
Der Deinen Glauben prüft, — Erbarmer sey.
War's nicht Erbarmen, daß Dein eigner Wunsch,
Der edlen Liebe Wunsch erhöret ward?
Daß Du an Deiner Agnes Grabe weinst;
Nicht sie an Deinem? — (Ach, ein solcher Schlag
Hätt' ihr zu weiches Herz zu sehr zermalmt!) —
„Es würde Trost Dir seyn, wenn sie um Dich
Nicht weinte; wenn nur Dein der Jammer wär'."
Er ist es; — o so sey er Dir auch Trost!
Doch jamm're nicht zu sehr, daß selbst der Trost
Dich auch nicht tödte. — Da von Trennung sie
Dich reden hörte, schmolz ihr Aug'; ihr Herz
Schlug heftiger; und bange batst Du sie,
Des zarten Erstlings eingedenk zu seyn,
Der unter ihrem Herzen schlummerte.
Gewiß umschwebt Dich nun ihr sel'ger Geist,

Und

Den Glauben, welchen Du rc.] S. unter andern im M. A. d. J. 1783. S. 194. u. f. die Ode an T. Mumsen; und in dem v. 1789. S. 217. die Größe der Erde.

*** daß der Name Deß, rc.] S. im M. A. 1789. S. 7. u. f. das Danklied, und den Schluß des vorher erwähnten Wechselgesangs.

*** daß Dein eigner Wunsch, rc.] S. im M. A. 1784. die Ode an Agnes, S. 44. u. f.

Und seufzet Dir mit leisem Lispeln zu:
Ach schone Deiner und der Deinigen,
Der zarten Pflanzen, so ich Dir gebahr;
Und lieb', o lieb' in ihnen noch mich selbst.
Vollende Du, was ich nur erst begann,
Und bilde sie, bis sie uns ähnlich sind,
Und bis Dein brünstiges Gebet, womit
Du sie von mir empfiengst, erhöret ist.
So lang' entsag' ich gern der Freude, Dich
Dort wiederum mit mir vereint zu sehn.
So lang' entsag' auch Du der Freude gern,
Obwohl Dein hoher Geist sich lange schon,
Und nun noch mehr als jemahls, dorthin sehnt. —
So fleht sie Dir; und sanft und fromm, wie sie,
Erträgst Du nun das Leben ruhiger,
Und opferst Deine Sehnsucht ihr — und Gott.

Verschmäh' auch nicht des edeln Freundes Trost,
Der Dich nicht bloß, gleich mir, beweinen kann;

Doch

Und bis Dein brünstiges Gebet, 2c.] S. die Rundgesänge nach der Geburt eines Knaben und eines Mädchens, in dem M. A. d. J. 1784. S. 112. u. f. und in dem v. J. 1786. S. 93. u. f.

... und sanft und fromm, wie sie, 2c.] Der Gr. Christian hatte zu dem Briefe seines Bruders hinzugesetzt: „Ich bin hingeflogen zu meinem armen Bruder. Sagen Sie sich, welches Wiedersehen das war: Sein Schmerz ist unendlich wie sein Verlust; aber sanft und fromm ist er, wie die Seele unsrer A. war. Ein Wunder Gottes ist es, daß er diesen fürchterlichsten aller Schrecken ertragen hat. — Ich verlasse meinen Bruder, der des Trostes so bedarf, weder Nacht noch Tag. 2c.",

(Doch sind nicht auch des Mitleids Thränen Trost?)
Der auch, mit Dir verwandt durch Geisteskraft
Und Weisheit, Dich zu trösten würdig ist.
Verschmäh' ihn nicht, o Stolberg! — Solch ein Trost
Wird Dir vom Gott des Trostes selbst gesandt.
Sieh, auf der Bruderliebe Schwingen fliegt
Er, dem Du mehr bist, als ein Bruder je
Dem Bruder war, von fern zu Dir, und drückt
Dich an sein Herz, das stärkste, — weichste Herz,
Das je in einem Männerbusen schlug,
Hängt lang' an Deinem stummen Munde stumm,
Und schluchzend, weinend mit dem Weinenden;
(Wenn Dir des Schlags Betäubung Thränen schon
Verstatten will.) — Sobald der erste Schmerz
Die Rede nicht mehr hemmt, beschwört er Dich
Bey Allem, was Dir hier noch theuer ist,
In seinem Namen, seines edeln Weib's,
Der Schwestern, Kinder, — Deiner Agnes selbst,
Nicht wiederum, wie einst, — ach nicht noch mehr,
Als damahls! — Deines Todes Dich zu freun.
Ach laß der Seele Flug, die sich empor
Schon immer schwang, und nun noch stärker strebt,

Und

Wird Dir vom Gott des Trostes ꝛc. S. Röm. XV. 5.

Er, dem Du mehr bist, als ein Bruder je ꝛc. S. in der Sammlung der Stolbergischen Gedichte S. 291. u. f. das Ged. des Gr. Christian an seinen Bruder.

Nicht wiederum, wie einst, ꝛc. S. ebendaselbst des Gr. F. L. Ode, der Tod, und die darauf folgende des Gr. C. an seinen Bruder, S. 312. f.

Und ungeduldig mit dem Fittig schlägt,
Noch eine Weil' im Schooß der Deinen ruhn! —
Und sieh, auch er, der himmelvolle Mann,
Der, wie sein Gedor, einst geprüfet ward,
Und, wie sein Gedor, auch den Kampf bestand, —
Selbst Gedor war; — er, der gelassen stets,
Nie fürchtend, nie auch hoffend, nur mit Ruh',
Nur mit Ergebung still erwartend, sich
Dem Geber aller Freud' und Traurigkeit,
Und selbst, als seine Cidli starb, dem Herrn
Des Lebens und des Todes unterwarf;
Und den sein Gott zum Lohn so lang' erhielt,
Daß er sein heil'ges Lied vom Ew'gen Sohn

--- mit dem Fittig schlägt,] S. im M. A. v. 1783. S. 195.

--- der himmelvolle Mann,] Dieses Ausdrucks bediente sich mein Freund selbst, da er mir schrieb, daß er itzt in Klopstock's Umgange süßen Trost gefunden habe.

Der, wie sein Gedor, ꝛc.] Wer kennt nicht diese rührende Erzählung in dem XV. Ges. der Messiade, (S. 528-31. der Ausg. in 4.) und wer wird nicht wissen, oder wenigstens leicht errathen, daß es des Dichters eigne Geschichte sey?

Nie fürchtend, nie auch hoffend, nur mit Ruh', ꝛc.] So sagt Klopstock selbst, in einer noch ungedruckten Ode:

„Wer nicht fürchtet, nicht hofft, nur der ist glücklich!
Also denkt er: Der Weis' erwartet ruhig,
Was ihm senden die Vorsicht
Werde, Freud' oder Schmerz."

Und bald darauf:

„Sey, Erwartung, gegrüßt, des Weisen Stärke,
Und Zufriedenheit du mit dem, was Gott schickt!
Leitet ferner; ꝛc.

Daß er sein heil'ges Lied --- Christenthränen rinnen sah.] Man sehe, was er selbst in dem Dankliede an den Erlöser nach dem Schlusse der Messiade davon sagt.

Vollendete; — daß, durch sein Lied erweckt,
Er noch viel Christenthränen rinnen sah; —
Auch er eilt nun Dir tröstend beyzustehn;
Er weiß, was Dir auch Deine Cidli war! —
Und wer weiß dieses besser, als Dein Voß?
Er, dessen Muse Dein Vermählungsfest,
Von Freude trunken, taumelnd, jauchzend, einst
In dithyrambischer Begeisterung,
In jubelvollen Hymenäen sang.
Nun aber, — ach! in welchem Jammerton
Wird sie nun wimmern an der Freundinn Gruft! —
„Gedenkt er meiner noch?“ — So fragt' ihn einst,
Entfernt, die Freundliche. — Und wie gerührt,
Wie rührend schwur er ihr, sie sey, auch fern,
Ihm stets noch gegenwärtig! — Ueberall,
Hier in der Laub', und auf der Wiese dort,
Am Ufer jenes Sees; — wohin sie gieng,
Wo sie geruht, sah er sie gehn und ruhn.
Was sie gesagt, gethan, rief sinnend oft
Er seiner Gattinn, sie oft ihm, zurück.
Oft standen sie vor ihrem Bildniß lang'
In Lieb' und Wehmuth stumm betrachtend still, —
Vielleicht auch schon voll banger Ahndungen! —
Mit welchem Schmerz betrachten sie es nun!

Das

In jubelvollen Hymenäen sang.] S. im I. Th. der Vossischen Gedichte S. 218-28.

Gedenkt er meiner noch? rc.] S. ebendas. S. 247-52.

Das holde Bild, — deß Urbild nicht mehr ist!
Und hören noch der süßen Stimme Ton,
Die sie beym Scheiden bat: — Vergeßt mich nicht!
Und schwören abermahl, — ach nicht mehr ihr! —
Dem Bilde nur! — eins in des andern Arm,
Und weinend, — nie sie zu vergessen! nie! —
Doch mitten in dem Schmerz ermannet sich
Dein Freund, und singt sein herzerquickend Lied,
Den Trost am Grabe, — nicht um sich allein
Zu stärken und sein mitempfindend Weib;
Auch mich, auch mein mir gleich empfindend Weib,
Uns, deren Herz nach Trost, mit ihrem, lechzt,
Labt sein Gesang, als säng' er ihn auch uns.
Und Dir, selbst Dir, ruft er von fern ihn zu.

Jedoch bedarfst Du einer fremden Mus',
O Stolberg? — und verließ die Deine Dich,
Die schon durch ihres Liedes Zauberkraft
So manches wunde Herz geheilet hat,
Und lange nach Dir heilen wird? — O nein!
Sie harrt bescheiden auf den Augenblick,
Wann der Natur der Thränen heiligs Recht,
(Von Freundschaft, Weisheit, und Religion

Den Trost am Grabe,] S. ebendas. S. 327. die so betitelte Ode, die bey einer andern Veranlassung gemacht ist, aber mit geringer Veränderung auch bey dieser traurigen Begebenheit zu brauchen wäre.

Beschränket, nicht versagt,) bezahlet ist.
Dann naht sie leise; dann gesellt sie sich,
(Auch sie des Himmels Tochter, jenen gleich,
Die Dich von Deiner Jugend an geliebt,)
Zu ihren Schwestern, der Erinnerung
Und Hoffnung, merkt auf jedes flücht'ge Bild,
Das sie Dir zeigen, jegliches Gefühl,
Das sie erwecken; horcht auf jeden Laut,
Der Dir im Kampfe mit dem Grame noch
Entflieht; verwandelt jeden Seufzer dann
In schmelzenden, süßtönenden Gesang,
Und mahlet jedes Bild der Phantasey
Mit Flammenzügen, die der Schwamm der Zeit
Nicht auslöscht, auf ihr unvergänglich Blatt.
Durch sie vom Himmel Dir herabgebracht,
Umschweben Deine Stirn gewiß auch nun,
Mit Deiner Agnes Geist, noch ungesehn,
Der schönen Liederseelen Tausende.
So sehr die Göttlichen auch oft das Kleid
Des irdischen zu groben Stoffs verschmähn:
So warten sie doch nun auf das Gewand,
Das Deine Kunst für sie zu weben weiß;
Das ihrer hohen Abkunft würdig ist.
Am nächsten schweben säuselnd um Dein Haupt

Und

Umschweben Deine Stirn gewiß auch nun ꝛc.] S. des Gr. Ode an seine Schwester, Henriette Katharine, im M. A. d. J. 1783. S. 25. u. f. und deſſ. Ode, der Genius, i. d. 3. Str. in der Sammlung der St. Ged. S. 16.

Und buhlen um den Vorzug Deiner Wahl
Die, deren süßer Inhalt Agnes ist.
O selig, wer, wie Du, ein holdes Weib,
Von ihr geliebet, liebte! — seliger,
Wenn er, wie Du, von seiner Liebe sang!
Denn er genoß noch ihrer so viel mehr.
Und wenn der Tod ihm die Geliebte nahm,
Starb sie nicht ganz. — Sie lebt im Liede noch,
Wie in Petrarch's Gesange Laura lebt,
Und in dem Deinen Agnes leben wird.
Entzückt und fast getäuschet, hängst Du oft
Auch über diesem holden Angesicht,
Das Deiner Muse Pinsel nachgemahlt;
Bis Du, erwachend aus dem süßen Traum,
Bestürzet, wieder ausrufst: — Sie ist todt! —
Doch schnell entschwingt sich jenem Kreise, der,
Auf Lieder wartend, Deine Stirn umringt,
Ein himmlischer Gedank' in Sonnenglanz,
Wie er Dir nach dem ersten Donnerschlag
Zum Trost erschien, und lispelt abermahl
Dir liebreich zu: — Du wirst sie wiedersehn!
Noch schöner und vollkommner wiedersehn,
Als Du sie mahltest, — als sie selbst hier war.
Dann hallt dies Wort in Deiner Seele nach,

Starb sie nicht ganz.] Nach dem Horazischen: Non omnis moriar. *Carm.* III. 30. 6.

Auch über diesem holden rc.] S. oben S. 347.

Und wecket da das zauberische Lied,
Das Du der fernen Schwester ahndend sangst;
Ihr, die nun auch schon droben Deiner harrt:
„O Wiedersehen! lieblich, wie Sonnenschein
„Nach Regen; schön und freundlich, wie Abendroth;
„Erwünscht, wie Morgensonnen; Vorschmack
„Ewiger Freuden nach letzter Trennung!

• ; ; das zauberische Lied, ꝛc.] Man sehe in der Sammlung der Stolbergischen Gedichte a. d. 135. u. f. S. des Gr. Ode, das Wiedersehen, an seine Schwester, H. F. Gräfinn v. Bernstorf; (eine ältere verstorbene Schwester der jetztlebenden Fr. Gräfinn v. Bernstorf.) Die hier angeführten und auf den gegenwärtigen Fall angewandten Verse sind die letzte Strophe jener Ode.

B e y l a g e

der in dieser Sammlung frey übersetzten Originale.

Zu der 237. und folgenden Seiten.

I.

Beym Athenäus, B. XV. C. 14.

Ὑγιαίνειν μὲν ἄριστον ἀνδρὶ θνητῷ, δεύτερον καλὸν φυὰν γενέσθαι, τὸ τρίτον δὲ πλουτεῖν ἀδόλως, καὶ τὸ τέταρτον συνηβᾶν μετὰ τῶν φίλων.

II.

Ebendas.

Ὁ τὸ σκολιὸν εὑρὼν ἐκεῖνος ὅστις ἦν,
Τὸ μὲν ὑγιαίνειν πρῶτον ὡς ἄριστον ἦν
Ὠνόμασεν ὀρθῶς· δεύτερον δ' εἶναι καλόν·
Τρίτον δὲ πλουτεῖν. τοῦθ' ὁρᾷς; ἐμαίνετο.
Μετὰ τὴν ὑγίειαν γὰρ τὸ πλουτεῖν διαφέρει.
Καλὸς δὲ πεινῶν ἐστιν αἰσχρὸν θηρίον.

III.

Timokreon,

bey dem Scholiasten über des Aristophanes Frösche, V. 1337. nach der Ordnung, in welche Casaubonus in seinem Commentar über den Athenäus, B. XV. C. 15. die Verse gestellt hat.

Ὤφελες, ὦ τυφλὲ πλοῦτε,
Μήτ' ἐν γῇ, μήτ' ἐν θαλάττῃ,
Μήτ' ἐν ἠπείρῳ φανήμεναι,
Ἀλλὰ Τάρταρόν γε ναίειν κ' Ἀχέροντα.
Διὰ σὲ γὰρ πάντ' ἐν ἀνθρώποις κακά.

De la Nauze hat dieses für das ganze Lied gehalten. Aber der Scholiast sagt dort und an einem andern Orte, (*Acharn.* v. 531.) wo er es auch angeführt hat, ausdrücklich, daß es der Anfang davon sey.

IV.

IV.

Beym Athenäus B. X. C. 8.

Alcäus.

Ὕει μὲν ὁ Ζεύς· ἐν δ' ὀρανῷ μέγας
Χειμών· πεπάγασιν δ' ὑδάτων ῥοαί.
Κάββαλλε τὸν χειμῶν', ἐπὶ μὲν τιθεὶς
Πῦρ, ἐν δὲ κιρναὶς οἶνον ἀφειδέως
Μελιχρόν· αὐτὰρ ἀμφὶ κόρσᾳ
Μαλθακὸν ἀμφὶ γνάφαλλον.

Casaubonus muthmaßt sehr wahrscheinlich, daß die beiden letzten Wörter, die gar keinen Sinn geben, aus dem zusammengesetzten weniger bekannten ἀμφιμεσόφαλον entstanden seyen. Alsdann ist aber auch das Nächstvorhergehende nicht mehr eine fernere Beschreibung des Weins; sondern es ist ein Satz für sich; (und das hat er auch durch die Interpunction angezeigt;) in welchem, nach seiner eben so wahrscheinlichen Erklärung, außer dem Feuer oder Kamine, und dem Weine, noch ein drittes Mittel, sich gegen die Unannehmlichkeiten des Winters zu verwahren, empfohlen wird; nämlich, ein weiches Hauptküssen; auf dem Lager ohne Zweifel, worauf die Alten bey ihren Gastmahlen zu ruhen pflegten. — Die freye Uebersetzung ist noch nach der alten Lesart, mit Weglassung der verdorbnen Stelle, gemacht; und es schien mir nicht die Mühe zu belohnen, wenn ich sie nach der Verbesserung jenes großen Gelehrten zu ändern suchte. — Uebrigens sind die Verse zum Theil so geschrieben und geordnet worden, wie sie in des Stephanus Ausgabe der griechischen Lyriker stehen. — Die Horazische Nachahmung ist bekannt: Vides, ut alta stet niue candidum Soracte; etc. Lib. I. Od. IX.

V.

Ebenderselbe.

Ἦρος ἀνθεμόεντος ἐπάϊον ἐρχομένοιο.

. . . .

Ἐν δὲ κίρνατε τῶ μελιαδέος ὄττι τάχιστα κρατῆρα.

Wenn man voraussetzen dürfte, daß Alcäus hier habe Hexameter machen wollen, so müßte man auch annehmen, daß in dem ersten Verse die zweyte Sylbe des ersten Fußes durch Verdoppelung des ρ in

in der Aussprache, wie sonst nur in der Cäsur gewöhnlich ist, lang geworden sey; wenn man sie nicht lieber durch Einrückung der Partikel γ', die hier sonst sehr müßig seyn würde, stützen wollte; ein Hülfsmittel, zu welchem die Kritiker in solchen Fällen oft ihre Zuflucht genommen haben: Und dann müßte auch die zweyte Sylbe in dem Worte, ἐπάιον, wofür Dalechamp nicht so gut ἔπινον lesen wollte, von dem Poeten lang gebraucht seyn. Der folgende Vers aber könnte füglich so gelesen werden:

Ἐγκλεῖα τὸν τῶ μελιαδέος ὄτλι τάχιστα
Κρατῆρα. — — —

VI.

Ebenders.

Τέγγη πνεύμονας οἴνῳ· τὸ γὰρ ἄστρον περιτέλλεται.
Ἁ δ' ὥρα χαλεπὰ, πάντα δὲ διψᾷ ὑπὸ καύματος.

Für τέγγη findet man auch τέγγε und τέγγυ; wobey sowohl der Verstand als das Sylbenmaaß dieselbigen bleiben. Das letztere aber gewinnt, wenn περιτέλλεται von dem ersten Verse, und ὑπὸ καύματος von dem andern abgesondert einen eignen Vers ausmachen; wodurch auch der unangenehme Hiatus in der zweyten Zeile zwischen διψᾷ und ὑπὸ vermieden wird.

VII.

Ebenders.

Nach des Stephanus Lesart.

Οὐ χρὴ κακοῖσι θυμὸν ἐπιτρέπειν.
Προκόψομεν γὰρ οὐδὲν ἀσάμενοι,
Ὦ Βακχί· Φάρμακον δ' ἄριστον,
Οἶνον ἐνεικαμένοις μεθυσθῆναι.

Für das letzte μεθυσθῆναι scheint das Alkaische Sylbenmaaß hier μεθύσκειν zu erfordern, welches Wort in dem nächstfolgenden Skolion dieses Poeten vorkömmt.

VIII.

Ebenders.

Νῦν χρὴ μεθύσκειν, καί τινα πρὸς βίαν
Πίνειν, ἐπειδὴ κάτθανε Μυρσίλος.

So müssen, nach Valkenaer'n in einer Anmerkung zum Herodotus, B. VIII. C. 109. diese Worte, die vermuthlich die ersten zwey Verse

Verse einer Alkaischen Strophe waren, gestellt werden. Eben dieser Gelehrte hat dabey den Anfang von Horaz'ens 37. Ode des I. B. Nunc est bibendum, nunc pede libero &c. wie schon Baxter und vielleicht auch andre Commentatoren gethan, als eine Nachahmung angeführt; und da Horaz sonst so viel von dem griechischen Dichter entlehnt hat, so ist es nicht unwahrscheinlich, daß er ihm auch hier nachgeahmt habe. Denn, obgleich jene Aufmunterung zum Trinken leicht einem jeden fröhlichen, auch unpoetischen, Gesellschafter einfallen könnte; so ist doch die Veranlassung dazu, die beide Poeten von einer für den ganzen Staat erfreulichen Begebenheit, und zwar von dem Tode einer ihm gefährlichen Person, hergenommen haben, eben nichts gewöhnliches. Alcäus nöthigt zum Trinken: — Denn Myrsilus ist todt. Daß aber dieser, so wie Pittakus, einer von den Tyrannen seiner Vaterstadt gewesen sey, die Alcäus sowohl mit seinen Waffen als mit seinen Oden bekriegte, erhellt aus einer Anmerkung des alten Scholiasten zu der XXXII. Horazischen Ode des I. B. Vielleicht war er eben in einem Treffen geblieben; und so war eigentlich dies Trinklied noch mehr ein Siegslied, in dessen folgenden Strophen vermuthlich von dem Tyrannen, (der in den zwey noch übrigen Zeilen nur genannt wird,) und von seinem Untergange noch mehr gesagt wurde. — (Zu der Zeit, da ich dies Liedchen frey übersetzte, war mir dieser Myrsilus noch so unbekannt, (und mancher sonst noch so gelehrte Mann dürfte ihn wohl, seiner Gelehrsamkeit unbeschadet, nicht einmahl dem Namen nach kennen,) daß ich glauben konnte, er sey ein geliebter Freund des Dichters und seiner Gesellschaft gewesen, welches ich denn auch durch ein dem Namen beygefügtes Beywort ausdrückte; und der Dichter habe daher sich und seinen andern Freunden den Wein als ein Linderungsmittel für den Schmerz über seinen Verlust empfehlen wollen.) Beym Horaz ist der Grund seiner Einladung zur festlichen Fröhlichkeit sichtbarer, weil er unmittelbar darauf einen langen Triumphgesang über den Fall und Tod der gestürzten Kleopatra anstimmt.

IX.

Ebenders.

Nach des Stephanus Lesart.

Πίνωμεν. τί τὸν λύχνον ἀμμένομεν; δάκτυλος ἀμέρα.
Καδδ' ἀνάειρε κυλίχναις μεγάλαις αἶ τὰ ποικίλα
Οἶνον γὰρ Σεμέλας καὶ Διὸς υἱὸς λαθικηδέα
Ἀνθρώποισιν ἔδωκ'. ἔγχεε κίρνας ἕνα καὶ δύο
Πλείαις. κὰκ κεφαλᾶς δ' ἀτέρα τὰν ἑτέραν κύλιξ
Ὠθείτω. — — — —

In

In dem ersten dieser zum Theil verdorbnen und verstümmelten Verse hat Stephanus für σβέννυμεν, welches im Texte des Athenäus steht, vermuthlich nach seinem eignen Gutdünken, ἀμμένομεν gelesen; und darnach ist auch die Uebersetzung eingerichtet:

„Was erwarten wir das Licht?"

Dies scheint sich freylich besser zu den folgenden Worten zu passen, die den Grund des Eilens enthalten; die ich aber in meinen gereimten Versen nicht so kurz und stark habe ausdrücken können: „Der Tag ist ein Finger;" das heißt, (wie ein englischer oder deutscher Poet sagen würde,) eine Spanne lang. Allein die andre Lesart, σβέννυμεν, („Warum löschen wir das Licht aus?" nämlich, um zu Bette zu gehen,) wird doch fast wahrscheinlicher, wenn man sich erinnert, daß das Schmausen bey den Griechen, das rechte graecari, — wie bey uns, meistens erst Abends anfieng, und tief in die Nacht hinein dauerte. Wäre es also ein Wunder, wenn Alcäus, der, nach Art vieler großen Dichter und Krieger, auch, wie aus diesen Liedern zu schließen ist, und Athenäus selbst geschlossen hat, ein starker Trinker war, wenn der, sage ich, es übel genommen hätte, daß seine Genossen zu früh das Licht auslöschen, oder von dem Gastmahl aufbrechen und schlafen gehen wollten? Nur müßte denn auch zu dem Tage, dessen Kürze der Poet ihnen zu Gemüthe führt, ein Theil der Nacht mitgerechnet werden. — In den letzten Versen des Originals, wo von dem Verhältnisse, in welchem der Wein mit Wasser gemischt werden sollte, die Rede ist, mußte die Uebersetzung, unserer verschiedenen Sitten wegen, abweichen.

X.

Ebenders.

Μηδὲν γ' ἄλλο φυτεύσῃς πρότερον δένδρεον ἀμπέλω.

So hat Valkenaer in der oben erwähnten Anmerkung zum Herodotus das Sylbenmaaß dieses Verses durch Einrückung des γ' hinter μηδὲν wiederhergestellt. (Denn δένδρεον für δένδρον hat schon Stephanus gelesen.) Es steht aber dort anstatt des dorischen Genitivs ἀμπέλω, ohne Zweifel durch einen Druckfehler, ἀμπέλῳ. — Die Versart ist mit der in dem vorhergehenden Stücke einerley, und der Zusammenhang, worin Athenäus beide anführt, läßt sogar vermuthen, daß diese Zeile zu jenem mit gehöre. Vielleicht war sie aber auch der Anfang eines besondern Liedes, wie Horaz seine XVIII. Ode des I. B. mit diesem von ihm fast wörtlich und in eben das Sylbenmaaß übersetzten Verse angefangen hat:

Nullam, Vare, sacra vite prius severis arborem.

Und so war denn vielleicht auch diese ganze schöne Ode eine Uebersetzung, oder wenigstens eine Nachahmung, der Alcäischen. Es scheint, der römische Dichter habe hier für die Ehre seiner Kunst und seiner Sprache, selbst in Absicht auf das schwere und künstliche Sylbenmaaß, mit dem Griechen ringen wollen. Allein, ob er gleich diese Schwierigkeiten glücklich überwunden hat, so haben sie ihn doch vielleicht genöthigt, seine Ode nur kurz zu machen; wie die griechische aus eben dem Grunde vermuthlich auch gewesen ist.

XI.

Beym Athenäus, B. XV. C. 15.

Σύν μοι πῖνε, συνήβα, συνέρα, συστεφανηφόρει.
Σύν μοι μαινομένῳ μαίνεο, συσσωφρονήσω σώφρονι.

XII.

Ebendaselbst.

Ἔγχει κάδδαν, διάκονε, μηδ' ἐπιλήθου,
Εἰ δὴ χρὴ τοῖς ἀγαθοῖς ἀνδράσιν οἰνοχοεῖν.

Diese zwey Stücke sind von unbekannten Verfassern. Aus dem letzten könnte leicht ein Hexameter und Pentameter werden, wenn man die Endsylbe in κάδδαν wegen der Cäsur, nach dem Beyspiel ähnlicher Wörter, lang machte, hinter dem διάκονε die Partikel τὲ einschaltete, für μηδ', μήτ' (μήτε) läse, und in dem zweyten Verse das entbehrliche δὴ wegließe.

Ἔγχει κάδδαν, διάκονέ τε, μήτ' ἐπιλήθου,
Εἰ χρὴ τοῖς ἀγαθοῖς ἀνδράσιν οἰνοχοεῖν.

Aber es ist mir weniger daran gelegen, das Sylbenmaaß dieser beiden Verse, als einen in meiner ersten Uebersetzung derselben von mir begangnen, obwohl bisher, so viel ich weiß, noch von niemanden bemerkten Fehler zu berichtigen, der zwar nicht weniger, als der bey dem VIII. Stücke angezeigte, lächerlich ist, aber doch auch wohl nicht weniger, als jener, einem Jüngling vergeben werden mag. Das schlimmste ist, daß er in den neuern Ausgaben der den Hagedornischen Liedern beygefügten Abhandlungen ungeändert stehen geblieben. Mir bleibt also kein andres Mittel übrig, diesen Irrthum zu büßen und zu vergüten, als daß ich ihn hier noch jetzt nicht bloß stillschweigend verbessere, sondern selbst öffentlich angebe. Ich hatte nämlich den

den Dativ κώθωνι von κώθων, einer Art von Trinkgeschirr, für den Vocativ von dem Namen eines Mädchens genommen, das Cothonis geheißen, und das der Poet hier angeredet und ihm einzuschenken gebeten hätte. Zwar würde sowohl die Analogie der Sprache, als auch besonders der Zusammenhang der gegenwärtigen Stelle, einen solchen weiblichen Namen zulassen; wie vorher in dem VII. Trinkliede der Vocativ des Namens Bacchis vorkömmt. Mich hätte aber doch die verschiedene Accentuation des κώθωνι allein schon warnen und von einer bloß möglichen Bedeutung des Worts auf die einzige wahre führen sollen. Denn ein solcher Name hätte ja den Accent auf der letzten Sylbe haben müssen.

Lange nachher, da ich dieses geschrieben hatte, fiel mir der böse, und freylich auch sehr unwahrscheinliche Argwohn ein, daß mich wohl gar der Verfasser jener Abhandlung selbst, zu diesem Irrthum verleitet haben möchte: Denn wer sucht nicht gern die Schuld seines Versehens auf einen andern zu schieben, oder sie wenigstens mit ihm zu theilen? Da ich den Band der Memoires, worin die Abhandlung steht, nicht besaß, so borgte ich ihn von einem Freunde, und fand nun — zu meiner Verwunderung, aber auch, (ich kann es nicht läugnen,) zu meinem Troste, — daß de la Nauze selbst schon diesen Fehler begangen und auch mich ohne Zweifel durch sein Beyspiel dazu verführt habe: Denn welcher Jüngling, der noch in seinen Lehrjahren ist, dürfte klüger seyn wollen, als ein gelehrter Akademist? — Hier ist seine Uebersetzung: Verses, ô Cothonis. &c. (Und so ist auch in dem beygefügten Originale das Wort κώθωνι mit einem großen Anfangsbuchstaben gedruckt. In dem zweyten Verse aber steht dort für δὴ, δέ, welches in dieser Verbindung gar keinen Verstand giebt.) Und doch hätte ihn der lateinische Uebersetzer, (obgleich dieser jenes Wort für den Ablativ gehalten hat, welches hier ziemlich gleichgültig ist,) auf die rechte Spur bringen können; denn der hat es gegeben: Cothone funde.

XIII.

Nach dem Theokrit. Idyll. X. 52.

Εὐκτὸς ὁ τῶ βατράχω, παῖδες, βίος· οὐ μελεδαίνει
Τὸν τὸ πιεῖν ἐγχεῦντα· πάρεστι γὰρ ἄφθονον αὐτῷ.

The Deſpairing Shepherd.

By *Prior.*

ALexis ſhunn'd his fellow-ſwains,
Their rural ſports, and jocund ſtrains;
(Heav'n guard us all from *Cupid's* bow!)
He loſt his crooks, he left his flocks;
And wand'ring thro' the lonely rocks,
He nouriſh'd endleſs woe.

The Nymphs and ſhepherds round him came;
His grief ſome pity, others blame;
The fatal cauſe all kindly ſeek.
He mingled his concern with theirs;
He gave 'em back their friendly tears;
He ſigh'd, but would not ſpeak.

Clorinda came among the reſt;
And ſhe too kind concern expreſt,
And aſk'd the reaſon of his woe:
She aſk'd, but with an air and mien,
That made it eaſily foreſeen,
She fear'd too much to know.

The ſhepherd rais'd his mournful head;
And will you pardon me, he ſaid,
While I the cruel truth reveal?
Which nothing from my breaſt ſhould tear;
Which never ſhould offend your ear,
But that you bid me tell.

'Tis

'Tis thus I rove, 'tis thus complain,
Since you appear'd upon the plain;
    You are the caufe of all my care.
Your eyes ten thoufand dangers dart;
Ten thoufand torments vex my heart;
    I love, and I defpair.

Too much, *Alexis*, I have heard;
'Tis what I thought; 'tis what I fear'd:
    And yet I pardon you, fhe cry'd:
But you fhall promife ne'er again
To breathe your vows, or fpeak your pain.
    He bow'd, obey'd, and dy'd.

Da ich vernommen habe, daß der IV. Theil der noch ungedruckten Gedichte des sel. Kanzlers **Cramer**, in welchem vermuthlich auch die an mich gerichtete Ode mit erscheinen wird, wohl noch nicht so bald herauskommen werde, so glaube ich den Lesern meines a. d. 312. und folgenden Seiten dieser Sammlung befindlichen Gedichtes auf seinen Tod, worin sich einige Stellen auf jene Ode beziehen, einen Gefallen zu erweisen, wenn ich sie ihnen schon hier zum Voraus mittheile; und dadurch zugleich das Andenken unserer Freundschaft auch in dieser Sammlung weit sicherer zu verewigen, als ich durch meine eignen Verse thun konnte. — Auch ergreife ich hier mit Freuden die Gelegenheit, dem Publicum zu melden, daß mein Freund drey Gesänge eines Lehrgedichts über den Menschen hinterlassen habe, welche, wie mir sein würdiger Sohn, der Hr. Prof. **C. F. Cramer**, schreibt, an poetischem Werth allem gleich kommen, was er je gemacht, wo sie es nicht noch übertreffen; und ich hoffe, daß diese Nachricht das Verlangen des Publicums nach der Herausgabe des ganzen IV. Bandes noch vermehren und damit etwas zur Beschleunigung derselben beytragen werde.

Wechsel von Tag und von Nacht; der Tag zwar im Aufgange
Freude verheißend, allein bald neblicht und stürmisch im
Mittag, heller vielleicht am Abend,
Aber doch immer ein Wintertag.

Diese nicht tröstender, nicht zum Schlummer anlockend, voll
Schreckender Träume, daß der, vor dem sie erschienen, im
Schlummer keicht, und sich freut des Morgens,
Wenn er auch trüb' ist und Stürme droht:

Also mein Leben! So wars seit Deinen mich segnenden
Letzten Umarmungen; ach! mein Ebert, wie drängte sich
Wog' an Woge, wie Sturm auf Sturm sich
Jeder so furchtbar und ungestüm!

Wie

Wie mir da bebten die Knie' und unter mir glitt der Fuß!
Wie die schwerathmende Brust auch Seufzern den Weg verschloß,
Und selbst Thränen nicht flossen, meiner
Schmerzen Gefühl nicht erleichterten!

Denn mir versiegte so oft auch diese der Linderung
Einzige Quelle. Du darfst nicht weinen, sollst trösten, daß
Nicht vermehre dein Schmerz des Jammers
Deiner Geliebten schon volles Maaß.

Hast du der Sorgen noch mehr, und Pflichten, und jede heischt
Treue, Verläugnung und Muth: Wie kannst du durch Klagen dein
Herz erleichtern? Dem Schiffbruch nahe
Wimmert allein die Verzweifelung.

Stets doch vernahm ich in mir die Stimme: Verzage nicht!
Sank, und wie tief ich auch sank, so sollte Dein Freund doch nicht
Ganz versinken, und nicht zerbrochen
Werden das niedergebeugte Rohr.

Der uns mit Leiden umringt, der gürtet mit Stärke den
Schwachen, auch richtet er auf den Niedergeschlagenen.
Preis ihm, welcher gebeut dem Sturm, und,
Lege dich! spricht, und zur Nacht: Sey Licht!

Heiter wird wieder um mich sein Himmel; zwar seh' ich der
Wolken noch viele. Doch auch unter den Wolken schon
Sonnenblick', und auch Sonnenblicke
Strömen vom Vater des Lichts herab!

Schickt er der Leiden noch mehr: Mir schauert zwar; aber sein
Wille geschehe! Was ist das Leben? Es ist ja noch
Eine Ruhe vorhanden, eine
Ruhe, die sicher und ewig ist!

Siehe, dies fühlte Dein Freund; das hofft er, entwöhnet von
Allem, was Jünglinge lockt, was Männer verfolgen, was
Greisen ekelt, wenn nun des Lebens
Flamme von Schwachheit und Gram verglimmt.

Mir auch verglimmet sie schon; doch lodert ein ewiges
Heiliges Feuer in mir, noch immer der göttlichen
Freundschaft Flamme, die unauslöschlich
Bis in die Ewigkeit glühen wird:

Wo wir, harmonisch vereint, nicht mehr der Erinnerung
Dürftige Freuden allein genießen, wo jeder der
Freundschaft Fülle genießt, wo aller
Liebenden ewige Wohnung ist.